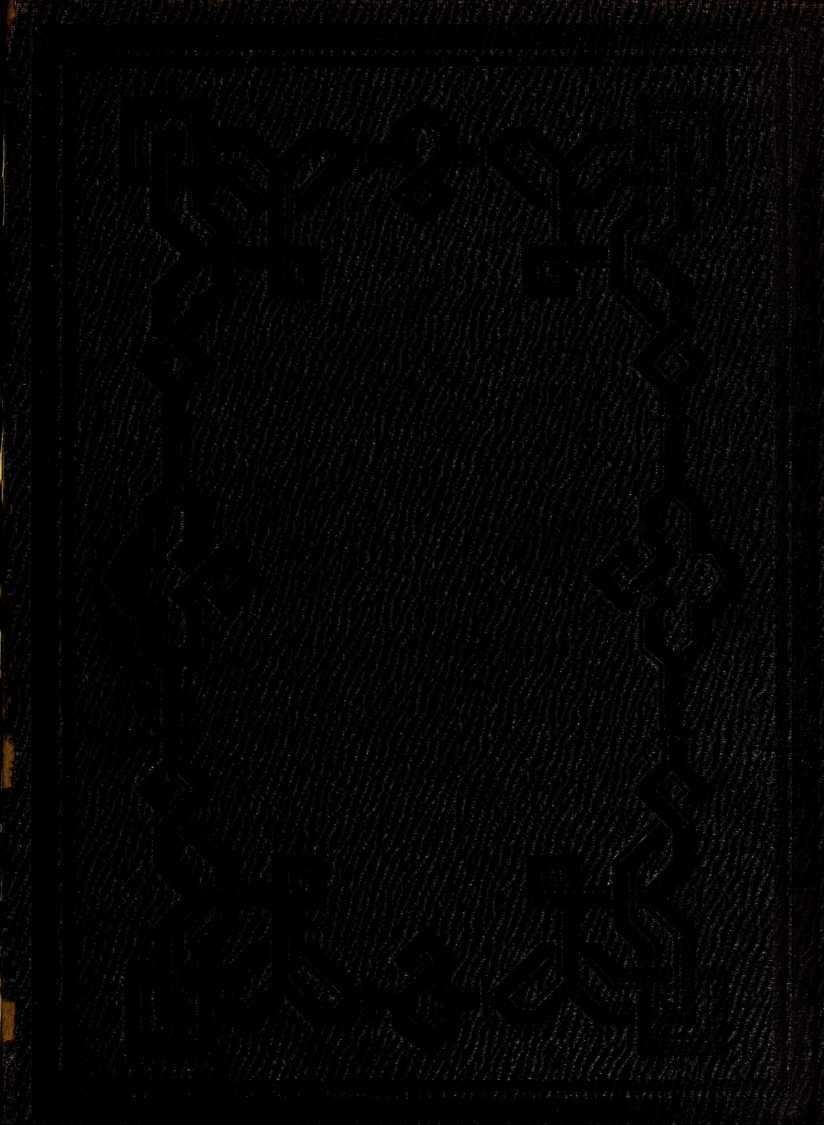

UNIVERSITY OF N.C. AT CHAPEL HILL
10002423708

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA

ENDOWED BY THE
DIALECTIC AND PHILANTHROPIC
SOCIETIES

PT2546
.V4
1862
Bd.9-10

DATE DUE

AUG 1 0 1998			
	AUG 0 4 1998		
	AUG 04 '98		
GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

Sämmtliche Schriften

von

C. F. van der Velde.

PT2546
.V4
1862
Bd. 9-10

Siebente Original-Auflage.

DWC 3.79
C

Neunter Band.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1862.

Inhalt.

	Seite
Die Gesandtschaftsreise nach China	1
Die Heilung der Eroberungssucht	177

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/smmtlicheschrift910veld

Die Gesandtschaftreise nach China.

Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Die englische Gesandtschaft-Flotille lief in das gelbe Meer ein, das China's Ostküste umspült. Es war ein trüber Morgen. Ein dicker Nebel ruhte auf den Wogen, und nur in ungewissen Schattenbildern traten rechts die Küsten Korea's, links die Halbinsel Schanton auf Augenblicke aus dem Dampfe hervor. Der Indienfahrer Hindostan hatte sich schon von den übrigen Schiffen verloren, und nur durch ununterbrochene Signalschüsse gelang es dem Orlogschiffe, der Löwe, und den Brigantinen Clarence und Schakal, sich beisammen zu halten.

Auf dem Hinterdecke des Löwen stand der Artillerie-Lieutenant Arthur Parish und horchte lächelnd auf einen Streit zwischen dem englischen Steuermanne und dem chinesischen Lootsen, welcher auf das Schiff gekommen war, um es sicher in den Hafen von Mi-a-tno zu bringen.

Daß Dich Gott verdamme, Du gelber Seehund! schrie der Steuermann mit kirschbraunem Gesichte. Der Magnet soll nach Süden weisen! Nach Süden! Solchen Wahnsinn kann nur ein solcher chinesischer Theekessel behaupten, der sein Gehirn mit der warmen Jauche ausgewässert hat, wie alten Stockfisch. Nach Süden! Als ob der Löwe mit dem Mastenkopf unten fahren und den Kiel zu Tage kehren, als ob ich das Steuerruder hinten wegnehmen und vorn hin stellen wollte!

Erhitze Dich nicht, vielgeehrter Herr und sehr werther Freund! lispelte der kleine, gelbe Mann, mit der Sanftmuth großmüthiger

Ueberlegenheit. Dieser seltsame Streit, den man eigentlich gar nicht für möglich halten sollte, ist schon durch die Weisheit unsers hocherhabenen Kaisers Kang-Tschi, der längst Foo's himmlische Freuden genießt, für immer entschieden. Es schreibt derselbe in seiner vortrefflichen Abhandlung über diesen Gegenstand, daß, da alle Kraft und Wirksamkeit nach Norden hin erstarre und beinahe aufhöre, es nicht möglich sei, daß die Kraft, welche die Magnetnadel in Bewegung setze, aus dieser Gegend hervorgehen könne.

Da schleppte der Steuermann wüthend den Chinesen zu dem Schranke hin, in dem die großen Schiff-Compasse standen. Reiße einmal Deine Schweinaugen recht auf, schrie er: und sieh! Wohin weist der Pfeil der Nadel?

Nach Norden! antwortete lächelnd der Chinese, seinen kleinen Taschen-Compaß aus dem Busen ziehend: und Du kannst Dich überzeugen, daß der Pfeil der meinigen nach Süden zeigt, wie auch schon ihr Name: Ting-Nan-Tsching, andeutet.

In See mit dem Lügen-Unrath! schrie der Steuermann, nach dem Compaß des Chinesen greifend, als Parish besänftigend zwischen die Streitenden trat.

Ereifert Euch nicht, Sawkins, sprach er. Der Gegenstand Eures Wortwechsels wiegt nicht einmal so schwer, als ein Haar aus dem Barte des Kaisers Kang-Tschi. Ihr habt Beide Unrecht.

Beide?! stammelte der Steuermann, vor Aerger erbleichend.

Beide? fragte mit spöttischem Lächeln der Chinese, die kleinen Augen triumphirend auf seine Ting-Nan-Tsching heftend.

Beide! wiederholte Parish. Wenn das eine Ende einer geraden Nadel nach Norden zeigt, so muß ja wohl das andere nach Süden weisen, aber dadurch ist noch immer nicht entschieden: ob die Kraft, die dies bewirkt, ihren Sitz in Mitternacht oder Mittag hat.

Gott verdamme mich, ich glaube Ihr habt Recht, Lieutenant!

rief der Steuermann plötzlich, wie von einer großen Wahrheit ergriffen.

Deine Meinung, höchst tapferer Quangfu, hat einigen Schein für sich, bemerkte der Chinese sehr höflich. Aber der Kaiser Kang-Tschi hat darüber bereits für immer abgesprochen. In dem ganzen himmlischen Reiche des Weltalls, in dem großen Mittelpunkte der Erde weiset die Nadel überall nach Süden, und es kann daher auf die Meinung der kleinen Nationen, die rings am Rande wohnen, nicht weiter ankommen.

Er ging gravitätisch zum Steuerruder, fluchend folgte ihm Sawkins, und zu Parish trat Hüttner, der deutsche Lehrer des Sohnes des Gesandtschaft-Secretairs Staunton, der das Ende des Gespräches mit angehört hatte.

Dieser Streit hat mir vielen Spaß gemacht, sprach Hüttner. Er ist ein passendes Symbol unsers ganzen Verhältnisses zu diesem wunderlichen Volke, dessen Richtung ewig den Gegensatz der unsrigen halten wird.

Das gäbe aber eine schlechte Aussicht für den Erfolg unserer Gesandtschaft, meinte Parish.

Hofft Ihr einen günstigen, Herr Lieutenant? fragte Hüttner: ich nicht! Ich halte unser ganzes Unternehmen für eine unglückliche Speculation. Wir sollen die Handelsbeschwerden der englischen Kaufleute untersuchen lassen, den ungeheueren Bedrückungen der Unterkönige, den kleinlichen Plackereien der Mandarinen ein Ende machen, bei diesem Volke, dessen einzige Triebfeder der Eigennutz ist, und bei dem gewiß alle Diebe für Einen Mann stehen. Wir sollen für unsere Schiffe den Einlaß in die nördlichen Häfen bewirken, die nie ein fremdes Segel sahen und nie sehen sollen. Wir sollen Handelsverträge mit einem Regenten abschließen, der alle Nationen der Erde für seine Vasallen hält, und sich schon vermöge seines unbegrenzten Despotismus durch nichts wird wollen binden lassen. Wenn Lord Makartney

das durchsetzt, so beuge ich meine Kniee vor ihm, und der König muß ihn nach der Rückkehr wenigstens zum Premier-Minister machen.

Ihr habt auch zu den armen Chinesen ein gar zu schlechtes Zutrauen! sprach Parish. Ein bedeutender Grad von Cultur ist ihnen doch auf keinen Fall abzusprechen, und ein cultivirtes Volk wird sich leicht mit andern cultivirten Leuten verständigen.

Aber guter Gott, welche Cultur! rief Hüttner. Sie ist verknöchert, ein harter, todter Körper! Von dem frischen, lebendigen Kreislauf des Blutes weiß sie nichts. Die Chinesen stehen auf der Stufe, auf der sie vor tausend Jahren standen und auf der sie nach tausend Jahren stehen werden. Sie kannten das Schießpulver, den Compaß, die Buchdruckerkunst eher als Europa daran dachte, und sie verstehen doch heute noch nicht ein Geschütz gehörig zu bedienen, ihre Schifffahrt ist ein jämmerliches Küstenhalten, und im Besitz der göttlichen Kunst, die Lichtströme des menschlichen Gedankens leicht und schnell auf der Erde zu verbreiten, sind sie versunken in den lächerlichsten Aberglauben und in die schmählichste Knechtschaft. Was läßt sich von einer Nation erwarten, die ihre Götter mit verbrannten Goldpapierschnitzeln verehrt, und mit Hilfe des Bambusrohres Justiz und Polizei verwaltet, ja sogar die Abgaben erhebt!

Ihr habt viel Galle gegen unsere gastfreundlichen Wirthe angesetzt, Master Hüttner! rief heranhüpfend Arabella, Lord Makartney's reizende Tochter, die die Expedition in Seecadetten-Uniform mitmachte: aber ich lasse nichts auf die guten Leute kommen. Sie mögen etwas langweilig sein, aber ihr Gehorsam ist doch exemplarisch, und es muß recht leicht und angenehm sein, sie zu beherrschen.

Verzeiht, Miß, sprach Parish: darin kann ich nicht Eurer Meinung sein. Ein Pferd, das nicht bisweilen auf die Stange beißt und Seitensprünge macht, möchte ich doch nicht reiten, und

das Commando über eine Compagnie freier Engländer würde mir immer ehrenvoller dünken, als die Herrschaft über drei hundert Millionen Chinesen-Sclaven.

Und kurz vorher erst schient Ihr Partie für sie zu nehmen, erwiederte Arabella bitter. Darum floß Eure Bemerkung wohl nur aus der Lust, mich durch Widerspruch zu ärgern, aus der wahren Lust an Unlust, vielleicht auch aus der geheimen Sehnsucht nach der Compagnie, für die Ihr doch noch zu jung seid.

Parish biß sich in die Lippen und entfernte sich schweigend. Arabella sah ihm mit einem seltsamen Blicke nach.

Ein unerträglicher Mensch, dieser Parish, sprach sie. Meint Ihr nicht auch, Hüttner?

Ich nicht, antwortete dieser bedeutend; aber ich wünschte, daß Ihr es im Ernste meintet, schon um Eures Herrn Vaters willen.

Erspart Euch Warnungen, die eben so beleidigend als unnöthig sind! rief Arabella mit stolzem Trotze und wollte sich entfernen. Da kam ihr der Oberstlieutenant Benson entgegen, einige Papiere in der Hand.

Gute Nachrichten! rief er. Man hat im Westen einige Fahrzeuge signalisirt. So viel der sinkende Nebel unterscheiden läßt, sind es chinesische Jonken. Gewiß kommen die Mandarinen, die uns im Namen des Kaisers empfangen sollen, und nach der endlosen Schifffahrt naht die Stunde der Landung, nach der ich mich seit Batavia alle Stunden gesehnt habe.

Es ist natürlich, spottete Arabella: daß sich ein Officier der Landtruppen auf offener See übel befindet; aber ein echter Britte sollte es wenigstens nicht so offen gestehen, daß es ihm zwischen den hölzernen Mauern Altenglands nicht behagt.

Wir haben uns wohl alle auf dieser Fahrt gelangweilt, meinte der Oberstlieutenant. Ihr selbst, Miß, würdet wohl schwerlich Eure Schönheit in diesen häßlichen Morgennebel ge-

wagt haben, wenn Euch nicht die Langweile aus der Kajüte heraufgejagt hätte.

Was mir über meine Schönheit gesagt werden kann, erwiederte Arabella, das Köpfchen zurückwerfend: das wünsche ich blos von meinem Spiegel zu hören, der wenigstens das Verdienst der Ehrlichkeit hat, und darum vor allen Männern der Erde den Vorzug verdient.

Jetzt ertönte die Schifftrommel. Von den Masten herab, herauf aus dem Raume, herbei von den Kajüten und Decken strömte die Equipage zusammen und schloß einen Kreis um den Lieutenant Parish, der, mit einem Papier in der Hand, in die Mitte trat.

Was soll das geben? fragte Arabella neugierig.

Eine Kundmachung Eures Herrn Vaters, erwiederte der Oberstlieutenant. Ich habe den Auftrag, jedem vom Gesandtschaftpersonale ein Exemplar zuzustellen, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldige.

Die Trommel schwieg, und Parish las mit lauter Stimme:

„Wir können jeden Augenblick die Boten des Kaisers von China erwarten, und werden in Kurzem in seinem Reiche landen. Darum ermahnt der Lord-Botschafter Passagiere und Mannschaft auf das Dringendste, sich eines anständigen, sittlichen Verhaltens zu befleißigen. Frühere Excesse unserer Landesleute haben den englischen Ruf an diesen Küsten befleckt. Bei diesem mißtrauischen Volke ist doppelte Behutsamkeit nöthig, und der Erfolg dieser Gesandtschaft, von der unser Vaterland so bedeutenden Nutzen erwartet, wird größtentheils von unserer Aufführung abhängen. Ueber diese streng zu wachen, wird der Lord-Botschafter für seine heiligste Pflicht halten. So bereit er sein wird, Lob zu ertheilen und Belohnungen auszuwirken, wo das Verdienst ihn dazu auffordert, eben so scharf wird er jedes Vergehen ahnden, und in den Fällen, wo ein

Engländer einen Chinesen beleidigt, oder China's Gesetze übertritt, sich aller Vermittelung enthalten und die Strenge der Landesregierung auf keine Weise zu mildern suchen. Er untersagt den Soldaten, Matrosen, Domestiken und Handwerkern auf das Ernstlichste, sich unter irgend einem Vorwande ohne Erlaubniß ihrer Vorgesetzten an das Land zu begeben, oder den ihnen dort angewiesenen Aufenthalt zu verlassen. Er hofft, daß die übrigen Personen seines Gefolges ein Beispiel der Subordination geben und sich ohne sein Wissen nie von dem Schiffe oder dem Landungplatze entfernen werden. Er verbietet Allen, ohne Ausnahme, auch den kleinsten Artikel ohne Erlaubniß zum Verkauf auszubieten, oder einzukaufen, um nicht die Würde und Wichtigkeit dieser, höhern Zwecken gewidmeten Sendung, durch irgend etwas, das Gewinnsucht verräth, in den Augen der chinesischen Nation herabzusetzen."

Die Trommel lärmte von Neuem. Gott erhalte den König! Alt-England für immer! schrie die Equipage, die Hüte schwenkend, und verlief sich dann.

Das ist ja ein gewaltig strenges Manifest! sagte Arabella, die schöne Nase rümpfend. Mein Vater ist doch ungemein behutsam, fast möchte ich es furchtsam nennen! So viel Complimente würde ich mit diesen gelben Rundköpfen nicht machen.

Es thut aber höchst Noth! versicherte sie der Oberstlieutenant. Die englischen Soldaten und Matrosen sind ein wildes, gewaltthätiges Volk, zu jedem Frevel geneigt, und die Chinesen verstehen am eigenen Herde keinen Spaß. Die Geschichte in Canton, wo der Unterkönig unerbittlich auf der Auslieferung eines englischen Corporals bestand, der durch ein unglückliches Ungefähr einen Chinesen getödtet, muß uns ein warnendes Beispiel sein. Der englische Capitain hätte den Unschuldigen ohne Barmherzigkeit zum gewissen Tode ausliefern müssen, hätte sich nicht glücklicherweise ein Schurke von Malaie am Bord befunden, der das

Leben schon verwirkt hatte, und darum am besten zum Sühnopfer taugte.

Der Malaie wurde also statt des wahren Thäters ausgeliefert? fragte hastig Hüttner.

Ausgeliefert und gleich am Ufer von den Chinesen aufgeknüpft, antwortete ruhig Benson.

Gerechter Gott! rief Hüttner voll deutschen Entsetzens, und schlug die Hände vor das Gesicht.

Ihr vergeßt, Master, bedeutete ihn Benson: daß die Bestie den Tod bereits verdient hatte.

Wenn auch, wenn auch, erwiederte Hüttner: die Maßregel war doch viel zu orientalisch, wie Ihr Herren Engländer überhaupt zu werden scheint, je weiter Ihr nach Osten zu segelt.

Die Chinesen! schrie es jetzt von den Tauwänden herunter, und von Westen her wimmelte das Meer von den niedrigen, einfachen und ungeschickten Jonken dieses Volkes, die, mit Lebensmitteln aller Art befrachtet, an die englischen Schiffe heranschwammen. Eine Menge Stiere, Schafe, Hühner, Enten, Hunderte von Säcken mit Mehl und Reis, von Kisten mit Brot und Thee, mit Früchten und Gemüse, Tausende von Kürbissen und Melonen wurden an den Bord der Flotille gebracht; sogar Wein, Lichter und Porcellan-Geschirr waren nicht vergessen, und die Engländer mußten wegen Mangel an Raum einen bedeutenden Theil der Vorräthe zurückweisen, die ihnen die chinesische Gastfreundschaft aufdringen wollte. — Während dessen legte sich eine Jonke mit mehreren stattlich und seltsam aufgeputzten Mandarinen an den Löwen, die das Riesengebäude mit Erstaunen und Ehrfurcht betrachteten, und zugleich ihre Verlegenheit zeigten, wie sie da hinauf kommen sollten.

Lieutenant Parish, von dem Gesandten beauftragt, die Mandarinen an Bord zu schaffen, ließ zwei Armstühe an Stricken vom Verdecke in die Jonke hinabgleiten; die vornehmsten Mandarinen

setzten sich ein, und schwebten langsam aufwärts, mit Blicken voll Stolz und Lust, in die sich doch etwas Furcht über die ungewohnte Art dieses Emporschwebens mischte. Sie hielten sich fest an den Stuhllehnen an, und schienen recht froh zu sein, als sie erst wieder festen Boden unter ihren Füßen fühlten.

Beide Großbeamten mußten europäischen Augen allerdings etwas wunderbar vorkommen. Der eine, ein ernsthafter Mann mit einem klugen Gesichte, trug über einem violetten Frauen-Ueberrocke ein schwarzes, schlafrockartiges Obergewand, und vorn auf der Brust, wie hinten auf dem Rücken, ein Quadrat von blauem Sammet, auf dem ein goldgestickter Drache mit vier Krallen prangte. Auf der glockenförmigen Mütze glänzte ein sechseckiger, hellblauer Steinknopf, und vom Halse hing ihm ein Rosenkranz von großen Scharlachkugeln bis auf den Bauch herunter. Ein feingestutzter Knebelbart schmückte die Oberlippe, und seine Finger, mit ungebührlich langen Nägeln bewaffnet, hielten zierlich den langherabhängenden Kinnbart in die Höhe. Der andere Mandarin hatte ein kriegerisches Ansehen und ein offnes, kühnes, unbefangenes Gesicht. Das rothe, schlafrockartige Obergewand war mit Gold durchsteppt und glich einem Panzerhemde. Von der Stahlkappe, die sein Haupt deckte, ging eine Helmdecke von Stahl auf die Schultern hinab. Oben auf dieser Kappe hing eine Pfauenfeder von einem purpurrothen Steinknopfe herab. Auf beiden Oberärmeln glänzten goldgestickte Schilder. Vom goldnen Gürtel hing eine schmale, grüne Schürze bis über die Kniee herab, und ein seltsames Seitengewehr, mit unten breiterer Scheide, durch seine Krümmung und sein Stichblatt ein Mittelding zwischen Säbel und Degen, schien den Soldatenstand des Mannes zu bezeichnen.

Erstaunt sahen sich die beiden Herren auf dem Schiffe um, dessen Ordnung und kriegerische Einrichtung alle ihre Erwartungen zu übertreffen schien. Während der Oberstlieutenant Benson und

der Gesandtschaft-Dolmetscher Plumb sie höflich begrüßten und nach der großen Kajüte zu dem Gesandten führten, ließ Parish die Stühle noch einmal hinunter steigen, um ihr Gefolge nachzuholen. Es kamen wieder zwei Mandarine herauf, den ersten ähnlich, obgleich minder kostbar gekleidet. Der eine von ihnen, ein kleiner, dicker Mann, der unbewaffnet war und einen milchweißen Steinknopf auf seiner Glockenmütze trug, war ängstlich bei der Auffahrt, und als sein Stuhl oben landete, war er so hastig, sich an Bord zu retten, daß er bei dem Uebersteigen das Gleichgewicht verlor und zurücktaumelte. Er würde unrettbar in das Meer gefallen sein, hätte nicht Parish in demselben Augenblicke zugegriffen, den Mann mit starker Faust vorn an seinem braunen Schlafrocke gepackt und ihn mit einem gewaltigen Rucke über die Gallerie zu sich gerissen.

So wie der Chinese sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, warf er sich vor seinem Retter nieder und schlug mit seiner Stirn auf die Erde.

Tian segne Dich, vortrefflicher Quangfu! rief er begeistert. Du hast den Athem des armen Tsing Yng gerettet, dafür ist er Dein dankbarer Knecht geworden, so lange dieser Athem noch in ihm wohnt.

Zuviel Dank für den kleinen Dienst, antwortete Parish lachend. Du wärest beinahe ertrunken, aus reiner Angst vor dem Ertrinken. Ein Beweis, daß die Furcht nicht immer eine Mutter der Sicherheit ist.

Du redest weise, heldenmüthiger Jüngling, erwiederte der Chinese achselzuckend. Aber mein Amt fordert keinen persönlichen Muth von mir. Es ist blos den Künsten des Friedens geweiht. Was für den erhabenen Wan-Ta-Tsin schmälich sein würde, das wird jeder Vernünftige bei dem kleinen Tsing Yng ganz natürlich finden.

Wan-Ta-Tsin? fragte Hüttner. Wohl einer der Mandarinen, die jetzt bei unserm Gesandten sind.

China kennt keine Mandarinen, belehrte ihn der Chinese mit wichtiger Miene. Ich rede von dem erhabenen Wan-Ta-Tsin, den unser erlauchter Kaiser an Euern Gesandten abgeschickt hat, daß er sich von ihm die ehrfurchtvollen Bitten Englands vortragen lasse, und ihm die Befehle unsers Herrn überbringe.

Parish wollte eben über diesen anmaßenden Styl eine spitzige Bemerkung machen, als die beiden ersten Mandarinen die große Kajüte verließen, um sich durch Benson auf dem Schiffe herumführen zu lassen.

Der Mann im rothen Kleide ist Wan-Ta-Tsin, fuhr Tsing Yng fort. Einer unserer ersten Quangfu's, nicht Mandarinen, wie uns die einfältigen Portugiesen in ihrer ungebildeten Sprache nennen. Sein rother Mützenknopf zeigt schon seinen hohen Rang an, und die Pfauenfeder daran ehrt ihn noch höher. Er empfing sie von unserm erhabenen Kaiser für seine Tapferkeit in einer Hauptschlacht gegen die südlichen Rebellen, mit der Anweisung, sie herabwärtshängend zu tragen.

Mützenknöpfe und Pfauenfedern, spottete Parish: schlechte Surrogate für Stern und Ordenband!

Ländlich, sittlich! bemerkte Hüttner. Ich wette, daß dies Knopfwesen der Gegenstand der Anstrengungen, der Eifersucht und der Cabalen ist, so gut, wie in Europa die Ehrenzeichen, die unsere Eitelkeit erfunden hat.

Sehr wahr! sagte Tsing Yng. Ich kann davon ein Wort reden. Ich habe vom Silberknopfe auf dienen müssen und bin nur langsam über den Goldknopf und den länglichen weißen Knopf bis zum runden emporgestiegen. Wenn ich es freilich bis zum runden dunkelblauen bringen könnte, — aber ich bin wohl schon zu alt dazu, um diese Ehre zu erleben.

Der Knopf des andern Mandarins ist ja hellblau? fragte Hüttner.

Ja wohl, antwortete Tsing Yng: und bezeichnet einen noch höhern Rang. Das ist Tschau-Ta-Tsin, ein mächtiger Friedensbeamter des Reiches.

Sind die beiden Mandarinen mit einander verwandt, warf Parish dazwischen: weil sie einerlei Namen führen?

Ihr Europäer seid doch noch gewaltig unwissend! erwiederte Tsing Yng mit dem Lächeln der Belehrung. Ta-Tsin bedeutet einen großen Mann, und ist ein Titel, womit der Kaiser seine vornehmsten Diener auszeichnet.

Da müßt Ihr sehr viele große Männer zählen! rief Parish mit britischer Freimüthigkeit. Sind sie es aber auch alle?

Da richtete Tsing Yng seine dicke Figur mit majestätischer Würde auf, öffnete seine kleinen Augen so weit, als es ihre Natur gestattete, warf einen durchbohrenden Blick auf den kecken Frager und sprach gravitätisch: In dem himmlischen Reiche des Metalls ist jeder Mann genau so viel werth, als ihn der Staat ausgeprägt hat.

Dann muß Euer Reich in der That ein himmlisches sein, bemerkte Hüttner. Auf der Erde pflegt das anders gehalten zu werden.

Eilig kam jetzt der Gesandtschaft-Secretair Staunton zu den Sprechenden. — Der Lord-Botschafter nimmt Eure Gelehrsamkeit in Anspruch, mein theurer Freund! sagte er zu Hüttnern. Die Mandarinen fragen uns unaufhörlich nach den Geschenken, die wir für den Kaiser mitbringen. Ich habe das Verzeichniß in das Chinesische übersetzen lassen, aber wir fürchten, daß die Uebersetzung nicht sonderlich gerathen ist, und wünschen, sie von den Missionarien zu Peking revidiren zu lassen. Weil nun die guten Väter wieder unserer Sprache nicht sonderlich mächtig sind, so sollt Ihr

so gut sein, das Verzeichniß zu ihrem Gebrauch in das Lateinische zu übertragen.

Ich freue mich, wenn ich dem Herrn Gesandten nützlich sein kann, erwiederte Hüttner und ging mit Staunton fort.

Es ist doch seltsam, spöttelte jetzt Parish gegen Tsing Yng: daß das himmlische Reich des Metalls sich so hungrig nach den Geschenken der Fremden erweiset.

Es ist wohl natürlich, antwortete dieser mit Hoheit: daß eine Regierung von den Tributen Kenntniß zu nehmen wünscht, die die Vasallen-Völker ihr als ein Zeichen der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit darbringen.

Tribut! Vasallen! Unterwürfigkeit! brauste Parish auf. Du gabst vorhin schon diesen Ton an, der einem ehrlichen Engländer Ohrenzwang macht. Meinst Du etwa, daß unser König sein Reich von Deinem Kaiser zu Lehn trägt? Ehre genug, wenn wir aus diplomatischer Höflichkeit annehmen, daß Euer Herr mit dem unsern im Range gleich steht!

Der Retter meines Lebens, erwiederte Tsing Yng verdrießlich: hat das Vorrecht, mir allerlei alberne und lästerliche Dinge zu sagen. Nur warne ich Dich, mir dergleichen blos in das Ohr zu flistern, damit Du nicht uns Beide unglücklich machst. Euer Herr dem unsern gleich?! Wer erscheint denn jetzt als Bittender bei dem Andern? Hat unser Kaiser jemals eine Gesandtschaft an Euern König geschickt? Wird er jemals seiner Würde so viel vergeben, einen an Euch zu schicken? Hier sind die fremden Nationen immer nur als Supplicanten aufgetreten. Der Herrscher der Welt hat immer nur Beweise seiner Gnade zu gewähren gehabt. Er hat nichts von andern Völkern zu erbitten, denn er besitzt alles. Ihr aber wollt von unserer Gunst allerlei erhalten, Schutz und Handelsfreiheiten. Darum steht Euer Herr zu dem unsern in dem Verhältniß eines Vasallen zu seinem Oberkönige. Denn er braucht uns, wir brauchen ihn nicht, und würden ohne die Be-

suche Eurer Kaufleute nicht einmal von seinem Dasein Kenntniß erhalten haben.

Nun, bei Gott, rief Parish heftig: so haben die Britten wohl noch nie von sich reden lassen!

Wir haben schon viel von Euerm Hochmuthe gehört, erwiederte Tsing Yng: aber bei uns ist er nicht auf seinem Platze. Ihr wollt in der Fremde gern geehrt und zugleich durch Handel und Wandel reich werden. Das mag bei den schwachen, gutmüthigen Hindus möglich sein, aber nicht bei dem klügsten Volke der Erde. Bei uns habt Ihr nur die Wahl, Gewinn und Unterwürfigkeit oder keins von beiden. Die Holländer und Portugiesen haben das Erstere gewählt und sich wohl dabei befunden.

Der Jammer in Canton und Makao über die Diebereien Eurer Mandarinen läugnet das! zürnte Parish. Doch was verschwende ich erst meine Worte, einem Chinesen die Thorheit seiner Anmaßungen zu erweisen!

Er wendete ihm den Rücken und wollte fortgehen. Aber Tsing Yng hielt ihn freundlich zurück. Ich wünschte, sprach er mit gutmüthigem Lächeln: daß es der große Kong-futsen der Mühe werth gehalten hätte, in einem seiner unsterblichen Bücher aus einander zu setzen, warum gerade das Heiligste auf der Welt, die erhabene Wahrheit, am meisten erbittert. Das ist ein trauriger Beweis der menschlichen Schwäche, und es thut mir leid, einen so wackern Jüngling auch schwach zu finden. Aber lassen wir den Streit zwischen den Britten und Chinesen ruhen! Der Mensch hat den Menschen gerettet. Dafür ist der Gerettete zum Dank verpflichtet, und wird sich deßhalb fernerhin hüten, Dir Dein Unrecht zu beweisen, wenn er auch darum sein gutes Recht nicht aufgeben kann. Glaube mir übrigens, daß Du die Meinung unsers Volkes über Euch durch meinen Mund noch sehr schonend vernommen hast. Unser dritter Gesandter, z. B.

der stolze Quang Yen, haßt Euch noch grimmiger, als er Euch verachtet.

Euer dritter Gesandter? fragte Parish. Warum ist er nicht mit an Bord gekommen?

Er verbirgt seine Todesfurcht vor dem Meere hinter dem Trotz auf seinen hohen Rang, erwiederte Tsing Yng lächelnd: und wird deßhalb Euern Gesandten erst am Ufer empfangen.

Aber Ihr guten Leute scheint doch auch sehr menschenscheu zu sein, warf Parish hin: und Ihr seid doch zu uns gekommen?

Wir sind Chinesen, erwiederte Tsing Yng achselzuckend: und darum doppelt zum Gehorsam verpflichtet. Quang Yeng ist ein Tatar, und darf es eher wagen, den Willen des Kaisers zu umgehen, der mit ihm von einem Volke abstammt. Laß uns von andern Dingen reden. Kannst Du mir etwas von den Geschenken erzählen, die Ihr unserm Kaiser bringt?

Sie sind zahlreich und kostbar, antwortete Parish. Eine Masse Zeuche von jeder Gattung, Fernröhre, Pferdegeschirre, Gewehre, schweres Geschütz, physikalische und mathematische Instrumente. Die Krone des Ganzen aber ist eine Maschine, die das Weltsystem vorstellt, von dem unsere Erde nur ein kleiner Theil ist. Sie zeigt ihre mancherlei Bewegungen.

Du bist im Irrthum, junger Mann, fiel Tsing Yng ernsthaft ein. Die Erde bewegt sich gar nicht. Ihr Viereck ruht vom Anbeginn auf festem Felsengrunde, und wird dort ruhen, wenn Du und ich längst vergessen sind.

Laß das jetzt, fuhr er fort, als Parish ihm eifrig das Gegentheil demonstriren wollte. Ich glaube, daß Deine Maschine so gut ist als ein Ding sein kann, das sich auf einen großen Irrthum gründet. Erzähle mir lieber, ob Ihr nichts von den herrlichen Kunstschätzen mitbringt, mit denen uns sonst die Holländer ergötzten.

Welche könnten das sein, fragte Parish geringschätzig: die neben unserm Weltsystem noch genannt zu werden verdienten?

Es sind Flaschen mit engen Hälsen, erwiederte Tsing Yng mit dem Feuer der Erinnerung: in denen sich allerlei künstliche Dinge aus Holz geschnitzt, Spinnräder, Leitern, Mühlen, befinden, ohne daß man begreifen kann, wie sie da hinein gekommen sind. Im Palaste des Groß-Kolao Ho-Tschung-Tang sah ich eine, in der eine Mühle stand, deren Flügel durch feinen Sand in Bewegung gesetzt wurden. Das war ein Meisterstück, wofür ich zehn Deiner Weltsysteme hingeben würde.

O Du eingefleischter Chinese! rief lachend Parish; und jetzt kamen die beiden Mandarinen, von Benson begleitet, auf das Verdeck, um das Schiff wieder zu verlassen.

Tien erhalte Dich! sprach Tsing Yng, Parish die Hand reichend, während Tschau und Wan-Ta-Tsin wieder in die Jonke hinab gelassen wurden. Rechne auf meine herzliche Dankbarkeit in allen Verhältnissen. In Tschau-Ta-Tsins Gefolge werde ich Eure ganze Reise bis zur Hauptstadt begleiten, und sind wir dort angelangt, so wird sich Tsing Yng sehr glücklich schätzen, Dich in seinem Hause zu bewirthen, und Dir zu zeigen, wie werth Du ihm bist, trotz der Verschiedenheit unserer Ansichten.

Mit großer Behutsamkeit, von Parish unterstützt, stieg er in einen der wieder herauf gekommenen Stühle. Noch im Herunterfahren winkte er ihm ein freundliches Lebewohl, und von dem Hurrah der Equipage begleitet, ruderten die Jonken nach der chinesischen Küste zurück.

Der Hindostan und der Löwe, die zu tief im Wasser gingen, um über die Sandbänke der Küste zu gelangen, waren nach dem Hafen Chusan entlassen worden. Lord Makartney hatte sich und sein Gefolge auf den Brigantinen Clarence, Schakal und Endeavour eingeschifft, und segelte, begleitet von einer Unzahl Jonken, die seine Domestiken, Garden und Musikanten und das Gepäcke

aufgenommen, der Mündung des Pei-ho oder des weißen Flusses zu, der im Osten der Provinz Pe-Tsche-Li seine trüben Lehmwellen in das Meer wälzt. Langsam stiegen China's flache, sandige Ufer aus den Fluthen empor, und die Ebenen, rings mit reichen Getraide-Erndten bedeckt, bewiesen, daß menschlicher Fleiß auch der weigernden Natur ihre Segnungen abzuringen vermag. Hier und da unterbrachen Wälder von Kampher-Bäumen die Einförmigkeit der Gegend, und einzelne Gruppen von Talgbäumen mit ihren schönen rothen Blättern und blendend weißen Früchten gaben ihr einen eben so bunten als seltsamen Schmuck. — Jetzt war die Mündung des Pei-ho erreicht. Die steigende Fluth und ein günstiger Wind führte die Schiffe schnell über die große vorliegende Sandbank weg, und die Fahrt ging nun stromaufwärts, aber wegen der vielen Krümmungen und Sandbänke des Flusses nur mühsam, so daß die Schiffe an mehreren Stellen durch Bauern, die an den Ufern hinkeuchten, an Seilen fortgezogen werden mußten. Die Häuser der zahlreichen Dörfer an beiden Seiten des Flusses waren armselige Hütten von Lehmwänden und Strohdächern, welche einen schneidenden Contrast zu den wunderlichen Gebäuden bildeten, die hier und da hoch und stattlich, in bunten Farben und reichen Vergoldungen glänzend hervorragten, mit ihren vielen Stockwerken, durch ausgeschweifte, bizarr verzierte Dächer von einander geschieden, mit Glocken und Drachen und andern Unthieren überladen.

Beide Ufer wimmelten von einer solchen Volksmenge, daß man China's ganze Bevölkerung auf diesem Punkte versammelt glauben mußte. Starke, wohlgebaute Männer in ihren dunkeln Schlafröcken, mit ihren tatarisch-geschorenen Kahlköpfen, aus deren Wirbel ein kleiner Zopf hervorwuchs; Weiber, deren Eitelkeit der Sitte der Eroberer dies Opfer nicht gebracht, sondern das schöne schwarze Haar, sauber geflochten, oben auf dem Wirbel mit einer Nadel befestigt und mit natürlichen oder künstlichen

Blumen geschmückt hatte; nackende Kinder drängten sich neugierig von beiden Seiten herbei, die heransegelnden Fremdlinge zu betrachten. Und Männer und Weiber, ja sogar kleine Mädchen hatten dabei die glimmenden Pfeifen im Munde, deren Rauch sich, wie ein leichter Nebel, über dem Menschen-Meere kräuselte. Die Vordern traten bis an die Kniee in das Wasser, um den Schiffen näher zu sein, und hatten ihre trichterförmigen Strohhüte abgenommen, um den Hintenstehenden den Anblick nicht zu rauben. Die Jonken, die überall am Ufer ankerten, die Flösse, mit Wasserdörfern besetzt, die auf dem Lande keinen Raum mehr gefunden hatten, waren, bis zum Versinken, mit Menschen überfüllt, und dabei herrschte unter dieser ungeheuern Menschen-Masse eine Ordnung, Ruhe und Sittlichkeit, die zu bewundern waren.

Würde wohl unser Londoner Pöbel sich so manierlich aufführen, fragte Parish Hüttnern, der neben ihm und Arabellen auf dem Verdeck des Clarence stand: wenn eine Flotille voll Chinesen die Themse heraufgesegelt käme?

Schwerlich, erwiederte Hüttner: aber ich kann diese Ruhe eines Sclaven-Volkes nicht sonderlich verdienstlich finden, da sie nur durch die leidige Furcht erzeugt worden ist. Der Kaiser wird strenge Befehle gegeben haben.

Armes Volk! rief Parish, das Getümmel überschauend, mit einer schönen menschlichen Wallung. Wie elend ist der Mensch, dessen Gesetz nur die Willkühr des Mächtigen ist!

Ein Glück für diese Leute, meinte Hüttner: daß sie ihrer Sclaverei seit Jahrhunderten eingewöhnt, daß ihre Kettenringe schon eingewachsen sind, und sie nicht mehr sonderlich drücken. Trägt nicht Alles, was wir hier sehen, den Stempel langer Sclaverei? Selbst diese schlechten Strohhütten neben den stolzen Mandarinen-Palästen beweisen, daß es hier keinen rechten Mittelstand gibt, daß Alle entweder Herren oder Knechte sind.

Ich bitte Euch, Hüttner, seht hier! rief heftig Arabella, auf den Strom und das Ufer zeigend. Ein rüstiges Weib ruderte ein Boot, mit Fischen beladen, der Flotte entgegen, und auf dem Rücken trug sie ein Kind, und an der Brust hing ein Säugling, und auf dem Ackerfelde am Ufer zog ein anderes Weib den Pflug, dessen Sterz ein Mann regierte.

Nun mag ich von diesen elenden Chinesen nichts mehr wissen! fuhr Arabella, von Zorn glühend, fort. Ein Volk, das seine Weiber so behandelt, steht noch unter den Thieren!

Erlaubt mir, schöne Miß, sprach Parish mit galanter Ironie: zur Entschuldigung dieser armen Leute anzuführen, daß ihre Weiber höchst unbedeutend sind, und kaum etwas Besseres vorstellen können, als Hausthiere, nur brauchbar zur Zucht und Arbeit. Eine Arabella würde in China, wie in England, nur herrschen können.

Ich kann doch keine Meinung äußern, zankte Arabella, den Spott erkennend, aber zu stolz, ihn zu rügen: für die Ihr nicht einen Widerspruch bereit hättet. Habt die Güte, mich künftig mit Euern vermeintlichen Artigkeiten zu verschonen. Ich muß mir jede Vergleichung mit den unglücklichen Chinesinnen verbitten. Ein Compliment auf ihre Kosten ist für mich eine Beleidigung.

Ein lautes Gekrach, wie von brechenden Balken, unterbrach die scheltende Dame. Ein Rauschen von zusammenschlagendem Wasser, und ein klägliches, vielstimmiges Jammergeschrei folgte.

Was war das? fragte Parish bestürzt einen Unter-Mandarin mit silbernem Mützenknopfe, der sich auf dem Clarence eingefunden hatte, und, seine lange Pfeife gemächlich dampfend, vom Verdecke aus den begleitenden Jonken, die unter seinem Commando standen, seine Befehle ertheilte.

Der neugierige Pöbel, erwiederte dieser ruhig, mit der Pfeife nach dem Ufer zeigend: hatte sich in so unvernünftiger Menge

auf dem Vordertheil der Jonke dort zusammengedrängt, daß es von dem Gewicht eingebrochen ist. Nun liegen die dummen Leute im Wasser und schreien um Hilfe.

Parish sah hin, sah die zerbrochene Jonke und um sie herum eine Menge Hände, die aus dem Wasser nach schwimmenden Balken haschten, und Köpfe, die erbärmlich um Rettung flehten.

Um Gottes willen, geschieht nichts zu ihrer Rettung?! fragte er ängstlich.

Ich habe den Dienst bei den Schiffen, antwortete der Mandarin, eine dicke Rauchwolke langsam aufblasend. Der Mandarin über die Schiffzieher ist auch beschäftigt. Das Volk am Ufer steht müßig da, und könnte sich der Sache annehmen, aber die Neugier fesselt seine Hände, und so werden die Verunglückten wohl sich selbst helfen müssen.

Aber sie werden ertrinken! schrie Parish. Commandirt doch die Mannschaft Eurer Jonken zum Retten. Ich nehme es bei dem Gesandten auf mich.

Bei *Deinem* Gesandten, junger Mensch? hohnlächelte der Mandarin. Ich habe nur *meinen* Vorgesetzten zu scheuen. Bei dem würde Dein Fürwort wenig gelten, und ich habe nicht Lust für einen Engländer den Scha zu tragen.

So verdamme Euch Gott, Ihr kaltblütigen Amphibien! rief Parish, auf die Gallerie steigend.

Was thut Ihr, Parish?! rief Arabella, in der Angst um ihn sich vergessend: Ihr werdet doch nicht Euer Leben an die Rettung dieses Pöbels setzen? — Das verbiete ich Euch ernstlich!

So glücklich es mich sonst machen würde, Miß, antwortete der Jüngling: daß Ihr mich würdigt, mir etwas zu verbieten, so kann ich Euch doch diesmal nicht gehorchen. Ich bin ein Mensch, dort sind Menschen in Gefahr, also hinein in Gottes Namen! — Und mit einem mächtigen Sprunge warf er sich in die Fluthen des Stromes.

Er geht unter! jammerte Arabella, die Hände vor die Augen haltend. — Aber er schwamm rüstig zu der Jonke hin, um die nur noch hie und da ein schreiender Kahlkopf mit langem Zopfe aus dem Wasser auftauchte. Schon griff er nach dem nächsten Zopfe, als er ein schönes, bleiches Weibergesicht, von schwarzen Haaren umflossen, ganz in seiner Nähe erblickte. Die Augen waren geschlossen, die vollen, runden Arme hielten einen Balken der Schifftrümmer umfangen, ließen aber in diesem Augenblick, aus Mattigkeit, los.

Dem schwächern Geschlechte muß man zuerst helfen, dachte der Jüngling, zugreifend, als das Mädchen gerade untersank. Freudig trug er sie an das Ufer, wo er sie auf den Rasen niederlegte. Erstaunt sah er in das Gesicht, das, wenn es auch einige fremdartige Züge trug, doch von der fetten Plattheit der Chinesen keine Spur zeigte, und Etwas sehr Edles hatte. Die dunklere Hautfarbe zierte mehr als sie entstellte, und als das Mädchen ihre großen, schwarzen Augen aufschlug und freundliche Blicke auf ihren Retter heftete, wußte er vollends nicht, wie ihm geschah. Doch er gelangte nicht dazu, den Dank für seinen Ritterdienst zu erndten, denn in dem Augenblicke drängte sich eine ältliche, gutgekleidete Chinesin durch das Getümmel, und fiel der Geretteten mit dem Weh- und Freudengeschrei: Yang! Yang! und unter heißen Thränen um den Hals. Zugleich trat zu Parish der Kammerdiener des Gesandten.

Der Lord-Botschafter, sprach er: hat das, was Ihr gethan, nicht gern gesehen, da das Leben eines Officiers während einer Expedition nicht ihm, sondern dem Staate gehört. Er wünscht, daß Ihr sogleich auf den Clarence zurückkehrt, und hat mich mit dem Boote abgeschickt, Euch zu holen.

Zögernd, mit rückwärts gewandten Blicken folgte Parish dem Boten, und sah während der Rückfahrt mit Freuden, daß sein Beispiel Früchte getragen hatte. Die Brigantinen hatten

ihre Boote ausgesetzt, die chinesischen Jonken waren auch thätig geworden, und was nach so langem Zögern von den Verunglückten noch gerettet werden konnte, das wurde gerettet.

Als Parish an Bord gestiegen war, wollte er sich sogleich nach der Kajüte des Gesandten begeben. Arabella trat ihm mit einem blassen, zornigen Gesichte entgegen.

Wo wollt Ihr hin? fragte sie ihn heftig.

Mich bei Seiner Excellenz entschuldigen, erwiederte er bitter: daß ich meine Menschenpflicht erfüllte.

Bemüht Euch nicht, erwiederte sie. Die Botschaft unsers Kammerdieners kam nicht von meinem Vater, sondern von mir. Ich mußte besorgen, daß Eure Tollkühnheit Euch noch einmal in das Wasser stürzen würde, und wünschte dem König einen Officier zu erhalten.

Alles für Alt-England! antwortete Parish scherzend. Ich bin auch nicht anmaßend genug, zu glauben, daß die Sorge für mich Theil an Eurer Sendung hatte.

Geht nur nach Eurer Hangmatte, Eure Kleider zu wechseln! befahl Arabella: Ihr könnt Euch eine Verkältung zuziehen.

Das Schnupfenfieber bekommen und auf einige Zeit dienstunfähig werden, lachte Parish. Ich danke Euch im Namen des Königs für Eure Aufmerksamkeit.

Unerträglich! rief Arabella, wendete sich um, um fort zu gehen, blieb aber stehen.

Unterdeß war Parish an die Gallerie getreten, mit großer Theilnahme nach dem Rettungufer hinüber schauend. Da sah er das gerettete Mädchen, noch einmal sich aus dem Menschengewühl hervorringend und ihre Arme dankend nach dem Clarence ausstreckend. Freundlich winkte er ihr zurück, und sie verschwand.

Während dessen war Arabella zu ihm getreten und seinen Blicken gefolgt. Sie sah, was geschah, und fragte dann hastig:

Ihr habt ein Weib gerettet? Bei den abgeschmackten Trachten dieser Halbmenschen kann man das nicht unterscheiden.

Ja, Miß! erwiederte Parish in Gedanken, noch immer nach der Uferstelle hinüber starrend, wo das Mädchen verschwunden war.

Da schlug Arabella ein bitteres Hohngelächter auf und verließ das Verdeck.

Ein engelschönes Mädchen, sprach Parish, ihr nachsehend: aber hochmüthig, bizarr und voller Launen. Sie sind freilich das beste Gegengift gegen ihre Schönheit, aber es ist doch Schade, daß die Prachthülle nicht von einer sanftern, weiblichern Seele bewohnt wird. —

Die Flotte ankerte bei Ta-ku, der ersten bedeutenden Stadt am Pei-ho. Hier warteten schon siebzehn chinesische Jachten, den Gesandten und seine Begleitung zur weitern Fahrt aufzunehmen. Während das Gepäcke aus den Brigantinen, die von hier wieder zurück fuhren, in die Jachten verladen wurde, gingen Parish und Hüttner an's Land, um die Stadt in Augenschein zu nehmen. Der kleine Tsing Yng holte sie ein.

Es ist wahrhaft entsetzlich, sprach er zu ihnen: und im himmlischen Reiche des Weltalls noch nie erhört gewesen, wie Ihr von unserem erhabenen Kaiser geehrt werdet, bei dieser Gesandtschaft, die doch blos Euern Vortheil, nicht den unsern bezweckt. Könnt Ihr es fassen, daß der Unterkönig der Provinz, auf ausdrücklichen Befehl unsers Herrn, hundert Li weit aus seiner Residenz Pa-o-ting-fu nach Ta-ku reisen muß, um Euern Gesandten auf chinesischem Boden zu bewillkommen und seine Wünsche über die weitere Reise zu vernehmen?

Das ist stark, antwortete Parish. Aber wenn ich die Wahl hätte, so würde ich mir weniger Ceremonieen und mehr Gefällig-

keit ausbitten. Der Klotz von Mandarin, der von mir nicht zu bewegen war, die Rettung seiner eigenen Landesleute zu befehlen, liegt mir noch schwer auf der Seele.

Der Mann hat Recht! entgegnete Tsing Yng. Die Rettung war nicht eher seines Amtes, als bis sein nächster Vorgesetzter sie befahl, und in unserer Staatsverfassung ist die Willkühr so verhaßt, daß das Zuviel eben so strenge als das Zuwenig bestraft wird.

Wobei natürlich die Willkühr der höhern Staatsbeamten ausgenommen ist, bemerkte Hüttner. Ihr habt wenigstens den Ruhm, die Sclaverei in ein folgerechtes System gebracht zu haben.

Hätte ich auch erst die Erlaubniß meines Gesandten erbitten wollen, warf Parish hin: so hätte China jetzt eine hübsche Dirne weniger.

Ich war gerade hinter der Flotte mit Vertheilung der Lebensmittel beschäftigt, aber ich habe davon gehört, daß Du ein Menschenleben gerettet hast, erwiederte Tsing Yng, ihm freundlich die Hand drückend. Das war sehr gut von Dir, Freund, aber eine glänzende Ausnahme stößt noch keine ewige Regel um.

Jetzt war in der Ferne der dumpfe Ton geschlagener Kupferbecken hörbar, von mißtönendem Geschrei begleitet. Diese Töne, sagte Tsing Yng: verkünden die Ankunft des Unterkönigs. Willst Du seinen prächtigen Einzug sehen, so will ich Dich zu dem Tempel des Seegottes führen, wo er während seines hiesigen Aufenthaltes residiren wird.

In einem Tempel? fragte Parish. Das würden wir in England nicht schicklich finden.

Warum sollte der sichtbare Stellvertreter der Götter nicht neben ihren Bildnissen wohnen dürfen? fragte Tsing Yng zurechtweisend; und sie traten unter diesem Gespräche in die Stadt, in der sich eine lange und sehr breite Straße von lauter niedrigen,

wohl gefirnißten, mit zierlichem Schnitzwerk versehenen Häusern öffnete, deren Fronte nur einen großen Kramladen zeigte. Alle Produkte dieser kunstfleißigen Nation glänzten hier, auf bunten Teppichen ausgelegt, den Augen der Schauenden entgegen. Baumwollene und seidene Zeuche aller Art, Perlen und Diamanten, das feinste chinesische Porcellan, vor allem aber die herrlichen lackirten Waaren, in denen China alle Länder der Erde übertrifft, boten einen eben so glänzenden als anziehenden Anblick dar. Vor jedem Kramladen stand eine hohe Stange, eine lackirte Tafel tragend, auf der der Name des Kaufmannes und das Verzeichniß seiner Waaren in goldenen Charakteren prangte, und vom Gipfel der Stangen sprachen allerlei Zeichen, Schlangen, Peitschen, kleine Thürme, Halbmonde den Inhalt des Ladens symbolisch aus. In der Mitte der Straße stieg ein wunderlicher Triumphbogen empor, auf acht laubbegrenzten Pfeilern ruhend, von fünf Dächern gekrönt, die sich, mit Drachen und Charakteren überladen, über einander erhoben.

Was sagt Ihr zu dieser Pracht? fragte Tsing Yng wohlgefällig die Engländer. Und Ta-ku ist doch nur eine Stadt des fünften Ranges.

Wer sind denn diese seltsamen Leute? fragte Parish, auf etwa funfzig Männer zeigend, die in weiten, schwarzen Nankinhosen und Schlafröcken und kleinen trichterförmigen Strohhüten mit rothen Büscheln, Säbel, Tabackpfeife und Fächer an rothen Gürteln tragend, sich, mit langen Peitschen bewaffnet, in Zwischenräumen zu beiden Seiten der Straße aufstellten.

Es sind Soldaten, erwiederte Tsing Yng: die bei dem Einzuge des Unterkönigs das Volk in Ordnung halten.

Mit Peitschenhieben?! rief Parish unwillig. In London würde John Bull diese Meisterknechte ohne Weiteres in Stücke zerreißen. Aber freilich, ein Volk, das sich nur durch Prügel regieren läßt, ist der Prügel werth.

Du sprichst nicht gut, Freund! sagte Tsing Yng empfindlich. Laß uns zum Tempel des Seegottes gehen.

Er führte sie durch eine Seitenstraße zu einem Gebäude, das sich von außen nicht bedeutend auszeichnete, und an Höhe und Zierathen von den stattlichen Mandarinen-Häusern ringsum weit übertroffen wurde.

Eure Götter wohnen nicht sonderlich, sprach Parish eintretend.

Ihr Glanz erleuchtet jeden Raum, in dem sie sich befinden! rief Tsing Yng pathetisch, auf die porcellanene Bildsäule des Seegottes zeigend, die in Riesengröße am Ende des Tempels auf einem hohen Postamente stand. Sein Anblick war eben so prächtig als fürchterlich. Auf silbernen Meereswellen sitzend, hielt er in der einen seiner vergoldeten Hände die Magnetnadel, in der andern einen Delphin, seine Herrschaft über das Meer anzudeuten. Um das goldene Gesicht flogen seine verstörten Locken und sein zerzauster Bart, die Unbeständigkeit des Elementes bezeichnend. Vor dem Idol stand ein Gefäß voll Asche, in dem eine Menge langer Schwefelhölzer steckte.

Dies ist Tung-Hai-Wang, der König der Ostsee! rief Tsing Yng mit devoter Feier, ging zu dem Aschentopfe und zündete ein Schwefelholz an. Nach einer Weile stummen Gebetes löschte er es wieder aus; eine dumpfe Glocke tönte drei Mal. Tsing Yng nnd die übrigen Chinesen warfen sich vor dem Götzenbilde nieder, falteten die Hände, beugten das Haupt drei Mal zur Erde, erhoben im Aufstehen die Hände über den Kopf und verbeugten sich noch einmal tief.

Die Andacht war kurz und wohlfeil, flisterte Parish Hüttnern zu. Viel Umstände macht man hier mit den Göttern nicht..

Die Ceremonie hat mich an den Brauch der Horde im nördlichen Asien erinnert, erwiederte Hüttner eben so leise: wo der

Betende seinem Götzen ein Maul voll Tabackrauch zubläst und die würdevollen Worte spricht: Nimm's hin, Pfaff!

Sie traten jetzt näher zu der Bildsäule, sie betrachtend.

Allzu lieblich geruhen Seine Majestät nicht auszusehen, bemerkte Parish spöttisch, während Hüttner die Magnetnadel in der Goldhand des Bildes aufmerksam untersuchte.

Dieser Magnet, sprach er: beweist, wie lange schon China dies Mineral kennen mag. Am Ende ist der Trident in der Hand des europäischen Neptun auch nichts als eine dreifache Magnetnadel.

Möglich, sogar wahrscheinlich, sagte Tsing Yng stolz: daß Ihr dies Geheimniß der Natur, so wie manches andere, erst durch uns kennen gelernt habt.

Beglückte Eitelkeit! rief Hüttner lächelnd: die es nicht für möglich hält, daß sie von Andern etwas gelernt haben könnte!

Unterdeß war das Geläute der Kupferbecken und das Geschrei näher gekommen. Knallend zertheilten die Peitschen der Soldaten das Volksgewimmel, und räumten die Mitte der Straße auf, und ein Zug mit einer Menge bunter Fahnen näherte sich in langsamer Majestät dem Tempel.

Der Unterkönig kommt, sprach Tsing Yng schüchtern. Laßt uns den Tempel verlassen. Es ziemt sich nicht, daß er uns hier finde.

Sie gingen heraus, dem nahenden Zuge entgegen. Zwei Männer, die mit ansehnlichen Schlägeln unverdrossen auf große Kupferbecken lospaukten, und damit einen tollen Lärm machten, eröffneten ihn. — Ihnen folgten acht andere, auf hohen Stangen Tafeln von lackirtem Holze tragend, auf denen die Ehrentitel des Unterkönigs prangten. Dann erschienen vierzehn Fahnen mit den Symbolen seines Amtes, dem Drachen, dem Tiger, dem Phönix, der fliegenden Schildkröte und andern geflügelten Unthieren. Hierauf kamen sechs Beamte, deren jeder auf einer

Stange ein schaufelartiges Bret trug, auf dem man die vortrefflichen Eigenschaften des Unterkönigs in großen goldenen Schriftzeichen las. Dann erschien ein prächtiger gelb-seidener Sonnenschirm von drei Stockwerken, dem sein Futteral nachgetragen wurde. Zwei Bogenschützen zu Pferde führten nun eine Abtheilung der reitenden Leibwache an, die mit Lanzen bewaffnet waren, mit geraden Sicheln, mit Seidenbüscheln gespitzt. Jetzt erschienen zwei Reihen Männer, die auf Stangen die wunderlichsten Embleme, Hämmer, Sechsecke, Halbmonde, Kugeln und Riesenfäuste, Schlangen und Trompeten haltend, trugen. — Eine zweite Abtheilung der reitenden Leibwache folgte; Fußsoldaten mit Hellebarden, Pfeilen und Aexten, schlossen sich an diese. Hierauf trugen zwei Beamte mit gravitätischen Schritten auf einer Stange, die auf ihren Schultern ruhte, eine Art Koffer, der das große Amtsiegel des Unterkönigs enthielt. Zwei neue Beckenschläger verkündeten jetzt mit großem Spectakel die Nähe des gewaltigen Mannes. Zwei Beamte, Gänsefedern auf ihren Trichterhüten, schwangen rechts und links ihre Bambusröhre, den Pöbel, den die Peitschen der Soldaten nicht gewältigt, zurückzuweisen. Zwei Pedelle, große Drachen von vergoldetem Schnitzwerk auf dicken Stäben tragend, schritten einem langen Zuge von Gerichtsdienern voran, die alle Werkzeuge der chinesischen Rechtsvollstreckung, Peitschen und platte Stöcke zur eigentlichen Bastonade, Ketten, Messer und seidene Schärpen zur anständigen Erdrosselung der Honoratioren, trugen. Jetzt endlich erschien der Unterkönig selbst, ein alter freundlicher Mann, auf seinem vergoldeten Tragsessel, von acht Unterbeamten getragen. Neben dem Sessel ging ein Mandarin, der seinen Vorgesetzten mit einem kolossalen Fächer, einem herzförmigen Ofenschirme gleichend, vor den Strahlen der Sonne schützte. Fußgarden in Helm-Mützen, mit vielkantigen Keulen, geraden Sichellanzen, Säbeln und runden Schilden, auf denen große, häßliche Menschengesichter grinzten, umgaben den

Sessel und folgten ihm nach. Eine Menge Fahnen und Standarten und eine zahlreiche Dienerschaft zu Fuß und Roß, deren jeder etwas zum Gebrauch des Unterkönigs, der eine seine Mütze, der andere seinen Kaftan, der dritte seine Pantoffeln zum Umwechseln mit großem Pompe zur Schau trug, schloß den Zug.

Tsing Yng hatte während dessen seinen Begleitern alle die seltsamen Dinge, die sie sahen, mit großer Beredtsamkeit zu erklären gesucht, und machte sich jetzt mit ihnen auf den Weg, die Stadt zu verlassen.

Was sagt Ihr zu dem Allen? fragte er sie triumphirend. Ziehen Eure Statthalter wohl mit solchem königlichen Glanze einher?

In Indien müssen sie freilich auch allerlei dummes Zeug mit machen, antwortete Parish: weil es die einfältigen Hindu nicht anders haben wollen; aber in England wissen und halten wir von allen diesen Armseligkeiten nichts.

Stille, liebster Freund! flisterte Hüttner ihm zu. Ich habe einmal ein Programm von der Krönung eines Königs von England gelesen, an das mich dieser Aufzug bisweilen recht lebhaft erinnert hat.

Aber findet Ihr nicht wenigstens in dem allen eine Ordnung, eine Majestät, die unwillkührlich zur Ehrfurcht und Bewunderung hinreißt? fragte Tsing Yng, der die Gebräuche seines geliebten Vaterlandes durchaus nicht fallen lassen wollte.

Ehrlich gestanden, Freund, erwiederte Parish: der ganze Pomp war überladen, um gute Wirkung zu thun. Die vierzehn Fahnen auf einem Klumpen, das Amts-Parasol, dem sein Futteral nachwandelt, das Siegel, das sich spaziren tragen läßt, das alles kam mir possirlich vor; von der schändlichen Musik der Kupferbecken thun mir die Ohren weh, und daß sich Euer Unterkönig Peitschen und Stöcke zum Staate vortragen läßt, wie ein

Regent Krone und Scepter, das finde ich ganz abscheulich. Es beweist, daß Ihr es nicht versteht, ohne Prügel zu regieren.

Tien sei Dank, rief Tsing Yng: daß ich kein Beamter in England bin! Ihr Britten habt eine Manier, Euch gegen die Staatsgewalt mit der Zunge gehen zu lassen, die unsern Groß-Kolao zur Verzweiflung bringen würde, geschweige einen armen Unter-Beamten.

Sie hatten jetzt die Stadt im Rücken. Ein zweirädriger Karren, mit einem Pferde bespannt, rollte ihnen entgegen. Zwei chinesische Weiber saßen darauf, die ein Freudengeschrei erhoben, als sie Tsing Yng sahen. Yang! rief dieser mit einer Mischung von Schrecken und Vergnügen, und eilte an den Wagen. Dieser hielt, die Weiber stiegen herab, fielen zur Erde, die sie mit ihrer Stirn berührten, und drückten Tsing Yngs Hände an Mund und Brust.

Er sprach lange heimlich und eifrig mit ihnen, schien etwas sehr ernstlich zu mißbilligen, dann zu erschrecken, drohte ihnen mit freudlichem Ernste, und blickte am Schlusse des Gespräches oft nach Parish. Diesen hatte schon der einmal gehörte Name Yang aufmerksam gemacht. Jetzt sah er sich die jüngste der Weiber genau an, und erkannte seine Gerettete.

Tsing Yng führte ihm das Mädchen entgegen, die sogleich vor ihm mit der Stirn zur Erde fiel, dann sich erhob und unter strömenden Dankthränen seine Hand an ihren wogenden Busen drückte.

Du hast meiner Tochter das Leben gerettet, sprach Tsing Yng bewegt. Das ist mehr, als Du für mich gethan, und was ich bin und habe, ist Dir geweiht. Dann wendete er sich zu Yang und winkte ihr gebieterisch, ihre Reise fortzusetzen. Gehorsam stiegen die Weiber wieder auf ihren Karren und fuhren, oft zurücksehend und winkend, der Stadt zu.

Die böse Dirne war mir von der Neugier, ohne mein Wissen,

nachgeführt worden, erzählte Tsing Yng weitergehend seinen Begleitern: und ohne Dich, mein großmüthiger Freund, würde sie dies Erblaster der Weiber mit ihrem Leben gebüßt haben. Aber man kann dem bösen Mädchen nicht gram sein, und es ist ein Beweis der Vaterschwäche, daß sie mein Herzblatt ist, obgleich sie von der Natur so höchst stiefmütterlich behandelt ist.

Stiefmütterlich? fragte Parish. Ich halte sie für die schönste Chinesin, die ich je gesehen!

Vielleicht nach europäischen Regeln, sprach Tsing Yng achselzuckend. Ich wenigstens finde diese großen Augen, diesen schlanken Wuchs unausstehlich. Es läßt so gemein, wenn man mager ist. Es sieht aus, als ob man sich nicht satt äße, und die gemeinste körperliche Arbeit verrichten müßte.

Deine Tochter hat die lieblichste Fülle von der Welt! rief Parish warm.

Sie setzt doch kein Fett an, erwiederte Tsing Yng traurig: und ein Mädchen von Stande ohne Fett ist ein schauderhafter Anblick. Und dann ihre Füße, Freund! Hast Du ihre Füße gesehen?

Ich habe sie klein und wohlgeformt gefunden, antwortete Parish.

Klein und wohlgeformt? Helfe mir Tien! rief Tsing Yng. Zeigt sich nicht die ganze Gestalt des Fußes, statt daß die vier kleinen Zehen sich herum auf die Sohle biegen sollen, damit nur die große Zehe hervorrage und eine zierliche Spitze bilde.

Das müßte eine verdammte Figur abgeben! — lachte Parish: und das Gehen auf den umgebogenen Zehen müßte auch sehr beschwerlich fallen.

Die Weiber sollen auch so wenig als möglich gehen! eiferte Tsing Yng. Sie sollen fein zu Hause bleiben und der Wirthschaft vorstehen. Dazu ist diese gute, alte Sitte erfunden! An mir hat es nicht gelegen, daß Yang ihr treulos geworden ist, aber ihre Mutter war leider tatarischen Ursprungs und wollte nichts davon

wissen, und nun muß das arme Kind ihre Mißgestalt lebenslang mit sich herumschleppen.

In dies Unglück wird sie sich wohl, schlimmsten Falles, finden! scherzte Parish, und fragte bald darauf ganz unbefangen: Wird sie uns auf unserer Reise begleiten?

Mein Freund! erwiederte Tsing Yng sehr ernsthaft: es taug nichts, wenn die Weiber in der Welt herumreisen, wie die Männer. Auf solchen Reisen geht manchmal außer der stillen, zarten Weiblichkeit noch allerlei verloren, was der Bräutigam dereinst schmerzlich vermissen würde. Ich habe Yang strenge befohlen, sogleich nach Peking zurückzukehren, und sie ist ein zu gutes Kind, um mir ungehorsam zu sein.

So ist sie wirklich ein gutes Mädchen? fragte Parish feurig. Ihr warmes, liebliches, gutmüthiges Gesichtchen verspricht das freilich!

Yang scheint Dir sehr wohlgefallen zu haben, Freund! sprach Tsing Yng, ihn mit den kleinen Augen scharf anblinzend. Das ist mir nicht sonderlich lieb, denn ich werde sie deßhalb, so lange Ihr in Peking seid, in strengem Verschluß halten müssen.

Er schritt rasch voran; seine Uebereilung im Stillen beseufzend, folgte ihm Parish, und Hüttner lachte recht herzlich hinterdrein.

Weiter ging auf den chinesischen Jachten die Fahrt immer den Pei-ho aufwärts, und die Aussicht auf beide Ufer ward immer malerischer und charakteristischer. Zwischen Dörfern aus niedlichen, gemauerten Häusern dehnten sich unermeßliche Reis- und Hirsefelder aus. Eine Unzahl haushoher Salzhaufen, mit Matten bedeckt, zog sich am Ufer hin, die hier, wie in Europa, ein landesherrliches Regale, den Bedarf von dreißig Millionen Menschen deckte. Dabei wimmelte alles von einrädrigen Karren, die von Menschen gezogen und gestoßen, durch ein aufgespanntes Segel den günstigen Wind benutzend, das Salz nach den Ort-

schaften abführten, das von zahllosen Jonken auf dem Pei-ho aus den Provinzen Fo-Tschien und Quan-Tong herzugeführt wurde. Dazwischen zogen sich Theeplantagen hin, deren Zwergbäume mit ihren schmalen, myrthenförmigen Blättern recht freundlich aussahen, und deren Blüthen so eben von einer Menge Weiber gesammelt wurden, die mit ihren, nach Tsing Yngs Vorschrift, mißgestalteten Füßen, mit rothen Bändern umschnürt, munter, doch langsam darunter herum trippelten. Dort öffnete sich ein chinesischer Begräbnißplatz, ein Fichtenhain mit einer Menge steinerner Monumente. Fortwährend waren die Ufer mit neugierigen Zuschauern angefüllt, und in der Nähe paradirten jederzeit, die Gesandtschaft zu ehren, die Soldaten der Gegend in ihrem höchst unkriegerischen Costüm, durch Parasol und Fächer sich vor der Sonne schützend, mit Bogen und Pfeilen und alten Luntenbüchsen bewaffnet, mit Zelten voll schauderhafter Musik, Triumphbogen und einer Masse bunter Fahnen, und in Ermangelung der Kanonen donnerten kleine Böller lustig hinter der Flotte her, da die Vorsicht der Chinesen, vereint mit dem Bewußtsein ihrer Ungeschicklichkeit, es ihnen nicht erlaubte, die gefährlichen Dinger eher abzubrennen und dadurch vielleicht irgend ein Unglück anzurichten. In verschwenderischem Ueberflusse wurden den Engländern Lebensmittel und alle übrigen Bedürfnisse gereicht, und so weit ging die Aufmerksamkeit der Regierung, daß, wenn einer aus dem Gefolge des Gesandten eine Kleinigkeit am Ufer kaufte, der begleitende Mandarin nicht litt, daß er sie bezahlte, sondern erklärte, daß sie dem Kaiser in Rechnung gestellt werden müsse, als dessen Gäste die Engländer angesehen wurden. Kurz, die Anzeichen dieser Reise waren so günstig, daß selbst der zweifelnde Hüttner sich einen guten Erfolg der Expedition zu versprechen anfing.

Die Nacht war auf den Strom niedergesunken. Von allen Masten leuchteten bunte Laternen. Auf dem Ufer, der Flotte

gegenüber, hatte Quang Yen, der tatarische Mandarin, der den Zug zu Lande begleitete, seine Zelte aufschlagen lassen, vor denen wieder eine Menge bunter Laternen brannten, und diese Masse farbiger Lichter, von den Fluthen des Pei-ho zurückgespiegelt, brachte eine höchst magische Beleuchtung hervor. Dazu gab der einförmige Gesang der Schiffzieher, die am Ufer ruhten, der weit hallende Klang der großen metallenen Signal-Scheiben, Lu genannt, und das unaufhörliche Summen der großen Stechfliegen in einander fließend, einen sonderbaren und fast zauberhaften Lärm.

Parish lehnte an dem Geländer des Ganges, der sich zur Bequemlichkeit der Matrosen rings um die Jacht des Gesandten zog, und war über den wunderlichen, fremden Eindrücken, die seine Augen und Ohren hier empfingen, in eine Art wacher Träumerei versunken, in denen das Bild der schönen Yang eine ziemlich glänzende Rolle spielte.

Da stellte sich plötzlich eine schlanke Figur in rother Uniform neben ihn. Es war Arabella, die ihn seit dem letzten Vorfalle mit kalter Verachtung vermieden hatte.

In der Nacht nimmt sich China gerade noch am besten aus, sprach sie plötzlich. Meint Ihr nicht auch, Lieutenant?

Ich habe schon so oft das Unglück gehabt, schöne Miß, erwiederte Parish: meine Meinung mit der Euern im Widerspruche zu finden, daß ich beschlossen habe, Euch gegenüber gar keine Meinung mehr zu haben, wenigstens keine zu äußern.

Freilich, freilich! rief Arabella heftig: meine Frage war albern. Euch muß der helle Tag lieber sein. In der Nacht gelingen die Lebensrettungen nicht so leicht, und man kann sich auch nicht an dem Anblick der Geretteten weiden!

Ich lege keinen besondern Werth auf meine That, antwortete Parish ruhig: aber wie sie mir Euern Hohn zuziehen kann, begreife ich nicht.

In der süßen Erinnerung an die Begegnung vor Ta-ku werdet Ihr gewiß keine Empfindlichkeit dafür haben! spottete Arabella fort. Sicher war der Dank des schönen Mädchens recht feurig, und da dem Chinesen alles feil ist, so wird Euch wohl der Vater nicht gehindert haben, ganz glücklich zu sein.

Ihr seid eine Dame von Geist und Gemüth, Miß, sprach Parish empfindlich: warum zwingt Ihr Euch zu einem Tone, der beides in so ungünstigem Lichte zeigt?

Warum? abscheulicher Mensch! rief das Mädchen mit erstickter Stimme und wendete sich in gewaltiger Bewegung von ihm weg.

Der Oberstlieutenant Benson, der zu ihnen trat, unterbrach das unangenehme Gespräch.

Heute rechne ich auf ein sehr freundliches Gesicht von Euch, schöne Miß, sprach er lustig: denn ich habe Euch interessante Dinge zu erzählen. So eben war Schau-Ta-Tsin bei Euerm Herrn Vater. Morgen landen wir in dem sogenannten himmlischen Hafen, Tiensing, und werden mitten in der Stadt aussteigen. Der Unterkönig kommt von Ta-ku zu Lande dahin, und es werden eine Menge Feierlichkeiten zu unserem Empfange statt finden. Wir werden sogar wirkliches, wahrhaftiges Schauspiel haben, und ich freue mich ganz besonders darauf, zu sehen, wie diese dicken, gelben, ruhigen Leutchen den Sturm der Leidenschaften darzustellen verstehen.

Die Affen-Comödien haben mich nie ergötzt! warf Arabella verächtlich hin. Gerade die entfernte Aehnlichkeit dieser Creaturen mit dem Menschen macht sie völlig abscheulich.

Der Vergleich ist für die guten Chinesen nicht sonderlich schmeichelhaft, bemerkte Benson lachend. Seit Ihr gesehen habt, daß die Weiber hier pflügen und rudern müssen, wollt Ihr von der ganzen Nation nichts mehr halten. Vergeßt Ihr denn, daß sogar unsere Taglöhner noch bisweilen ihre Frauen am Stricke

auf den Markt führen, um sie zu verkaufen? Das ist doch wohl wenigstens eben so arg.

Jedem wird, was er verdient! erwiederte Arabella mit einem stechenden Blicke auf Parish: und ich glaube jetzt allerdings, daß die chinesischen Weiber eher für den Pflug und das Ruder geschaffen sind, als für die feineren, höhern Genüsse des Lebens.

Warum sagt Ihr das aber in einem so feindlichen Tone, schöne Miß? fragte Benson befremdet. Ich habe es ja mit meinem Widerspruche nicht böse gemeint, und wenn Ihr alle Meinungverschiedenheiten aus der Unterhaltung verbannen wollt, so wird niemand mehr viel Freude daran haben.

Sind Eure interessanten Neuigkeiten schon zu Ende? fragte Arabella schnöde.

Behüte, das Beste kommt noch nach, erwiederte Benson. Wir gehen zu Wasser bis Tong-Schu, dann zu Lande bis Peking, setzen dort den Theil unserer Geschenke ab, der den Transport über die unwegsamen Gebirge nicht aushalten würde, und gehen mit dem Ueberreste gerade nach Sihol in der Tatarei, wo der Kaiser seinen Geburttag feiern will. Wir werden also die ganzen Festlichkeiten eines solchen Tages und nebenbei die weltberühmte große Mauer sehen, als worauf ich mich ganz besonders freue.

Was kann dieses Volk wohl wahrhaft Großes schaffen?! rief Arabella in der übelsten Laune.

Sagt das nicht, Miß, fiel Parish ein. Schon der berühmte Johnson behauptete, der Enkel dessen, der diese Mauer gesehen, könne damit prahlen. Und in der That verdient ein Menschenwerk von dieser Ausdehnung die größte Bewunderung.

Ich zweifle nicht, rief Arabella: daß Ihr allen chinesischen Erzeugnissen, den leblosen, wie den lebendigen, jederzeit vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen werdet! — und unfähig, ihre Erbitterung nur einigermaßen in Schranken zu erhalten, verließ sie stürmisch den Gang.

Was ficht die Miß wieder einmal an? fragte Benson betroffen. Sie ist auf dieser Reise so launisch geworden, als wäre sie die Repräsentantin von dem ganzen launenvollen England. Der kleinste Anlaß reizt sie, und ich habe es deutlich wahrgenommen, daß die unbedeutendste Aeußerung von Euch sie förmlich empört. Könnt Ihr mir vielleicht den Schlüssel zu diesem Räthsel geben, Herr Lieutenant??

Parish hatte keine Lust, diesen Schlüssel zu geben, den er allerdings gefunden zu haben glaubte, und schwieg.

Ihr schweigt?! rief Benson aufgeregt, und dachte eine kurze Weile nach. Ich achte Euch, Sir, sprach er dann nachdrücklich: aber ich liebe Arabellen schon von London her, und es würde mir leid thun, wenn ich Kugeln mit Euch wechseln müßte.

Er ging fort. Ich bin übel daran, seufzte Parish. Gepeinigt von dem Kampfe meines thörigen Herzens mit der Vernunft, werde ich mich am Ende für die Mißhandlungen einer stolzen Schönheit schießen sollen, mit denen sie mir eine Neigung erklärt, die ihre Verhältnisse mißbilligen, und die ich nicht erwiedern kann.

Von dem Stromufer, das sich hier in der Gestalt eines Amphitheaters erhebt, stieg die Stadt Tiensing empor, den Namen eines himmlischen Hafens durch den fruchtbaren Boden und den ewig heitern Himmel verdienend, die sie zu einem wahrhaft irdischen Paradiese machten. Auf der Landspitze, die der Yun-leang-ho oder korntragende Fluß, der sich hier in den Pei-ho ergießt, bildet, stand der hohe, stolze Palast des Statthalters, aus der Mitte eines angenehmen Gartens die breite Wasserfläche überschauend, dessen buntgemalte Fronte mit den schöngeschweiften, gelbgefirnißten Dächern einen wirklich großartigen Anblick gewährte. Zwei Säulen von vierzig Fuß Höhe standen davor, die Zeichen der Würde des Statthalters tragend.

Der Gesandte war mit seinen nächsten Umgebungen bereits gelandet. Jetzt bestieg auch Parish mit seinem treuen Tsing Yng das Ufer, an dem ein Corps der höchst unbildlichen chinesischen Soldaten in wunderlicher Ordnung aufgestellt war. Ganz vorn paradirten drei Kriegsmandarinen vor einem Zelte voll Musikanten, die mit ihren Blase-Instrumenten eine ohrzerreißende Musik machten. Drei Trompeter bliesen hierauf ihre besondere Weise unter einem bunten Triumphbogen. Schützen-Corps, mit Bogen und Luntenflinten bewaffnet, Schwertträger mit einer Unzahl rother und grüner Fahnen und Standarten folgten, ein zweites Musikanten-Zelt lärmte nach Kräften, und ein zweiter Triumphbogen schloß die seltsame Wach-Parade.

Wo ist der Gesandte? fragte Parish seinen Cicerone.

Der Unterkönig hat ihn in jenen Pavillon geführt, erwiederte dieser: um dort der Majestät des Kaisers seine Ehrfurcht zu bezeigen.

Ist der Kaiser dort? fragte Parish erstaunt.

Nein, Freund, antwortete Tsing Yng, mitleidig über die einfältige Frage lächelnd. Wie sollte der Kaiser Eurer Gesandtschaft auch nur den tausendsten Theil eines Li entgegengehen! Eine solche Erniedrigung könnte Empörung im Reiche verursachen. In jenem Pavillon ist eine dunkle Vertiefung, in welcher die Majestät des Kaisers beständig unsichtbar thront, und dieser muß Euer Gesandter seine Huldigung darbringen.

Ein recht leeres Ceremoniell, bemerkte Parish. — Ich erinnere mich aber nicht, daß der Unterkönig zu Ta-ku etwas Aehnliches von uns verlangt hätte.

Er hätte es thun sollen, erwiederte Tsing Yng: aber er ist zu höflich gegen Fremde. Doch hier mußte die Regel respectirt werden, da unser tatarischer Quangfu zugegen ist, der Euch sicher keine einzige Verbeugung erlassen wird. In Sihol werdet Ihr noch ganz andere Dinge thun müssen.

Das würde mich für den Erfolg unserer Sendung bange machen, sagte Parish. Die Engländer sind nicht gewohnt, sich große Demüthigungen gefallen zu lassen.

Dann hättet Ihr nicht nach China kommen müssen, bemerkte Tsing Yng. Ein ungeladener Gast muß sich den Gebräuchen des Wirthes unterwerfen.

Eine Menge Chinesen, die ein großes Mahl für die Engländer auftischten, unterbrach das Gespräch. — Sehr niedrige Tische und Bänke wurden mit bunten Teppichen belegt und mit mehr als tausend kleinen Schüsseln und Schalen belastet, die größtentheils mit kleingehacktem, scharfgewürztem Fleische, Schwalbennestern, oder mit den Confitüren angefüllt waren, in denen die Chinesen längst die Meisterschaft errungen haben. Kugeln von halbrohem Waizenteige und weichgekochter, trockener Reis vertraten die Stelle des Brotes, und dazu wurden fleißig die Schalen mit gewöhnlichem Wein, mit Samtschu und mit dem aus Lammfleisch destillirten Wein, der höchsten Leckerei der Chinesen, präsentirt, welche sämmtliche Getränke, nach Landessitte, kochendheiß getrunken werden mußten.

Nun, mein Freund? fragte Tsing Yng Parish stolz am Ende der Mahlzeit. Was meinst Du? Verstehen die Chinesen zu essen?

Ohne Zweifel! erwiederte Parish. Denn sie leben ja. Aber gut zu essen verstehen sie nicht. Ich vermisse Messer und Gabeln, die Hände sind nicht allzu saubere Stellvertreter, und bei dem Gebrauch der Eßstäbchen kommt mehr auf den Boden, als in den Mund. Ich würde auch weniger und größere Schüsseln wünschen. Die Waizenkugeln liegen wie Blei im Magen. Ich pflege meinen Wein gern kalt zu trinken, und Euer Lammwein erregt mir Uebelkeiten.

Unwillig drehte sich Tsing Yng von dem Tafel-Recensenten weg. Indem kam Hüttner eilig herbei. Das Schauspiel geht

sogleich an, sprach, nach einem ansehnlichen Gebäude zeigend, das aus buntbemaltem Breterwerk am Ufer aufgerichtet war. Eilt, daß wir noch einen Platz bekommen, denn dieser Genuß ist der picanteste, den ich mir auf der ganzen Reise wünschen kann.

Ich werde Euch begleiten, sprach Tsing Yng in der Selbstgefälligkeit seinen Groll vergessend: um Euch zu erklären, was Euch dunkel sein könnte, damit Ihr die Feinheiten unserer Dichter und Künstler so gut fassen könnt, als es ungebildeten Europäern nur immer möglich ist.

Sie gingen in das Gebäude, in welchem sich bereits die Engländer, für die das Schauspiel eigentlich gegeben wurde, mit wenigen Chinesen untermischt, drängten. Auch Arabella und Benson befanden sich unter den Zuschauern. Rings um das Amphitheater zogen sich Gallerieen, von denen zahllose bunte Bänder und seidene Wimpel flatterten. Die breite, aber nicht tiefe Bühne war mit einem bunten Gemische von schattenlosen Gebäuden ohne Perspective und wunderlichen Bäumen bemalt, die die stehenden Decorationen zu sein schienen. Dahinter erhob, von aller Harmonie verlassen, die chinesische Musik mit ihren Blase-Instrumenten einen Höllenlärm, zu der der Lu eine Art Takt schlug. Endlich ward es stille, und ein entsetzliches Trauerspiel, die kleine Waise aus dem Hause Tschao, wurde aufgeführt, das Tsing Yngs gefällige Erläuterungen seinem Begleiter so deutlich machten, daß er aller Anstrengung bedurfte, um nicht den ehrlichen Chinesen durch ein lautes Gelächter über dieses Blut- und Thränenspiel zu ärgern.

Ein Erzbösewicht trat im Prologe in uralter chinesischer Tracht auf, und sagte den Zuschauern, daß er Tu-ngan-ku heiße und Kriegs-Minister des Königs von Tsi sei. Dann erzählte er eine höchst pfiffige Cabale, durch die er den Minister des Innern, Tscha-o-tun, gestürzt hatte. Er hatte nämlich einen großen Hund abgerichtet, eine Figur, wie sein Feind gekleidet, zu zerreißen,

und dann dem König weiß gemacht, daß dieser Hund den Mann kenne, der dem Könige nach dem Leben trachte. Der einfältige König hatte den Angriff des Hundes für einen Beweis der Schuld Tscha-o-tuns angenommen, und dieser sich vor seinem Zorne durch die Flucht gerettet. Seine ganze Familie, dreihundert Köpfe stark, war hingerichtet, blos sein Sohn Tscha-o-so war, als Schwiegersohn des Königs, verschont worden. Jetzt hatte aber Tu-ngan-ku einen Befehl des Königs untergeschoben, nach welchem Tscha-o-so zwischen Strick, Gift und Dolch wählen sollte, und nachdem er solchergestalt die tiefsten Falten seines schwarzen Herzens gezeigt hatte, trat er ab.

Hierauf erschien der arme Tscha-o-so mit seiner fürstlichen Gemahlin, unterrichtete die Zuschauer gleichfalls gebührend von seinem Namen und Charakter, erzählte ihnen einen Theil von dem, was sie schon wußten, und, sich vor Tu-ngan-ku böser Liebe fürchtend, befahl er seiner Frau, den Sohn, mit dem sie schwanger gehe, die Waise von Tschao zu nennen, und sorgfältig zu erziehen, damit er einst seine Aeltern räche.

Jetzt erschien der Todesbote des Königs, entledigte sich seiner fatalen Commission, befahl, daß die Prinzessin in ihrem Palast eingesperrt bleiben solle, und drang mit unhöflicher Eile in ihren Gemahl, sich auf der Stelle zu entleiben. Dieser fragte seine Gattin in einem Recitative, was er in diesem Unglücke machen solle? Statt ihm Rede zu stehen, beklagte sie es blos etwas unpassend, daß die dreihundert Tscha-o-tuns unbegraben liegen geblieben wären. Tscha-o-so sang, daß es ihm nicht besser gehen werde, sang hierauf der Prinzessin das, was er ihr befohlen, noch einmal vor, und erstach sich dann heldenmüthig.

Der Bote des Königs erzählte den Zuschauern unnöthigerweise, daß Tscha-o-so todt, und seine Frau Arrestantin sei, machte sich gleichfalls die Ergötzlichkeit, einige Strophen abzusingen, ging ab, und der Prolog war zu Ende.

Das ist ein herrliches Stück! flisterte Parish, mit den Thränen des unterdrückten Lachens in den Augen, Hüttnern zu. Was sind Shakespeare's Tyrannen gegen diesen Tu-ngan-ku?!

Mich ergötzt besonders die Wahrscheinlichkeit der Fabel, erwiederte Hüttner: und die Verständlichkeit der Exposition. Wenn die Zuschauer so unterrichtet werden, ist jeder Irrthum unmöglich.

Der erste Akt begann. Tu-ngan-ku erschien mit seinem kriegerischen Gefolge, empfing die Meldung, daß die Prinzessin von einem Sohne entbunden worden, befahl, daß der Kriegs-Mandarin Han-ku-e die Zugänge ihres Palastes besetzen, daß niemand herausgelassen, und daß das Kind bei Lebensstrafe von niemandem versteckt werden solle, und ging ab. Jetzt erschien die Prinzessin, die neugeborne Waise auf dem Arm, erzählte noch einmal kürzlich ihren Stand, ihre Schicksale und den letzten Befehl ihres erdolchten Gemahls, und erklärte, daß sie ihre einzige Hoffnung auf ihren Hausarzt setze.

Dieser erschien sofort, gleich einem Maschinen-Gotte, mit seinem Medicinkasten, erzählte, was schon einige Mal erzählt worden war, ließ sich von der Prinzessin ähnliche bekannte Dinge erzählen und verkündete ihr Tu-ngan-ku's letzten, harten Befehl. Die Prinzessin bat ihn auf ihren Knieen, ihr Kind zu retten, und auf seine submisse Vermuthung, daß sie dann wohl, wenn Tungan-ku nach dem Kinde frage, ihn verrathen und dadurch verderben könne, ohne ihr Kind zu retten, erdrosselte sie sich auf der Stelle mit ihrem Gürtel.

Wahrscheinlich, weil der Verschnittene, der die Prinzessin vorstellte, nicht sonderlich interessant war, machte der Arzt keinen Versuch, die gewaltsame Procedur zu hindern, sondern versicherte blos: er habe nicht geglaubt, daß sich die Prinzessin erdrosseln werde, packte die Waise in seinen Medicinkasten und wollte damit abgehen.

Nun erschien der General Han-ku-e mit seinen Soldaten, verkündigte pflichtgemäß seinen Namen und Titel, und sang seinen Haß gegen Tu-ngan-ku, dessen Befehlen er gleichwohl gehorchte. Der Arzt wurde mit seinem Medicinkasten angehalten, gestand, was darin sei, und Han-ku-e befahl ihm, sich mit seinem Schützlinge zu retten. Unsinniger Weise zweifelte er aber an Han-ku-e's Redlichkeit, und dieser wußte sie ihm auf keine Art zu beweisen, als daß er sich singend über sein Mißtrauen beklagte, und auf der Stelle sich selbst erdolchte. Nun bekam der verschlagene Arzt erst Muth zum Davonlaufen, sagte, daß er nach dem Dorfe Liu-liu-tai-ping fliehen wolle, ging mit dem Medicinkasten ab, und der Akt war zu Ende.

Das ist ein großes Werk! rief Parish. Ich habe dem unsterblichen Verfasser Unrecht gethan mit meiner Vergleichung. Was ist Shakspeare gegen diese Verkettungen und Charakterzeichnungen?!

Mich freuet nur die herrliche Motivirung der beiden Selbstmorde, bemerkte Hüttner: deren wir im Ganzen nun schon drei genossen haben. Ich hätte nie geglaubt, daß die Phantasie so etwas zu erfinden im Stande sei!

Nicht wahr? fragte Tsing Yng, entzückt über den Beifall der Fremden, dessen Ironie er nicht für möglich hielt, und der zweite Akt begann.

Der grimmige Tu-ngan-ku erschien an der Spitze seiner Soldaten und erzählte die Befehle, die er wegen der Waise gegeben, noch einmal weitläufig. Ein Soldat meldete, daß sich die Prinzessin erdrosselt und Han-ku-e erstochen habe, und der geniale Bösewicht schob auf der Stelle einen neuen Befehl des Königs unter, daß alle Kinder vom Alter der Waise in seinen Palast gebracht werden sollten, deren jedem er dann drei Dolchstiche beibringen wolle. Nachdem der Wütherich noch geschworen, daß die Waise seinem scharfen Stahl nicht entrinnen solle, und wenn sie

aus lauter Gold und Edelsteinen bestände, schritt er weg, und der Einbildung der Zuschauer wurde jetzt angesonnen, sich in das Dorf Liu-liu-tai-ping zu versetzen. Hier erschien ein Greis, der offen gestand, daß er Kong-Lun heiße, seit Tu-ngan-ku's heillosem Regimente seine Minister-Charge niedergelegt und sich in diesem Dorfe zur Ruhe gesetzt habe. Nachdem er seinen Haß gegen Tu-ngan-ku gesungen, brachte der Arzt seinen Medicinkasten mit der Waise angeschleppt und sang alles, was geschehen, und den Zuschauern bereits einige Male vertraut worden war, dem guten Kong-Lun vor. Dieser besang das Unglück der Waise, und endlich beschlossen die beiden edeln Menschen in einem Duette, daß die Waise als der Sohn des Arztes erzogen, dieser Sohn in den Kleidern der Waise zu Kong-Lun gebracht werden, daß der Arzt Kong-Lun bei Tu-ngan-ku als den Retter der Waise anklagen, und durch Aufopferung Kong-Luns und seines Sohnes die Waise retten solle. Kong-Lun sang noch eine haarsträubende Bravour-Arie, und der Akt war zu Ende.

Jetzt beginnt die Verwickelung, sagte Parish. Der Knoten ist auf eine höchst picante Art geschürzt. Wie wird er gelöset werden? Ohne Abschlachtung einiger Personen wird sich das schwerlich thun lassen, und der Verfasser scheint mir ein Mann, der keine Schonung kennt.

Bei dem großen Tien! sprach Tsing Yng, sich die Augen trocknend: es ist eines unserer besten Trauerspiele.

Einverstanden! sagte Parish: und ein recht trauriges. Wir haben auch in Europa einige von der Art, denen nichts fehlt, als daß zuletzt der Souffleur den Lampenputzer ersticht.

Macht keine Satyren auf Euern großen Landesmann! spottete Hüttner. Im Lear stirbt, außer dem Gesindel, was in der Schlacht bleibt, ein König mit seinen drei Töchtern, ein Herzog, ein Bastard und ein Haushofmeister. So weit sind wir heute noch lange nicht gekommen.

Still, der Tyrann erscheint! rief Parish; und in der That kam der gräuliche Tu-ngan-ku mit seinen Soldaten wieder zum Vorscheine und erzählte von der Anfertigung einer neuen königlichen Ordre, daß, wenn die Waise nicht zum Vorschein käme, alle Kinder unter sechs Monaten umgebracht werden sollten. Jetzt erschien der Arzt, Kong-Lun als den Hehler der Waise anklagend, dessen sich der neue Herodes zu bemächtigen beschloß. Singend erwartete Kong-Lun in Liu-liu-tai-ping seinen Henker, der sich auch bald mit Soldaten einfand. Kong-Lun sollte gestehen, wo er die Waise habe, läugnete aber, und wurde nun zum Ergötzen der Zuschauer unbarmherzig geprügelt. Während der Schläge sang er mit heller Stimme seine großmüthige Verachtung aller Schmerzen. Jetzt befahl Tu-ngan-ku dem Arzte, als Kläger den Angeklagten eigenhändig zu prügeln. Dieser nahm zuerst eine dünne Gerte, dann einen entsetzlichen Knittel, und da beides als zu wenig und zu viel verworfen wurde, einen Mittelstock, mit dem das Prügeln von neuem losging. Nun that Kong-Lun, als ob er gestehen wolle. Unterdeß hatten aber schon die Soldaten den Sohn des Arztes in den Kleidern der Waise gefunden und schleppten das arme Kind herbei. Tu-ngan-ku brachte ihm höchst eigenhändig die verheißenen drei Dolchstiche bei, Kong-Lun schlug sich den Kopf auf den Steinstufen seines Hauses entzwei, Tu-ngan-ku nahm den Arzt zur Belohnung seiner guten Dienste zu sich, und versprach, wegen eigener Kinderlosigkeit, seinen Sohn, für den er die untergeschobene Waise hielt, zu adoptiren, wofür dieser sich demüthig bedankte. Der Akt schloß mit der naiven Versicherung des Tyrannen, daß ihn die Gunst, in der Tscha-o-tun gestanden, übler Laune gemacht, daß er aber jetzt, da das ganze Haus ausgerottet sei, nichts mehr zu fürchten habe.

Das geht vortrefflich! rief Parish. In vier Akten vier Selbstmorde und einen completten Mord. Mehr kann man von der chinesischen Melpomene nicht verlangen!

Mich erquickt besonders das Vaterländische des Stückes, bemerkte Hüttner. Bei dieser stets prügelnden und geprügelten Nation durfte die Bambusscene nicht fehlen, und sie ist mit einem so großen Detail, mit einer so sichtlichen Vorliebe ausgemalt, daß man allein daran die chinesische Natur des Trauerspieles merken kann. Sie scheint auch bei empfänglichen Gemüthern ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Seht Ihr dort die weinende Dame im Hintergrunde des Parterre? Sie ist gewiß tief ergriffen von der herrlichen Darstellung.

Parish sah hin, und erkannte die schöne Yang, recht herzlich weinend, von einem jungen, stattlichen Mandarin mit blauem Mützenknopfe und herabhängender Pfauenfeder zärtlich getröstet. In dem Augenblicke wendete sich Tsing Yng um, Yang erkannte den Vater, verschleierte sich hastig und verließ eilig das Theater, um einer unwillkommenen Erkennungscene zu entgehen. Mit auffallendem Eifer folgte ihr der Mandarin, und Parish, dem das fatal war, drängte sich, Engländer und Chinesen auf die Seite schiebend, dem Paare in das Freie nach.

Es war unterdeß dunkel geworden. Nur die gewöhnliche Abendbeleuchtung, die bunten Laternen zu Land und Wasser erhellten das Ufer. Bei ihrem Scheine sah Parish, wie der Mandarin das traurige Mädchen unter süßem Geplauder dem Strome zuführte. Die Gegend war einsam, denn die Chinesen, die dem Schauspiel nicht zusahen, drängten sich um die Bühnen der Taschenspieler und Luftspringer, welche auf verschiedenen Punkten zur Vermehrung der Volkslust vertheilt waren.

Was hat nur dieser Mandarin mit dem Mädchen vor? fragte sich Parish, dem die Sache verdächtig zu werden anfing. Indem war das Paar am Strome angelangt. Plötzlich warf der Mandarin der schönen Yang ein dichtes Tuch über den Kopf und umschlang sie mit starken Armen. Fast zugleich sprangen drei

chinesische Matrosen aus einem Boote, das am Ufer lag, und ergriffen ihre reizende Beute, um sie fortzutragen.

So ist es also gemeint?! rief Parish, zum Ufer hinfliegend. Sein kräftiger Faustschlag warf den Mandarin zu Boden. Dann zog er den Degen, dessen Blitz hinreichte, die feigen Chinesen in die Flucht zu jagen. Ueber Hals und Kopf sprangen sie in ihr Boot und ruderten, ohne sich weiter um ihren Gebieter zu bekümmern, mit großer Behendigkeit davon.

Unterdeß hatte Yang das Tuch abgeworfen und erkannte ihren Retter.

War es nicht genug, daß ich Dir mein Leben dankte, Herr, flisterte sie in süßer Bestürzung vor ihm knieend: mußtest Du auch meine Ehre retten, damit dies Herz Dir ewig verschuldet bleibe?

Was von Verdienst bei der Sache war, schöne Yang, sprach Parish, sie zärtlich aufhebend: das hat dieser Blick mit Wucher bezahlt. Löse mir aber das Räthsel, wie ich Dich hier wiederfinde, da Dich doch Dein Vater nach Peking geschickt hat.

Dem Ungehorsam des Kindes gegen seine Aeltern folgt jederzeit die Strafe Tiens, erwiederte sie reuig. Ich hatte zu Ta-ku gehört, daß Ihr auf Eurer Reise nach Sihol Peking gar nicht berühren würdet, und ich konnte mir es nicht versagen, meinen Retter noch einmal in diesem Leben zu sehen. Ohne Dich würde ich mein Vergehen schwer gebüßt haben. Der Bösewicht hatte das Aergste mit mir vor.

Wer weiß, ob er es so schlimm gemeint hat? scherzte Parish. Was er that, schien die Liebe ihm zu gebieten.

Die Liebe dieses Landes, ja, erwiederte Yang: aber sie verdient den heiligen Namen nicht.

Also dieser Mann hätte nie etwas von Dir zu hoffen? fragte Parish schalkhaft.

Spotte meiner nicht, Herr bat Yang wehmüthig. Wie könnte

ich für einen dieser Wichte etwas fühlen, seit ich den ersten, wahren Mann kennen gelernt!

So wärest Du mir wirklich gewogen, süßes Geschöpf? fragte Parish, sie feurig umschlingend.

Sie blieb ihm die Antwort schuldig, denn eine zornbebende weibliche Stimme rief plötzlich hinter ihnen: Ihr scheint Euch hier besser zu unterhalten, als im Schauspiel, Herr Lieutenant!

Mit einem lauten Schrei des Schreckens wand sich Yang aus Parish Armen los. Lebe wohl auf ewig, edler Jüngling, stammelte sie. Wir sehen uns nie wieder!

Sie verschwand in der Dunkelheit. Parish wollte ihr folgen und stieß auf Arabellen, die hinter ihm gestanden hatte.

Ihr scheint ein entschiedenes Glück bei den chinesischen Damen zu haben, sprach sie mit seltsamen Tone. Oder war die Schönheit dieser Zusammenkunft etwa eine alte Bekanntschaft?

Ihr thut uns Beiden Unrecht, Miß, erwiederte Parish. Ich rettete das Mädchen aus den Händen eines Schurken von Mandarinen, der sie entführen wollte. Dort liegt der Bube, von meiner Faust hingestreckt!

Wo? Ich sehe niemanden! rief Arabella heftig. Parish sah selbst nach. Der Mandarin war verschwunden.

Das Mährchen ist also als Mährchen erwiesen, stammelte Arabella: mit ihm Eure Schuld. Denn wer erdichtet, um sich zu entschuldigen, dessen Gewissen ist nicht rein. Ich bewundere Euern Geschmack!

Ihre Stimme brach bei diesen Worten und sie wankte. Parish sprang zu und fing die Sinkende in seinen Armen auf.

Gott verdamme Euch! rief knirschend der Oberstlieutenant Benson, der Arabellen aus dem Theater gefolgt war und gerade zu recht kam, diese Gruppe zu sehen. Wir werden uns sprechen!

Bemüht Euch nicht, Lieutenant, sprach Arabella, durch diese Unterbrechung wieder zu sich kommend, und richtete sich mit Auf-

bietung ihrer letzten Kraft aus Parish Armen auf. Ich bedarf keiner Unterstützung, und der Euern am wenigsten. — Euern Arm, Benson!

Auf ihn gestützt, wankte sie dem Ufer zu.

In diesem China werden wir noch alle wahnsinnig werden! murrte Parish, nach dem Theater zurückgehend. Das Trauerspiel war eben zu Ende, und die Zuschauer strömten ihm entgegen.

Jammerschade, daß Ihr die beiden letzten Akte nicht gesehen habt! rief Hüttner, der mit Tsing Yng auf ihn stieß. Sie waren die Krone des Ganzen. — Die Waise, die in dem Zwischen-Akt dem Medicinkasten entwachsen und ein tüchtiges Knäblein von zwanzig Jahren geworden war, erzählte uns, daß sie dermalen Tsching Poel heiße, für den rechten Sohn des Arztes gelte, und der Adoptiv-Sohn des Tu-ngan-ku sei. Der Arzt hatte die Gräuelgeschichte des Hauses Tscha-o auf ein Papier malen lassen, das er pfiffigerweise liegen ließ, damit Tsching Poel es finden und sich von Allem unterrichten sollte. Der junge Mensch hatte auch wirklich die Unverschämtheit, uns das, was er in den Bildern fand, und was wir schon hundertmal gehört hatten, noch einmal vorzusingen. Dann kam der Arzt zurück und ließ, natürlich, die Gelegenheit nicht unbenützt, uns bei Erklärung der Bilder die ganze Geschichte noch einmal zu erzählen. Nachdem die Waise erfahren, daß sie die Waise, und ihr Adoptiv-Vater der Bösewicht des Trauerspieles sei, schwor sie singend, ihn umzubringen. Dem Könige, dem die Sache gemeldet wurde, gingen jetzt auf einmal, obwohl etwas spät, die Augen auf. Er befahl, Tu-ngan-ku zu verhaften. Die Waise vollstreckt den Befehl, und das humane Urtheil fiel dahin aus, daß der Verbrecher auf einen Holzesel gebunden und blos in einige tausend Stücke zerschnitten werden sollte, was er für sein schlechtes Spiel wohl verdient hatte. Damit sich nun nicht allein das Laster erbreche, sondern auch die Tugend gebührend zu Tisch setze, gab der König der Waise den Titel Tschao-o-

von, erhob ihren Vater und Großvater in ihren Gräbern zu Granden von Tsin, den seligen Han-ku-e zum Generalissimus der Armee, ließ dem armen Kong-Lun ein prächtiges Grabmal setzen, schenkte dem Arzte ein schönes Landgut, und die Waise pries diese königliche Huld in einer halsbrechenden Arie, womit das Meisterwerk schloß.

Wie im Traume hatte Parish zugehört, ohne zu hören, und schwieg jetzt, mit ganz andern Gedanken beschäftigt.

Und Ihr lacht nicht ein wenig? fragte Hüttner befremdet. Ich dächte doch, daß dieser köstliche Schluß es verdient hätte.

Freund Parish ist ein vernünftiger Jüngling, schalt Tsing Yng bitter und böse: der nie ohne vernünftige Ursache lacht, und darin Dein Muster sein könnte, Freund Hüttner, obwohl Du einige Jahre mehr zählest, als er. Ich habe mich während der letzten Akte über Dein verbissenes Lachen schwer geärgert, und es verschworen, jemals wieder in Deiner Gesellschaft eines der Meisterwerke unserer Dichtkunst zu sehen, damit ich mir die Kränkung erspare, und mir nicht allen Genuß verderbe. Zwar ist Euer Ungeschmack längst entschieden, Ihr Engländer, und man sollte sich über dessen einzelne Aeußerungen weder wundern noch entrüsten; aber ich mag es doch nicht mit ansehen, wie der Büffel das köstlich bereitete Vogelnest, das er nicht zu schmecken versteht, unter seine plumpen Hufe tritt.

Er rannte so schnell davon, als seine Dickleibigkeit es erlaubte.

Der Mann ist in seinem Zorne poetischer geworden, als das ganze Trauerspiel, das er so tapfer in Schutz nimmt; lachte Hüttner und ging mit dem düster sinnenden Parish der Flotte zu.

Die Sonne des nächsten Morgen vergoldete die Wellen des Pei-ho, auf dem die Flotte der Gesandtschaft weiter schwamm. Auf dem äußern Gange der Jacht des Lord-Botschafters stand Parish und sah nach dem Ufer hinüber, wo er gestern seine selt-

samen Abenteuer erlebt hatte. So eben verschwand das Theater in einer der vielen Krümmungen, die der Strom machte, und Parish schickte ihm noch einen tiefen Seufzer zu, als der Lieutenant Crewe zu ihm trat.

Mich sendet der Oberstlieutenant Benson zu Euch, Kamerad, sprach er: er glaubt sich von Euch beleidigt. In Details über die Beleidigung will er sich durchaus nicht einlassen, und läßt Euch blos ersuchen, mit ihm Kugeln zu wechseln. Zeit und Ort mögt Ihr selbst bestimmen.

Also doch! rief Parish unwillig. Ich habe mich schon einige Mal in meinem Leben geschlagen, aber aus einer solchen ganz nichtigen Ursache doch noch nie. Indeß muß ich mich freilich der Thorheit Bensons und den Gesetzen der Ehre fügen.

Die Dazwischenkunft des Capitains Mackintosh unterbrach das Gespräch. Ich soll Euch im Namen des Lord-Botschafters Euern Degen abfordern, Herr Lieutenant, sprach er zu Parish: und Euch dann zu ihm begleiten.

Die Unannehmlichkeiten häufen sich, sprach Parish, ihm den Degen aus dem Gehenke reichend. Doch möchte ich wohl wissen, welchem Mißverständnisse ich wieder diesen ganz unverdienten Arrest verdanke.

Ich weiß nichts von der Sache, erwiederte Mackintosh mit einem listigen Lächeln, und sie gingen mit einander nach der Kajüte des Gesandten.

Lord Makartney, ein großer Mann von königlichem Anstande, mit einem stolzen, kalten Gesicht, ging auf und nieder, den ehrerbietigen Gruß der Officiere mit einem leichten Kopfnicken erwiedernd. Indem trat auch der Oberstlieutenant Benson ein, und Makartney winkte Mackintosh, sich zu entfernen.

Ich habe erfahren, sprach er, als er sich mit den beiden Gegnern allein befand: daß zwischen Euch eine Ehrensache im Werke ist, Gentlemen. Ich will mich nicht darüber zum Richter

aufwerfen, aber mein Auftrag gebietet mir, dafür zu sorgen, daß der königliche Dienst und der Zweck meines Geschäftes nicht leide. Ich darf es daher nicht gestatten, daß zwei Officiere sich der Gefahr aussetzen, zur Erfüllung ihrer Pflichten zu einer Zeit unfähig zu werden, wo man ihrer gerade dringend bedarf und wo sie durch andere nicht ersetzt werden können; ich darf es nicht dulden, daß sie uns zugleich in der Meinung der Chinesen zurücksetzen, denen unsere Zweikampfsitte ein Aergerniß und eine Thorheit ist. Ich fordere daher Euer Beider Ehrenwort, daß Ihr Euern Handel nicht auf chinesischem Boden ausfechten wollt.

Hier hat natürlich in jeder Beziehung der Oberstlieutenant das Recht und die Pflicht der ersten Erklärung, erwiederte Parish.

Die Bemerkung ist richtig, sagte Makartney. Also ersuche ich Euch zuerst um Euer Wort, Benson.

Dieser sah finster schweigend vor sich hin und regte keine Hand.

Ihr schweigt? donnerte Makartney. Achtet Ihr so die Vollmacht, die mir der König gab? Augenblicklich gehorcht, oder ich lasse Euch als Arrestanten nach Chusan an den Bord des Löwen bringen, wo Ihr meine Rückkehr von Peking erwarten werdet.

Wohl eine Minute lang kämpfte in Benson der eifersüchtige Groll mit dem Wunsche, nichts von den interessanten Genüssen dieser Reise zu verlieren. Endlich siegte der letztere. Ich gebe mein Wort! sprach er unmuthig, berührte Makartney's Hand mit der seinen, verbeugte sich und verließ die Kajüte.

Parish folgte seinem Beispiel. Makartney rief ihn noch einmal zurück.

Ich erlasse Euch fortan die selbst übernommene Ritterpflicht, meine Tochter zu unterhalten, Herr Lieutenant, sprach er stolz, ihm den Degen wiedergebend. Ihr werdet Euch selbst bescheiden, daß Eure Stellung keine Hoffnungen rechtfertigen kann, und ich

wünsche wohl, daß Eure Bemühungen nicht zu ähnlichen Mißverständnissen, wie das gegenwärtige war, führen mögen.

Mit der Hand auf dem Herzen, das für einen ganz andern Gegenstand schlug, wollte Parish eine lebhafte Vertheidigung seiner Unschuld beginnen; aber Makartney winkte ihm ernsthaft, sich zu entfernen, und auf einen solchen Wink eines solchen Vorgesetzten blieb nichts übrig, als schweigender Gehorsam.

Als er aus der Kajüte trat, kam ihm die bleiche Arabella entgegen.

Ich war die unschuldige Ursache des fatalen Vorfalles, sprach sie mit schüchterner Freundlichkeit. Was in meinen Kräften stand, habe ich gethan, seine Folgen zu verhüten. Könnt Ihr mir verzeihen?

Die unschuldige Ursache? fragte Parish bedeutend. Doch ich mag nicht die Unhöflichkeit begehen, einer Dame zu widersprechen. Nur kann ich nicht unbemerkt lassen, daß Euer Herr Vater in Rücksicht meines Verhältnisses zu Euch in einem seltsamen Irrthume zu sein scheint. Glaubt Ihr mir irgend eine Genugthuung schuldig zu sein, so habt die Güte, ihn deßhalb gelegentlich zu enttäuschen, da es mir nicht gleichgiltig sein kann, wenn mich mein Chef eitler, hochfliegender Plane fähig hält, die nie in meine Seele gekommen sind.

Ach, Parish, Ihr seid sehr hart! rief das schöne Mädchen schmerzlich und ging zu ihrem Vater. Parish aber suchte und fand den Oberstlieutenant auf dem Vorderdeck, der mit der Selbstvergessenheit des Zornes ihm den Rücken zuwendete.

Ich bin englischer Officier, gleich Euch, rief Parish auflodernd: die Höhe der Charge kann hier keinen Unterschied machen. Ich habe mit Euch wegen einer Ehrensache zu reden, und ich ersuche Euch daher, meine Erklärung auf eine Weise anzuhören, wie sie sich gegen einen Kameraden geziemt.

Ihr habt Recht! sprach Benson nach kurzem Besinnen, sich

zu ihm kehrend. Entschuldigt meine Ungebühr. Was habt Ihr mir zu sagen?

Euer Carteträger, sprach Parish: hat mich in Euerm Namen ersucht, Zeit und Ort zu bestimmen. Meine Verhaftung hinderte die Antwort. Jetzt macht unser beiderseitiges Ehrenwort es mir unmöglich, mich Euch bald zu stellen. Deßhalb ersuche ich Euch, mich nach unserer Rückkehr vom Kaiserhofe hinter Makao zu finden, von wo die Gesandtschaft nach England zurückkehren wird. Dort stehen wir nicht mehr auf chinesischem, sondern auf portugiesischem Grund und Boden, und der Platz an dem großen Kreuze zwischen der chinesischen Pagode und dem Fort Bomparte scheint mir wohlgelegen für unsere Absicht.

Lange, mit tiefer Bewegung, sah Benson den Jüngling an, und seine Züge wurden milder. — Ich habe mich in Euch geirrt, sprach er. Ich glaubte, daß Ihr Arabellens Gunst benutzt, unsern Zwist durch ein Machtwort des Botschafters zu unterdrücken. Verzeiht mir den ungerechten Verdacht.

Das ist bereits die zweite Entschuldigung, Sir, scherzte Parish gutmüthig: die Euer warmes Gefühl für das Rechte Euch abgerungen. Vielleicht erhalte ich die dritte, wenn wir am Kreuze hinter Makao einander gegenüber stehen. Bis dahin wollen wir keinen Groll gegen einander haben.

Er ging auf die Gallerie nach dem Hintertheile der Jacht, wo ihm Tsing Yng entgegen kam.

Ich habe viel mit Dir zu reden, Freund! rief dieser, ihn in die hintere Kajüte ziehend, in der vor einem häßlichen porcellanen Götzenbilde einige wohlriechende Lampen Tag und Nacht brannten. Das Schiffvolk ist an der Arbeit, sprach er. Wir sind hier am ungestörtesten; setze Dich.

Damit drückte er ihn auf eine der niedrigen Schlafpritschen, die sich an den Wänden der Kajüte hinzogen, schlug drei Mal

vor dem Götzenbilde mit der Stirn auf den Boden und setzte sich dann zu Parish.

Ich weiß Alles! rief er jetzt mit einer Dankglut, die dem kleinen, dicken Chinesen drollig ließ. Meine Tochter hat mir alles reumüthig bekannt. Die thörige Neubegier hatte sie verleitet, unsern Zug noch einige Dutzend Li weiter zu begleiten. Dadurch fiel sie dem verruchten Ho-Kang, dem ärgsten Wüstling in Peking, in die Klauen. Du hast sie abermals gerettet, und das Haus Tsing Yngs ist Dir nunmehr dreifach verpflichtet, darum beschwöre ich Dich, zeige mir einen Weg, einen kleinen Theil meiner großen Schuld an Dich abzutragen. Ich habe mich bei Deinen Landesleuten nach Dir erkundigt, Du bist arm, nur Dein Verdienst hat Dich auf den Posten gehoben, den Du bekleidest. Wie ich mir habe sagen lassen, sind Eure höhern Kriegs-Aemter käuflich. Ich darf es Dir im engsten Vertrauen gestehen, daß Tien mich mit irdischen Gütern reichlich gesegnet hat. Wenn einige hundert Leang Dein Glück gründen können, so stehen sie Dir mit Freuden zu Diensten.

Behalte Deine Leang, mein Freund, antwortete Parish. Das Vergnügen, Euch zu nützen, hat mich hinreichend bezahlt, und es ziemt sich auch nicht, daß ein englischer Officier von jemandem anders, als von seinem Könige, für geleistete Dienste Geld annehme.

Der echte englische Hochmuth! sprach Tsing Yng verdrießlich. Wie konntest Du Dein Leben wagen für Menschen, deren Dankbarkeit Du verachtest.

Ich verachte nicht Eure Dankbarkeit. Ich verschmähe blos Euer Geld, antwortete Parish. Die freundlichen Worte, die Deine Tochter mir sagte, haben mir herzlich wohlgethan, und ich wünschte wohl, daß ich das holde Mädchen noch einmal wieder sehen könnte.

Laß meine Tochter aus dem Spiel, Freund, rief Tsing Yng

heftig, indem er sich erhob. Sie ist eine Chinesin, Du bist ein Engländer. Zwischen Euch kann auf eine anständige Weise nichts gemeint sein. Mein Vermögen steht Dir zu Dienst, aber nicht die Ehre meines Hauses!

Durch mich soll sie nicht gefährdet werden, versicherte Parish ernstlich. Wenn Dir aber so viel daran liegt, diese Ehre zu schützen, so wirst Du doch vor allen Dingen den schurkischen Mandarin in Anspruch nehmen, der sie so frech angegriffen hat. Er ist Dir und Deiner Tochter bekannt. Auch ich getraue mir, ihn wieder zu erkennen, und es würde mir eine große Genugthuung gewähren, wenn ich den Bösewicht zur verdienten Strafe bringen könnte, der es wagte, gleichsam unter den Augen Eures Unterkönigs, auf Jungfrauenraub auszugehen.

Bewahre mich Tien vor solchem Beginnen! rief Tsing Yng. Ko-Kang ist Quang Yens Vetter und Günstling und Mitglied des hohen Ligu. Eine solche Klage würde ein Stein sein, der, senkrecht in die Höhe geworfen, auf den Kopf des Werfers zurückfällt. Gegen einen solchen gewaltigen Mann getraue ich mir nirgend Recht zu erhalten.

So würde ich mich geradezu dem Kaiser zu Füßen werfen! rief Parish. Hoffentlich steht dieser doch noch über seinem Minister.

Wenn das bei Euch in Europa überall so ist, erwiederte Tsing Yng achselzuckend: so seid Ihr in diesem einzelnen Punkte zu beneiden. Bei uns steht der Minister häufig über dem Kaiser. Es wäre schon sehr schwierig, mit einer solchen Klage zu den Füßen des Kaisers zu gelangen, und der traurige Erfolg gewiß. Glücklich wäre ich, wenn ich mein Leben in diesem Streite davon trüge. Amt und Weltehre würde ich gewiß dahinten lassen müssen.

Dann, sprach Parish: bist Du ja aber keinen Augenblick sicher, daß der Bube seine Unternehmungen wiederholt, und nicht

immer möchte ein englischer Officier in der Nähe sein, der die Unschuld in Schutz nimmt, ohne Furcht vor dem blauen Mützenknopfe und dem Herrn Quang Yen.

Ich weiß freilich keinen andern Rath, antwortete Tsing Yng: als daß ich Yang fortan noch strenger einschließen werde. Sie soll mein Haus gar nicht mehr verlassen, bis sie in das Haus ihres künftigen Gatten getragen wird.

Das ist aber doch eine herrliche Staatsverfassung, spottete Parish: wo unschuldige Mädchen, gleich Verbrecherinnen, eingesperrt werden müssen, weil die Regierung weder fähig noch geneigt ist, sie gegen die lasterhaften Begierden der Vornehmen zu schützen.

Enthalte Dich solcher Urtheile, Freund, sprach Tsing Yng verdrießlich: die mich ärgern, zu nichts helfen und uns beide in Gefahr bringen. Die Sorge für die Sicherheit meiner Tochter überlasse mir. Und wenn Du nach reiflicher Ueberlegung findest, daß Du meine Leang brauchen kannst, so magst Du mich getrost bei meinem Anerbieten festhalten.

Er ging fort. Das ist ein echter Chinese! rief Parish ihm nach. Gleich einem Fächer seines Landes! Das Papier ist einmal in die vorschriftmäßigen Brüche gefalzt, und diese Brüche gehen nicht mehr heraus, man mag sie mit dem Gemüthe und der Vernunft so ernstlich streichen, als man nur immer will.

Bei Tong-Tschu-fu hatte die Wasserfahrt der Gesandtschaft geendet. Der Rest des Weges bis Peking wurde zu Lande zurückgelegt. Um den Botschafter mit seinem Gefolge und den Geschenken für den Kaiser bequem dahin zu bringen, waren neunzig Wagen, vierzig zweiräderige Karren und mehr als zweihundert Pferde nöthig, und überdies noch dreitausend Lastträger, von denen eine Menge Sachen, die durch das Stoßen der Wagen hätten beschädigt werden können, fortgebracht werden mußten.

Der Botschafter, Arabella, Staunton, dessen Sohn und der Gesandtschafts-Dolmetscher wurden in Palankinen getragen.

Die übrigen Herren des Gefolges und die Officiere waren zu Pferde, wie die begleitenden Mandarinen. Die Soldaten, Handwerker und Domestiken waren höchst unbequem auf Karren gepackt. Chinesische Soldaten bahnten mit ihren langen Peitschen den Weg durch das zuströmende Volk, und so bewegte sich langsam der Zug, auf der herrlichen Kunststraße, der Hauptstadt des Landes zu.

Wird man denn Euer prächtiges Peking bald vor die Augen bekommen? fragte Parish Tsing Yng, der neben ihm ritt.

Es dehnt sich bereits vor Dir aus, Freund, antwortete Tsing Yng empfindlich: und wenn Du es nicht siehest, so liegt die Schuld blos an Deinen blöden Augen.

Parish sah nun schärfer vor sich hin und erblickte jetzt einen langen, geraden, dunkeln Streifen, der fast den halben Horizont umzog, und den er bisher für einen wunderlich gestalteten Bergrücken gehalten hatte. Jetzt entdeckte er aber wohl, daß es eine Mauer von ungeheuerer Länge war, deren Einförmigkeit nur sparsam von einem hohen Gebäude oder einem vielstockigen Thurme unterbrochen wurde.

Und das ist Peking? warf Parish mit mitleidigem Erstaunen hin. Ich gestehe, daß ich mir die Hauptstadt des himmlischen Reiches des Weltalls etwas anders vorgestellt habe.

Peking, antwortete Tsing Yng mit stolzem Zürnen: zählt mit seinen Vorstädten und den bewohnten Flössen und Booten auf dem Wasser sechszehn Millionen Einwohner. Hiernach magst Du Deine wenigen Ansichten berichtigen, bis Du das Innere unserer Residenz gesehen hast. Die einförmige Aussicht aus der Ferne rührt blos von der Höhe unserer Mauern her, die nach der Sitte unsers Landes die meisten Häuser überragen.

Sechszehn Millionen?! rief Parish. Laß mit Dir handeln,

Freund Tsing Yng. Auch wenn Du eine Eins streichst, bleiben noch immer so viel Menschen übrig, daß europäische Höflichkeit dazu gehört, um Dir die Zahl zu glauben.

Wozu soll ich mit Dir über etwas streiten, erwiederte Tsing Yng ärgerlich: worüber in Kurzem Deine eigene Erfahrung entscheiden wird. In Peking wirst Du mir Deinen Unglauben abbitten.

Er schwieg fortan mürrisch, und der Zug ging nun über eine prächtige Marmorbrücke der Riesenstadt zu. Durch eine lange Vorstadt, links und rechts durch eine Menge aufgeputzter Kramladen, durch buntgemalte, schön lackirte, mit Bändern und seidenen Wimpeln behangene Triumphbogen, Pailu genannt, geschmückt, von Menschen wimmelnd, gelangte er endlich zu dem südlichen Thore, über das ein Thurm aus Quadern, sieben Stockwerke hoch, hervorragte. Aus den Fenstern desselben drohten die Mündungen großer Kanonen, die aber bei näherer Ansicht nur gemalt waren. Eine gerade, sehr breite, endlos lange Straße zog sich vom Thore an durch die Stadt. Fast jedes Haus war ein Kramladen, in dem Gold und Silber, Porcellan und bunte Seidenzeuge zur Schau auslagen. Ueber den Häusern wölbten sich breite Balcone mit Blumen und wohlriechendem Strauchwerk besetzt. Vor allen Thüren hingen zur Zierde und zur nächtlichen Beleuchtung Laternen von Horn, Musselin, Seide und buntem Papier in allen möglichen Formen. Das Getümmel des Volkes, das sich von allen Seiten herdrängte, die Engländer mit spöttischem Gelächter anzugaffen, war unbeschreiblich, und die Wagen mußten Viertelstunden lang stille halten, bis es ihrer chinesischen Wache gelang, ihnen Raum zu verschaffen. Hier wanderte ein Leichenzug dem Thore zu. Junge Leute in Weiß, die chinesische Trauerfarbe, gekleidet, begannen ihn. Der buntbemalte Sarg, von Sonnenschirmen beschattet, von seidenen Fahnen umweht, folgte. Weiße Kleider, Stand und Geschlecht des Verstorbenen bezeich-

nend, wurden ihm auf Sesseln nachgetragen. Dort nahte durch einen prächtigen Pailu in der Mitte der Straße ein anderer Zug, der in einer verschlossenen, vergoldeten, blumenbekränzten Sänfte eine Braut nach dem Hause ihres Bräutigams brachte. Höhere Mandarinen, die mit einem Gefolge, nicht viel kleiner als das des Unterkönigs zu Ta-ku, durch die Stadt zogen, vermehrten das Gedränge, durch das von allen Seiten ein- und zweiräderige Karren, mit Waaren und Personen beladen, rasselten. Quacksalber, Wahrsager, Sänger, Taschenspieler schrieen von allen Seiten auf eine entsetzliche Weise, dem armen Pöbel den Lohn seiner schweren Arbeiten auf eine leichte Weise abzulocken. Erzähler verkündigten der horchenden Masse, daß sich unter den Geschenken der Gesandtschaft ein Elephant von der Größe eines Affen, und ein Hahn befinde, der glühende Kohlen speise. Verkäufer, Bambusröhre auf den Schultern, von deren beiden Enden Eimer mit ihren Waaren im Gleichgewicht hingen, boten sie mit großem Geschrei aus. Eine Menge Barbiere, die mit ihren tragbaren Stühlen und Oefen herum rannten, riefen ihre Kunden durch den hellen Klang ihrer stählernen Kneipzangen herbei; Fleischer boten ihre Fleischschnitten aus, die sie vor ihren Schragen gleich zum Bedarf der Vorübergehenden rösteten; rothmützige Mahomedaner und langarmige, geschminkte Chinesinnen mit schwarzen Stirnschneppen drängten sich durch einander, und dazwischen summte von Zeit zu Zeit der dumpfe Ton einer ungeheuern Glocke, von einem der Hügel Pekings gleich einer Geisterstimme in das irdische Treiben herabrufend.

Die Engländer waren ganz betäubt von dem mannigfaltigen unerhörten Lärmen. Triumphirend ritt Tsing Yng an Parish heran.

Gibst Du mir meine Eins wieder, Freund Parish? fragte er ihn lächelnd.

Willig und gern! antwortete dieser kleinlaut. Hier ist mehr

als London! Das ist wohl das Höchste, was Dir ein Engländer zugestehn kann.

Endlich hatte der Zug die unendliche Straße zurückgelegt und kam nun zu der östlichen Mauer des großen Kaiser-Palastes, deren Ziegel, mit gelbem Firniß überzogen, ihr den Namen „der gelben" gegeben hatte. Hinter ihr stiegen stattliche Gebäude empor, deren schlangenförmige, mit Drachen und andern abenteuerlichen Figuren gezierte Dächer, mit demselben Firniß überzogen, im Sonnenstrahle wie Gold glänzten.

Wahrlich, Euer Peking ist prächtig! rief Parish Tsing Yng zu.

Und Du hast noch nicht die Straße der immerwährenden Ruhe gesehen! erwiederte Tsing Yng. Sie ist das Höchste, was man sich denken kann. Von Osten nach Westen durchzieht sie dies unermeßliche Gefilde, und ihre Breite allein ist hundert dreißig Fuß.

Werden wir vielleicht in dieser Straße der Ruhe von den Beschwerden der Reise etwas ausruhen? fragte Parish, der des langen, langsamen Reitens schon etwas überdrüßig geworden war.

Ihr werdet gar nicht in Peking übernachten, erwiederte Tsing Yng mit einiger Verlegenheit. Euer Quartier ist bereits in einem kaiserlichen Schlosse hinter der Tatarenstadt bereitet.

Das ist eben kein Evangelium, meinte Parish: und zugleich ein Beweis, daß die Herren Chinesen keine sonderlichen Rücksichten auf uns nehmen. Ich hätte doch wenigstens gemeint, daß die Gesandtschaft des Königes von England in der Hauptstadt des Kaisers von China hätte Herberge finden können.

Vergiß nur nicht, Freund, bedeutete ihn Tsing Yng: daß das Quartier eines Gastes, von dem man keine Zahlung annimmt, von der Bestimmung des großmüthigen Wirthes abhängt.

O du edler brittischer Stolz! rief Parish mit komischem Ingrimm: was wirst du dir in diesem platten, gemeinen Lande noch

alles sagen lassen müssen! gab seinem Pferde die Sporen und sprengte an die Spitze des Zuges, den Gesandten mit der neuen Quartier-Nachricht zu ergötzen.

Peking lag im Rücken. Durch eine sumpfige, morastige Gegend ging der Zug der Gesandtschaft einem unansehnlichen, einfarbigen Gebäude zu, das, von einer hohen Steinmauer umgeben, zwischen zwei Teichen von stehendem, stinkendem Wasser lag. Am Thore des Einganges stand eine starke Wache von chinesischen Soldaten mit einem vollzähligen Musikantenchor, das mit seinen Blase-Instrumenten und dem Lu einen gewaltigen Willkommen-Lärm machte.

Als Parish sah, daß der Zug zu diesem Thore einging, blickte er Tsing Yng befremdet an. Ich will doch nicht hoffen, fragte er ihn unwillig: daß das unsere Wohnung sein soll?

Tsing Yng nickte mit dem Kopfe, und führte seinen Schützling durch das Thor und zwei große, von niedrigen Nebenhäusern umgebene Höfe zu dem Hauptgebäude, welches sich, gleich diesen, in einem so schlechten, vernachlässigten Zustande befand, daß deutlich zu erkennen war, wie lange man schon sich seiner gar nicht bedient, und wie wenig Sorgfalt man darauf verwendet hatte.

Im Innern dieses Gebäudes sah es noch übler aus. Die Fenster bestanden aus Holzgittern mit Papier überzogen. Von Hausgeräth war, außer einigen hölzernen Tischen und Stühlen, nichts zu finden, und es war ein Glück, daß die Engländer ihre Hangmatten und Betten von den Schiffen mitgenommen hatten, weil sie sonst auf dem bloßen Boden hätten schlafen müssen. Und in allen Gemächern wimmelte am Boden, kroch an den Wänden, fiel von den Decken eine Unzahl von Tausendfüßen, Scorpionen und anderem Ungeziefer, das hier bisher in langer, süßer Ruhe gelebt, sich ungestört vermehrt hatte, und wenig Lust zu haben schien, den neuen Gästen zu weichen.

Und in diesem Gefängnisse, in der Pestluft dieser Sümpfe soll die Gesandtschaft eines der mächtigsten Könige von Europa dem Ungeziefer Preis gegeben werden! rief Parish zornig. Das streitet gegen alles Völkerrecht! Man konnte uns zurückweisen, aber wenn man uns einmal angenommen, durfte man uns nicht beschimpfen.

Ich glaube, daß der böse Wille Quang Yens hierbei die meiste Schuld trägt, flisterte Tsing Yng achselzuckend. Wenn der Kaiser, oder Ho-tschung-Tang von der übeln Beschaffenheit dieses Gebäudes unterrichtet gewesen wären, so würde man es Euch wohl nicht angewiesen haben.

Die chinesischen Ceremonien, sprach eintretend Hüttner: haben doch immer etwas Wunderliches, aber nicht immer etwas Annehmliches. Ich näherte mich jetzt dem Thore des Einganges, um außer der hohen Steinmauer so viel frische Luft zu schöpfen, als die herrlichen Sümpfe zu beiden Seiten übrig gelassen haben. Da begrüßten mich die Musikanten der Thorwache mit einem heillosen Spectakel, als ob ich eine gewaltige Respects-Person wäre. Als ich aber, mich dankbar verneigend, hinaustreten wollte, stießen mich die Soldaten nicht auf die höflichste Weise zurück, und ihre Säbel und Hellebarden, die sie mir entgegenstreckten, bewiesen mir, daß es damit ganz ernstlich gemeint sei.

Wir sind also wirkliche und wahrhaftige Gefangene?! rief Parish ergrimmt.

Es liegt in der Politik unserer Regierung, erwiederte Tsing Yng: so viel als möglich jeden Verkehr zwischen ihren Unterthanen und ihren Gästen zu verhüten. Doch werde ich Wan-Ta-Tsin von dem Vorgange benachrichtigen, damit das, was geschehen muß, fortan mit besserm Anstande geschehe.

Dann schafft uns vor allen Dingen eine andere Wohnung, bemerkte Parish: denn diese ist wahrlich sehr unanständig!

Ein Getümmel erhob sich vom Thore des Einganges her. —

Ungestüm riß Arabella die Thür auf. Benson wird von den Chinesen gemißhandelt! rief sie in das Gemach hinein. Helft, Parish!

Nun, wenn sich diese Halbmenschen an einem englischen Oberstlieutenant vergreifen, schrie Parish wüthend, den Degen ziehend: so sollen sie mit ihrem Blute dafür bezahlen!

Er stürzte fort. Vergeßt nicht, daß wir in China sind! rief Hüttner, ihm nacheilend.

Vergießt nur kein Blut, bat nachwatschelnd der dicke Tsing Yng. Auf einige Schläge kommt es weiter nicht an.

Arabella sah dem fortstürmenden Jünglinge mit feurigen Blicken nach. Wie schnell, rief sie begeistert: ging in dem edlen Gemeingeiste des Standes der Groll gegen den ebenbürtigen Feind unter! Er fliegt, den mit eigener Gefahr zu retten, der noch immer sein Leben bedroht. Wie wäre es möglich, solchen echten Rittersinn nicht zu lieben! Ein leiser Seufzer würdigte die Hoffnungslosigkeit dieser Liebe, und traurig schlich sie fort.

Unterdeß war Parish am Thore angelangt. Der zornbleiche Benson war mitten unter der chinesischen Thorwache. Seine Rechte hatte den Degengriff gefaßt, aber von einigen Soldaten gepackt, war sie nicht dazu gelangt, ihn zu ziehen. Einige Fäuste hielten den Oberstlieutenant vorn an der Brust fest; andere faßten ihn von hinten am Halse, um ihn rückwärts niederzuwerfen, und ein Mandarin mit silbernem Mützenknopfe, der den Oberbefehl führte, hatte schon mit dem Bambusrohre zum Schlagen ausgeholt.

Hunde! donnerte Parish, sich unter den Haufen stürzend. Und ein Schlag seines Degengefäßes stürzte den prügellustigen Mandarin nieder. Jetzt erst wollte er die Klinge brauchen, aber Hüttner fiel ihm in den Arm, und Tsing Yng, der so eben angelangt war, wand dem Wüthenden mit sanfter Gewalt den Degen aus der Hand, und gab ihm dafür seinen Bambus hinein.

Schlage, aber verwunde niemand, flüsterte er ihm bittend zu. Ich hole Wan-Ta-Tsin herbei.

Er entfernte sich. Unterdeß hatte sich der Mandarin vom Boden aufgerafft, und trat dem Jüngling mit gezogenem Säbel entgegen.

Noch nicht genug?! rief dieser, ihn an der Brust fassend. Nun, so will ich die Achtung, die Du einem Officier schuldig bist, Deinem Rücken einprügeln, wenn Dein Gemüth zu stumpf dazu ist!

Und knallend fuhr der ansehnliche Bambus auf den Rücken des Mandarins herunter. Dieses Beweismittel war eben so siegreich als schlagend; der Mandarin erkannte in den Prügeln, die er empfing, auch das Recht des Prügelnden an, sie zu ertheilen, und fiel Parish demüthig zu Füßen. Die Soldaten ließen Benson, den sie noch bis dahin gehalten, auf der Stelle los und traten schüchtern zurück, und vom Corps de Logis her kam Lieutenant Crewe mit einem Commando englischer Musketiere mit gefälltem Bajonnet, begleitet von Wan-Ta-Tsin, Tsing Yng und einigen chinesischen Soldaten.

Wan-Ta-Tsin winkte. Seine Begleiter nahmen dem geprügelten Mandarin die Mütze mit dem Silberknopfe und den Säbel ab und führten ihn als Arrestanten weg. Dann machte Wan-Ta-Tsin dem Oberstlieutenant einige Beileidbezeigungen über den unangenehmen Vorfall und lud ihn ein, persönlich über den Ausgang zu berichten. Sie entfernten sich. Das Musketier-Commando besetzte das Thor von innen, und Tsing Yng ergriff abschiednehmend Parish's Hand.

Mein Amt bei Euch ist zu Ende, sprach er freundlich. Ich kehre nach Peking zurück. Doch werde ich mir von Zeit zu Zeit die Freude machen, Dich zu besuchen. Auch Du wirst mir herzlich willkommen sein, wenn Du mich in meinem armen Hause sehen willst. Frage nur in der weißen Thurmstraße, dem Fo-

Tempel gegenüber, nach der Wohnung des Quangfu Tsing Yng, so wird Dich jedes Kind zurechtweisen.

Wenn mich nur Eure tapfern Soldaten aus diesem Lustschlosse auspassiren lassen, erwiederte Parish spöttisch: den Weg zu Dir will ich schon finden.

Ich habe mit Wan-Ta-Tsin gesprochen, tröstete Tsing Yng. In Begleitung eines Beamten oder Soldaten wird man Euch schon das Ausgehen gestatten. Auf baldiges Wiedersehen!

Er ging, kehrte aber gleich wieder um. Habe aber die Güte, Freund Parish, bat er ihn mit einiger Verlegenheit: nicht eher zu mir zu kommen, bis ich Dir ein Einladung-Tsin geschickt habe. Einen so werthen Gast zu empfangen, bedarf es doch einiger Vorbereitungen, welche wieder einige Zeit kosten.

Er ging nun wirklich fort. Die Clausel, sprach Parish: macht mein dicker Freund sicher seiner Tochter wegen, die er mir aus dem Wege schaffen will, ehe er mich einladet. Aber diese Vorsicht soll ihm nichts helfen. Ich werde wohl den Weg nach der weißen Thurmstraße auch ohne sein Einladung-Tsin finden!

Parish hatte einige Tage später den englischen Dolmetscher, Plumb, zu dem Kolao begleitet, der in Abwesenheit des Kaisers an der Spitze der Geschäfte zu Peking stand, um ihm die Beschwerden des Botschafters, über die schlechte Wohnung und die unbequeme Ehren-Garde am Thore, vorzutragen. Der Kolao hatte Abhilfe versprochen. Parish trennte sich jetzt von Plumb, und ließ sich durch einen Soldaten seiner chinesischen Escorte nach der weißen Thurmstraße geleiten. Das Haus Tsing Yng war bald gefunden. Augenblicklich öffnete sich dem ungestümen Pochen des Chinesen die verschlossene Hausthür. Der alte Diener, der zum Vorschein kam, versicherte zwar, daß Tsing Yng nicht zu Hause sei, nahm jedoch, vermöge der Achtung, die in China dem geringsten Werkzeuge der Staatsgewalt erwiesen wird, keinen Anstand, Parish auf sein Verlangen nach den Frauengemächern

hinzuweisen. An der Thüre des Vorgemachs trat ihm die ältliche Frau entgegen, in der er Yangs Begleiterin wieder erkannte, und die ihm mit großem Ernste winkte, sich zurück zu begeben. Doch jetzt erkannte sie auch ihn, und winkte ihm nun eben so eifrig, herein zu treten. Leise öffnete sie die leichte Thür von Gitterwerk, mit bunt gemaltem Seidenzeuche überspannt, die zu Yang führe. In dem freundlichen, grün lackirten, mit goldenen Blumen und Vögeln gezierten Gemache saß diese am offenen Fenster mit einem sinnenden Lächeln, die prächtigen Gold- und Silberfische betrachtend, die lustig in einer großen Porcellan-Vase herumschwammen, und durch ihre schnellen, mannigfaltigen Bewegungen im hellen Sonnenscheine mit den herrlichsten Farben und Metallspitzen spielten.

Das Mädchen war so in diesen Anblick oder in ihre Gedanken versunken, daß sie Parish's Eintritt nicht gewahr wurde, und er, in der Thüre stehen bleibend, volle Muße hatte, sie zu betrachten.

Er fand sie noch weit schöner in ihrer stillen, häuslichen Ruhe, als er sie in den Bewegungen der Angst und der Leidenschaft gesehen hatte, und selbst ihre wunderliche Tracht schien ihre Reize eher zu erhöhen als zu entstellen, was der Probirstein echter Schönheit ist. Ein weites Gewand von himmelblauer Seide verhüllte den schönen Wuchs, zeigte aber doch, wo es sich anschloß, des füllreichen Körpers liebliches Gliederspiel. Aus dem unendlich weiten Aermel stahl sich das volle, feingeformte Händchen, das mit einem Bambusröhrchen das Wasser bewegte, um die Goldfische in ihrem reizenden Spiele zu erhalten. Ein blendend weißer, silbergestickter Shawl schlang sich um ihren Hals, und seine beiden Enden fielen vorn über die Brust bis zu den niedlichen Füßen hinab, die, wie schon Tsing Yng sich beklagt, keine Spur der chinesischen Verkrüppelung zeigten. Auf der Brust glänzte ein Kormoran, köstlich von Silber gestickt. Unter einem wunderlichen Kopfputze von schwarzem Sammet mit silbernen Zierathen quollen

schwarze Locken hervor, und die seltsam gewundenen Schnörkel und ausspringenden Spitzen dieser Art Haube, von denen Perlenschnüre herabhingen, schienen von demselben Geschmacke wie die chinesischen Hausdächer zu sein. Gleichwohl stand das Ding dem Mädchen allerliebst, und Parish fühlte es an der Glut, die auf seinem Gesichte brannte, und an dem unbändigen Klopfen seines Herzens, was dieser Anblick auf ihn wirkte.

Jetzt warf Yang mit einem tiefen Seufzer das Röhrchen hin und stand auf. Da sah sie endlich Parish, und die augenblickliche Blässe des Schreckens wich bald dem lieblichsten Rothe, das ihre Wangen übergoß.

Sie wollte vor ihm niederknieen, aber er kam dieser Bewegung zuvor, indem er sie in seine Arme schloß.

Weiß mein Vater, daß Du hier bist, Herr? fragte sie, sich ihm mit sanfter Schüchternheit entwindend.

Ich sah ihn nicht, antwortete der Jüngling. Ein Geschäft führte mich nach Peking, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, mich durch den Augenschein zu überzeugen, daß die unangenehmen Vorfälle Deiner Reise nicht Deiner Gesundheit geschadet haben. Ich freue mich der Beruhigung, die mir Dein blühendes Gesicht gibt.

Und doch befinde ich mich seid jener Zeit gar nicht wohl, klagte Yang mit lieblichem Schmachten.

Nicht möglich?! rief Parish, mit zärtlicher Besorgniß seinen Arm um ihren Nacken schlingend. Empfindest Du wo Schmerzen, liebes Mädchen?

Hier! rief Yang, mit einem seelenvollen Blicke auf ihr Herz deutend. Dann fragte sie aber furchtsam: Wolltest Du mich nicht lieber jetzt verlassen, Herr, und wiederkommen, wenn mein Vater zu Hause ist? China's Sitte ist streng und Dein Besuch bei mir würde meinem Rufe schaden.

So geradezu heißest Du mich gehen? sprach Parish traurig.

Ich meinte doch, mir ein kleines Verdienst um Dich erworben zu haben, das einer freundlicheren Aufnahme werth wäre.

Da strahlte ihn das Mädchen mit flammenden Augen an und preßte seine Hand an ihren Busen. O Herr, rief sie: wenn Dich mein Herz empfangen dürfte! Aber ich muß Dich bitten, mich zu verlassen. Wenn mein Vater jetzt plötzlich heimkehrte, er würde mir zürnen und Dir.

Ich wünschte wohl, ihn zu erwarten, sprach Parish. Ich wollte ihn bitten, mir einen chinesischen Sprachlehrer zuzuweisen. Da wir noch eine geraume Zeit in diesem Lande verweilen werden, so wird das Bedürfniß immer dringender, uns mit den Eingebornen zu verständigen.

Ich will es ihm ausrichten, rief das arme Mädchen bittend: er wird nicht verfehlen, Dir in Deiner Wohnung aufzuwarten. Aber, guter Herr, jetzt verlasse mich!

Doch, bin ich nicht ein Thor?! sprach der unbarmherzige Parish, der sich an der Verlegenheit des Mädchens weidete. Wo fände ich einen freundlichern, gütigern Lehrer als Dich, schöne Yang. Du selbst sollst mich in die Schule nehmen. Willst Du?

Wie wäre ich das im Stande! stammelte sie. Unsere Sprache ist sehr schwer. Unsere größten Gelehrten sind nicht aller unserer Schriftzeichen mächtig. Ich armes, unwissendes Mädchen schreibe noch höchst mangelhaft.

Bewahre mich auch der Himmel vor dem Nachmalen Eurer Hieroglyphen! lachte Parish. Die Augen gehen mir über, wenn ich diese Hühnerpfoten nur sehe. Ich will blos ein wenig sprechen lernen zum gewöhnlichen Hausbedarf. Darum sage mir, schöne Yang, was heißt bei Euch: ich liebe?

Da schlug Yang die Augen nieder, erglühte noch höher und flüsterte: Ngo ngai.

Das klingt freilich nur gut, weil Dein Rosenmund es flötet, recensirte Parish. Aber conjugire weiter. Du liebst?

Ni ngai, antwortete Yang leise.

Er liebt — mag ich nicht wissen, fuhr Parish fort. Da würde mir nur der fatale Mandarin einfallen, den meine Faust, leider! so schlecht getroffen hat. Aber was heißt: wir lieben?

Ngo men ngai, stammelte Yang, und wollte das Zimmer verlassen.

Aber Parish hielt sie zurück. Ist das Sitte bei Euch, fragte er scherzend: daß die Lehrer hinter die Schule gehen? Bei uns in Europa versuchen das wohl zu Zeiten die Schüler. Aber fern sei von mir ein solcher Frevel. Noch etwas sage mir, dann mag die erste Lection geschlossen sein. Was heißt: ich liebe Dich?

Ein feuriger Händedruck des Jünglings gab der Frage ihre volle Bedeutung. Da warf das Mädchen den zärtlichsten Blick auf ihn, dessen ihre Sonnenaugen fähig waren, und sprach: Ngo ngai ni! und bei dem entscheidenden ni sank ihr Haupt an seine Brust.

Liebliches Wesen! jauchzte Parish, ihre Hand an sein Herz ziehend. Es gilt auch bei mir: Ngo ngai ni! so lange ich athme.

Er umschlang sie mit stürmischem Feuer und sein erster Kuß brannte auf ihrem Munde.

So helfe mir Tien! rief Tsing Yng, der eben zu rechter Zeit in die Thür trat, um die Umarmung zu sehen. Muß ich das von meiner Yang erleben! Das ist der Mutter tatarisches Blut! Eine reine Chinesin wäre zu solcher Ungebühr nicht fähig gewesen. Und zu Dir, Freund Parish, habe ich auch ein besseres Zutrauen gehabt. Es ist nicht wohlgethan, daß Du für die Dienste, die Du uns erwiesen, Dich gleichsam bezahlt machen willst durch die Verführung meines Kindes, dem Vaterrechte und dem Hausrechte zum Hohne.

Schelte nicht, Freund, bat Parish. Ich meine es ehrlich mit Deiner Tochter und will sie in mein Vaterland nehmen als mein rechtmäßiges Eheweib. Gib uns Deinen Segen.

Behüte mich Tien! rief Tsing Yng mit einer Abneigung, die an Abscheu grenzte. Meine Tochter ist in der Religion ihrer Väter erzogen, und Du bist ein Christ!

Achtest Du nicht, gleich mir, die Lehre des großen Kong-fu-tsee, Vater? warf Yang mit schüchterner Freundlichkeit ein. Nach ihr kommt es ja nicht darauf an, was der Mensch glaubt, sondern wie er handelt. Parish hat uns durch seine Thaten bewiesen, daß er ein guter Mensch ist, und sein Glaube kann daher kein schlechter sein.

Steht es so mit Dir, böses Kind?! rief Tsing Yng. Wehe, wenn das Weib ihren Witz benutzt, die Verirrungen seines Herzens zu beschönigen! Wenn dieser Mann Dich heimführt, wirst Du nur zu bald Deinen Glauben abschwören und mit ihm an den Altären des Gekreuzigten knieen, und dann bist Du hier und dort verloren. Wie mag doch ein Gott Dir Heil bringen, der sich selbst nicht schützen konnte vor dem Tode der Verbrecher?!

Du kennst den nicht, den Du lästerst, sprach Parish mit sanftem Ernste. Darum kann ich Dir nicht darüber zürnen. Meine Religion ehrt auch den Glauben des Heiden, wenn er ihn zur Tugend führt, und schon darum muß sie besser sein, als die Deinige, die einen so guten Mann, als Dich, unduldsam gemacht hat. Doch ich bin überzeugt, daß Du besser bist als Dein Irrthum, und hier, wo es auf das Glück einer geliebten Tochter ankommt, wirst Du nicht unerbittlich sein.

Mein guter Vater! flehte Yang mit rührendem Tone, vor ihm niedersinkend und seine Kniee umfassend.

Und wäre ich schwach genug, Euch meine Einwilligung zu geben, sprach Tsing Yng sichtlich bewegt: so ist es doch nicht möglich. So eben komme ich von einem Gespräch mit meinem Vorgesetzten, Schau-Ta-Tsin. Ho-Kang, vielleicht aus wahrer Leidenschaft, vielleicht auch nur aus Besorgniß, daß sein Frevel zu Tiensing doch noch in der Folge zur Sprache kommen könne,

wirbt jetzt förmlich um Yangs Hand, und wird mich noch heute besuchen, um sich mein Jawort zu holen.

Nimmermehr! rief Yang mit Entsetzen. Wie könnte ich je diesem Wüstlinge meine Hand reichen, der durch seine Gewaltthat seine Verachtung meines Geschlechtes und jeder Sitte so öffentlich frech an den Tag gelegt hat!

Vergiß nicht, wessen Günstling Ho-Kang ist, erinnerte Tsing Yng: und daß es ihm bei seinem Ansehn ein leichtes ist, Dich und mich rettunglos unglücklich zu machen.

Besser unglücklich durch die Uebermacht fremden Unrechts, als durch eigene Zaghaftigkeit! rief Yang mit edler Hitze. Lebend werde ich die Gattin des Bösewichtes nicht!

Was ich bin und vermag, ist Euerm Schutze geweiht, fiel Parish ein. Laßt mich ein Wort mit diesem Ho-Kang sprechen. Er hat sich mir als Bube und als Memme bewährt. Solche Menschen sind immer so ängstlich für die Sicherheit ihrer Person besorgt, daß ich ihm leicht durch meine Drohungen so viel Furcht einjagen kann, als zu Eurer Sicherheit nöthig ist.

Du kennst unsern Geschäftgang nicht, Freund, seufzte Tsing Yng: und würdest in Deiner wilden Hitze Dich zu Grunde richten, ohne uns zu helfen. Ich werde sehen, was sich thun läßt. Daß ich meine Tochter zu keiner Verbindung wider ihre Neigung zwingen werde, gelobe ich Dir feierlich. Das Weitere wird sich finden. Die Zeit ist ja die allmälige Wunderthäterin, die schon manches Unmöglichscheinende verwirklicht hat.

Indem trat der alte Diener ein, der seinem Herrn ein großes, schön in Fächerform gefaltetes Tsin von rosenfarbenem Papiere mit silbernen Charakteren übergab.

Von dem Quangfu Ho-Kang, sprach er feierlich. Seine Geschenke füllen schon den Hausflur an, und er selbst wartet in seinem Tragsessel vor der Hausthür auf die Erlaubniß, Dich zu besuchen.

Jetzt entferne Dich, Freund, bat Tsing Yng ängstlich. Nachdem, was zu Tiensing zwischen Euch vorgefallen ist, dürft Ihr in meinem Hause nicht zusammentreffen. Das könnte zu schweren, blutigen Dingen führen.

Aber, meine arme Yang! rief wehmüthig Parish, das verbleichende Mädchen noch einmal umfangend.

Er soll Yang heute nicht sehen, betheuerte Tsing Yng: und Tien wird mir wohl die Worte in den Mund legen, womit ich ihn hinhalten kann, ohne ihn zu beleidigen, und ohne mich zu verpflichten.

Das ist freilich der chinesische Geschäftgang, auf den ich mich nicht verstehe, erwiederte Parish. — Thue Alles, was zu unserem Heil führen kann, auf Deine Weise, und sobald Du dabei einen ehrlichen englischen Arm und Degen brauchst, so kennst Du ja das kaiserliche Sumpfloch, wo ich zu finden bin.

Noch einen raschen Kuß drückte er auf die Lippen der weinenden Yang, stürzte fort, stolperte zwischen den Geschenken seines Nebenbuhlers im Hausflur hin, wobei sein ungeduldiger Ingrimm zwei köstlichen vergoldeten Porcellangefäßen ihr schimmerndes Dasein kostete, und war bald vor der Hausthür.

Hier thronte der edle Ho-Kang in der offnen, vergoldeten Sänfte, im goldbrocatnen Gewande und der vergoldeten Mütze mit dem blauen Knopfe und der Pfauenfeder glänzend, von seinen Sänftenträgern und seiner übrigen wohlgeputzten Dienerschaft mit Fächern, Sonnenschirmen und Fliegenwedeln umgeben, auf die Einladung in das Haus des künftigen Schwiegervaters harrend.

Die Uniform des englischen Officiers schien seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Bald mochte ihm auch die Erinnerung an den Faustschlag kommen, den er in Tiensing empfangen. Ein höhnisches Lächeln verzog sein Gesicht, und er drehte sich grimmig am Knebelbarte. Der hitzige Parish, den schon eine schiefe Miene

verdroß, trat deßhalb mit übereinandergeschlagenen Armen auf die Sänfte zu und sah den grimmigen Mandarin mit einem festen, trotzigen Blicke an, als wolle er ihn fragen, was ihm etwa zu Diensten stehe?

Da verzog sich das feindliche Lächeln des Mandarinen in ein Grinsen ängstlicher Freundlichkeit. Er bog sich in seiner Portechaise zurück, so weit er es vermochte, und winkte dem Jüngling sehr höflich, seiner Wege zu gehen.

Erbärmlicher Wicht, rief Parish verächtlich: der nicht einmal für seinen bösen Willen Kraft und Muth hat! und ging mit raschen, klingenden Schritten fort. —

Die Beschwerden des Lord-Botschafters über die Unannehmlichkeit seiner Wohnung hatten Früchte getragen. Die Gesandtschaft war nach Peking zurück, in den Palast eines ehemaligen Unterkönigs von Canton, der jetzt wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder Staatsgefangener war, verlegt worden. In diesem unermeßlichen Gebäude, zierlich aus grauen, marmorartigen Backsteinen gebaut, das allein zwölf große und sechs kleine Höfe zählte, fehlte es weder an Raum, noch an Pracht. Ueberall zierliches Schnitzwerk, herrliche bunte Firnisse, reiche Vergoldungen. Hier und da in den Höfen, als ein besonderer Artikel des chinesischen Luxus, künstliche Felsen, Ruinen und alle Arten der großen, wildwachsenden Bäume des Landes, durch die Kunst des Gärtners zu Zwergstämmen verkleinert. Hier gab es auch unterirdische Oefen, die die Zimmer auf Treibhausweise heizten. Zu den Appartements des Gesandten gehörte sogar ein reichverziertes Privat-Theater, mit einer Gallerie für die Zuschauer, einer Zimmerreihe für die Schauspieler, und einem nach chinesischen Begriffen schön gemalten Plafond. Das ganze Ensemble zeigte, daß die Chinesen es recht wohl verstanden, ihre Gäste anständig zu beherbergen, so bald sie nur den guten Willen hatten. Aber bei aller Pracht des Gebäudes und seiner Verzierungen mangelte es

wieder durchaus an Hausrath, einige Tische, Stühle und niedrige, mit Teppichen und Bambusmatten bedeckte Bühnen abgerechnet, und die Bewachung des Personals der Gesandtschaft dauerte so ängstlich fort, daß niemand von den starken Chinesen-Wachen an den Eingängen ohne Begleitung eines Mandarins aus dem Palaste gelassen wurde.

Dagegen ward die Gesandtschaft täglich von einer Menge Eingebornen besucht. Mandarinen mit Mützenknöpfen von allen Farben strömten herzu, das Treiben und die Eigenthümlichkeiten der fremden Gäste neugierig anstarrend. Ihre Wißbegierde ging so weit, daß sie die Goldtressen auf den Kleidern der Bedienten mit Probirsteinen rieben, um sich von ihrer Echtheit zu überzeugen. Ueberall aber, wo das Neue, das sie hier sahen, mit ihren versteinerten Ideen nicht übereinstimmte, sprachen sie ihr Erstaunen und ihre Mißbilligung ganz unumwunden aus.

Ein Mandarin, beauftragt, unter die dem Kaiser zum Geschenk bestimmten Kupferstichbildnisse der englischen Pairs Namen und Stand der abgebildeten Personen chinesisch zu verzeichnen, legte den Pinsel nieder, als er an das Portrait eines jungen Herzogs kam, und man ihm sagte, daß dies ein Ta-Tsin des ersten Ranges sei. Unbekannt mit der Erblichkeit der Würden erklärte er geradezu, daß er das nicht hinschreiben könne, da der Kaiser einen Ta-Tsin sehr wohl von einem Knaben dieses Alters zu unterscheiden wisse. Die englische, zum Geschenk für den Kaiser bestimmte Kutsche mußte gleichfalls eine scharfe Critik erdulden. Der Mangel an kunstreich geschnörkeltem Schnitzwerk und Vergoldung mißfiel schon sehr. Aber was die Chinesen besonders unschicklich fanden, war die Höhe des Kutschbockes, weil dadurch der Kutscher höher zu sitzen kommen mußte, als der Kaiser im Wagen; ein Uebelstand, der sich mit der abgöttischen Verehrung des Kaisers durchaus nicht vertrug.

Jetzt ließ sich auch der tatarische Mandarin Quang Yen mel-

den, der die Gesandtschaft von der Mündung des Pei-ho bis Peking begleitet hatte. Da dieser Mann nach seinem Rufe hochmüthig und den Engländern sehr abgeneigt war, so hielt Lord Makartney es für zweckmäßig, ihm, so viel nur immer möglich, zu imponiren. Deßhalb wurde für die Conferenz der Saal bestimmt, den Makartney zur Behauptung der Würde seines Monarchen höchst prächtig und geschmackvoll hatte einrichten lassen. Unter einem Baldachin von geblümtem carmoisinrothen Atlas mit Anhängen en Festons, mit reichen goldenen Frangen besetzt, stand auf einer Estrade, mit einem prächtigen Teppiche belegt, ein vergoldeter Staatssessel mit rothem, goldbefrangetem Atlas-Polster. Ueber ihm funkelte auf der Rückseite des Baldachins das englische Wappen, reich gestickt; zu seinen beiden Seiten standen noch zwei andere Staatssessel, und auf der Wand ihm gegenüber hingen die Gemälde des Königs und der Königin von England in Lebensgröße, in breiten, reich vergoldeten Rahmen. Die besten der für den Kaiser bestimmten Geschenke waren auf die möglichst vortheilhafte Weise rings im Saale aufgestellt, und in dem daran grenzenden Hofe standen die sechs englischen Kanonen aufgepflanzt, die auch die Reise nach Sihol mitmachen sollten. Dabei harrte Parish mit seinen Artilleristen, bereit, die Vortrefflichkeit des englischen Geschützes sogleich practisch darzulegen.

Endlich erschien der stolze Tatar, kurz, trotzig, nur zu den allerunvermeidlichsten Höflichkeiten geneigt. Die köstlichen Geschenke im Saale würdigte er keines Blickes, sogar das kunstreiche Sonnensystem schien für ihn nicht da zu sein. Blos die Gemälde betrachtete er, und als ihm der Dolmetscher gesagt, wen sie vorstellten, fand er nichts zu bemerken, als den Tadel, daß die Schattenseite der Gesichter eine andere Farbe habe als die Lichtseite, und daß besonders die Nasenschatten Flecken der Gemälde und wirkliche Fehler wären.

Jetzt lud ihn Makartney ein, Augenzeuge von der schnellen

und genauen Art zu sein, wie man in England das Geschütz zu bedienen pflege. Mit einem finstern Gesicht trat er an das Fenster. Parish empfing das Zeichen und that mit seinen Leuten im Geschwindschießen das Mögliche. Aber der Tatar hütete sich sorgfältig vor der kleinsten Miene des Beifalls.

Unsere Truppen schießen eben so schnell und sicher, log er mit tatarischer Unverschämtheit: und diese Kanonen zeichnen sich durch nichts vor denen aus, die unsere christlichen Quangfu's uns in dem letzten Kriege gegen die Rebellen gegossen haben. Es würde daher nicht der Mühe lohnen, sich mit ihrem Transport nach Sihol zu beschweren. Sie mögen in Peking bleiben, wo sie der Kaiser noch zeitig genug in Augenschein nehmen wird.

Die Bestimmung hierüber hängt natürlich nur von dem Beschenkten, nicht von dem Geschenkgeber ab, erwiederte Makartney stolz. Mit je weniger Gepäck wir uns belasten, desto schneller und bequemer wird unsere Reise von Statten gehen. Wann glaubst Du, daß wir sie antreten können?

Sobald Deine Zurüstungen beendigt sind, erwiederte der Tatar. Nur ein Punkt wird noch zwischen uns in's Reine zu bringen sein, ehe Du so glücklich sein kannst, das Angesicht unsers Herrn zu schauen. Es ist unerlaßlich, daß Du ihm bei der Audienz die Anbetung Kotu erweisest, und Du wirst hoffentlich keinen Anstand nehmen, diese Huldigung einem Regenten zu leisten, dessen Fußteppich Könige küssen.

Ein freier Britte ist nur Gott anzubeten gewohnt, sprach Makartney finster. Worin besteht die Ceremonie, die man von mir verlangt?

Du wirfst Dich vor den Stufen des kaiserlichen Thrones nieder, belehrte ihn der Tatar: und berührst neun Mal mit Deiner Stirn die Erde.

Diese schmähliche Demüthigung mögt Ihr einem chinesischen Schiffzieher oder Sänftenträger ansinnen, rief Makartney heftig:

aber nicht dem Stellvertreter eines der mächtigsten Monarchen der Erde! Wie möchte ich vor dem Zorne meines Herrn bestehn, wenn ich mich einer solchen Herabwürdigung seiner Person unterworfen hätte!

Dann wirst Du unsern Kaiser nicht sehen, antwortete der Tatar kalt aufstehend: und hast blos Deinen frechen Hochmuth anzuklagen, wenn der Zweck Deiner Reise ganz vereitelt wird.

Unter einer Bedingung könnte ich es vielleicht verantworten, mich Deinem Verlangen zu fügen, sprach Makartney nachgebend. Ich nehme an, daß Du nach chinesischen Begriffen mir im Stande ungefähr gleich sein magst. Wenn Du in Gegenwart unsers beiderseitigen Gefolges diesem Bildnisse meines Königs die Anbetung Kotu darbringst, so will ich dasselbe bei der ersten Audienz vor dem Kaiser thun.

Da schnitt der Tatar ein sehr böses Gesicht und griff mit der rechten Hand hinter dem Rücken herum, als ob er, nach Landesweise, seinen Säbel ziehen wolle. Doch besann er sich noch, und sprach blos höchst schnöde: Es ist hier weder Zeit noch Ort, Dich den Unterschied zwischen mir und Dir zu lehren. Ich werde dem Kaiser berichten, daß Du Dich weigerst, ihm die schuldige Ehrfurcht zu erweisen, und den Erfolg kannst Du erwarten. Er ging.

Auch ich werde an den Kaiser berichten! rief Makartney ihm nach: und ich bin gewiß, daß ich den Herrn großmüthiger und billiger finden werde, als seinen unverschämten Diener!

Ein stattlicher, bejahrter Mandarin mit blauem Mützenknopfe, im vollen chinesischen Amts-Ornate, mit dem Golddrachen auf der Brust, aber von europäischer Farbe und europäischen Zügen, trat jetzt mit leisen Schritten und demüthiger Haltung herein und verneigte sich vor dem Gesandten, der ihn nach Stand und Namen fragte.

Für die Heiden, erwiederte er: bin ich der erste Quangfu der kaiserlichen Sternwarte und des Kalenderwesens. Für die Christen bin ich Joseph, Vater der Gesellschaft Jesu und unwürdiger Bischof zu Peking.

Euer Besuch macht mich sehr glücklich, hochwürdiger Bischof! rief Makartney erfreut. Er überraschte mich um so freudiger, als ein Engländer meines Glaubens nicht berechtigt war, ihn von Euch zu hoffen.

In diesem heidnischen Lande, erwiederte der Bischof mit schlauem Lächeln: ist der Christ froh, den Christen zu finden, und bietet ihm gern die Hand zu Schutz und Trutz, ohne Rücksicht auf seine etwannigen Irrthümer. Zum Beweise diene Euch meine freundliche Anfrage, ob ich Euch vielleicht mit irgend etwas nützlich sein kann?

Ich bin mit dem tatarischen Bevollmächtigten über die Anbetung Kotu zerfallen, die man mir anmuthen will, erwiederte Makartney. Ich sehe mich deßhalb genöthig, unmittelbar an den Kaiser zu schreiben. Könnt Ihr mir einen geschickten Secretair zuweisen? Der Brief wird einer besondern Gewandheit bedürfen, da es darauf ankommt, die Würde meines Königs zu behaupten, ohne den Stolz des Kaisers zu beleidigen.

Das wird schwer halten, meinte der Bischof. Ich kenne zwar einige brauchbare Leute, aber ich zweifle, daß sich einer von ihnen, auch gegen die reichste Belohnung, dazu werde brauchen lassen. Es ist noch nicht zu lange her, daß ein Chinese, der Euern Landesleuten in Canton auf diese Weise gedienet hatte, mit dem Tode bestraft wurde.

Dieser Besorgniß ließe sich vielleicht vorbeugen, sagte Makartney. Ich habe einen Gelehrten in meinem Gefolge, der das Schreiben in das Lateinische übertragen kann. Euer Mann dürfte es blos in das Chinesische übersetzen. Die Reinschrift würde mein

Page besorgen, der schon viel von der Landessprache gelernt hat, und auf diese Weise bliebe der Uebersetzer unentdeckt.

So kann es gehn, sagte der Bischof. Ich werde Euch einen Mann schicken.

Er soll nach brittischer Taxe bezahlt werden, versicherte Makartney. Sagt mir aber, hochwürdiger Herr, woher kommt es, daß man uns hier so gastfrei aufgenommen hat, und uns nun so unerwartete, kleinliche Schwierigkeiten in den Weg wirft?

Den glänzenden Empfang, meinte der Bischof: dankt Ihr wohl theils der Furcht, theils dem Hochmuthe der Chinesen. Die Schwierigkeiten ihrem Mißtrauen und ihrer Abneigung, mit Euch irgend eine Verbindung einzugehen. Der Kaiser, oder doch seine nächste Umgebung, hält Euch für China's Feinde.

Uns?! rief Makartney erstaunt. Würden wir wohl an diese Frieden- und Freundschaft-Sendung nur gedacht haben, wenn wir nicht mit China im tiefsten Frieden lebten?!

Der Rajah von Nepal, antwortete der Bischof: hat Thibet befehdet, Lassa und Digpurah geplündert. China hat von Euch seine Bestrafung verlangt, und Ihr habt nicht einmal geantwortet.

Von dieser Aufforderung ist mir nichts bekannt, sagte Makartney. Wohl aber weiß ich, daß wir den Rajah an unser freundschaftliches Verhältniß mit Thibet und China erinnert, und ihn zum Frieden ermahnt haben.

Unter den Truppen des Rajah, fuhr der Bischof fort: haben Eure rothen Seapoys gegen die Chinesen gefochten.

Das können nur einige wenige Deserteurs gewesen sein, versicherte Makartney: deren Schurkerei nicht auf unsere Rechnung gesetzt werden kann.

Gleichwohl hat es der chinesische Heerführer für einen Beweis Eures Bündnisses mit dem Rajah genommen, und dem gemäß an den Kaiser berichtet, antwortete der Bischof. Hättet Ihr

nur wenigstens mit dem neuen Unterkönig in Lassa eine Verbindung anzuknüpfen gesucht.

Der Gouverneur von Bengalen, sprach Makartney: war gesonnen, einen Gesandten nach Lassa zu schicken. Euer eigener Heerführer hat es ihm in einem besondern Briefe ausdrücklich widerrathen, weil es den Engländern Beschwerden verursachen könnte.

Dieser Heerführer ist Euch freilich sehr abgeneigt, bemerkte der Bischof: und das ist freilich um so übler, als es der nämliche ist, durch den jetzt Eure Unterhandlungen mit dem Kaiser gehen. Der tatarische Bevollmächtigte, über den Ihr Euch beklagt, ist jener Heerführer, der Euch bereits bei dem Kaiser so übel gedient hat.

Nun ist mir Alles klar! rief Makartney: aber es ist eine höchst unerfreuliche Klarheit, und mir fängt an, für den Erfolg meiner Reise bange zu werden.

Eure einzige Hoffnung muß die Weisheit und Güte des Kaisers sein, tröstete der Bischof. Gelingt es Euch, ihm Englands Unschuld und gute Gesinnungen darzulegen, so ist Alles gewonnen, denn er braucht nur das Rechte recht zu erkennen, um es, unabhängig von seinen Umgebungen, zu thun. Gott schütze Euch!

Er ging — kehrte aber noch einmal zurück. — Wenn Ihr um einen Grund gegen die Ceremonie Kotu verlegen seid, sprach er: so dürft Ihr nur den Chinesen in das Gesicht sagen, daß sie sich erlaubt, die Wagen mit den Geschenken Eures Königs als Tribut zu bezeichnen, den England an China zollt. Das wird sie in Verlegenheit setzen und Euch zum Ziele führen. Den Schreiber werde ich Euch senden. Aber erlaubt mir noch eine Bemerkung. Ihr wollt an den Kaiser selbst schreiben. Das geht nicht an, und ist gegen die gebührende Ehrfurcht. Der Kaiser empfängt in solchen Angelegenheiten blos von gekrönten Häuptern Briefe. Ein fremder Minister darf nur mit dem betreffenden Kolao correspon-

diren. — Schreibt an Ho-Tschung-Tang, den Ihr ohnehin nicht übergehen dürft. Der Erfolg wird derselbe sein. —

Er ging. Welches unselige Formenspiel! rief ungeduldig Makartney. Dieser Heidenkaiser verlangt Rücksichten, die nicht einmal an dem Hofe des despotischen Ludwigs des Vierzehnten statt fanden, und wenn wir uns nun, gleich den devoten Holländern, in Alles gefügt und Alles beseitigt haben werden, so wird man uns am Ende, gleich den Holländern, unverrichteter Sache nach Hause schicken.

Der Morgen graute. Vor dem Palaste der Gesandtschaft war ein starkes Geschwader chinesischer Bogenschützen aufgeritten, und eine ungeheure Menschenmasse hatte sich versammelt, die Abreise der Fremden nach der Tatarei anzusehen. Das Personal, sein Gepäcke und die Geschenke, die die Fahrt mitmachen sollten, wurden auf die Karren, Lastträger und Pferde vertheilt. Der englische Wagen des Gesandten wurde, um die ganz rohen chinesischen Pferde nur etwas einzufahren, durch einen Infanterie-Corporal und einen Dragoner, die der Gesandte zum Kutscher und Vorreiter umgeschaffen, unter dem Schutze eines Mandarinen und einiger chinesischen Soldaten, erst ein wenig in Peking herumgefahren. Während dieses Aufenthaltes sprengte Parish, von seinem Herzen getrieben, nach der weißen Thurmstraße, sprang am Hause Tsing Yngs vom Pferde, stürmte an der Thüre, bis er eingelassen wurde, und stürzte, ohne weitere Meldung, in das Wohnzimmer, wo der Hausherr mit der dampfenden Pfeife saß und eben aus Yangs schönen Händen die zwölfte Tasse Hayson empfing.

Ich konnte mir den süßen Schmerz nicht versagen, sprach der Jüngling: noch einmal von meiner theuern Yang Abschied zu nehmen, und von Dir, werther Freund.

Die Süßigkeit dieses Abschiedes wird wohl blos meine Yang betreffen, bemerkte Tsing Yng mit satyrischem Lächeln: in-

deß ist es doch höflich, daß Du meiner mit Erwähnung thust. Schütze Dich Tien auf dieser Reise, und mögen Dich die Wunder der Natur und Kunst, die Du während derselben sehen wirst, eine Leidenschaft vergessen lassen, die ihren Gegenstand so übel gewählt hat!

Das hoffe nicht, guter Vater! rief Parish. Wer Deine Tochter einmal recht kennen lernte, kann sie nie vergessen. Gib mir nur wenigstens die Beruhigung mit auf den Weg, daß ich während meiner Abwesenheit nichts von dem unausstehlichen Ho-Kang zu besorgen habe.

Ich habe ihm, erwiederte Tsing Yng: was mir Fo verzeihen wolle, ein Gelübde vorgespiegelt, das meine Tochter bei dem Grabe ihrer Mutter abgelegt, sich vor ihrem zwanzigsten Jahre nicht zu vermählen. Ob es ihm gleich nicht recht einzuleuchten schien, so ist er doch viel zu gottesfürchtig, um etwas dagegen einzuwenden, und wir haben deßhalb beinahe zwei Jahre Ruhe vor ihm.

Ich habe zwar von der Gottesfurcht dieses Ho-Kang keine sehr vortheilhaften Begriffe, erwiederte Parish: indeß soll sie mir ehrwürdig sein, wenn sie mein Mädchen vor seiner Zudringlichkeit schützt.

Er umfing Yang mit rascher Glut. Sie schlang ihren Arm um seinen Nacken und weinte sanft. — So standen sie lange in schweigender Umarmung, von Tsing Yng mit einer Mischung von Vergnügen, Rührung und Besorgniß betrachtet.

Da dröhnte der Schall der Riesenglocke Pekings durch die zitternde Luft.

Es ist Zeit aufzubrechen, erinnerte Tsing Yng: Dein Gesandter würde Dich vermissen, und mancher Eurer chinesischen Begleiter über Deinen frühen Besuch in meinem Hause gehässige Bemerkungen machen.

Denke meiner, Yang! rief Parish, riß sich von dem Mädchen los und eilte fort.

So lange ich denken kann! seufzte Yang, ihm nacheilend.

Langsam und kopfschüttelnd ging Tsing Yng dem Paare nach. An der Hausthüre, als Parish schon den Zügel seines Rosses gefaßt hatte, sank das Mädchen ihm noch einmal an die Brust. In dem Augenblicke sprengte ein chinesischer Reiter die Straße herauf. Vor Tsing Yngs Hause hielt er plötzlich sein Roß an. Es war Ho-Kang.

Solche Vertraulichkeiten hat sich die liebenswürdige Yang wahrscheinlich bei ihrem Gelübde vorbehalten?! schrie er wüthend, und jagte wie unsinnig davon.

Tien hilf! Nun ist alles verloren! jammerte Tsing Yng und schlich in das Haus zurück.

Es geschehe was da wolle! rief Yang begeistert. Ich bin Deiner gewiß, Arthur, wie Du meiner, und in dieser Zuversicht liegt unser Glück und die Hoffnung unserer Zukunft.

Wir sehen uns bald und freudig wieder! antwortete Parish, schwang sich auf sein Pferd und flog nach dem Gesandtschaft-Palaste zurück. Hüttner kam ihm schon entgegen gesprengt.

Wo bleibt Ihr, Freund?! rief er ihm zu. Der Lord-Botschafter hat bereits ein Paar Mal nach Euch gefragt.

Ich kenne meine Pflicht, antwortete Parish: aber das Herz will doch auch sein Recht haben. Er ritt vollends zu dem Portale des Palastes, vor dem der Wagen des Gesandten nach seiner ersten Uebungfahrt hielt. Arabella war schon eingestiegen und fixirte Parish, der sie begrüßte, mit zornigen Augen.

Wo waret Ihr so lange? fragte sie ihn bitter. Zwar kann ich mir die Antwort selber geben, denn Euer Gesicht strahlt von den Freuden und Leiden einer glücklichen Liebe. Gewiß habt Ihr von dem Gegenstande Eurer Flamme einen recht rührenden Abschied genommen.

Parish wollte eben antworten, als der Gesandte zu seiner Tochter in den Wagen stieg.

Es ist unverzeihlich, sprach er mit vornehmen, kaltem Unwillen: wenn ein Lieutenant eine ganze Ambassade des Königs von England warten läßt. Wie mögt Ihr diese grobe Dienstvernachlässigung entschuldigen?

Verzeiht, Mylord! rief heransprengend der Oberstlieutenant Benson. Ich hatte den Lieutenant in Dienstgeschäften versendet. Die Schuld ist mein.

Wenn das ist, erwiederte Makartney, sich verdrießlich in den Fond des Wagens zurücklegend: so nehme ich meinen Verweis zurück, wünsche aber, daß der Vorgesetzte und der Untergebene künftig ihre Zeit besser wählen mögen!

Und wenn auch diese Entschuldigung eine gutmüthige Unwahrheit gewesen wäre, bemerkte Arabella mit einem Blicke auf Benson: so wäre sie eben wegen ihrer Gutmüthigkeit zu verzeihen.

Ich bin Euch großen Dank schuldig, flisterte Parish dem Oberstlieutenant zu.

Stille, stille! antwortete dieser. Nur eine kleine Abschlag-Zahlung auf die Post, die ich mit Euch abzumachen habe.

Indem schrieen die schlecht geblasenen Trompeten auf eine jämmerliche Weise zum Aufbruch. Die Bogenschützen setzten sich in Galopp. Der Wagen des Gesandten folgte nach. Ihm folgten sämmtliche Karren, Träger und Reiter, und in langem Zuge bewegte sich die ganze Masse dem östlichen Thore Pekings zu.

Durch die unermeßliche fruchtbare Ebene, die Peking von allen Seiten umfängt, in langen Alleen von ungeheuern Thränenweiden hin ging die Fahrt. Begräbnißplätze mit Pappeln umkränzt, Schaafheerden mit ungeheuern Fettschwänzen, lange Züge Dromedare, die, von einem einzigen Führer getrieben, Holzkohlen nach der Residenz führten, große Fenster, auf denen die

Tabakpflanzen, die in dem regenlosen China keinen Schutz bedurften, auf Leinen unter freiem Himmel hingen, unterbrachen die Einförmigkeit der platten Landschaft, und nach Westen hin begannen sich die tatarischen Berge empor zu heben. Die Tagreisen waren nur kurz, da Pferde und Lastträger nicht gewechselt wurden, und endigten immer in einem der kaiserlichen Paläste, welche von Peking bis zur tatarischen Grenze in gewissen Entfernungen bereit standen, um dem Monarchen die Bequemlichkeit zu verschaffen, immer im eigenen Hause einzukehren. Auf der dritten Tagreise schon wurde das Land gebirgig, die Bevölkerung nahm ab, aber die Aussichten wurden schöner und romantischer. Wilde Pferde und Gemsen jagten auf den Bergen umher, und hier und da klimmten die fleißigen Chinesen an steilen Abgründen empor, um kleine zum Ackerbau taugliche Stellen zu finden, und ihnen mit Anstrengung und offenbarer Lebensgefahr, an Stricken von den Felsenhöhen herabhängend, ihren Unterhalt abzugewinnen.

Am Morgen der vierten Tagreise wurde längs den Seiten der entfernten Berge ein vorstehender Strich oder schmale, ungleiche Linien sichtbar, den Quarzadern in den schottischen Gneisgebirgen ähnlich, nur etwas unregelmäßiger. In diesen Linien, die sich bis auf die Gipfel der Gebirge erstreckten, ließen sich endlich Zinnen und Thürme an Stellen unterscheiden, wo es unmöglich schien, dergleichen Werke auszuführen.

Es war die berühmte Mauer, die China von der Tatarei trennt. Dies Werk, längs dem Rücken der Hügel sich hinziehend, über die Gipfel der höchsten Berge kletternd, hinab in die tiefsten Thäler kriechend, auf Bogen Flüsse überspringend, zu Einschließung wichtiger Plätze doppelt und dreifach aufgeführt, alle hundert Schritte mit Thürmen und massiven Basteien versehen, setzte Alles in Erstaunen, weniger durch seine ungeheure Größe, als durch die außerordentlichen Schwierigkeiten, die hier hatten

besiegt werden müssen, die Baumaterialien an ganz unzugängliche Orte, ja auf Gipfel zu schaffen, die sich über fünftausend Fuß über die Oberfläche des Landes erhoben. Und diese Reihe von Festungwerken, auf eine Länge von zwölfhundert englischen Meilen sich erstreckend, ohne Nachhilfe und spätere Zusätze schon zweitausend Jahre dauernd, schien der Vergänglichkeit fast eben so dreist zu trotzen, als die natürlichen Bollwerke der Felsen und Berge, die zwischen China und der Tatarei liegen.

Am Ende von Waung Wayong, oder der letzten Stadt vor der Mauer, war wieder ein prächtiger Pailu errichtet, mit seidenen Bändern und bunten Wimpeln geschmückt. Sollten alle diese Triumphbogen wirklich blos zu unserer Ehre errichtet sein? — fragte Parish Hüttnern, der neben ihm ritt.

Schwerlich, erwiederte dieser. Es scheint überall in China Ton zu sein, dergleichen artige, unnütze Gerüste aufzubauen, und wenn wir sie alle auf unsere Rechnung setzen wollten, so würden wir in den Fehler des kleinen deutschen Fürsten fallen, der, als er die gewöhnliche Abendbeleuchtung Londons zum ersten Mal gesehen, den Lord-Mayor höflichst ersuchen ließ, die Stadt seinetwegen nicht in so große Unkosten zu setzen. Es kommt mir auch gar nicht wahrscheinlich vor, daß ein so gewaltiger Selbstherrscher seine Vasallen mit Triumphbogen empfangen sollte.

Indem knallten einige kleine Kanonen. — Das aber scheint uns doch zu gelten! rief Parish, auf ein starkes Soldaten-Corps zeigend, das vor seinen Baracken unweit dem Hauptthore der großen Mauer aufmarschirt war.

Dies waren wirklich die ersten Krieger China's, die ein kriegerisches Ansehn hatten. Siebzehn Abtheilungen, jede achtzig Mann stark, jede von der andern durch ihre Kleidung sich unterscheidend, sehr regelmäßig in dichten Colonnen aufgestellt, mit weiten Waffenröcken und Stahlhelmen, die Kopf und Schultern deckten, geschmückt, mit Luntenflinten, Säbeln, Degen, Spießen,

Hellebarden, Lanzen, Pfeil und Bogen und andern ganz unbekannten, wunderlichen Waffen gerüstet, standen in Reihen auf beiden Seiten der Straße. Vor den Fronten der Abtheilungen standen die Officiere mit ihren Fahnen, und in einem besondern Gebäude am Wege musicirte ein Chor chinesischer Tonkünstler, so lange der Zug der Gesandtschaft vorüber ging, auf furchtbare Weise. Der Weg zog sich nun durch eine steile Bergschlucht nach dem südlichen Mauerthore, einem hohen, starkgewölbten Bogen, der durch drei ungeheure Eisenpforten noch mehr befestigt war. Jenseit derselben befand sich die Gesandtschaft schon in der Tatarei, eine Veränderung, die sogleich auf eine auffallende Weise durch den Unterschied im Ansehn des Landes und der Temperatur der Luft bemerkbar wurde. Keine ährenreiche Erndten wogten hier, keine Dörfer strömten ihre zahlreichen Bewohner aus, keine prächtigen Gebäude verschönerten die Landschaft. Eine weite öde Wüste dehnte sich in einem großen Halbkreise aus. Von den schroffen, kahlen Felsbergen blies ein sehr unfreundlicher Nordwind, und nur der Freund wilder Natur fand hier einigen Ersatz für den Mangel jener Gegenstände der Cultur.

Noch einmal wendete sich Parish um, das Riesenwerk hinter sich anstaunend. Diese Mauer, sprach er: ist unstreitig das Höchste, was Menschenhände schufen, und verdient, nach meiner Ueberzeugung, weit eher den Namen eines Wunders der Welt, als die ägyptischen Pyramiden, die, im Verhältniß zu dem, was sie gekostet, fast gar keinen Nutzen haben.

Mich erfüllen dergleichen ungeheure Menschenwerke mit einer schmerzlichen Wehmuth, sprach Hüttner. Sie sind nicht das Resultat einer freien Kraftäußerung. Gleich den Pyramiden, konnte diese Mauer nur durch die vereinten Anstrengungen eines ganzen Sclavenvolkes geschaffen werden, über dessen Zeit und Kräfte ein Despot so unumschränkt, wie über eine große Thierheerde, gebot, und mit einem Menschenalter, das eine ganze Nation unter der

Geißel ihres Treibers verseufzt, ist doch auch eine solche Mauer zu theuer erkauft.

Doch erwägt auch, was sie geleistet hat, wendete Parish ein. Sie schnitt alle Gemeinschaft zwischen den unruhigen, räuberischen Tataren und den stillen, gesetzten, fleißigen Chinesen zum größten Vortheile der letztern ab.

Bis die Tataren, wie ein reißender Strom, in das Land brachen, fiel Hüttner ein: und China, trotz der großen Mauer, unterjochten! Vergebens verschanzt sich die cultivirte Feinheit vor dem kräftigen Muthe des Naturmenschen hinter künstliche Bollwerke. Hätte die chinesische Regierung ihren Unterthanen nicht alle Tapferkeit ausgeprügelt, sie würden den Tataren kräftiger Widerstand geleistet haben, als diese unbehilflichen Steinwälle, deren Nutzlosigkeit die Erfahrung bewiesen hat.

Doch auch seit beide Reiche einem Herrn gehorchen, sagte Parish: muß die Mauer von entschiedenem Nutzen sein. Durch ihre ansehnliche Breite ist sie eine sehr bequeme Straße, auf der die chinesischen Heere schnell von einem Ende des Reiches zum andern gelangen können. Sie hält die wilden Thiere der tatarischen Wüste von China's fruchtbaren Feldern ab, und muß auch die Flucht der Verbrecher aus den chinesischen Provinzen hindern.

So wie die Auswanderung der Unzufriedenen, fügte Hüttner hinzu. Mit einem Worte, sie ist noch heute eine brauchbare Polizei-Anstalt für ein despotisch-regiertes Land. Gott sei aber Dank, daß wir in Deutschland solche Mauern weder haben, noch bedürfen! —

Das Ziel der Reise, die tatarische Stadt Sihol mit den kaiserlichen Lustschlössern, von hohen Bergen überragt, bot sich den Augen der Gesandtschaft dar. Eine Viertelstunde vor der Stadt ließ Makartney den Zug halten und sein ganzes Personal von den Pferden und Wagen steigen, um den Einzug auf eine würdige, imponirende Weise Statt finden zu lassen.

Parish eröffnete ihn mit den englischen Artilleristen. Ihm folgten die Dragoner und Musketiere unter dem Lieutenant Crewe, dann kamen die Domestiken, Musikanten, Couriere, Handwerker und die Herren von der Suite, alle paarweise. Hierauf ward der Gesandtschaft-Secretair Staunton in einem Palankin getragen, und die Carrosse des Lord-Botschafters, in der er mit Arabellen und dem jungen Staunton saß, mit einem Negerknaben in reicher türkischer Kleidung hinten auf, schloß.

Diese Anordnung sollte die Sache feierlich machen und den Chinesen Respect einflößen. Sie erreichte jedoch ihren Zweck höchst unvollkommen. Denn obgleich das Militair ein respectables Ansehn hatte, obgleich die Herren von der Suite mit aller ihrem Geschäft angemessenen Würde erschienen, und die Domestiken in ihren Galla-Livreen paradirten, so zogen doch die andern in höchst seltsamen Gestalten auf. Einige hatten runde, andere dreieckige Hüte, noch andere höchst unbildliche Strohhüte. Stiefeln, Halbstiefeln, Schuhe mit bunten Strümpfen wechselten, kurz es herrschte nicht die geringste Einförmigkeit unter ihnen, wenn es nicht in dem Uebelstande war, daß sie alle vom Trödel mit Röcken und Westen bekleidet waren, die keinem recht passen wollten.

Umwogt von einem Gedränge von Zuschauern, unter denen sich eine Menge Lamas oder Fo-Priester in gelben Kleidern mit großen runden, gelben Hüten und Glocken in den Händen befanden, ward die Gesandtschaft mit militairischen Ehrenbezeigungen empfangen und ihr eine Reihe Gebäude zur Wohnung angewiesen, die vom südlichen Ende von Sihol an dem sanften Abhange eines Hügels auf Terrassen lag, welche durch Granittreppen mit einander verbunden waren. Das Ganze war weitläufig und bequem, und hatte eine schöne Aussicht auf die Stadt, die tatarischen Berge, den Sitz lieblicher Kühle und den Garten unzähliger Bäume, wie ein Sommerpalast und Lustgarten des Kaisers nach hochtrabender chinesischer Sitte genannt wurden. Eine hundert

Fuß hohe, unten schmale, oben dicke natürliche Steinsäule auf einem Berge im Hintergrunde, die aus verschiedenen vorspringenden Felsstücken Ströme des klarsten Wassers ausgoß, vollendete das Eigenthümliche des interessanten Landschaftgemäldes.

Es schien von übler Vorbedeutung zu sein, daß der erste Besuch, den Makartney in seiner neuen Residenz empfing, der feindlich-gesinnte Quang Yen war. Dieser brachte das Schreiben des Gesandten an Ho-Tschung-Tang, das versiegelt abgegangen war, eröffnet zurück, und versuchte es gleichwohl, Makartney weiß zu machen, daß es während dieser ganzen Zeit in seinen Händen ungelesen geblieben sei. Um so dringender mußte Makartney auf einer persönlichen Unterredung mit dem Groß-Kolao bestehn. Aber eine ernstliche Unpäßlichkeit, die ihn befiel, machte das unmöglich. Es mußte daher das Diplom eines zweiten Gesandten hervorgesucht werden, welches der König von England für den Gesandtschaft-Secretair ausfertigen lassen, um in einem solchen Falle den Botschafter vertreten zu können. Die Audienz fand Statt, hatte aber weiter kein Resultat, als daß der Groß-Kolao den Secretair bat, dem Gesandten nochmals die Gründe darzulegen, aus denen auf der Anbetung Kotu bestanden werden müsse.

Am andern Tage erschien abermals Quang Yen, in Begleitung zweier rothknöpfigen Mandarinen, bei dem kranken Gesandten, um im Namen Ho-Tschung-Tangs nochmals in ihn zu dringen, in dem streitigen Punkte nachzugeben.

Der Groß-Kolao begreift es nicht, sprach Quang Yen: wie Du unserm Herrn eine so leere, nichts bedeutende Ceremonie verweigern kannst.

Dafür scheinst Du selbst sie nicht zu halten, Freund, bemerkte Makartney spitzig: da Du Dich sonst nicht so unfreundlich geweigert haben würdest, vor dem Bilde meines Herrn eine ähnliche zu verrichten.

Wie mögt Ihr, eine Handvoll Fremdlinge, es wagen, Bedingungen vorzuschreiben, unter denen Ihr uns gehorchen wollt?! schrie der Tatar wüthend. Vergissest Du ganz, daß Ihr, mitten in unserem unermeßlichen Reiche, ganz in unserer Gewalt seid, daß es nur von uns abhängt, Euch verhungern zu lassen, und daß es uns nicht an Mitteln fehlt, einen unverschämten Gesandten für seine Hartnäckigkeit persönlich zu züchtigen?!

Lästere die Würde Deines Herrn nicht durch Drohungen, die eben so unklug, als völkerwidrig sind! erwiederte Makartney mit Hoheit. Ihr könnt freilich die kleine Anzahl Engländer, die sich im Vertrauen auf die heilige Treue in Euer Land begeben, ermorden lassen; aber die Strafe würde dem Verbrechen auf dem Fuße folgen, und die Furcht vor einem solchen unerhörten Frevel wird mich nie zu irgend einer Verletzung meiner Pflicht verleiten.

Die beiden begleitenden Mandarinen sahen einander bestürzt an, denn eine solche Sprache war an diesem Hofe seit Menschengedenken nicht gehört worden. Dann nahmen sie den bitterbösen Tatar besänftigend bei Seite, und nach einem kurzen, leisen Wortwechsel ersuchte dieser den Gesandten, Vorschläge zu machen, wie er ohne Beeinträchtigung seiner Pflicht dem Kaiser seine Achtung bezeigen zu dürfen glaube.

Hier gibt es nur zwei Wege, erwiederte Makartney. Entweder folgt die Ceremonie Kotu nach meinem früheren Vorschlage gegenseitig —

Das ist ganz und gar unmöglich! fiel Quang Yen. Es wäre ein Verbrechen gegen die Majestät unsers Kaisers, wenn ein Unterthan desselben in China selbst einen fremden Regenten anbeten sollte.

Oder, fuhr Makartney nachdrücklich fort: der Achtungbeweis, den ich dem Kaiser darbringen soll, muß genau und bestimmt von den Huldigungen tributpflichtiger Fürsten unterschieden

werden. Man hat bereits angefangen, diese Begriffe zu verwechseln, und die Wagen, welche die Geschenke meines Königs nach Peking und Sihol gebracht, führten chinesische Aufschriften, die diese Geschenke einen Tribut nannten. Eine solche Lüge aber darf ich durch meine Handlungen nicht beglaubigen helfen.

Die ganz unerwartete Bekanntschaft des Gesandten mit diesem Umstande setzte doch die chinesische Falschheit in Verlegenheit und schlug die tatarische Frechheit nieder. Sämmtliche Mandarinen senkten die Augen und harrten schweigend, daß der Gesandte weiter reden sollte.

Nachdem er sich einige Zeit an ihrer Bestürzung geweidet, sprach er: Wenn ich mich meinem Könige im Ceremonial nähere, so beuge ich ein Knie vor ihm. Ich bin geneigt, Euerm Herrn meine Ehrerbietung auf dieselbe Art zu bezeigen. Mehr wird er nicht fordern, und ich bin auch nicht ermächtigt, einem fremden Regenten mehr Achtung zu erweisen, als meinem eigenen Souverain.

Bei dem großen Fo! rief einer der Chinesen, sich vergessend: dieser Engländer hat Recht!

Ein grimmiger Blick des Tataren bestrafte die Offenheit dieses Geständnisses, und die Mandarinen brachen auf.

Ich werde Deinen Vorschlag dem Groß-Kolao vortragen, sprach Quang Yen: und Du magst noch heute die Befehle unsers Herrn erwarten. Sie schieden.

Wie viel Worte um ein Paar nichtswürdige Verneigungen! sprach jetzt Makartney zu Staunton. Und dennoch muß man bei diesem kleinlichen Volke mit kleinlich werden und sich jedes Kopfnicken abdingen lassen, weil sie gerade darauf den meisten Werth legen, und es der einzige Weg ist, uns bei ihnen in Achtung zu setzen, wenn man ihnen zeigt, daß wir strenge auf das achten, was bei ihnen Ehre heißt.

Mir wurde bange bei diesem Gespräch, erwiederte Staunton.

Ewr. Excellenz Widerstand war des Monarchen würdig, den Ihr vorstellt. Sollte das alles aber keine Nachwehen haben?

Ich besorge es nicht, sagte Makartney. Sie haben gesehen, daß sie mit Männern zu thun haben. Vielleicht versuchen sie es, uns auf schmale Diät zu setzen; die undelicate Aeußerung des Tataren läßt mich so etwas vermuthen. Für diesen Fall befehlt nur meinen Leuten, die Mahlzeit unberührt stehen zu lassen und sich bei mir zu beschweren. Ich habe jetzt die Chinesen etwas kennen gelernt, und weiß ungefähr, wie man mit ihnen umgehen muß. Am Erfolge meiner Sendung fange ich jetzt selbst an zu zweifeln, aber ich will diese Kahlköpfe wenigstens unterrichten, was sie von einer englischen Gesandtschaft verlangen dürfen, und lieber mit meinem ganzen Gefolge hier in Sihol verhungern, als ihnen in irgend einem Punkte nachgeben, den sie nicht nach Recht und Billigkeit fordern können.

Unter einer langen, breiten, vorn offenen Gallerie, von Holzsäulen getragen, mit glänzend schwarzen Dachziegeln gedeckt, hatten sich die Garden des Gesandten von allen Waffengattungen gelagert, um sogleich in Reihe und Glied zu treten, wenn der Groß-Kolao dem Gesandten den Besuch, mit dem man sich schmeichelte, abstatten würde. Zu gleichem Zweck waren die Handwerker, Musiker und Domestiken vor den Zimmern des Gesandten versammelt, und alle die guten Leute hatten sich wohl bereits zwölf Mal in Parade aufgestellt, weil mehrere Mandarinen gekommen waren, sie in Augenschein zu nehmen, die man jeden nach der Reihe irrigerweise für den Premier-Minister angesehen hatte.

Der Mann mit dem unglücklich langen chinesischen Namen scheint nicht zu kommen, sprach Parish zu Hüttner, der mit ihm die Gallerie auf und nieder spazierte: und die Mittagzeit ist bereits vorüber.

Glaubt Ihr im Ernste, daß er kommen wird? fragte Hüttner.

Ich habe noch nicht an die Möglichkeit gedacht. Wie könnte der Premier-Minister von China sich so weit vergessen, den Besuch eines Dieners des kleinen Königs von England zu erwiedern!

Still, dort wimmelt wieder eine Masse Chinesen zum Thore herein, rief Parish. Das wird er sein!

Schwerlich! erwiederte Hüttner, während die armen Soldaten zum dreizehnten Male unter das Gewehr traten. Es scheinen nur die Küchenbedienten zu sein, die uns unser langerwartetes Mittagessen bringen.

In der That waren es nur die chinesischen Küchenwärter, die, unter Anführung eines Mandarins mit dem Silberknopfe, einige Körbe voll Schüsseln nach den Wohnungen des Gesandtschafts-Personals trugen. Die Soldaten und Domestiken, denen das lange Warten guten Appetit gemacht, eilten sogleich in ihre Gemächer, um die Mahlzeit zu sich zu nehmen.

Aber es dauerte nicht lange, so kam ein Artillerie-Corporal mit einem sehr verlängerten Gesichte zu Parish. Ich habe zu melden, sprach er: daß das Mittagessen für uns heute so sparsam ausgefallen ist, daß sich unsere Leute daran kaum satt essen können.

Die Mahlzeit bleibt unberührt, befahl Parish: und ihre schlechte Beschaffenheit wird dem Lord-Botschafter unmittelbar gemeldet!

Sehr wohl! erwiederte der Corporal und marschirte ab.

Sehr wohl? scherzte Hüttner bitter. Diese Ansicht kann ich nicht theilen. Es kommt mir vor, als wolle man die Gesandtschaft Seiner großbritannischen Majestät, die man so sorgfältig eingesperrt hält, aus chinesischer Hospitalität successive verhungern lassen, weil ihr Chef nicht Lust hat, sich vor dem kaiserlichen Throne den Kopf an der Erde zu zerschlagen.

Das fürchte ich nicht, erwiederte Parish. So viel Energie

traue ich diesen Chinesen nicht zu. Es wird wohl nur eine leere Demonstration sein.

Jetzt kam der Corporal vom Gesandten zurück. Ihm folgten der Oberstlieutenant Benson, der Dolmetscher Plumb und der Mandarin Tschau-Ta-Tsin, und sie begaben sich eilig in die Gemächer, in denen das Mittagmahl servirt war.

Jetzt wird sich entscheiden, sprach Hüttner: ob man in dem himmlischen Reiche des Weltalls ferner geneigt ist, uns mit irdischer Speise zu sättigen.

Da kamen schon die chinesischen Küchenbeamte mit ihren Körben aus den Gallerieen herausgerannt, als ob ihnen der Kopf brennte. Scheltend und mit seinem Bambusrohre fechtend, trabte ihnen der Mandarin mit dem Silberknopfe nach, und ehe fünf Minuten vergingen, kam eine noch einmal so große Anzahl Chinesen zurück, eine gewaltige Menge Körbe herbeischleppend, aus denen der Ueberfluß voller Schüsseln anlockend emporDampfte.

Seht Ihr, ich hatte Recht! rief Parish.

Ihr habt Recht, weil die Chinesen verrückt sind, erwiederte Hüttner. Diese Masse Speisen hat in dieser kurzen Zeit nicht bereitet werden können; sie mußten also schon fertig da stehen. Welchen Grund konnte aber das einfältige Volk haben, sie uns anfänglich vorzuenthalten, da sie doch einmal für uns bestimmt waren?

Vielleicht sollte es nur ein Versuch sein, meinte Parish: wie viel wir uns gefallen lassen würden. — Hätten wir geduldig geschwiegen, so würden die Experimente weiter gegangen sein. Da wir aber gleich gebührend gemurrt haben, so wird man uns wohl mit dergleichen Operationen nicht mehr beschwerlich fallen.

Gute Neuigkeiten, Master Hüttner! rief heranhüpfend

Arabella. Der Groß-Kolao hat so eben meinem Vater melden lassen, daß der Kaiser sich mit der Ehrerbietung begnügen will, die wir unserm Könige erweisen. Morgen soll die erste Audienz Statt finden. Ich freue mich ungemein darauf.

Werdet Ihr auch zugegen sein, Miß? fragte Hüttner befremdet.

Warum nicht? antwortete sie. Ich werde, als Page, mit dem jungen Staunton meines Vaters Schleppe tragen. Glaubt Ihr, daß ich mir den Genuß versagen könnte, Seine chinesische Majestät zu beaugenscheinigen?

Ich weiß doch nicht, Miß, meinte Hüttner: ob Euer Vorhaben, das auf jeden Fall etwas unweiblich ist, ganz ohne Gefahr sein dürfte? Wie leicht könnte das wahre Geschlecht des Pagen erkannt werden! Ein solcher tatarischer Kaiser pflegt in Hinsicht der Weiber ein türkisches Glaubensbekenntniß zu haben, und im Palaste dieses Heiden seid Ihr unumschränkt in seiner Gewalt.

Ich will doch nicht hoffen, sprach Arabella mit stolzem Zürnen: daß Ihr mich jener Engländerin vergleicht, die ihren Vorwitz im Harem des Großherrn mit ihrer Ehre bezahlte. Auf den schlimmsten Fall würde ich zu sterben wissen, aber ich habe nichts zu fürchten. Der Kaiser ist bereits ein Greis und soll ein guter Mann sein.

Aber für die Bescheidenheit aller seiner rüstigen Kriegs- und Friedens-Mandarinen möchte ich doch nicht bürgen, sprach Hüttner. Wenigstens könntet Ihr Euerm Herrn Vater und uns Allen großen Verdruß bereiten. Ich halte es für meine Pflicht, Euch ernstlich abzurathen.

Arabella schlug die Augen nieder. Dann warf sie plötzlich einen Blitzblick auf Parish. Was meint Ihr dazu? fragte sie ihn rasch.

Meine Meinung kann hier wohl gar nichts entscheiden, erwiederte dieser. Jedoch muß ich, auf die Gefahr, Euch wieder zu erzürnen, Hüttnern unbedingt beipflichten.

Da legte Arabella ihre schöne Hand auf die seine, sagte, zu Hüttnern gewendet: Ich werde morgen doch lieber zu Hause bleiben, und hüpfte fort.

Die Gesandtschaftreise nach China.

Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Zweiter Theil.

Es war am andern Morgen früh um drei Uhr, als das gesammte Gesandtschaft-Personale sich in den Höfen ordnete, um den Zug von Sihol nach dem kaiserlichen Palaste anzutreten. Da es schon im September war, so war es noch so dunkel, daß keiner den andern erkennen konnte, und der Oberstlieutenant Benson hatte große Mühe, seine Leute in eine Art von Ordnung zu bringen.

Der Lord-Botschafter, in einem reichgestickten Kleide von maulbeerfarbigem, mouchirtem Sammet, mit dem Brillantsterne, dem Bande, dem großen Mantel und dem Federhute des Ordens von Bath, bestieg seinen Palankin. Ihm folgte in einem andern der Gesandtschaft-Secretair Staunton, der seinem Hofkleide den Scharlachmantel und das schwarze Sammet-Barrett eines Doctoris juris beigefügt hatte, weil er diese Würde in Wahrheit bekleidete, und weil er glaubte, daß ihr Costüm in einem Lande imponiren würde, wo die Gelehrsamkeit zu hohen Ehrenstellen hebt.

Der Aufbruch des Zuges vereitelte die Mühe Bensons, ihn in Ordnung zu halten. — Die Musikanten, die Soldaten, die reichbetreßten Domestiken in ihren weißseidenen Strümpfen sollten ganz stattlich und feierlich vor dem Palankin des Gesandten hergehen, aber die chinesischen Träger liefen mit ihrer Bürde so hurtig fort, daß die Procession, statt voran zu marschiren, kaum geschwinde genug hintennach kommen konnte, und um das Unglück vollständig zu machen, lockte der prächtige Marsch, den die englischen Musikanten bliesen, eine Heerde chinesischer Esel, Ferkel und Hunde herbei. Plötzlich befand sich der stolze Zug mitten

unter diesen zudringlichen Thieren, gerieth in gänzliche Verwirrung, und mußte scharf traben, um den Palankin des Gesandten nur einzuholen, der unterdeß einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte.

Um fünf Uhr kamen endlich Alle erhitzt, außer Athem und sehr ärgerlich bei dem kaiserlichen Palaste an, wo bereits alles von neugierigen Chinesen wimmelte. Makartney wurde von Schau-Ta-Tsin und Wan-Ta-Tsin empfangen, schickte Soldaten und Domestiken nach Sihol zurück, und wurde mit seiner Suite nach dem kaiserlichen Garten geführt, um dort in einem Zelte, das man wunderlicherweise mit einer Menge europäischer und asiatischer Flinten und Säbel ausgeputzt hatte, die Ankunft des Kaisers zu erwarten.

Ueberall drängten sich Mandarine mit rothen Mützenknöpfen, und die Pfauenfedern, die ihnen, bis drei an der Zahl, in agathnen Röhren von den Mützen herabhingen, bewiesen, in welcher vornehmen Gesellschaft man sich hier befinde.

Es war der chinesischen Etikette gemäß, daß man auf die Ankunft des Kaisers sehr lange warten mußte. Endlich, nach dem völligen Anbruche des Tages, wurde sie durch den Lärm der abscheulichen chinesischen Musik angekündigt.

Hinter einem hohen, steilen, waldigen Hügel kam der Palankin des Kaisers hervor, von zwanzig Mandarinen der vornehmsten Klasse getragen. Der Kaiser, ein großer, stattlicher Greis mit einem klugen, freundlichen Tataren-Gesichte, trug einen seidenen Rock von der goldgelben Kaiserfarbe. Auf der Brust prangte der fünfkrallige Galddrache, der allein dem Kaiser gebührt, und seine schwarz-sammetne Mütze schmückte eine Riesenperle, das einzige Geschmeide, das er an sich trug. Umringt von Leibtrabanten, Großbeamten, Fahnen- und Sonnenschirmträgern und Musikanten, ließ er sich in ein großes, prächtiges Zelt tragen,

das, zur Audienz der Gesandtschaft bestimmt, auf buntgemalten, lackirten und vergoldeten Säulen ruhte.

Jetzt ward Lord Makartney aus seinem Zelte zur Audienz geführt. Nur Staunton und sein Sohn, die ihm die Schleppe trugen, und der Dolmetscher Plumb durften ihm folgen. Die übrigen Herren des Gefolges mußten vor dem Audienzzelte zurück bleiben. Der Kaiser saß bereits auf seinem Throne. Ho-Tschung-Tang und noch zwei Großbeamte des Hofes knieeten ihm zur Seite. Die Fürsten des kaiserlichen Hauses, die fremden Prinzen und die vornehmsten Staatsdiener standen an ihren angewiesenen Plätzen rings an den Wänden des Zeltes.

Der Präsident des Ceremonien-Tribunals schritt dem Gesandten entgegen, und führte ihn mit seinen Begleitern an die linke Seite der Thronstufen, welches die Ehrenstelle in China ist.

Lord Makartney hob nun, der erhaltenen Weisung gemäß, die große, viereckige, reich mit Juwelen besetzte goldene Dose, die den Brief des Königs von England an den Kaiser enthielt, mit beiden Händen über den Kopf, stieg so die Stufen des Thrones hinauf, und überreichte sie mit gebogenem Knie und einer kurzen Anrede dem Kaiser.

Dieser nahm sie, zum Erstaunen aller Anwesenden, mit höchst eigenen Händen an und bezeigte seine Zufriedenheit darüber, daß ihm der König von England durch eine Gesandtschaft mit so kostbaren Geschenken einen Beweis seiner Achtung und Freundschaft gegeben, versicherte die Erwiederung seiner Gesinnungen, und hoffte, daß unter den beiderseitigen Unterthanen beständig ein gutes Vernehmen herrschen werde.

Dann ergriff der Kaiser einen fußlangen, künstlich zum Zepter geschnitzten Edelstein, der als ein Bild der Glückseligkeit und des Friedens stets neben dem Throne zu liegen pflegte, und reichte ihn dem Gesandten als das erste Gegengeschenk für seinen König.

Bisher war die Unterredung durch die Vermittelung des Dolmetschers vor sich gegangen; der Kaiser, der diese Unbequemlichkeit fühlte, fragte Ho-Tschung-Tang, ob niemand von der Gesandtschaft chinesisch spreche?

Der Dolmetscher stellte den jungen Staunton, einen dreizehnjährigen Knaben, als den Einzigen vor, der in dieser Sprache Fortschritte gemacht habe. Der Kaiser ließ ihn zum Throne treten, und forderte ihn auf, chinesisch zu sprechen. Die Bescheidenheit des jungen Menschen gefiel dem Monarchen so wohl, daß er den Beutel, in dem er seine Areka-Nüsse zu führen pflegte, vom Gürtel nahm und ihm schenkte. Das kaiserliche Geschenk hatte einen sehr geringen Werth. Der fünfkrallige Kaiserdrache und einige tatarische Charaktere waren auf das einfache gelbe Seidenzeug gestickt, aber aus der Hand des Kaisers war es einem europäischen Ordensbande gleich zu schätzen, und der Umstand, daß es der eigene Beutel des Monarchen war, machte es zu einem Zeichen seiner besondern persönlichen Gunst, das dem fremden Knaben die Aufmerksamkeit und die Liebkosungen, vielleicht auch den geheimen Neid der vornehmsten Mandarinen erwarb.

Die Audienz der Engländer war vorüber. Jetzt wurden dem Kaiser noch Gesandte aus Pegu und einige Mohamedaner vom kaspischen Meere her vorgestellt. Aber sie mußten sich mit der rechten Seite des Thrones begnügen und die Anbetung Kotu in aller Form leisten, welches die Engländer nicht ohne ein triumphirendes Lächeln ansahen.

Hierauf ward der Gesandte mit seinen Begleitern zu reichen Kissen geführt, die auf der linken Seite des Thrones lagen. Sie nahmen dort Platz, auch alle übrige Fürsten und Mandarinen setzten sich, nach ihrem Range, näher dem Throne, oder entfernter von ihm. Immer für zwei Gäste ward ein kleiner, mit gelbseidenen Decken verhüllter Tisch hingesetzt. Sobald alle saßen, wurden die Tische enthüllt, und zeigten Pyramiden von Schüsseln

und Schalen, künstlich über einander gesetzt, und eine große Mannigfaltigkeit von Speisen und Früchten enthaltend. Auch vor den Kaiser ward ein Tisch gesetzt, und alle Schüsseln und Tassen, die man ihm servirte, wurden ihm, wie früher Makartney's goldene Dose, mit über den Kopf gehobenen Händen dargereicht.

Während diesem eigentlichen diplomatischen Diner war die Stille und Feierlichkeit zu bewundern, die in dem Zelte herrschte und nahe an eine religiöse Ehrfurcht grenzte. Kein Gast sprach mit dem Andern. Unhörbar, wie Geister, verrichteten die Bedienten die Aufwartung. Der Hauptzug in dem ganzen Vorgange war die ruhige Würde und die einfache Pracht orientalischer Größe, welche alle europäische Verfeinerung noch nicht erreicht hat.

Der Kaiser war sehr gnädig und bezeigte seinen englischen Gästen ununterbrochene Aufmerksamkeit. Während der Mahlzeit schickte er ihnen mehrere Schüsseln von seiner Tafel, ließ am Schlusse Makartney zu sich rufen und reichte ihm mit eigener Hand eine Tasse warmen Weines. Als er das Alter des Königes von England von ihm erfragt, wünschte er sogleich sehr huldreich, daß der englische Monarch ihm an Jahren gleich werden und im drei und achtzigsten Jahre noch einer eben so vollkommenen Gesundheit genießen möge, als er.

Hierauf hob er die Tafel auf, und ging, trotz seinem hohen Alter, gerade und mit festen Schritten, ohne das geringste Merkmal von Hinfälligkeit, nach dem Tragsessel, der seiner wartete, und auch der Gesandte, von dieser ausgezeichnet guten Aufnahme entzückt, und daraus die besten Erfolge für seine Sendung herleitend, ließ sich nach seiner Residenz zurück tragen.

Die Geschenke des Kaisers folgten dem Gesandten auf dem Fuße nach. Herrliches Porcellan, große Kuchen von dem kostbaren Ziegelthon aus Yunnan, seidene Zeuche zu Kleidern, in denen der vierkrallige Drache, der kaiserliche Tiger und der chinesische Fasan in bunten Farben eingewirkt waren, wurden in solcher Menge geschickt, daß alle Personen des Gefolges damit betheilt werden konnten.

Eine kaiserliche Einladung an die Engländer, die Lustgärten in Augenschein zu nehmen, zeugte für die fortdauernde Gewogenheit des Monarchen, und da Ho-Tschung-Tang den Gesandten auf dieser Spazierreise begleitete, so hätte dies leicht eine dem ganzen Zweck der Gesandtschaft günstige Vertraulichkeit hervorbringen können, wenn nicht der feindliche Quang Yen den Groß-Kolao begleitet hätte, gleichsam als ob er besorge, daß der Gesandte seinen Einfluß vermehren und die Gelegenheit benutzen könne, die Engländer wegen des tibetanischen Krieges zu rechtfertigen.

Unterdeß war der Geburttag des Kaisers herangekommen. Der Gesandte war dazu feierlich eingeladen, und begab sich daher, nach chinesischem Gebrauch, schon vor Tagesanbruch nach dem kaiserlichen Palaste. Der ganze Hof hatte sich in einem ungeheuern Saale versammelt und ward auf ein gegebenes Zeichen in ein anderes, tempelähnliches Gemach geführt. Hier befand sich eine Masse musikalischer Instrumente, unter denen mehrere Reihen cylinderförmiger Glocken, in abnehmender Größe, in schön verzierten hölzernen Rahmen hingen. Dreieckige Metallstücke waren in derselben Ordnung aufgehangen. Zum Schalle dieser Instrumente sang ein Chor Verschnittener langsam und feierlich eine Hymne, und diese Halbmänner hatten ihre Stimmen so in ihrer Gewalt, daß sie in einiger Entfernung wie Harmonika-Töne klangen. Hellklingende Zymbelschläge dienten ihnen zur Anweisung in den Uebergängen aus einem Tone in den andern, und

das Ganze machte eine große Wirkung. Während der Musik wurde die Anbetung Kotu mit ihrem neunmaligen Stirnklopfen, auf gegebene Zeichen, von allen Anwesenden neun Mal geleistet. Die Engländer fanden sich dieserwegen mit tiefen Verbeugungen ab, und der Kaiser, der auf diese Weise gleich einem Gotte verehrt wurde, blieb während der ganzen Ceremonie nach der Götterweise unsichtbar.

Um den Eindruck, den diese Feierlichkeit auf die Gemüther gemacht hatte, nicht zu schwächen, durfte an diesem Tage keine Lustbarkeit folgen, sondern alles wurde auf morgen verschoben, und die Engländer benutzten diese Muße, den größten Fo-Tempel des Reiches, Pa-ta-la genannt, in Augenschein zu nehmen.

Ein großes Viereck von Gebäuden, auf jeder Seite hundert Ellen lang, schloß die so genannte goldene Kapelle ein. In dem Zwischenhofe glänzten mehr als fünfhundert kolossale, vergoldete Bildsäulen von verstorbenen Lama's, die im Leben eine vorzügliche Heiligkeit gezeigt hatten, einige in den gezwungenen, unbequemen Stellungen abgebildet, in denen sie den Rest ihres Lebens aus besonderer Andacht zugebracht hatten. In der Kapelle saßen achthundert lebendige Lama's, in rosenrothen Franziskanerkutten, mit großen Rosenkränzen, auf ihren untergeschlagenen Beinen am Boden und sangen mit gedämpfter Stimme Lieder zu Ehren des Fo, seines Weibes und seines Kindes, deren riesige Bildsäulen von gediegenem Golde auf drei reichverzierten Altären in der Mitte der Kapelle auf einem erhabenen, mit einem Goldgeländer umgebenen Platze standen. Hinter diesen Altären war in einer dunkeln Vertiefung, nur von einer düster brennenden Lampe beleuchtet, das Allerheiligste, dessen Anblick jedoch, bei der Näherung der Fremden, ihren ungeweiheten Augen durch Niederlassung eines Vorhanges entzogen wurde.

Eine übertriebene Pracht! sprach Parish zu Hüttner, als sie den Tempel wieder im Rücken hatten und das breite, vorspringende

Dach der Kapelle mit seinen gediegenen Goldplatten über die umgebenden Gebäude im Strahl der Sonne, wie eine Feuerflamme, empor loderte. Es wundert mich, wie dieser kluge Kaiser sich wegen einer Religion, deren Thorheit ihm gewiß einleuchtet, in solche ungeheure Ausgaben setzen konnte.

Still, liebster Freund! rief Hüttner. Ihr thut diesem Tatar zu viel Ehre an. Er ist noch viel thöriger als seine Religion. Unser chinesischer Dolmetscher hat es mir im engsten Vertrauen offenbart. — Weil er schon drei und achtzig Jahre alt geworden ist und durch sieben und funfzig Jahre mit beispiellosem Glück regiert hat, so ist er dadurch allmälig auf den Narrengedanken gekommen, sein Lieblings-Gott, Fo, habe ihn der Gnade gewürdigt, in seiner Person Mensch zu werden. Er ist also eigentlich sein eigener Gott geworden, und es ist blos seine ungeheure Herablassung, die ihn veranlaßt hat, mit den andern gemeinen Sterblichen zu verkehren, und sogar nach Menschen-Weise Weiber zu nehmen und mit ihnen eine Menge Kinder zu erzeugen.

Der alte Mann ist also wahnsinnig? fragte Parish mitleidig.

Das wohl eigentlich nicht, erwiederte Hüttner. Der tollste Aberglaube verträgt sich oft mit den glänzendsten Geistesvorzügen. Dieser Fürst soll stets viel Festigkeit, einen weitumfassenden Geist, persönliche Thätigkeit, und eine unermüdete Beharrlichkeit in Verwaltung der Regierunggeschäfte gezeigt haben. — Durch diese Eigenschaften hat er nicht nur die Provinzen seines ungeheuren Reiches zusammengehalten, sondern auch einen Landstrich, der wenigstens an Umfang seinen angeerbten Ländern gleich kommt, unter seine Herrschaft gebracht.

Er ist also ein recht vernünftiger Herr, obwohl mit einer verrückten fixen Idee, und die seine ist noch nicht die ärgste. Wollte der Himmel, daß unsere Regenten in Europa keine schlimmeren Irrthümer hätten, als sich für eine Art Götter zu halten,

und daß sie ihre Gott-Rolle immer mit so vielem Anstande behaupteten, als dieser Heiden-Kaiser!

Der zweite Tag der Geburtfeier des Mensch gewordenen Fo verstrich unter ungleich mehr Geräusch. Achtzigtausend Soldaten paradirten, zwölftausend Mandarinen waren zusammengeströmt, unter ihnen die großen Reichs-Vasallen, die Unterkönige und die Feldherren, die der Kaiser bei solchen Gelegenheiten um sich zu versammeln pflegte, theils um durch den Glanz seiner Herrlichkeit alle ehrgeizigen Absichten in ihnen zu unterdrücken, theils sie durch Wohlthaten und Ertheilung neuer Würden fester an sich zu knüpfen. Schon die Menge dieser vornehmen Gäste an sich gab ein sehr großartiges Schauspiel, dem jedoch, weil die Frauen durch die Landessitte von dergleichen Versammlungen ausgeschlossen waren, der vorzügliche Glanz und die belebende Heiterkeit mangelte, welche den gemischten Gesellschaften eigen sind.

Der Soldaten-Parade folgten Lustbarkeiten aller Art. Jongleurs balancirten, sprangen und tanzten auf dem Seile, rangen und kämpften, wobei sie eine Geschicklichkeit zeigten, die sich in ihren weiten Kleidern und plumpen Stiefeln nicht hätte erwarten lassen. Verschiedene Gruppen von Bewohnern der besondern Provinzen des unermeßlichen Reiches, alle in ihrem eigenthümlichen Costüm, führten Ballette auf. Diesen folgte ein Concert von langsam klagenden Melodieen, wobei nichts als der sehr correcte Takt zu bewundern war. Hierauf führten mehrere Hundert Leute, alle einförmig in olivenfarbige Röcke gekleidet, bei dem Schimmer einer Menge bunter Laternen, einen pantomimischen Tanz zum Lobe des Kaisers auf. Die chinesische Feuerwerkkunst zeigte sich in ihrem glänzendsten Lichte. Ein großer Kasten hob sich bis zu einer bedeutenden Höhe. Ihm entfiel der Boden, mit ihm eine Menge flach zusammengelegter Papierlaternen, die

sich entwickelten und mit der regelmäßigen Gestalt, die sie annahmen, in ihrem Innern eine schöne, helle Flamme von farbigem Feuer entzündeten. Diese Auseinanderwickelungen wurden verschiedene Male mit veränderten Figuren und Farben wiederholt. Ueber dem großen Kasten erhoben sich mehrere kleinere, die sich auf ähnliche Art öffneten und ein netzförmiges Gewebe von Feuer bildeten, welches verschiedene Abtheilungen von veränderter Gestalt hatte, die wie hellpolirtes Kupfer glänzten, und bei jeder Bewegung blitzartig leuchteten. Ein künstlicher Vulkan in sehr großem Styl machte den Beschluß des Feuerwerkes.

Das Ende der ganzen Lustbarkeit war ein wunderliches Schauspiel, wozu nur eine auserlesene Gesellschaft, unter ihr auch Lord Makartney mit den vornehmsten Personen seines Gefolges, in das Schauspielhaus der Gemahlinnen des Kaisers eingeladen wurde.

An der Grenze des Frauengartens und des großen kaiserlichen Lustgartens lag das kleine, schöne Gebäude von mehreren Stockwerken. Drei offene Theater oder Bühnen befanden sich hier über einander. — Der niedrigsten Bühne gegenüber waren Logen für die Gäste, über denselben vergitterte Logen für die tatarischen Damen. Die Pantomime, die hier gegeben wurde, war so seltsam, wie das Volk, das sich daran ergötzte. Statt in menschlicher Form zu erscheinen, hatten die Schauspieler die Form anderer Wesen angenommen. Als Ungeheuer der Erde, des Meeres und der Luft, sogar als leblose Dinge, als Bäume, Felsen, Korallenbänke, erfüllten sie alle drei Bühnen zugleich, die Vermählung der Erde mit dem Meere vorstellend. Auch während dieses Schauspieles erhielt Makartney einen Beweis der kaiserlichen Zuneigung. Er ließ ihn zu sich entbieten, blos um ihm zu sagen, daß er nur bei besondern Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, dergleichen Schauspielen beiwohne, indem die Sorge für die Sicherheit seines Volkes und die Gesetzgebung zur Be-

förderung seiner Wohlfahrt jeden Augenblick seiner Zeit in Anspruch nehme.

Wenn nun auch diese Mittheilung ein wenig Affectation verrieth, so war sie doch durch ihre Vertraulichkeit schätzbar, und die Hoffnung, in der Hauptsache eben so gütig behandelt zu werden, grünte und blühte lustig fort. Aber schon wurde davon gesprochen, daß der Hof nach Peking zurückkehren, daß der Gesandte dort zur Abschied-Audienz gelassen werden solle, und noch hatten die Wünsche des Königs von England, wegen der Zollbedrückungen in Canton und einem Handelsbündnisse zwischen England und China, keine Antwort gefunden.

Als der Kaiser in seinem Alter noch nicht so weit vorgerückt gewesen, war sein Geburtfest immer noch durch mehrere große Jagden gefeiert worden, bei denen der Monarch sich immer selbst äußerst thätig gezeigt hatte. Seit einigen Jahren aber hatte die Jagd ihre Reize für den Greis verloren, und er überließ es seinem bedeutend jüngern Groß-Kolao, hierbei das zu thun, was für die Würde und Pracht des Hofes geschehen mußte, da ein tatarisch-chinesisches Hoflager ohne große Jagden seinen bedeutendsten Glanz entbehrt haben würde.

Ho-Tschung-Tang ordnete daher bald nach dem Geburttage des Kaisers eine große Gemsen-Jagd an, der die Jagd des Lao-Hou, oder des großen tatarischen Tigers, folgen sollte. Lord Makartney ward mit seinem Gefolge dazu eingeladen. Aber eine bedeutende Unpäßlichkeit hielt ihn im Zimmer fest. Arabella, die ihm Gesellschaft leistete, wirkte so magnetisch auf den Oberstlieutenant Benson, daß er, so unerwiedert seine Neigung bisher geblieben war, doch das Vergnügen, das seiner auf der Jagd erwartete, dem dürftigen Genusse, in ihrer Nähe zu bleiben, freudig aufopferte. Der Gesandtschaft-Secretair Staunton hatte keine besondere Begierde, mit dem Lao-Hou anzubinden; der Lieutenant Crewe mußte zurück bleiben, um Ordnung unter den Soldaten

zu erhalten, bei denen sich einige Spuren von Indisciplin zu zeigen begannen, und es blieben daher von dem jagdrüstigen Personal der Gesandtschaft niemand als Hüttner und Parish, die mit Anbruch des Tages ihre chinesischen Gaule bestiegen, um sich nach dem Palaste des Groß-Kolao zu begeben. Als sie abritten, öffnete sich eine Jalousie von vergoldetem Gitterwerk, und eine süße, ängstliche Stimme rief ihnen nach: Schont Euch bei den Gefahren dieses Tages!

Wem gehörte diese Stimme? fragte Parish erröthend, nach dem Fenster blickend, in dem er bei dem Grauen der Morgendämmerung nur einen weiblichen Kopf unterschied, der schnell zurück fuhr und die Jalousie zuschlug.

Wem sie gehörte? erwiederte Hüttner lächelnd: darüber bin ich um so gewisser, als ich weiß, wem sie galt. Mir nicht, also Euch. Ich wollte aber um aller Interessenten willen, daß es nicht so wäre, und ich halte es für nöthig, daß Ihr alles thut, was von Eurer Seite geschehen kann, ein Verhältniß aufzulösen, dessen Hoffnungen, bei dem hohen Range und dem noch höhern Stolze des Lord Makartney, nur eine Thorheit sein würden.

Das erkenne ich so gut als Ihr, Freund, erwiederte Parish: und vor dieser Thorheit braucht Ihr mich wahrlich nicht erst zu warnen. Es gibt aber vielleicht eine andere, bei der die Warnung nöthiger wäre, obwohl sie zu spät kommen würde.

Ihr seid sehr räthselhaft, sprach Hüttner: aber ich bin in Euer Geheimniß eingedrungen, und wenn ich Eure Erlaubniß habe, so will ich es benutzen, ein verwundetes Herz zu heilen, das auf andere Weise schwerlich genesen würde.

Ihr werdet es mit sanfter Hand thun, erwiederte Parish: und darum mögt Ihr so handeln, wie es Euch am besten dünkt.

Sie gaben ihren Pferden die Sporen und langten bald vor dem Palaste des Groß-Kolao an. Dort wimmelte es bereits von Menschen, Pferden und Hunden. Mehrere Hundert Hia's oder

Stallknechte Ho-Tschung-Tangs, eben so viele Jäger zu Roß und Fuß hatten sich aufgestellt, und als der Minister sich auf einen muthigen tatarischen Renner geschwungen, ging der Zug nach einer breiten Ebene, die, von Bergen rings umgeben, im Norden von Sihol lag. Die Gemsen-Jagd machte den Anfang. Das gesammte Jagdgefolge, gegen tausend Mann stark, umzog die Ebene in einem weiten Kreise, und rückte dann von allen Seiten langsam gegen den Mittelpunkt vor. Ein Wink Ho-Tschung-Tangs hielt Hüttner und Parish in seiner Nähe, und sie ritten mit ihm gerade in die Ebene hinein.

Als sie die ersten Hügel innerhalb des großen Menschenkreises erstiegen, sahen sie schon die Heerden der unglücklichen Gemsen, die zu vier- bis fünfhundert Häuptern mit Gedankenschnelle auf der Ebene hin und her rannten, überall in der lebendigen, sich immer mehr verengenden Mauer eine Lücke zur Flucht suchten, und, wenn sie überall auf Feinde trafen, eben so schnell zurück flohen, wieder kamen und sich so durch das unaufhörliche Hin- und Herlaufen fruchtlos ermüdeten. Und immer enger zog sich der Todeskreis zusammen, und immer höher stieg die Angst der Gemsen. Durch sie ermuthigt, brachen manche mit Gewalt durch den Kreis, oder krochen gar unter den Füßen der Pferde durch, und wo eines dieser Thiere durchgebrochen war, folgte ihm die ganze Heerde nach, so daß, als der Kreis sich völlig geschlossen hatte, etwa nur hundert Gemsen darin zurück geblieben waren.

Jetzt begann das Morden der armen Geschöpfe. Dicht flogen die Pfeile, die Hunde wurden losgelassen, und das Schauspiel ward wahrhaft tragisch. Schon tödtlich verwundet, ein zerschossenes Bein tragend, die heraushängenden Eingeweide auf der Erde schleppend, mit Pfeilen gespickt, rannten die friedlichen, harmlosen Thiere mit der alten Schnelligkeit herum, ohne daß diese Wunden ihnen einen Ton des Schmerzes erpressen konnten, bis ihnen mit dem Blute auch das Leben entrann und sie todt

zur Erde stürzten. Nur wenn sie die grausamen Hunde erreichten und an den Kehlen packten, stießen sie ein klägliches Geschrei aus, wie die Lämmer unter dem Messer des Schlächters.

Endlich war im Kreise alles Leben vernichtet. Ho-Tschung-Tang, der viel geschossen und wohl getroffen hatte, gab noch die nöthigen Befehle zur Züchtigung einiger Hia's, durch deren Fahrlässigkeit mehrere Gemsenhaufen entronnen waren. Die Schuldigen wurden sogleich auf den Bauch niedergestreckt, und die Tataren mit Peitschenhieben, die Chinesen mit Stockprügeln bedient, während der Groß-Kolao schon mit seinem Gefolge den waldbewachsenen Höhen zuritt.

Alles trägt hier doch das Gepräge des Landes, sagte Parish zu Hüttnern im Fortreiten. Dies feige, grausame Wüthen unter den armen, wehrlosen Thieren hat mich empört, und ich war nicht vermögend, auf eines von ihnen abzudrücken.

Seid nicht so unduldsam gegen die Steckenpferde anderer Nationen, erwiederte Hüttner. Die Parforce-Jagd der Europäer ist ungleich thier- und menschenfeindlicher, und wenn der mattgejagte Hirsch zuletzt den Hunden Preis gegeben wird, so ist nicht einmal der geringste Nutzen dadurch erreicht, während diese Leute doch wenigstens eine gute Menge Wildpret gewonnen haben.

Jetzt kehrten die vorangeschickten Jäger zurück, und meldeten dem Groß-Kolao, daß das Lager eines gewaltigen Lao-Hou am Abhange des nächsten Berges gefunden worden sei. Das Jagdgefolge ward nun regelmäßig vertheilt. Da der Tiger, wenn er aufgejagt wird, fast nie in das Thal herab kommt, sondern längs den Berghängen hingeht, sich nie weit entfernt, und höchstens einen Berg übersteigt, um sich auf dessen entgegengesetzter Seite zu verbergen, so wurden Jäger mit breitgespitzten Halbpieken auf den Plätzen aufgestellt, wohin das Thier wahrscheinlich seinen Weg nehmen sollte.

Andere Trupps wurden auf die Bergspitzen geschickt und

ihnen Reiter beigesellt, den Rückzug des Tigers zu beobachten. Ho-Tschung-Tang ritt mit den Engländern an den Fuß des Berges, dem Tigerlager gegenüber, das nur durch das dazwischen liegende enge Thal von ihnen getrennt war. Vierzig Jäger, mit Hellebarden und Halbpieken bewaffnet, bildeten eine lebendige Pallisaden-Reihe, hinter der der Groß-Kolao hielt, von einigen Leibtrabanten und Dienern umgeben, die schußfertige Kugelbüchsen für ihn bereit hielten.

Aber der Tiger, zu dessen Empfang alles so wohl bereitet war, wollte nicht erscheinen. Die Jäger näherten sich seinem Lager mit großem Geschrei, warfen mit Steinen und schossen mit Pfeilen in das Dickicht. Endlich ließen sie ihre Hunde hinein, die zwar nicht Lust hatten, tief einzudringen, aber doch in ihrer zornigen Furcht ein so gewaltiges Gebell erhoben, daß das Thier endlich zum Vorschein kam. Mit langsamer Majestät schritt es durch das Thal und näherte sich dem Fuße des jenseitigen Berges, verfolgt von Pfeilen und Flintenschüssen, und von dem Geschrei und Gebell der ihm von fernher nachgehenden Jäger und Hunde. Aber es schien das alles nicht zu achten, sondern ging ganz ruhig in ein Gebüsch, das es auf seinem Wege fand. Hier hatte es sich wieder gelagert, aber Steine und Pfeile neckten es auch hier so lange, bis sein Zorn in seiner ganzen Furchtbarkeit erwachte.

Plötzlich ertönte aus dem Gebüsche ein kurzes Gebrüll, gleich einem entsetzlichen Wuthgeschrei. Reißend brach der Tiger aus den Zweigen hervor und rannte in weiten, gewaltigen Sprüngen auf den Stand des Groß-Kolao zu. Dieser ergriff eine Kugelbüchse. Auch Parish und Hüttner hielten sich mit den ihren schußfertig, und die vierzig Jäger vor ihnen setzten ein Knie zur Erde und hielten ihre Spieße, mit beiden Händen gefällt, dem nahenden Feinde entgegen. Aber das gereizte Thier ließ sich durch diese Anstalten nicht abschrecken. Immer mächtiger wurden seine Sprünge, und mit unwiderstehlicher Schnelle und Gewalt

brach es jetzt durch die Spieß-Reihe, warf zwei Jäger nieder und schlug schnaubend seine Pranken in die Brust des Pferdes des Groß-Kolao. Dieser drückte seine Büchse ab, aber das Pulver blitzte von der Pfanne und der Schuß ging nicht los. Entsetzt ließ Ho-Tschung-Tang das Gewehr sinken, und schon hob das Ungeheuer seinen heißen, lechzenden Rachen zu ihm empor. Indem war Parish nahe hinzugeritten, hielt dem Thiere seine Büchse in den offenen Rachen und drückte ab. Der Schuß knallte, mit zerschmettertem Kopfe fiel der Tiger zurück, und das Jubelgeschrei der Jäger begleitete seinen Fall.

Dir danke ich mein Leben, Freund! rief Ho-Tschung-Tang, von dem schwer verwundeten, schon sinkenden Pferde springend. Diese Memmen hätten mich vor ihren Augen zerreißen lassen. Fordere dreist, wie ich Dir lohnen soll. Meine Großmuth wird immer noch Deine kühnsten Wünsche übersliegen.

Ich habe das für Dich gethan, erwiederte Parish freimüthig: was jeder Jäger für den andern thun muß, und was Du im ähnlichen Falle gewiß für mich gethan hättest. Doch glaubst Du, daß ich dafür Dank verdiene, so bezahle ihn durch Deine Fürsprache bei dem Kaiser in der Angelegenheit, die mein König an diesem Hofe betrieben wünscht.

Dein König hat mich nicht aus den Klauen des Lao-Hou gerettet, Freund, erwiederte Ho-Tschung-Tang verdrießlich: und ihm bin ich nicht die kleinste Gefälligkeit zu erweisen geneigt. Dir bin ich verpflichtet, und nur eine Bitte, die Deine Person betrifft, wünsche ich zu erfüllen.

Ich weiß nichts von Dir zu bitten, erwiederte Parish, durch die schnöde Aeußerung gegen seinen König gereizt, mit brittischem Trotze. Willst Du mir aber eine Gefälligkeit erweisen, so begnadige die von Deinen Leuten, die vielleicht die Unverschämtheit des Tigers mit ihrem Rücken bezahlen sollen. Ich kann das ewige Prügeln nicht leiden.

Erstaunt sah ihn Ho-Tschung-Tang an. Du bist gewiß kein Engländer? fragte er ihn nach einer Pause.

Ich habe allerdings die Ehre, erwiederte Parish gereizt. Warum zweifelst Du daran?

So ohne allen Eigennutz, so großmüthig, so mitleidig, und ein Engländer! rief der Groß-Kolao bewundernd. Dann mußt Du ein seltsames Naturspiel sein. Dein Wunsch ist gewährt, aber dadurch glaube ich noch nicht meiner großen Verpflichtung gegen Dich erledigt zu sein, und sollte Dir in der Folge noch etwas einfallen, womit ich Dir, aber nur Dir gefällig sein könnte, so komme getrost zu Ho-Tschung-Tang, Du wirst offene Ohren und ein geneigtes Herz finden.

Er schwang sich auf ein frisches Pferd, das man ihm gebracht, und sprengte fort, und auch Parish, von den Glückwünschen und Schmeicheleien des Jagdgefolges übertäubt, ritt mit Hüttnern nach Sihol zurück.

Als Parish und Hüttner wieder in der Residenz der Gesandtschaft angelangt waren, fanden sie das gesammte Personal in einer unruhigen Bewegung. Künstler, Handwerker, Domestiken traten hier und da in Gruppen zusammen, und besprachen sich leise und heftig mit einander. In dem einen Hofe waren die gesammten Soldaten unter das Gewehr getreten, begafft von einer Menge Chinesen, die sich eingedrängt hatten, und als Hüttner vom Pferde stieg, nahm ihn sein Prinzipal Staunton unter den Arm, und sprach lange und angelegentlich mit ihm. Hüttner ward über das, was er hörte, sehr unwillig, und suchte, sobald Staunton ihn verlassen, Parish auf, um ihm die Neuigkeiten des Tages mitzutheilen.

Der Lord-Botschafter, sprach er: scheint der tatarisch-chinesischen Regierung dadurch ein Compliment machen zu wollen, daß

er sich nach ihrem Beispiel bildet. Ohne irgend eine äußere Veranlassung ist so eben bekannt gemacht worden, daß alle Nichtmilitairs unsers Personals fortan unter dem Militairgesetz stehen, und bei Dienstvergehungen nach demselben bestraft werden sollen.

Das ist eine eben so harte als ungerechte Maßregel! rief Parish.

Dafür hat es auch Staunton erkannt, fuhr Hüttner fort: und deßhalb dem Botschafter dagegen sehr ernstliche Vorstellungen gemacht. Aber Ihr kennt den stolzen Makartney. Was er einmal will, das will er, und wenn die Welt darüber zu Grunde ginge.

Ich besorge große Unannehmlichkeiten von diesem Gewaltschritte, der sich nicht einmal durch die Nothwendigkeit entschuldigen läßt, meinte Parish. Es kann eine offene Unzufriedenheit unter unsern Leuten ausbrechen, und wenn wir, eine Handvoll Engländer in fremdem Lande, nicht einmal unter uns einig bleiben können, wie sollen wir uns bei den Chinesen nur in dem nothdürftigsten Respecte erhalten, der mir ohnehin etwas sehr schwächlich zu werden scheint!

Und damit, erzählte Hüttner weiter: die Civil-Personen auch bald darüber in's Klare kommen, was es mit den Militairgesetzen eigentlich zu sagen hat, so wird einer unserer Soldaten, der sich durch einen chinesischen Kameraden reglementwidrig eine Portion Samtschu verschafft hat, gleich jetzt öffentlich sechszig Stockschläge bekommen.

Bei Gott! es ist die höchste Zeit, daß wir aus China fortkommen! rief Parish zornig: sonst wird unser Chef ein so completter prügelfertiger Mandarin, daß kein englischer Officier ferner mit Ehre unter ihm dienen kann.

Indem wurde die Trommel gerührt, der Liebhaber des Samtschu trat sehr trübselig vor die Fronte der Soldaten. Ein Corporal trat mit hochgeschwungenem Stocke hinter ihn, und

Parish riß ungestüm Hüttnern mit sich fort, um die Execution nicht mit ansehen zu dürfen.

Die Execution war vorüber, und vor dem Lord Makartney standen in finsterer Entschlossenheit Parish und Hüttner. Der Oberstlieutenant Benson lehnte in einem Fenster.

Was ist Euch zu Willen, Gentlemen? fragte der stolze Lord, nicht ohne einige Verlegenheit.

Wir sind von dem ganzen Gefolge Ewr. Excellenz bevollmächtigt, erwiederte Parish: Euch unsere Beschwerden über die neuesten Vorgänge mit gebührender Ehrfurcht vorzutragen. Ihr habt die Nichtmilitairs dem Militairgesetze unterworfen, und an einem englischen Soldaten eine übermäßig strenge Züchtigung öffentlich vollziehen lassen. Die Unzufriedenheit über Beides ist allgemein, und wir kommen, Euch zu bitten, in Zukunft für die Ehre und das Heil Englands eine andere Verfahrungweise einzuschlagen.

Meine Untergebenen wagen es doch nicht, rief Makartney zornig: eine Strafe zu tadeln, die auf meinen Befehl durch kriegsrechtlichen Spruch erkannt wurde?!

Wir bestreiten nicht die Strafbarkeit des Soldaten, erwiederte Parish: aber wir glauben, daß in den besondern Verhältnissen, in denen wir uns hier befinden, die Sache in der Stille hätte abgemacht, daß die Strafe wenigstens nicht öffentlich vollzogen werden sollen.

Das war nöthig, sagte der Gesandte: um durch diese strenge Ahndung einer kleinen Uebertretung die Chinesen von unserer Ordnungliebe und Gerechtigkeit zu überzeugen.

Es hat eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, antwortete Parish. Das haben die Blicke und Aeußerungen der anwesenden Chinesen nur zu deutlich bewiesen. Ein Mandarin hat in seinem gebrochenen Englisch gemeint: Engländer viel zu grausam, viel zu schlecht! und als man ihm zu Gemüthe geführt,

daß das Prügeln ja eigentlich bei ihnen stets an der Tagesordnung sei, hatte der Heide es gewagt einzuwenden: Ein solches Verfahren sei gleichwohl bei einem Volke unbegreiflich, das sich, wie wir, im Besitz einer Religion rühme, die alle andere durch den Geist der Menschenliebe, und durch die genaueste Vereinigung der Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit überträfe.

Dies chinesische Moral-Collegium ist wohl blos eine poetische Erfindung von Euch, Lieutenant?! rief Makartney bitter.

Der Lieutenant war bei der Execution nicht zugegen, bezeugte Benson. Er hat die Aeußerung erst aus meinem Munde erfahren.

Jetzt habe ich mich noch wegen der Anwendung der Militairgesetze auf die Nichtmilitairs zu verantworten, sprach Makartney mit einem Zornblicke auf Benson. Sie ist nöthig, weil der schlechte Ruf, in dem wir bisher in China gestanden, nur durch die strengste Mannszucht und das vorsichtigste Betragen wieder hergestellt werden kann. Deßhalb bin ich auch mit so großer Autorität versehen, damit es mir desto leichter werde, allen Unordnungen vorzubeugen, die meiner Sendung Hindernisse in den Weg legen könnten, und wenn ich sogar berechtigt bin, Schiff-Capitaine nach meinem Gutdünken abzusetzen, so stehen mir auch, sollte ich meinen, ungleich schwächere Maßregeln frei.

Ew. Excellenz entschuldigen! rief Parish. Es ist die stärkste Maßregel, die man ersinnen kann, die Freiheit eines Engländers so zu beeinträchtigen, daß man ihm das theuerste Vorrecht seines Vaterlandes abspricht, nach dessen Gesetzen gerichtet zu werden. Als die Nichtmilitairs sich zu dieser Reise verpflichteten, hat man ihnen nicht gesagt, daß sie unter den Militairgesetzen stehen sollen. Diese Bedingung ihnen jetzt nachträglich aufzudringen, dazu hat selbst der König von England das Recht nicht.

Euer Betragen, zürnte Makartney: ist die beste Rechtfertigung meiner Strenge. Es ist der Geist der schnödesten Insubordina-

tion, der Euch hinreißt, mit Euerm Chef nicht nur in eigenen Angelegenheiten, sondern auch über Dinge zu rechten, die Euch und Eure Kameraden nicht das geringste angehen. Gebt Euern Degen dem Oberstlieutenant und geht auf Euer Zimmer. Ihr werdet die Rückreise nach Europa als Arrestant mitmachen, und ich werde Euertwegen besonders an den Kriegsminister berichten, damit die Armee durch ein starkes Beispiel lerne, was es eigentlich mit dem Dienstgehorsam auf sich habe.

Es ist mir eine Ehre, sprach Parish, Benson den Degen hinreichend: daß Ew. Excellenz mich zum Märtyrer der Wahrheit machen, die eben darum recht wahr gewesen sein muß, weil sie Euch so lästig wurde.

Er verbeugte sich und ging. Makartney schritt verlegen hin und her. Endlich blieb er bei Hüttnern stehen.

Und wie Ihr dazu kommt, Master, rief er plötzlich: meine Bekanntmachung auf Euch zu beziehen, begreife ich gar nicht! Sie galt blos dem Handwerker- und Bedientenvolke, das allerdings ein scharfes Gebiß braucht, um nicht zu Zeiten einen Seitensprung zu thun. Von den Herren meiner Suite und ihren Angehörigen konnte natürlich nicht die Rede sein.

Ich war nicht ausdrücklich ausgenommen, Ew. Excellenz, erwiederte Hüttner bescheiden: also mußte ich mich für mit inbegriffen halten.

So thut mir nur jetzt den Gefallen, sprach Makartney: die Honoratioren unter Euern Committenten über meine wahre Meinung sub rosa zu beruhigen. Der Pöbel mag sich immer ein wenig vor dem neuen Gesetze fürchten, wenn es auch nie zur Vollstreckung kommt.

Diese Milde Ewr. Excellenz, sprach Hüttner: gibt mir den Muth, Euch um Verzeihung für den guten Lieutenant Parish zu bitten, den nur sein edler, vielleicht zu rascher Eifer für das heilige Recht hinriß, Partei gegen Euch zu nehmen.

Der gute Lieutenant Parish?! rief Makartney finster. Es ist ein heftiger Mensch, ein unruhiger Kopf, der sich gern interessant und wichtig machen möchte, vielleicht um irgend einen unsinnigen Plan zu erreichen. Dem muß vorgebeugt werden.

Auch ich bitte für ihn, Ew. Excellenz, sprach Benson warm: Parish ist ein wackerer Kamerad, ein Mann von Ehre, im vollen Sinne des Wortes.

Auch Ihr, Benson? fragte Makartney erstaunt. Und gerade Ihr, glaube ich, habt am wenigsten Ursache dazu. Erlaubt mir indeß, daß ich in Dingen, die allein meiner Entscheidung unterliegen, auch allein und selbstständig entscheide.

Er winkte Beiden die Entlassung zu. Betrübt entfernten sie sich.

Der arme Parish saß in seinem Stuben-Arreste und vertrieb sich die Zeit damit, die wasserspeiende Steinsäule Pom-fui-as-haung, die er aus seinem Fenster sehen konnte, abzuzeichnen. Da trat sein treuer Anhänger Hüttner in das Gemach.

Ich bringe Euch gute Botschaft, sprach dieser. Unsere Geschäfte nahen sich der Entscheidung, Lord Makartney hat die Weisung erhalten, nach Peking zurück zu gehen und dort die End-Antwort des Kaisers zu erwarten. Morgen brechen wir von hier auf.

Das kann in meiner jetzigen Lage wohl nur einen sehr geringen Eindruck auf mich machen! erwiederte Parish schwermüthig.

Wenn Ihr aber noch heute Euern Degen wieder erhaltet? fragte Hüttner.

Nicht möglich?! rief Parish, freudig aufspringend. Wie wäre das gekommen?! Makartney hat von mir hören müssen, was ihm vielleicht noch niemand gesagt hat. Wie könnte dies eherne Gemüth das verzeihen?!

Ich habe ein langes Gespräch mit der schönen Arabella gehabt, erzählte Hüttner. Ich habe ihr über Euch, und über die Eitelkeit jeder Hoffnung in Beziehung auf Euch, wohl ein Paar Stunden vorgesprochen. Sie war erst heftig, dann stolz und bitter, zuletzt weinte sie, und als ich ihr endlich bewies, daß der Groll des Gesandten, der Euch unglücklich zu machen droht, blos durch das Verhältniß, in das sie sich zu Euch zu setzen sucht, so feindlich geworden ist, da stürzte sie sogleich nach dem Zimmer ihres Vaters. Dort ist viel und lange gejammert, gefleht, geweint, gezürnt und versprochen worden. Das Resultat soll sein, daß das Mädchen jedem Gedanken an Euch entsagt hat, und daß Ihr Euern Degen wieder bekommen werdet.

Gotteslohn! rief Parish, Hüttnern dankbar die Hand reichend. Nun sind mir zwei schwere Steine von der Brust gewälzt. Nun kröne der Himmel mir nur noch einen Wunsch, und ich werde das Land recht glücklich verlassen.

Da öffnete sich leise die Thür, und der alte Diener Tsing Yngs trat herein, sehr blaß und verweint aussehend, schlug gebührend mit der Stirne drei Mal auf die Erde, und zog dann aus seinem Rocke einen Brief hervor, den er Parish mit trübseliger Gebehrde überreichte.

Was ist das? fragte Parish erschrocken, strich die vielen Falten des zierlich gebrochenen Schreibens aus und las:

„Tiens Hand liegt schwer auf dem Hause Tsing Yng. Unserem Kaiser, den Fo segnen wolle, ist ein namenloses Schreiben zugekommen, worin er gebeten wird, bei seinem hohen Alter seinen Nachfolger bald zu ernennen, um künftigen Unordnungen im Reiche vorzubeugen. Eine solche Erinnerung ist schon an sich ein Capital-Verbrechen bei uns, und da sie zugleich ein Mißtrauen gegen den Groß-Kolao ausspricht, ist sie unverzeihlich. Ich werde beschuldigt, daß ich die Vorstellung entworfen und durch die Hand meiner Tochter abschreiben

lassen. Wir sind beide verhaftet. Man hat uns das Unglücks-Papier vorgelegt, und die Aehnlichkeit der Schrift mit der meiner Tochter ist unverkennbar. Gleichwohl zeuge uns Tien, daß wir unschuldig sind! — Wenn mich nicht Alles täuscht, so kommt dieser Streich von dem ruchlosen Ho-Kang, den ich seit dem Morgen Deiner Abreise nicht wieder gesehen habe, und der natürlich Wuth nnd Rache schnauben wird, weil Yang Dich ihm vorgezogen hat. Dies wird uns um so wahrscheinlicher, als der Quangfu, der uns verhörte, unter den Verdachtgründen gegen meine Tochter, auch den schlechten Ruf aufstellte, in den sie sich durch den Umgang mit einem Engländer gebracht. Gehen wir daher zu Grunde, so sind wir die Opfer unserer Vorliebe für Dich. Kannst Du etwas für uns thun, so eile, denn die Gerechtigkeitpflege ist hier eben so schnell als strenge. Tien schütze und segne Dich! Yang grüßt Dich weinend durch Deinen unglücklichen Freund

Tsing Yng."

Dem Himmel sei Dank für den Grimm des Tigers! rief Parish. Nun habe ich doch eine gehörige Bitte an den Groß-Kolao. Wenn ich nur schon meinen Degen wieder hätte!

Indem trat der Lieutenant Crewe mit Parish's Degen ein.

Wie gerufen! jubelte dieser, zog Crewe den Degen aus der Hand, ohne erst seine Freiheitankündigung abzuwarten, sagte zu Hüttnern: Entschuldigt mich, wenn es wo nöthig sein sollte, und rannte, den Degen noch in der Hand haltend, zur Thür hinaus.

Melde mich augenblicklich bei dem Groß-Kolao, bat hastig Parish in dem untern Vorsaale von Ho-Tschung-Tangs lackirtem und vergoldetem Palaste den Kriegs-Mandarin, der die Trabanten-Wache des Einganges befehligte. Ich habe wichtige Dinge mit ihm zu sprechen.

Augenblicklich? wichtige Dinge? spottete der Mandarin, den Jüngling vom Kopfe bis zu den Füßen messend. Meinst Du denn, junger Mensch, daß das, was Dir wichtig ist, auch Ho-Tschung-Tang wichtig sein muß? und daß Du so leicht zu ihm gelangen kannst, wie ein Käufer zu einem Krämer in Peking? Du hättest vor allen Dingen durch ein vergoldetes Tsin, mit den gebührenden Opfern begleitet, ehrfurchtvoll um die Gnade einer Audienz bitten, und deren Bestimmung demüthig erwarten sollen. Der Groß-Kolao des himmlischen Reiches des Weltalls wird nicht auf solche Weise überlaufen.

Das ist mir alles viel zu langweilig! rief Parish ungeduldig. Ich muß ihn auf der Stelle sprechen, und wenn Du mich als den Engländer melden willst, der den Tiger fällte, so wird er mich gewiß vorlassen.

Er ist kein Freund der Männer dieser Nation, sie mögen Jagdglück haben oder nicht, erwiederte schnöde der Mandarin, ihm den Rücken zuwendend.

Auf Deinen Kopf die Verantwortung! zürnte Parish. Mein Vortrag betrifft ein Verbrechen, was gegen Deines Kaisers Person soll begangen worden sein, und ich werde schon Gelegenheit finden, es dem Groß-Kolao anzuzeigen, wem er die Verspätung dieser höchst wichtigen Meldung zu danken hat.

Verziehe einen Augenblick, Freund! bat, plötzlich geschmeidigt, der Mandarin. Ich werde sogleich Erkundigung einziehen, ob Ho-Tschung-Tang jetzt sichtbar ist.

Er ging schnell fort und kehrte bald zurück. Er will Dich sprechen, sagte er mürrisch und führte Parish über einige goldvergitterte Gallerieen, in denen sich der zahlreiche, glänzende Hofstaat des gewaltigen Ministers herumtrieb. In einem scharlachrothen, mit Goldzierathen überladenen Gemache, saß auf einem niedrigen Sopha der Groß-Kolao mit der langen, dampfenden Pfeife. Mit tatarischem Hochmuthe winkte er den Mandarin

zurück, und rief dann freundlich, die Hand gegen Parish ausstreckend: Willkommen, Freund! Es wäre mir lieb, wenn Du Dich auf einen Wunsch besonnen hättest, den ich im Stande bin zu erfüllen.

Es widersteht mir zwar, Deine Großmuth zu benutzen, sagte Parish, ihm Tsing Yngs Brief hinreichend: aber die Noth drängt, und dann muß der Stolz schweigen. Lies und rette, wenn Du kannst.

Ho-Tschung-Tang las und faltete die Stirn. Deine Bitte ist von schwererem Gehalt, als Du ahnest, sprach er. Es ist auch für mich bedenklich, diesen Mann zu schützen.

Was könnte dem allmächtigen Groß-Kolao dieses Kaiser-Reiches bedenklich sein? fragte Parish.

Jede Angelegenheit, belehrte ihn Ho-Tschung-Tang: bei welcher er persönlich betheiligt ist. Der unsinnige Briefsteller hat auch mich zu verflechten gewußt. Was ich thun könnte, würde den Schein eines bösen Gewissens auf mich werfen, und mein Herr, der Kaiser, ist in dergleichen Dingen sehr kitzlich.

Arme Menschen! seufzte Parish bitter: deren Existenz von dergleichen Subtilitäten abhängt.

Ich schlage Dir noch nichts ab, Freund! sprach Ho-Tschung-Tang zu Parish. Aber Du kannst mir es nicht verargen, daß ich sicher zu gehen wünsche, und dazu sollst Du selbst mir verhelfen.

Ich? fragte Parish erstaunt.

Du! beharrte der Groß-Kolao. Wie ich mir habe sagen lassen, ist bei Euch Europäern, besonders bei denen vom Kriegerstande, das Ehrenwort ein Mittel zur Erforschung der Wahrheit. Ich würde zwar in der Regel nicht viel darauf geben, aber Du scheinst mir ehrlich, stolz und charakterfest. Du kennst diesen Tsing besser als ich. Darum sage mir auf Dein Ehrenwort: Hältst Du ihn für unschuldig?

Ja! erwiederte Parish mit entscheidendem Tone. Er ist

schon zu klug und zu furchtsam, ein solches Unternehmen zu wagen.

Da schnaubte der tatarische Grimm aus dem Premier-Minister, und die kleinen Augen blitzten in höllischem Feuer. Dann ist dieser Ho-Kang ein elender Schurke, knirschte er: und alle sind es, die an dieser Cabale Theil genommen haben!

Das meine ich allerdings, erwiederte Parish.

Und dann ist diese Cabale zunächst gegen mich gerichtet! schrie Ho-Tschung-Tang wüthend. Durch jene Vorstellung hat man mir bei dem Kaiser schaden wollen, und um das straflos thun zu können, hat man den armen Mann zum Opfer bestimmt.

Um ihn zugleich dafür zu bestrafen, flocht Parish ein: daß er Anstand nahm, dem Räuber seiner Tochter ihre Hand zu geben.

Dem Räuber? fragte Ho-Tschung-Tang befremdet. Wie verstehst Du das?

Daß ich das Mädchen bei Tiensing aus seinen Klauen rettete, antwortete Parish: ihn niederstreckte, und er nur durch die Flucht der verdienten Züchtigung entging.

Das sind die Schützlinge dieses Quang Yen! rief der Minister. Diesen Ho-Kang muß ich vernichten, und wenn es mich mein erhabenes Amt kosten sollte!

Das wird es wohl nicht, bemerkte lächelnd Parish. Ho-Tschung-Tang sitzt zu fest und sicher auf dem Ehrensessel der kaiserlichen Gnade.

Du verstehst das nicht, Freund! sprach der Minister. Ho-Kang ist an sich nicht allzu bedeutend, aber die Gunst Quang Yens schützt ihn, und Quang Yen ist ein besonderer Günstling unsers Kaisers. Ihn muß ich verderben, wenn mein Haß diesen elenden Ho-Kang erreichen soll, und das ist die Aufgabe, die ich zu lösen habe.

Er warf sich nachdenkend in das Sopha zurück.

Gefunden! rief er nach einer Pause. Sage mir, Freund, ist es gegründet, daß Ihr in dem großen Kriegschiffe, das Euch nach China gebracht, das Bildniß unsers Kaisers ausgestellt hattet?

Allerdings! antwortete Parish. Es geschah, um dem Souverain, dem wir die Freundschaftversicherung unsers Herrn überbringen sollten, unsere Ehrfurcht zu bezeigen.

Haben unsere Gesandten das Bildniß gesehen? fragte der Minister weiter.

Tschau-Ta-Tsin und Wan-Ta-Tsin, antwortete Parish: aber Quang Yen hat das Schiff mit keinem Fuße betreten.

So ist er verloren! rief der Minister. Nachlässigkeit, Ungehorsam, Lügen! Das verzeiht ihm der Kaiser niemals!

Dieser kleinliche Umstand — wendete Parish lächelnd ein.

In China ist nichts kleinlich, was die Person unsers Herrn betrifft! rief der Minister, schritt eilig zu einem andern Sopha, vor dem ein kleiner Tisch mit Papier, Tusche, Pinseln und dem Amtsiegel stand, und malte mit den furchtbaren Charakteren einen Bogen voll.

Ich werde Dir die nöthigen Pferde besorgen lassen, Freund, sprach er, Parish die gesiegelte Depesche reichend. Fliege nach Peking und übergieb dies Tschau-Ta-Tsin, der schon gestern voran gegangen ist, um alles zu Euerm Empfange vorzubereiten. Er wird dort thun, was nöthig ist, um Tsing Yng mit seiner Tochter zu retten. Daß ich unterdeß hier gehandelt habe, werdet Ihr zu seiner Zeit wahrnehmen.

Möge unser aller Gott Dir die Großmuth vergelten, die Du an uns übest! sprach Parish warm.

Schreibe nicht zu viel auf Deine Rechnung, erwiederte der Minister mit satyrischem Lächeln. Ich bin Dir Dank schuldig, und würde deßhalb wohl etwas für Dich gethan haben. Aber der Eifer, mit dem ich jetzt handle, ist gegen den Feind gerichtet,

der hier so unerwartet gegen mich auftritt. Eile nach Peking. Ehe Du China verlässest, wirst Du noch einen Beweis meiner Gnade empfangen. So erhalte Dich!

Und die Depesche, gleich einer Siegesfahne, hoch empor haltend, stürzte der Jüngling fort.

Unter dem Lärme der Kupferbecken näherte sich Tschau-Ta-Tsins Palankin dem Gerichtshause zu Peking. In sein zahlreiches Gefolge hatte sich Parish eingeschwärzt. Als sie sich dem Orte der chinesischen Justizpflege näherten, tönte ihnen schon die Art der Administration in weitschallenden Stock- und Peitschenhieben und dem Jammergeheul der Delinquenten entgegen. Im innern Hofe lagen hier und da die armen Leute auf den Bäuchen, und die Lictoren des Tribunals regten, auf Unkosten ihres Rückens, die rüstigen Arme. Hin und wieder spazierten andere Inculpaten mit dem Scha, einer großen, schweren Holzscheibe, belastet herum, die ihnen drückend auf den Schultern lag, und in der ihr Hals und ihre Hände fest eingeschlossen waren. Andere Schaträger, denen die Last bereits unerträglich geworden, lehnten mit diesem unbequemen Halsbande an den Pfeilern des Tribunals, die ihnen tragen helfen mußten. Damit die Verbrecher nicht etwa versuchen möchten, sich ihres Leidens vor der Zeit zu entledigen, war der Scha mit dem heiligen, unverletzlichen Siegel des Gerichtes verschlossen, und ein Zettel daran bestimmte, wie viel Wochen oder Monate er getragen werden solle.

Gott verdamme Euch mit Euern Sclavenzüchtigungen, flisterte Parish im Vorbeigehen. Lieber todt, als diese Scheibe nur einen Augenblick um meinen Hals. Ich würde mir entehrt vorkommen auf meine ganze Lebenszeit!

Sie hatten jetzt den Vorsaal erreicht. Hier fanden sie die arme Yang, in Thränen schwimmend, in den Händen der Gerichts-

diener. Tsing Yng, mit einem sehr bleich-gelben Gesichte, bückte eben in einer verzweifelnden Apathie das Haupt, um sich einen ungeheuern Scha um den Hals legen zu lassen, den ihm ein Gerichtsdiener mit höhnischem Lächeln offen hinhielt. Ein anderer, nicht viel kleinerer, schien bestimmt, Yangs schönen Hals zu umschließen. In einem Winkel stand der würdige Ho-Kang, das widrige Schauspiel incognito betrachtend.

Aufschub jedes Verfahrens im Namen des Groß-Kolao! rief Tschau-Ta-Tsin, die Depesche des Ministers in die Höhe haltend, den Gerichtsdienern zu. Bringt die Angeschuldigten in das Gerichtzimmer zurück.

Er eilte mit seinen Begleitern dahin. Gravitätisch schritt ihm der vorsitzende Justiz-Mandarin entgegen, empfing von ihm die Depesche, drückte sie an Stirn und Brust, warf sich nieder, und schlug drei Mal die Erde mit seinem Haupte, zum Zeichen des willigsten Gehorsams, und übergab dann dem Revisor einen Stoß Papiere voll Charaktere zur Einsicht.

Tschau-Ta-Tsin nahm auf dem Sitze des Dirigenten Platz und las und las, und seine Stirn wurde immer krauser.

Diese Leute, rief er plötzlich: sind verurtheilt wegen einer majestätverbrecherischen Vorstellung an des Kaisers geheiligte Person. Sie können nur schuldig, oder unschuldig sein. Sind sie schuldig, so gebührt ihnen die leichte Strafe des Scha nicht. Sie haben das Leben verwirkt, und der Spruch muß dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt werden. Sind sie unschuldig, so können sie gar nicht bestraft werden. Auf jeden Fall ist also das Urtheil ungerecht, eine Umgehung des höchsten Majestät-Rechts unsers Herrn, und ich muß es vernichten!

Er zerriß das letzte Blatt der vorgelegten Papiere und sah diese jetzt von neuem durch.

Auf welche Beweise hin ist die Verurtheilung erfolgt? fragte er dann.

Die Aehnlichkeit der Handschrift Yangs, stammelte der verblüffte Richter: glaubwürdiges Zeugniß.

Zeugniß? fragte Tschau-Ta-Tsin. Wo sind die Zeugen?

Der erleuchtete Quangfu Ho-Kang, erwiederte der Richter, und sah sich ängstlich nach dem würdigen Manne um, als ob dieser ihn in seinen Schutz nehmen sollte.

Er ist in der Nähe, befahl Tschau-Ta-Tsin seinen Leuten: sucht ihn augenblicklich und stellt ihn vor mich!

Sind sonst keine Zeugen da? fragte er weiter, und auf die verlegene Verneigung des Richters: — Wer hat Tsing Yng des Verbrechens angeklagt?

Der erleuchtete Quangfu Ho-Kang, erwiederte ganz leise der Richter, der sich einige Tausend Li weit weg zu wünschen schien.

Kläger und Zeuge in einer Person! rief Tschau-Ta-Tsin zornig. Also eigentlich Zeugniß in eigener Sache. Wenn Du China's Gesetze nicht besser kennst, so wirst Du wohl einige Stufen herunter treten müssen von Deinem hohen Posten.

Jetzt brachten einige dienstbare Geister Tschau-Ta-Tsins den edeln Ho-Kang hereingeführt, der ihnen nicht allzu freudig zu folgen schien.

Du hast bezeugt, daß die Vorstellung an den Kaiser von Yangs Hand geschrieben ist! rief ihm Tschau-Ta-Tsin entgegen. Warst Du gegenwärtig, als sie sie schrieb?!

Tien verderbe den Lügner, wenn er das behauptet! rief Yang erglühend vor Zorn. Er ist nie in meinem Gemache gewesen.

Ist das wahr? fragte Tschau-Ta-Tsin scharf.

Bei diesem hatte die Dazwischenkunft eines so tüchtigen Mannes, und die Furcht vor einem unglücklichen Ausgange seiner Büberei, alle Frechheit verjagt. Blaß und kläglich stammelte er ein schwaches Ja.

Woher wußtest Du also das, was Du als wahr bezeugt hast? fragte Tschau-Ta-Tsin in einem noch schärfern Tone.

Ich schloß es aus der großen Aehnlichkeit der Handschrift, flisterte er.

Kanntest Du denn Yangs Handschrift so genau? fragte der unbarmherzige Inquirent, und Ho-Kang verstummte, von seinem Bewußtsein getroffen.

Doch dies ist ein Punkt, den ich mit dem Richter auszumachen habe, fuhr Tschau-Ta-Tsin, sich zu diesem wendend, fort. Aehnlichkeit ist nicht Gleichheit, und ich habe nicht gefunden, daß man sich bemühte, hierüber Gewißheit zu erhalten! Man hat sich bei dem Geständniß der Angeschuldigten beruhigt, daß die Vorstellung der Handschrift Yangs ähnlich sei. Man hat aber nicht darauf geachtet, daß die Echtheit beharrlich geläugnet worden. Mir liegt deßhalb ob, zu ergänzen, was das Gericht so pflichtwidrig vergessen hat. Wo ist die urschriftliche Vorstellung an den Kaiser?

Hier, seufzte der Richter, ein Papier zögernd hinreichend.

Hier sind einige Schriften, die ich erst heute aus Yangs Schrank nehmen ließ, also unstreitig echt, sprach Tschau-Ta-Tsin zu zwei alten Mandarinen seines Gefolges. Ihr seid der Schrift hinlänglich kundig. Vergleicht.

Aufmerksam verglichen die Mandarinen die Schriften, während Tschau-Ta-Tsin den Richter und Ho-Kang mit forschenden Blicken betrachtete. Das schien den Beiden sehr unbequem zu sein, und sie wischten sich wiederholt mit ihren seidenen Tüchern den Angstschweiß vom Gesicht. Unterdeß las Parish in Yangs schönen Augen Freude, Dankbarkeit und Liebe, und Tsing Yng zählte an seinem Rosenkranze einige provisorische Dankgebete für den großen Tien ab.

Jetzt waren die Mandarinen zur Endigung gekommen. Die Vorstellung hat große Aehnlichkeit mit den andern Schriften,

sprach der Aelteste: aber sie ist nicht von derselben Hand geschrieben. Im Gegentheil sieht man, bei genauerer Betrachtung, daß der Schreiber jene Züge mit ängstlicher Genauigkeit nachzubilden gesucht hat.

Es ist also das Gegentheil der Beschuldigung erwiesen, sprach Tschau-Ta-Tsin. Es sei denn, daß Ho-Kang bessere Beweise bringt. Kannst Du das? fragte er ihn strenge.

Ho-Kang schwieg mit einer Jammermiene.

So nimm Deine unerwiesene Anklage zurück, fuhr Tschau-Ta-Tsin fort.

Ho-Kang schwieg noch immer, weil er zu dieser Zurücknahme, deren Gefahr ihm einleuchtete, noch weniger Lust hatte.

Noch will ich Dich schonen, zürnte Tschau-Ta-Tsin. Beweise, oder nimm zurück, oder dieser Engländer wird Dich an eine Begebenheit erinnern, wodurch sich die Falschheit Deiner Anklage erklären läßt. Die Folgen davon kannst Du selbst übersehen.

Da trat Parish vor und fixirte Ho-Kang, wie damals in der Portechaise, und dieser stammelte erbleichend: Ich habe mich geirrt.

Die Angeschuldigten müssen also freigesprochen werden, entschied Tschau-Ta-Tsin. Fertige das Urtheil aus, gebot er dem Richter: und dann enthalte Dich fortan jeder Amtshandlung, bis die Entscheidung des Kaisers eingeht, an den ich sofort berichten werde. Du hast Dein Amt zu schlecht verwaltet, als daß ich es länger in Deinen Händen lassen könnte. Deine Erbitterung gegen die Angeschuldigten ist unverkennbar. Du hast sogar der Tochter ihren Umgang mit dem Engländer zum Verbrechen gemacht, und einen Beweis ihrer Schuld darauf gegründet. Kannst Du mir die Stelle in unsern Gesetzbüchern zeigen, die Dich dazu berechtigt hat?

Der Richter begnügte sich, schweigend einen anklagenden

Blick auf Ho-Kang zu werfen, der in einer sehr unvortheilhaften Figur da stand.

Indem donnerten die Kanonen von Pekings Mauern, der Residenz die Rückkehr des Kaisers verkündigend. Als würden sie selbst von den Schüssen getroffen, sanken die beiden Sünder in die Kniee, und ihre Lippen bebten in namenloser Angst.

Du erleuchteter Quangfu, sprach Tschau-Ta-Tsin jetzt mit kalter Ruhe zu Ho-Kang: hast Dich durch Deine unerwiesene Klage, durch das unwahre Zeugniß, womit Du sie zu unterstützen gesucht, und durch ihre Zurücknahme strafbar, ja Du hast Dich verdächtig gemacht, Theilnehmer an der verbrecherischen Vorstellung gewesen zu sein, weil Du den Verdacht so emsig, wider besser Wissen, auf ganz unschuldige Personen zu wälzen gesucht hast. Für ein Mitglied des Ligu ist diese Handlungweise doppelt unverzeihlich. Aber ich werde Dich nicht richten. Dein Urtheil soll der Kaiser, unser Herr, sprechen, zu dem ich mich jetzt persönlich begeben werde. Bis dahin befehle ich Dir, kraft meines hohen Amtes, in Dein Haus zu gehen, und dasselbe bei Lebensstrafe bis zur Entscheidung nicht zu verlassen.

Der Richter und Ho-Kang neigten sich vor Tschau-Ta-Tsin bis zur Erde, und entfernten sich dann langsam und sehr betrübt.

Unterdeß hatte Tsing Yng das freisprechende Erkenntniß stillentzückt empfangen, und machte sich auf, heim zu gehen. Begleite mich nach meinem Hause, Freund Parish, bat er diesen. Die schreckliche Begebenheit hat mich so ermattet, daß ich einer kräftigen Stütze bedarf.

Willfährig faßte Parish den guten Alten unter den Arm. An seine Linke hing sich die schöne Yang. Mein Held, mein Retter! flisterte sie ihm zärtlich zu, und, nachdem sie sich dankbar vor Tschau-Ta-Tsin geneigt hatten, gingen sie mit einander fort.

So traurig und furchtbar dieses Ereigniß auch war, sprach Tsing Yng unter Weges: so freut es mich doch, daß Du Dich bei

dieser Gelegenheit von der Vortrefflichkeit unserer Rechtspflege überzeugt hast. — Welch ein Richter war dieser Tschau-Ta-Tsin!

Mache Dich um Gottes willen mit Eurer Justiz nicht breit, Alter, lachte Parish. Wir wissen es besser. Dein erster Richter, von Ho-Kangs Rachsucht bearbeitet, hatte, wider besseres Wissen, die Unschuld zu schmählicher Strafe verurtheilt; Dein Zweiter ließ Dir Recht angedeihen, um sich dem Groß-Kolao gefällig zu erweisen. Kurz, überall wird die Wachs-Nase Eurer Gerechtigkeit von persönlichen Rücksichten gedreht, und es ist ein besonderer Glückfall, wenn sie dadurch einmal zufälligerweise gerade zu stehen kommt. Ich aber danke dem Himmel, daß ich nicht Unterthan eines Landes bin, wo dergleichen Hin- und Herdrehen ehrlichen, anständigen Leuten in Eure verdammte Holzscheibe, oder gar zu einer Bastonade verhelfen kann.

Als Parish sich endlich aus Yangs Armen losgerissen hatte und in der Residenz des Gesandten in Peking einfand, trat ihm schon Hüttner mit drohend aufgehobenem Finger entgegen.

Ei, ei, mein lieber Freund, sprach er: Ihr verlaßt Euch doch ein wenig zu viel auf Euer gutes Glück und auf Eure guten Freunde. Ohne Urlaub spornstreichs von Sihol nach Peking zu reiten, ist doch ein wenig stark. Und noch dazu war die erste Anweisung, die wir hier erhielten, die, unsere Geschenke an Mörsern und Kanonen an den Hof zu schicken, wo Ihr nun ganz eigentlich dazu gehört hättet.

Meine Corporale wissen wohl so ziemlich Bescheid, erwiederte Parish. Doch will ich ihnen sogleich nach, damit nichts vernachlässigt werde.

Bemüht Euch nicht, rief Hüttner: man bedarf weder Eure Leute, noch Euch! Wie denn die Chinesen überhaupt alles, und alles auf das Beste verstehen, so haben sie sich auch das Geschütz zur selbsteigenen Bedienung ausgebeten und die Begleitung unserer Artilleristen ausdrücklich verbeten.

Wie einfältig! schalt Parish. Die furchtsamen Chinesen werden ihre Sachen schlecht machen, und dann wird die Schuld auf unser herrliches Geschütz geschoben werden.

Man scheint überhaupt auf unsere schönen Geschenke nicht viel zu geben, versicherte Hüttner. Einige unserer mathematischen, optischen und mechanischen Instrumente waren, leider! in ihren Wirkungen mangelhaft, und die Chinesen wollten darüber gar nicht zu dem bewundernden Erstaunen gelangen, das man erwartet hatte. Zwei große camerae obscurae wurden uns gar mit der Sottise zurück geschickt, daß dergleichen Dinge eher zu Kinderspielwerken, als zum Unterricht gebildeter Männer tauglich wären.

Dummes Volk! grollte Parish. Weil diese plumpen Asiaten zu unwissend und zu eigensinnig sind, um europäische Kunstproducte nach Verdienst zu würdigen, so finden sie es am kürzesten, sie zu verachten.

Sie sind nicht so gar dumm, bemerkte Hüttner. Wenn sie unsern Geschenken Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten, so müßten sie sie bewundern und uns dazu. Das ist aber gegen ihre chinesische Natur, wäre auch unpolitisch. Darum ist ihnen das Verachten das Bequemste, und daß Consequenz darin liegt, ist nicht zu läugnen.

Ich sehe es schon im Geiste, rief Parish: man wird uns am Ende mit Protest zurückschicken!

Das ist noch problematisch, meinte Hüttner. Der Kaiser scheint den Plan zu haben, uns über seine wahre Gesinnung gegen uns in ewiger Ungewißheit zu erhalten. Während er uns so manche Beweise von Nichtachtung gegeben hat, sprechen seine zuvorkommenden Artigkeiten, seine reichen Geschenke einen hohen Grad von Gunst aus. Bei der letzten Audienz in Sihol hat er dem Lord-Botschafter, zum Geschenk für unsern König, eigenhändig ein kostbares Kästchen gegeben, mit den Miniatur-Gemäl-

den aller vorhergegangenen Kaiser und ihren eigenhändigen Autobiographieen, und die Worte bei der Uebergabe waren noch verbindlicher als das kostbare Geschenk.

Nun, rief Parish: so gebe der Himmel, daß die Antwort auf unsere Bitten eben so verbindlich ausfalle! Ich habe immer guten Glaubens und freudiger Hoffnung gelebt, aber seit den so höchst unverbindlichen Redensarten des Groß-Kolao auf der Tigerjagd habe ich beiden für immer Lebewohl gesagt. Wären wir nur schon mit Ehre zu Makao angelangt.

Jetzt trat Arabella rasch in das Zimmer. Sie stutzte, als sie Parish erblickte. Ein glühendes Roth übergoß ihre Wangen, und sie wollte wieder fortgehen. Doch besann sie sich noch und trat mit niedergeschlagenen Augen vor Parish.

Ich habe entsagt, sprach sie leise. Vergeßt eine Verirrung meines Herzens, und erwiedert die Freundschaft, die es Euch weihen wird, so lange es klopft.

Sie wird mein Stolz sein, erwiederte Parish gerührt, ihre schöne Hand an seine Lippen pressend.

Es ist der Scheidekuß, sprach Arabella in heftiger Bewegung, und hauchte einen Kuß auf Parish's Stirn

Indem ward die Gitterthür aufgerissen. Benson sah herein, rief wüthend: Es bleibt bei der Zusammenkunft am Kreuze hinter Makao, Herr Lieutenant! und verschwand.

Heiliger Gott, was bedeutet das?! rief Arabella erschrocken. Euer Zweikampf soll also doch noch vor sich gehen?

Die Herren werden sich wohl noch mit einander arrangiren, bemerkte Hüttner lächelnd. Das alte Brocardicon: cessanti causa cessat effectus wird sich auch bei Benson bewähren.

Ich werde selbst mit ihm reden, sagte Arabella mit großer Ueberwindung: ich thue es nicht gern, aber um Unheil zu verhüten, das ich selbst verschuldet, darf mir kein Opfer zu schwer

sein. Ich könnte nicht mehr ruhig sein, wenn Euch ein Leid widerführe.

Ist Euer Herr Vater zu sprechen? unterbrach Parish die affectvolle Rede. Ich wünsche ihm meine Entschuldigung zu machen, daß ich ohne seine Erlaubniß nach Peking voran gereiset bin.

Er hat sich vor einer Stunde zur Abschied-Audienz zu dem Kaiser tragen lassen, erwiederte Arabella. Uebrigens braucht Ihr Euch nicht erst zu rechtfertigen. Er weiß es schon durch Hüttnern, daß Ihr schnell abreisen mußtet, um dem Groß-Kolao einen angenehmen Dienst zu leisten und — die schöne Yang aus bösen Händen zu retten.

Ihre Stimme ward bei diesen Worten weich und verzog sich in's Weinen. Sie trat an das Fenster, ihre Thränen vor Parish zu verbergen.

Jetzt kroch mit tiefen chinesischen Bücklingen der ehrliche Tsing Yng in das Zimmer.

Was bringst Du, mein guter Vater? rief ihm Parish freundlich entgegen.

Wichtige und angenehme Nachrichten, Freund, erwiederte Tsing Yng mit wichtigem Flistern. Der Kaiser hat unsere Freisprechung bestätigt. Der Quangfu, der uns so ungerecht verurtheilt, ist seines Richteramtes für immer entsetzt, und wird drei Monate den Scha tragen. Ho-Kang hat die Pfauenfeder verloren und ist drei Grade herabgesetzt worden.

So hat ihn also doch sein allmächtiger Gönner nicht retten können! rief Parish.

Du meinst Quang Yen? sprach Tsing Yng. Der vermochte ja nicht, sich selbst zu retten in dem Sturme, den er über sein Haupt beschworen. Er hatte Euern Botschafter auf seinem Schiffe nicht besucht, und doch gegen den Kaiser vorgegeben, daß er es gethan. Also Ungehorsam und Lügen gegen den Herrn des himmlischen Reiches des Weltalls! Eigentlich hatte der Unglück-

liche den Kopf verwirkt. Die unermeßliche Gnade unsers Gebieters hat sich damit begnügt, ihn um fünf Grade herabzusetzen und nach der Insel Heynan zu verbannen.

Ein Paar Monate früher, warf Arabella hin: wäre dieser Urtheilspruch ein großer Vortheil für England gewesen!

Tsing Yng wurde durch die Aeußerung auf das Mannfräulein aufmerksam, betrachtete sie genau, und fragte endlich Parish neugierig: Ist das der glückselige Jüngling, der aus unsers Kaisers Händen dessen Areka-Beutel empfing?

Der glückselige Jüngling bin ich nicht, scherzte Arabella: halte auch diese Glückseligkeit nicht für so groß, daß ich unsern Pagen darum beneiden sollte.

Weil Du es nicht verstehst, junger Mensch! schalt Tsing Yng. Ein solches Geschenk würde selbst für den Groß-Kolao einen unschätzbaren Werth haben. Es ist die höchste Auszeichnung, die der Kaiser nur geben konnte. Ein solcher Beutel erhebt den Eigenthümer so hoch, daß jeder Chinese, dem er damit offen entgegen tritt, auf seine Kniee fallen und so lange mit seiner Stirn die Erde schlagen muß, bis dieser Ehrenschmuck wieder verdeckt ist.

Das ist nicht so übel, meinte Arabella. Damit könnte man irgend einen nichtswürdigen Mandarin auf eine ganz bequeme Weise bestrafen.

Mir könnte das keine Freude machen, bemerkte Parish, und erbot sich, Tsing Yng zu begleiten, wenn dieser etwa jetzt wieder nach Hause gehen wolle.

Arabella unterdrückte einen Seufzer über dieses Erbieten, und Tsing Yng erwiederte: Ich muß Dich ersuchen, Freund, noch eine kleine Weile hier zu warten. Du hast noch einen Besuch zu empfangen. — Auf besondern Befehl des Kaisers sollen Ho-Kang und der abgesetzte Quangfu es Dir abbitten, daß sie Yang den Umgang mit Dir zum Verbrechen angerechnet haben.

Das haben sich diese erbärmlichen Chinesen unterstanden?

Dafür sollen sie büßen! brauste Arabella auf und verließ stürmisch den Saal. Beleidigt sah Tsing Yng ihr nach.

Der Kaiser hat darin eine Beleidigung Eurer ganzen Nation gefunden, fuhr er nach einer Pause fort: und deßhalb, kraft seiner großen Gerechtigkeitliebe, diese glänzende Genugthuung bestimmt, deren Empfang Du nicht umgehen darfst.

Ich erlasse sie den Schurken willig, sagte Parish. Was kann es mir nützen, wenn sie sich, innerlich knirschend, äußerlich vor mir demüthigen. Gebessert werden sie doch nicht dadurch.

Indem traten die beiden armen Sünder mit kläglicher Gebehrde in das Zimmer. — Der blaue Mützenknopf Ho-Kangs hatte sich in einen silbernen verwandelt, von dem, statt einer Pfauenfeder, eine Rabenfeder herab hing. Die Mütze des Justiz-Mandarins hatte ihren Knopf ganz eingebüßt, und in dieser traurigen Verfassung neigten sie sich tief vor dem Jünglinge.

Erspart Euch den Athem, sprach dieser verächtlich. Ich weiß schon, was Ihr bringt. Ihr sollt mir, auf Befehl Eures gerechten Kaisers, sagen, daß Euch Euer Unrecht leid thut. Das ist ja doch nicht wahr, und gern will ich Euch die Lüge ersparen. Wenn Ihr Euch selbst die Bubenstreiche verzeihen könnt, die Ihr verübt habt; ich habe sie Euch verziehen, da die Unschuld gerettet ist.

Glorreicher Quangfu! rief Ho-Kang, sehr erfreut, so wohlfeilen Preises davon zu kommen.

Da trat Arabella ein, den kaiserlichen Areka-Beutel in der Hand, den sie dem jungen Staunton abgeschwatzt hatte. Das sind ja wohl die Feinde des englischen Volkes?! zürnte sie, mit Majestät den armen Chinesen näher tretend.

Diese hatten kaum den Beutel erblickt, als sie, wie auf ein Commando-Wort, vor Arabellen auf die Erde stürzten und mit devotem Eifer ununterbrochen die Erde mit ihrer Stirn schlugen.

Arabella schwieg jetzt eine Weile, dem kläglichen Schauspiele mit spöttischem Lächeln zusehend. Ihr habt einer Eingebornen

den Umgang mit einem Britten zur Schmach angerechnet, Verwegene! schalt sie. Rechtfertigt Euch wegen dieses unerhörten Frevels. Worin steht der Engländer Euch feilen Sclaven nach, in Fähigkeiten, Kenntnissen oder Tugenden? Sprecht!

Wir waren in einem großen und höchst sträflichen Irrthume, winselten die Chinesen, immerfort mit den Köpfen auf den Boden klopfend.

Diese Entschuldigung ist eine Lüge! rief Arabella. Kein Irrthum, Euer böser Wille hat Eure Handlungweise bestimmt, und Eure Strafe dafür ist noch zu gelinde ausgefallen!

Sie haben gebüßt, holder Jüngling! bat Tsing Yng weichmüthig. Laß es dabei bewenden!

Welche Frechheit! fuhr die unbarmherzige Arabella fort, den Beutel hoch haltend. Eine ganze Nation zu beleidigen, der Euer Kaiser den stärksten Beweis seiner Gunst gab, den er ihr nur geben konnte. Diesen Beutel, vor dem Ihr Euch jetzt demüthigen müßt, hat seine Hand dem Geringsten unter uns geschenkt, und Ihr habt es gewagt, den Besten unter uns zu verachten. Welche Buße ist für dieses Verbrechen hinreichend?!

Siehe, wie die Stirnen der Unglücklichen anschwellen und sich röthen! flisterte Tsing Yng Parish zu. Vermittle die Sache bei dem grausamen Jünglinge, sonst können sie am Ende ihr Leben dabei einbüßen.

Da trat Parish zu Arabellen. Laßt es damit genug sein, Miß, sprach er ernstlich und warf sein Schnupftuch über den Zauberbeutel, worauf die Delinquenten, wie von einer Feder geschnellt, in die Höhe fuhren.

Macht, daß Ihr fort kommt! rief er ihnen zu; und des Befehls froh, rannten sie eilig hinweg.

Wie kann bei so viel Hoheit der Gesinnung solche schonungslose Grausamkeit wohnen! sprach er verweisend zu Arabellen.

Ich konnte mich nicht zügeln, fuhr Arabella heftig heraus.

Diese Unmänner mußten es fühlen, daß sie das gering geachtet, was ich ehre und liebe!

So haben die armen Teufel eigentlich für eine Verirrung Eures Herzens mit ihren Stirnen büßen müssen! bemerkte Hüttner satyrisch. Während Arabella ihm dafür einen Zornblick zuwarf, erhob sich auf dem Hofe ein ängstliches Getümmel. Menschen rannten in den Gallerieen und auf den Treppen hinauf und hinunter, und mit verstörtem Gesicht trat Makartney's Kammerdiener in das Zimmer.

Seine Excellenz sind so eben sehr krank aus dem kaiserlichen Palaste zurückgebracht worden, sprach er: und verlangen nach Miß Arabellen.

Heiliger Gott, mein Vater! rief erbleichend das Mädchen und flog davon.

Was kann das sein?! fragte Parish heftig Tsing Yng. Hätte es der Kaiser gewagt, unsern Gesandten persönlich beleidigen zu lassen?!

Für Deinen monatlangen Aufenthalt in China hast Du schlechte Kenntniß der hiesigen Sitten, antwortete Tsing Yng beleidigt. Dies Land ist das Muster guter Lebensart für die ganze Erde, der Hof zu Peking ist es für China, der Kaiser ist wieder die Höflichkeitsonne seines Hofes und wird gewiß nichts gegen seine Gäste unternehmen, was sich nicht mit der feinsten Lebensart vereinigen ließe.

Ich werde Sir Staunton fragen! rief Hüttner. Er hat den Gesandten bei dieser Audienz begleitet. — Er eilte hinaus.

Freilich besorge ich, daß Hüttner keine guten Nachrichten hören wird, fuhr Tsing Yng zu Parish fort. Heute sollte über die Wünsche Eures Königs entschieden werden. Ich zweifelte schon an einer gewährenden Entscheidung, und da Dein Vorgesetzter so plötzlich krank geworden, so hat sich dieser Zweifel fast zur Gewißheit erhoben. Bei einem so hochmüthigen Manne, als

der Gesandte, mußte eine abschlägliche Antwort gewaltsam und feindlich wirken.

Dann werden wir also Peking in kurzem verlassen! rief Parish freudig. Das ist mir sehr lieb, denn ich mag es Dir nicht bergen, daß ich der Vortrefflichkeiten China's schon von Herzen überdrüßig geworden bin.

Da schien ein plötzlicher Entschluß in Tsing Yngs vorsichtigem Gemüthe aufzusteigen, aber allerlei Bedenklichkeiten, die sich zu gleicher Zeit einfanden, verschlossen seinen Mund, daß eine Weile verstrich, ehe er ihnen Worte geben konnte. Endlich ermannte er sich. — Wenn denn nun unsere Trennung so nahe ist, begann er mit schüchterner Verlegenheit: so ist es Zeit, Dir eine inständige Bitte an das Herz zu legen.

Es wird mich freuen, wenn ich sie Dir gewähren kann, erwiederte Parish rasch.

Das Können ist unzweifelhaft, sprach Tsing Yng zögernd: Dein Wille allein wird hier entscheiden. Aber Du wirst mein Ansinnen unfreundlich finden, und ich möchte nicht gern meinen Wohlthäter beleidigen. Darum gib mir Dein Wort, daß Du mir nicht zürnen willst, wenn meine Bitte Dir nicht gefällt.

Ich gebe es Dir! rief Parish ungeduldig: aber nun, mein lieber Freund, sei auch nicht so furchtbar langweilig, und sage mir mit kurzen, raschen Worten, was Du von mir verlangst.

Nun wohlan! sagte Tsing Yng, einen frischen Muth fassend und Parish's Hände ergreifend, mit wehmüthig bittendem Tone. Wenn Du aus China scheiden mußt, so lasse mir meine Tochter zurück!

Ah! rief Parish überrascht, und zog seine Hand aus Tsing Yngs umklammernden Händen.

Gedenke Deines Wortes, flehte dieser: und zürne nicht auf den Vater, der gern sein einziges Kind behalten möchte! Wenn Du nicht blos auf das Geschrei der Leidenschaft hören willst, son-

dern auch auf die leise Stimme der Vernunft, so wirst Du mir gewiß Recht geben. Siehe, Freund, Du bist ein großer Wohlthäter meines Hauses geworden. Ich danke Dir Alles, und, gilt es, Dir zu vergelten, mit meiner ganzen Habe, ja mit meinem Leben, so will ich beides hingeben für Dich ohne Murren. Aber Du verlangst das ganze Glück meines Alters. Soll ich Dir das opfern, so bleibt mir nichts übrig zum Ersatze für alle Arbeiten und Opfer meines langen, mühevollen Daseins. Mein Weib ist zu Tien gegangen. Es ist mir nichts zurückgeblieben, zum Andenken an sie und an die Vergangenheit, als meine Yang. Soll ich mich nun auch von dieser auf immer trennen? Soll ich mich auch noch überdies der quälenden Besorgniß hingeben, daß das fremde Land, in das sie aus dem Vaterhause geht, sie nicht freundlich empfangen, daß sie bald den kühnen Schritt bereuen und sich umsonst nach ihrem alten Vater zurück sehnen werde? dann würde ich mich so unglücklich fühlen, daß das Glück, das Du in Yangs Armen erwarteſt, dagegen in keine Betrachtung kommen kann!

Meine Liebe zu Yang, der Schmerz, den ich über ihren Verlust empfinden würde, scheint bei Dir keine Rücksicht zu verdienen, bemerkte Parish empfindlich.

Du bist dem Mädchen gut, erwiederte Tsing Yng: wie es wohl ein junger Mensch einer jungen Dirne leicht werden kann. Du wirst sie ungern aufgeben, schon aus Sinnlichkeit. Aber die Leidenschaft des Jünglings ist nur ein schwacher, schnell erlöschender Funken gegen die gewaltige, ewige Flamme der Vaterliebe. Darum beschwöre ich Dich, Jüngling, bei dem Gotte, den wir beide ehren, laß mir meine Yang! Deiner harren tausend schöne Jungfrauen in Deinem Vaterlande. Ich habe nur sie! Unser unsterblicher Kong-fu-Tsen nennt denjenigen den größten Helden, der sich selbst zu bezwingen vermag. Erringe diesen Kranz. Die Kraft dazu hast Du. Dein Herz ist rein, und wird auch seinen Willen darein geben, sobald Du es ihm im Ernste anmutheſt.

Lasse mir meine Yang, damit mir einst eine freundliche, verwandte Hand die müden Augen zudrücke, damit mein Grabmal nicht der Blumenkränze Schmuck entbehre!

Er war weinend zu Parish's Füßen gesunken und umfaßte flehend seine Kniee.

Diese Beredtsamkeit des Gemüthes hätte ich in keinem Chinesen gesucht, sprach Parish, sich die Augen trocknend. Und wenn ich Dir nun auch meine liebsten Wünsche opfern wollte, sagte er dann zu Tsing Yng: Yang liebt mich herzlich; wenn sie nun unglücklich würde durch die Trennung von mir?

Das fürchte ich nicht, antwortete Tsing Yng. Entfernung, Zeit und Gewohnheit thun viel; Vaterliebe und Vatertrost wirken mächtig. Wenn nur Du die Größe der Entsagung hast, Yang wird weinen, dann vergessen und glücklich sein.

Du mußt Dein Kind in achtzehn Jahren besser kennen gelernt haben, als der Fremdling in einem Monate, sprach Parish nach einem kurzen, aber sehr heftigen Kampfe. Wenn Du diesen Glauben hast, so will ich ihr entsagen.

Er warf sich rasch in einen Sessel, das Tuch vor die Augen haltend. Tsing Yng ergriff, vor Freude schluchzend, seine Hand und küßte sie mit der Glut der Dankbarkeit; und Hüttner trat mißmuthig in das Zimmer.

So wißt Ihr es schon, was Makartney niedergeworfen hat? fragte er, als er Parish's trostlose Stellung wahrnahm.

Ach nein! erwiederte dieser aufstehend, mit schmerzlichem Lächeln. Ein diplomatisches Unheil kann mich nicht so feindlich berühren. Wahrscheinlich hat der Gesandte eine abschlägliche Antwort erhalten?

Und eine so deutlich entscheidende, antwortete Hüttner: daß er sie sich nicht deutlicher und vollständiger wünschen kann. Es ist gegen die Reichsgrundgesetze, sich auf irgend eine Art in einen schriftlichen Tractat mit England oder einem andern Staate ein-

zulassen. Darum weigert sich der Kaiser entschieden, irgend etwas mit uns zu unterzeichnen. Er achtet übrigens unsern König und unsere Nation. Er ist geneigt, uns größere Handelsvortheile zu bewilligen, als irgend einer andern Nation. Er ist nicht abgeneigt, in Betreff der Zölle, die unsere Schiffe in Kanton erlegen, eine neue Einrichtung zu treffen. Welche aber? hat er nicht erklärt, und versprochen hat er nichts. Auch will er stets auf den Vortheil seiner Unterthanen aufmerksam sein und nicht das Geringste davon aufopfern. Deßhalb will er auch den Engländern seine Gunst wieder entziehen, wenn sie sich, durch ihr Verfahren im Handel, der ihnen zugestandenen Vorzüge unwürdig machen sollten.

Also ein deutliches Nein! rief Parish: eine nichtssagende Hoffnung und eine unfreundliche Drohung. Diese Antwort ist freilich nicht tröstlich; aber ich begreife nicht, daß ein Mann wie Makartney darüber krank werden konnte.

Wenn ein stolzes Gemüth, sprach Hüttner: eine Beleidigung empfängt, ohne sie erwiedern zu können, so kann das wohl feindlich auf den Körper wirken. Was aber den Gesandten am meisten empört hat, ist der huldreiche Rath des Kaisers am Schlusse der Audienz, bald an die Heimreise zu denken, damit das Zufrieren der Flüsse ihm in der Folge kein Hinderniß in den Weg lege. Ein solches Consilium abeundi war zu viel für einen Makartney.

Rasch und zornig kam jetzt Staunton in das Zimmer. Nun fehlt weiter nichts, sagte er: als daß man uns geradezu aus dem Hause wirft. So eben waren Tschau- und Wan-Ta-Tsin da, die uns den Befehl brachten, uns morgen früh zur Abreise bereit zu halten.

Morgen früh? fragte Hüttner. Das ist etwas sehr früh für diese Masse von Menschen und Gepäcke.

Das habe ich auch den Herren im Namen des Gesandten

vorgestellt, erwiederte Staunton. Aber sie wußten mir meistens nur mit Achselzucken zu antworten. Es ist nicht Sitte im himmlischen Reiche des Weltalls, daß ein fremder Gesandter nach der Abschied-Audienz noch in der Residenz verweile. Auch hat des Kaisers Majestät durch die Krankheiten und die zwei Todesfälle unter unsern Leuten einige Beängstigungen bekommen, daß wir ihm zum Lohne seiner Hospitalität eine kleine Epidemie zurücklassen könnten. Darum sollen wir fort über Hals und Kopf. Mit der größten Mühe habe ich noch einen zweitägigen Aufschub, wenn ihn nämlich der Kaiser bewilligt, dem die Mandarinen noch einmal berichten wollen.

Jetzt kam Benson mit einem Gesichte hereingestürmt, das der Grimm hochroth gefärbt hatte. Verfluchte Gesandtschaft, unauslöschlicher Schimpf! tobte er. Wie viele Opfer, wie viele Rücksichten haben wir es uns kosten lassen, um von diesen Heiden recht vollständig prostituirt zu werden! Jetzt eine kleine Armee Alt-Engländer hier und ein Paar Wurfbatterieen, und Peking sollte an zwanzig Ecken brennen, und die Schurköpfe sollten mit ihren Stirnen die Erde schlagen, bis das wenige Gehirn, das sie haben, herausflösse!

Zorn ohne Macht! mahnte Hüttner lächelnd.

Was setzt Euch denn so gewaltig in Harnisch, Herr Oberstlieutenant? fragte Staunton.

Die beiden Mandarinen, antwortete Benson: sind so geschwind wieder zurückgekommen, daß sie gar nicht mit dem Kaiser geredet haben können. Sie haben bei dem kranken Gesandten auf augenblicklichen Vortritt gedrungen. Es bleibt unabänderlich dabei, daß wir morgen früh abreisen müssen, und der Kaiser hat unserm Minister sein Erstaunen zeigen lassen, daß er nach völliger Beendigung seiner Geschäfte noch unnöthiger Weise in Peking zu bleiben wünsche, daß er sich nicht vielmehr sehne, bald nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Kurz, wenn wir nicht

machen, daß wir fortkommen, so riskiren wir, daß man uns mit Gewalt auf die verruchten zweirädrigen Karren wirft und zum Lande hinauskutschirt.

Nun wahrlich! rief Hüttner: die chinesische Gastfreundschaft äußert sich zu guter Letzt auf eine recht picante Weise.

Hier bleibt uns freilich nichts übrig, als der Gewalt zu weichen, sprach Staunton zu ihm: drum habt die Güte, werther Freund, das Einpacken zu leiten, damit es zugleich rasch und behutsam vor sich gehe.

Das wird seine großen Schwierigkeiten haben, meinte Hüttner: besonders die Sachen des Staatszimmers. Die Kisten für die Gemälde des Königs und der Königin sind zu anderm Gebrauche zerschlagen. Neue zu machen, würde zu viel Zeit kosten.

Man schlägt ein Paar Breter zusammen in der Geschwindigkeit, erwiederte Staunton. Noth kennt keine Schicklichkeit. Freilich konnte niemand diese übereilte Abreise für möglich halten.

Der herrliche Baldachin wird sich auch nicht so schnell und schonend abnehmen lassen, — bemerkte Hüttner.

So reißt man ihn ohne Schonung ab, erwiederte Staunton: und lohnen die Fetzen nicht der Mühe, so mögen sich die Bedienten des Gesandten darein theilen. Die Staatsstühle sollen Tschau- und Wan-Ta-Tsin zum Andenken erhalten.

Und die schöne Equipage? fragte Hüttner.

Ich habe Euch ja ersucht, antwortete Staunton: sie dem Groß-Kolao zum Geschenk zu schicken, da sie der Kaiser nicht annehmen will.

Ich habe sie auch hingesendet, sagte Hüttner: aber der Minister hat das Geschenk abgelehnt und den Wagen behalten, und auf meine Erkundigung nach dem eigentlichen Sinne des Unsinnes, ist er mir die Antwort schuldig geblieben.

Diese Chinesen sind unverbesserlich! rief Staunton; indem trat Tschau-Ta-Tsin mit einiger Verlegenheit in das Zimmer,

und im Vorsaale wimmelte es von chinesischen Lastträgern und Soldaten.

Da dem Kaiser, meinem Herrn, ungemein viel daran liegt, sprach er sehr höflich: daß die Gesandtschaft schon morgen mit dem Frühesten ihre Rückreise antrete, so habe ich auf seinen Befehl diese Leute mitgebracht, um Euch bei dem Aufladen des Gepäckes behilflich zu sein. Die Wagen halten bereits unten.

Nun, bestimmter und deutlicher kann doch kein Wirth seinem Gaste zu erkennen geben, daß er ihn los zu werden wünscht, sagte Staunton lachend zu Benson. Kommt nur, daß uns die unerbetenen Helfer nicht etwa von einem Theil des Gepäckes auf ihre eigene Rechnung befreien.

Nichtswürdiger, lärmte Benson: ist wohl keine Gesandtschaft behandelt worden, seit auf der Erde Gesandtschaften geschickt werden. Wir sind eingezogen gleich einer Bettlerbande, gefangen gehalten worden gleich Verbrechern, und werden jetzt zum Lande hinausgejagt gleich einem Haufen Vagabonden!

Alle verließen das Gemach, in dem blos Parish und Tsing Yng zurückblieben.

Lebe wohl, Freund, sprach dieser wehmüthig. — Tien segne Dich. Tien vergelte Dir, was Du für mich gethan hast!

Wie? Schon jetzt, schon hier wolltest Du von mir scheiden? fragte Parish. Soll ich Deiner Yang nicht einmal ein trauriges Lebewohl sagen?

Du hast entsagt, sprach Tsing Yng mit dem Tone sanfter Bitte. So wie ich Dich kennen gelernt, ist Deine Entsagung ohne Hinterlist gewesen, darum wirst Du gewiß so großmüthig sein, meinem armen Kinde den Schmerz des Abschiedes zu ersparen, der Euch beiden das Vergessen nur noch schwerer machen würde. Wenn Du Deinen Wohlthaten gegen uns die Krone aufsetzen willst, so siehest Du Yang nicht wieder.

Ich will sie nicht wieder sehen! rief Parish außer sich und stürzte fort. Mit weinenden Augen schlich Tsing Yng ihm nach.

An China's Süd-Ende, auf der südlichen Spitze des Eilandes Makao, stand Parish mit seinem Freunde Hüttner auf der höchsten Höhe des Forts unserer Frau vom Berge, in die unermeßliche Aussicht versunken, die sich ihm hier darbot. Hinter sich die volkreiche Handelstadt Makao auf hohen Felsen mit ihren Kirchen und Klöstern, hinter denen ein kolossales Kreuz auf einer Erhöhung von Quadern hervorragte. Rundum das große, ruhige Meer, ein unermeßlicher, dunkelblauer Spiegel, in dem links die Priester-Insel mit ihren bambusgekrönten Hügeln, und die grüne Insel mit dem Hause der Jesuiten, und rechts die neun Inseln schwammen. Gegen Norden verlor sich der Blick in den Gruppen, die die Tiger-Insel, die Schlangen-Insel, und die andern kleinen Eilande an der Einfahrt des Taho bildeten, der, nördlich von Kanton herströmend, sich mit gewaltiger Kraft durch die unermeßlichen Sandbänke den Weg in das Meer bahnte. Sehnsüchtig drängten sich des Jünglings Blicke der Strömung entgegen, und ein tiefer Seufzer, der Gegend geltend, woher sie kam, löste sich aus seiner Brust.

Unterdeß hatte Hüttner gedankenvoll die Mauer auf der schmalen Erdzunge betrachtet, durch welche die Stadt Makao mit dem Eilande selbst zusammenhängt. Diese Mauer also ist es, sprach er jetzt, die das Reich des heidnischen Despotismus von dem christlichen Gebiete trennt!

Getrennt hat! rief der portugiesische Lieutenant, der die Engländer auf dem Fort herumführte, mit einem tiefen Seufzer. Als meine Landesleute einst für ihre tapfern Dienste gegen die Seeräuber diese Felsenklippe von China's Kaiser zu Lehn empfingen, geschah es freilich auf gute Bedingungen, aber nach und

nach haben sich auf unserm Gebiete und in der Stadt selbst eine Menge Chinesen eingeschlichen und angesiedelt. Die Erbbegräbnisse, die wir ihnen thörig gestattet anzulegen, haben sie nach ihrer Sitte zu Herren eines großen Theiles des Landes gemacht. In Makao selbst schaltet ein Mandarin, angeblich wohl nur um die chinesischen Händel zu schlichten, der aber auch manchmal gewaltig eigenmächtig zu uns herüber greift.

Das würde ich an Eurer Stelle nicht leiden, sagte Parish: Eure Stadt liegt auf Felsen, ist wohl befestigt, die Werke starren von dem trefflichsten Geschütz, und Eure Besatzung ist zahlreich, gut montirt und bewaffnet. Ich traute mir Makao gegen China's ganze Kriegsmacht zu halten.

Aber nicht gegen den Hunger, antwortete der Portugiese und zeigte über Makao's Hafen nach einem wohlgebauten chinesischen Palaste, der mit seinen weißen Wänden und gelbgefirnißten Dächern auf dem andern Ufer der Insel in einem großen Garten lag. Dort wohnt der oberste Mandarin der Insel, fuhr er fort. Sobald unser Gouverneur mit ihm, oder mit dem Mandarin in Makao selbst verschiedener Meinung ist, gibt er seine Befehle. Und von diesem Augenblicke an darf kein Chinese bei Lebensstrafe es wagen, für unsere Bedürfnisse zu sorgen. Alle Zufuhr an Lebensmitteln hört auf, und wenn wir nicht auf unserm dürren, unfruchtbaren Felsen verschmachten wollen, so bleibt uns nichts übrig, als uns gehorsam dem Eigensinne, dem Hochmuth, oder der Habsucht unserer Wirthe zu fügen. Glaubt mir, Senhor, in diesen Verhältnissen muß sich ein Officier von Ehre oft schämen, daß er die portugiesische Uniform trägt.

Mit welchen Demüthigungen müssen doch die stolzen Europäer die Spanne Boden bezahlen, die ihnen Ungunst, Mißtrauen und Habsucht der Barbaren überläßt! rief Parish.

Und wehe den armen Barbaren, wenn sie freundlicher und zutrauenvoller wären! bemerkte Hüttner. Sie wären dann am

längsten Herren im eigenen Hause geblieben. Die Europäer würden ihnen großmüthig die Regierungsorgen erleichtern. Indien und Mexico und Peru sind China's ewige Warntafeln! Nur daß die Chinesen sich uns so viel als nur möglich vom Leibe gehalten haben, nur das allein hat bis jetzt ihre Selbstständigkeit gesichert.

Gott verdamm' alle Kahlköpfe China's, einen einzigen ausgenommen! brach Parish ungeduldig aus; und ein Sergeant rief den portugiesischen Lieutenant bei Seite, ihm ein Billet überreichend.

An Euch, Senhor, sprach dieser zu Parish, indem er ihm das Billet gab.

Dieser erbrach und las die lakonischen, ernsten Worte:

„Eurer Bestimmung gemäß erwarte ich Euch jetzt an dem großen Steinbruche hinter Makao. — Alles Erforderliche bringe ich selbst mit. Benson."

Verdrießlich steckte er das Billet ein, beurlaubte sich bei dem Lieutenant, und ließ sich von ihm den nächsten Weg nach dem Kreuze bezeichnen.

Ihr geht also jetzt zum Rendezvous? fragte Hüttner lächelnd. Nun, ich glaube nicht, daß es zum Knallen kommen wird. Auf jeden Fall gestattet mir, Euch zu begleiten.

Freundes Gegenwart ist in allen Lagen etwas Erfreuliches, sprach Parish herzlich. Ihr seid mir willkommen bei meinem ernsten Gange.

Sie gingen mit einander fort. — Als sie die Stadt ihrer Länge nach durchschnitten hatten, ragte ihnen das Steinkreuz in seiner Riesengröße entgegen, von einem hohen, dichten Bambus-Haine umzogen, über dem rechts vom Ufer die geschnörkelten Dächer der chinesischen Pagode, vom Opferrauche umwallt, empor ragten. Vom Berg-Fort Bomparte zur Linken wehte Portugals Flagge.

Wir sind zur Stelle! rief Parish, sich umsehend: aber Benson ist noch nicht da; das wundert mich. Es ist gewiß das erste Mal in seinem Leben, daß er in einer solchen Angelegenheit auf sich warten läßt.

Tien sei Dank, ich sehe Dich wieder! rief plötzlich eine fette Stimme, und Tsing Yng warf sich an des Jünglings Brust.

Tsing Yng! rief dieser, auf das Höchste überrascht. Was hat Dich mir nachgeführt?!

Gefahr und Liebe! antwortete der Chinese. Nicht lange nach Eurer Abreise ließ mich Ho-Tschung-Tang zu sich entbieten, sagte mir, daß der Kaiser Quang-Yen begnadigt, daß man ihn in Kurzem aus seiner Verbannung zurück erwarte, daß seine Rückkehr unausbleiblich die Begnadigung der beiden Bösewichter herbeiführen werde, die mich und Yang zu verderben getrachtet, und daß selbst der Groß-Kolao zu schwach sein möchte, mich gegen ihre geheimen Ränke zu schützen. Da erkannte ich denn, daß meines Bleibens nicht länger in China sei. Ho-Tschung-Tang war derselben Meinung und rieth mir, Euch in Makao einzuholen, um in Euerm Schutze China zu verlassen. Da umfing ich dankbar seine Kniee, raffte mein Vermögen zusammen, reiste ab, und hier bin ich.

Und Yang? fragte Parish mit liebender Ungeduld.

Hier ist sie, lieber Arthur, um sich nie wieder von Dir zu trennen! rief das liebliche Mädchen an seinem Halse.

Jetzt mein Vater, nicht wahr? fragte Parish Tsing Yng, ihm die Hand hinreichend.

Tien segne Euch! antwortete dieser und vereinigte ihre Hände. Die irdischen Güter, die ich ihm verdanke, setzen Yangs Gatten in den Stand, aus allen seinen lästigen Dienstverhältnissen zu scheiden.

Wer sagt Dir, daß ich das will? fragte Parish mit gerunzelter Stirne. Es ziemt dem Engländer, sein Weib zu ernähren,

nicht sich von ihr füttern zu lassen. Auch würde es mich empören, fortan in müßiger Ruhe das rein verzehrende Leben eines indischen Nabobs zu führen, ohne Nutzen für andere Menschen und für mich selbst. Sinne einen bessern Lebens-Plan für mich aus.

Stolzer Britte! schalt Tsing Yng, ein goldenes Kästchen aus dem Kaftan ziehend. So nimm diese Juwelen, die Dir Ho-Tschung-Tang durch meine Hand sendet. Du hast sie Dir selbst verdient durch Deine tapfere That, und Dein Hochmuth darf also keinen Anstand nehmen, sie für Dich zu verwenden. Sie werden hinreichen, Dir in Deinem Vaterlande einen stattlichen Landsitz zu kaufen. Dort kannst Du durch menschenfreundliches Regiment mehr Menschen glücklich machen, als in dem verhaßten Kriegerstande, und dort wirst Du doch auch gern dem alten Vater Deines jungen Weibes einen freundlichen, sichern Ruheplatz einräumen?

Nicht wahr? fragte Yang schalkhaft, sich an ihn schmiegend.

Das Glück der Liebe zugleich mit dem der Unabhängigkeit! rief Parish, sie freudig umschlingend. Jetzt ist es mir doch in allem Ernste fatal, daß ich mich schießen soll.

Da kommt Benson! rief jetzt Hüttner.

Parish sah nach der Stadt hin. Da trat Benson waffenlos auf ihn zu, Arabellen an der Hand.

Ihr seid als ein tüchtiger Schläger bekannt, Lieutenant Parish, sprach Benson lustig. Da that es Noth, mich nach einem guten Secundanten umzusehen. Ich glaubte ihn endlich hier in meiner Braut gefunden zu haben. Macht unsere Sache mit ihr aus. Was sie entscheidet, dem will ich mich willig fügen.

Meine herzlichsten Glückwünsche, Miß, stammelte Parish freudig überrascht, und küßte ihr die Hand.

Verzeiht so manche Unruhe, die ich Euch gemacht, erwiederte erröthend das schöne Mädchen, und führte ihn mit Benson zur Umarmung zusammen.

Mein verdammter Querkopf hat Euch viel Verdruß gemacht, rief Benson nach dem Versöhnungkusse: und wäre Arabella nicht so großmüthig gewesen, mir den Glauben in die Hand zu geben, so würde ich noch jetzt an meiner Zweifelsucht kranken!

Ihr waret gleichwohl ein sehr edelmüthiger Feind, erwiederte Parish. Wenn Ihr mir indeß eine Genugthuung schuldig zu sein glaubt, so werdet mein Hochzeitgast. Ich denke Yangs Taufe und meine Hochzeit mit ihr morgen in der Capelle des Englischen Consuls zu feiern.

Unter der Bedingung, daß Ihr mir eine gleiche Ehre erzeugt, antwortete Benson mit freudiger Hast. Meine Bitten haben den Lord Makartney endlich bezwungen. Auch ich werde morgen den schönsten Tag meines Lebens feiern.

Die Taufe?! seufzte Tsing Yng, sich auf dem kahlen Kopfe kratzend. Also meine Yang soll eine vollständige Christin werden?! Bin ich freilich erst so weit gegangen, so muß ich schon noch weiter gehen; aber es wird mir doch hart fallen, mich von meiner Tochter, die mich stets so kindlich geliebt, hinfort gering achten zu lassen.

Gering achten? fragte Parish: wie kommt Dir dieser Gedanke?

Wie kannst Du das Deiner Tochter zutrauen?! rief schmerzlich Yang, des Vaters Hand an ihre Lippen drückend.

Die Christen in China, sagte Tsing Yng: lehren ja mit ehrener Strenge, daß kein Heil und keine Seligkeit ist außer ihrem Glauben, und wie kann mich Yang noch hochachten, wenn sie mich für ewig verdammt hält?! —

Die Lehre der Jesuiten ist nicht die der englischen Protestanten, fiel Parish rasch ein. Bei näherer Kenntniß wirst Du wahrnehmen, daß unsre Religion sich der Eures großen Kong-fu-tsen nähert, die Du ja auch neben Deinem Volksglauben anerkennest, und ich hoffe, Dich bald ganz den Unsern nennen zu können. Die guten Menschen sind ja so ziemlich auf der ganzen Erde darin

mit einander einig, daß die Hauptsache ein tugendhafter Wandel ist, und daß niemand den andern wegen Meinung-Verschiedenheit verketzern darf. Wenn Du daher auch eisenfest bei Deinem Tien und Fo bleiben willst, so sollst Du uns gleichwohl ein geliebter und geehrter Vater sein bis an Dein, Gott gebe, recht spätes Lebens-Ende.

Wenn es so steht, sprach Tsing Yng erleichtert zu Yang: so magst Du in Tiens Namen das geheiligte Wasser über Dich ausgießen lassen. Welchen Namen wirst Du denn aber annehmen neben Deinem alten, den ich mir nun einmal nicht streitig machen lasse?

Ich dächte — begann Parish.

Ich dächte: Arabella! rief Lord Makartney, der plötzlich mit einem besiegelten Papiere unter ihnen stand. Vorausgesetzt, daß mich Sir Arthur Parish zum Taufzeugen annehmen will.

Mylord — stammelte Parish in der höchsten Ueberraschung.

Ich habe Euch verkannt und Euch darum manches Unrecht gethan, fuhr Makartney fort. Die Lauterkeit und Tüchtigkeit Eurer Gesinnung ist mir klar geworden. Gern bin ich von meinem Irrthume zurückgekommen, und es freut mich, einigermaßen gut machen zu können. Nehmet dies Hauptmanns-Patent als die Belohnung des treuen Diensteifers, den Ihr während dieser ganzen unglücklichen Expedition bewiesen. Solltet Ihr es später zweckmäßig finden, den Kriegesdienst zu verlassen, so bürge ich Euch für einen ehrenvollen Abschied mit Avancement und Pension. Daß Euer guter Schwiegervater und Eure liebenswürdige Braut auf der Rückfahrt meine lieben Gäste sind, versteht sich von selbst, und so gönnt mir die beruhigende Ueberzeugung, daß jetzt alles ausgeglichen und kein Schatten eines Grolles mehr zwischen uns ist.

Vergebens rang Parish nach Worten, seine Freude und seinen Dank auszusprechen.

Sans Adieu! rief Makartney, ihn unterbrechend. Morgen früh hole ich Euch, wenn Ihr es gern sehet, zu den kirchlichen Feierlichkeiten ab.

Er entfernte sich.

Arabella! rief die schöne Brittin, ihre weinenden Augen heftig an Yangs Brust pressend.

Welch ein vortreffliches Subject, flisterte Hüttner Parish zu: seid Ihr auf einmal dadurch geworden, daß Ihr auf die Tochter des Lord-Botschafters verzichtet habt! Dieser Grund zum Avancement ist wahrhaft einzig, und seiner Bizarrerie wegen echt englisch zu nennen.

Es war eine verdammte Gesandtschafts-Reise! rief Benson, seine Braut fröhlich umschlingend: aber für uns hat sie so herrliche Früchte getragen, daß sie noch unsere Enkel segnen werden.

Anhang.

Es war ein eigenes Spiel des Zufalls, daß zu der Zeit, wo unser unvergeßlicher van der Velde an die Macartneyische Gesandtschaftreise seine letzte romantische Dichtung knüpfte, ein Mann, den er in diesem, im Ganzen gut angelegten, vielleicht aber bei seinem schon damals ihn oft überwältigenden Krankheitgefühl nicht ganz mit der vollen Kraft seines früher so glänzend erprobten Dichtervermögens im Einzelnen ausgeführten Gemälde, nicht in den Hintergrund gestellt, sondern vielmehr mit deutscher Rechtlichkeit und Besonnenheit als vermittelnde Hauptperson eingeflochten hatte, J. Ch. Hüttner, nicht nur in England noch lebte, sondern auch auf einem Posten des Zutrauens, in der geheimen Staatskanzelei des Ministers Canning, vielfach wirkte, und auch da sein Vaterland Sachsen (Guben in der Niederlausitz) nie verläugnete, sondern vielmehr Reisenden aus seinem Vaterlande, die es werth waren, daß er ihnen Augenblicke seiner kostbaren Zeit aufopfere, stets mit Wohlwollen und wahrer Humanität aufnahm, ja auch mit Rath und That wirksam unterstützte. Unser van der Velde hatte zuverlässig nicht die geringste Ahnung davon, daß er einem noch Lebenden, der sich nun in jenen Roman ganz unerwartet eingeführt sah, eine Rolle zugetheilt habe. Es ist, aus Gründen, die in der van der Veldischen Erzählung selbst liegen, sogar zweifelhaft, ob er eine kleine, aber sehr gehaltvolle Reisebeschreibung, die Hr. Hüttner kurz nach seiner Rückkehr von der

chinesischen Reise in Deutschland im Druck erscheinen ließ, da sie viel zu wenig unter uns gekannt ist, je zu Gesicht bekommen habe. Was er von ihm wußte, floß wohl größtentheils aus dem Hauptwerke von Makartney selbst, welches Hüttner nach seiner Rückkehr damals in einer Uebersetzung bearbeitete. Aber einige Züge, die unser deutscher Beobachter schärfer auffaßte und in jenes anspruchlose kleine Reisebuch niederlegte, würden dem Dichter sehr erwünscht gewesen sein. Denn Hr. Hüttner, durch jene classische Bildung, die er früher auf der Universität Leipzig erhalten hatte, und durch eine Reise, die er später in Gesellschaft seines Zöglings, des jungen Staunton (jetzigen Baronet Staunton), damals bis Rom und Neapel machte, um einige junge Chinesen aus dem dortigen Seminarium für das Gesandtschaftspersonal zu gewinnen und mitzunehmen, so wie manche andere Gelegenheit, die ihm die Gunst des Schicksals auf seiner vielbewegten frühern Laufbahn zuführte, mit den vornehmsten europäischen Sprachen vertraut, war ganz besonders geeignet, das ganze Wesen und Thun jenes wunderbaren Mandarinenreichs, wo der Bambu regiert, genau zu beobachten. Ich selbst bewahre in meinen Papieren noch mehrere Briefe, die er mir, dem alten Freunde seiner Familie, dem mit ihm selbst früh schon zu einer Freundschaft Verbundenen, die bis zur heutigen Stunde zu den erfreulichsten Verhältnissen meines Lebens gehört, auf jener chinesischen Reise und selbst hinter der großen Mauer geschrieben hat, und die eine Menge feiner, mit der Frischheit jugendlicher Eindrücke hingeworfene Züge enthalten*).

*) Als van der Velde seinen Roman schrieb, waren die interessanten und aus echten Quellen geflossenen Nachrichten über Herrn Hüttner in der 4ten supplementarischen Lieferung zum neuen Conversationslexicon (1824) S. 682. f. noch nicht gedruckt, worauf wir hier verweisen. Deutschland verdankt diesem hochgebildeten und großherzigen Mann seit 30 Jahren eine Menge Aufklärungen und Mittheilungen, die ihn weit über Archen-

Es konnte nicht fehlen, daß ich, als jene romantisch behandelte Gesandtschaftreise nach China zuerst in der hiesigen Abendzeitung erschien, meinem würdigen Freunde davon die erste Nachricht ertheilte und, indem ich ihm diese Blätter zuschickte, ihm scherzhaft zurief: Sieh' zu, ob Du das selbst bist! Die vielerprobte Rechtlichkeit und Gefälligkeit meines Freundes verläugnete sich nicht in seiner Antwort; er gab mir den Muth, ihm zum Behuf einer neuen Ausgabe dieses Romans eine von ihm selbst ausgehende Beurtheilung und Berichtigung eines Werkes anzusinnen, die der indeß seinen Freunden und der deutschen Lesewelt viel zu früh entrissene Verfasser auf keinen Fall in einer Revision über sich zu nehmen vermochte. Und auch hierin gab der wackere Mann, der — ich wiederhole es — mich stets mit Wohlwollen und Beweisen seiner freundlichen Gesinnungen überhäuft, meinen Bitten nach. Er schickte mir gleich damals einige Blätter mit treffenden Bemerkungen und Zurechtweisungen, die blos durch zufällige Umstände bisher nicht zur Kenntniß des Publicums gekommen sind; deren Mittheilung jetzt aber um so weniger länger verschoben werden darf, als es nicht unwahrscheinlich ist, daß auch von diesem Romane bald eine englische Uebersetzung erscheinen dürfte, so wie dies vor kurzem mit van der Velde's Patriziern der Fall gewesen ist. Haben die Britten ganze Bände von Illustrations von Warner zu den Romanen ihres großen Unbekannten, so werden diese, von England selbst ausgehenden, kurzen Erläuterungen keinem Leser unter uns unwillkommen sein, wäre es auch nur um des seltenen Falles willen, daß hier ein Ehrenmann, den der Verfasser für todt hielt, ein kleines Nachspiel zu

---

holz, Wendeborn und Küttner stellen, ob sie gleich, die sachreichen englischen Miscellen ausgenommen, nie in Einem Werk gesammelt erschienen. Sein jetziges wichtiges Amt gestattet ihm freilich nun diese literarische Theilnahme nicht mehr.

Lucians Wiederauflebenden gibt, dem wir aus vollem Herzen das conviviale ζῆθι der Hellenen zurufen, wenn er in dem von ihm vorzüglich geförderten deutschen Verein in London, als Vorsitzender, sich an seine treuen Freunde in Sachsen, oder auch des großmüthigen Jubel-Fürsten erinnert, der ihm bis zu dieser Stunde sein so schön erwiedertes Zutrauen schenkt.

Dresden, den 22. Juni 1826.

Böttiger.

London, im Juli 1824.

Verehrter Freund!

Sie erzeigen mir die Ehre zu fragen, was ich von van der Velde's Gesandtschaftreise nach China in der Abendzeitung halte? Ich habe sie mit größtem Antheil gelesen. Der Dichter konnte kein gewöhnlicher Kopf sein. Es war ein kühner Gedanke, diesen Gegenstand zu einem Romane zu wählen. Viele Schriftsteller würden über eine solche Aufgabe erschrocken sein. Er mußte China und England mehr als oberflächlich kennen, und offenbar hat er die Werke von Staunton, Barrow und andern mit sehr glücklichem Gedächtniß gelesen; aber des Dichters Hauptaugenmerk war auf seine Fabel und die Haltung der Charaktere gerichtet. Mir scheint, daß ihm beides gelungen sei. Die Hingebung der Chinesin Yang an ihren Retter Parish ist bezaubernd. Jeder Leser von Gefühl interessirt sich für dieses Mädchen. Parish ist ein vollendeter Charakter. Vielleicht aber liegt die Meisterschaft in der übel verhehlten und sich aufopfernden Liebe der Lady Arabella. Und wie kräftig, wie ungekünstelt, wie deutsch ist die Sprache! Bei so vielen Vorzügen durfte es dem Dichter, und zwar mit Recht, ziemlich gleichgiltig sein, ob hier und da kleine Verstöße gegen das chinesische oder das englische Costüm vorge-

fallen wären. Das sind ja bei einem solchen Kunstwerke nur Nebendinge. Nur ein Pedant kann sich einfallen lassen, hier die compendienmäßige Genauigkeit eines Lehrers der Länderkunde zu suchen. Es erscheinen 99 geographische Lesebücher, ehe einmal ein van der Velde aufsteht, und alles, was Deutsch liest und Sinn für das Schöne hat, elektrisirt.

Dessen ungeachtet wollen Sie, weit entfernt von armseliger Krittelei, wissen, ob wohl der Dichter, da es ihm gutdünkte, wirkliche und vielleicht gar noch lebende Personen aufzuführen, ihren Charakter getroffen, und ob er sich mit den Sitten und Gebräuchen der Chinesen und Engländer nicht zu große Freiheiten genommen habe?

Zuerst also von den spielenden Personen. Parish ist der Held des Romans; auf ihn bleibt durchgängig das Hauptinteresse geleitet. Der wahre Parish, welcher nun schon lange nicht mehr ist, hatte äußerst wenig Aehnlichkeit mit dem feurigen Helden des Romans. Sein Vater war ein irländischer Bischof, und er selbst, wegen seines sanften, stillen, anspruchlosen Charakters, wegen seiner gänzlichen Entfernung von jener Keckheit, die dem Krieger so wohlansteht, weit mehr zu einem bürgerlichen Amte geeignet, als zum Fechten. Aber, einmal zum Soldaten bestimmt, wußte er Degen und Hieber sehr gut zu führen, hatte alle Kenntnisse, welche ein Ingenieur und Artillerist besitzen soll, war in der angewandten Mathematik nicht unerfahren, zeichnete artig u. s. w. Er hatte geraume Zeit in Neu-Schottland und nachher in Gibraltar in Garnison gestanden, und sprach gern und unterhaltend von jenen Gegenden. Wegen seiner empfehlenden Gestalt und seines guten Betragens, hatte er von jeher großes Glück bei den Weibern gemacht, war während der Gesandtschaftreise mit einer Generalstochter verlobt, und konnte, wegen seiner herzgewinnenden Manieren, gar leicht für das gelten, was der Engländer a ladies' man nennet. Lord Macartney nahm ihn aus Peking nach der

Tatarei mit, und bei der nothwendigen Abwesenheit des Malers und Zeichners hatte man blos Herrn Parish die Zeichnungen zu danken, welche von dieser selten besuchten Weltgegend für Stauntons Nachrichten in Kupfer gestochen wurden. Nach der Rückkehr in's Vaterland heirathete er seine Verlobte, und hielt sich einige Zeit in Greenwich bei seinem Artilleriecorps auf, bis er von dem damaligen Lord Statthalter in Irland zum Leibadjutanten gewählt wurde. Sein zu großes Zartgefühl und eine Neigung zur Schwermuth wurden ihm hier verderblich. Es wurde zu Ausgange des vorigen Jahrhunderts sowohl auf Civilbeamte als auf Militairs häufig der Verdacht geworfen, daß sie Jacobiner wären. Bei einem so äußerst gewissenhaften Manne, wie Parish, der seiner Pflichten immer eingedenk war, ließ es sich gar nicht denken, daß er treulosen Gesinnungen Raum hätte geben sollen. Dennoch setzte er sich in den Sinn, daß er im Verdachte des Jacobinismus stehe, und zog es sich so zu Gemüthe, daß er auf einer Ueberfahrt nach Irland — verschwand.

Der Oberst Benson, auch ein Irländer, und ein Verwandter des Gesandten, konnte ebenfalls die ihm hier zugetheilte Rolle eines Verlobten der Lady Arabella Macartney nicht spielen, weil er damals schon lange ein verheiratheter Mann, mit zwei Töchtern, war. Er hatte den ganzen amerikanischen Krieg mitgemacht, und unterhielt uns oft mit den Abenteuern, welche so viele Feldzüge darboten. Sein immer gleicher Charakter, seine rechtliche Denkart und sein beständiger Frohsinn, machten ihn der ganzen Gesandtschaft schätzbar. Er war ein großer Bewunderer der herrlichen Commentarien des Julius Cäsar, und ganz in ihnen zu Hause. Nach seiner Heimkehr rückte er zum General auf, und lebte viele Jahre mit seiner Familie sehr glücklich.

Lord Macartney, dessen Leben in einem eigenen Werke von Barrow beschrieben worden ist, war nicht der stolze Mann, für den ihn v. d. Velde zu halten scheint. In Dienstsachen ließ

er, da er selbst von großem Gemeingeiste beseelt war, allerdings nicht mit sich scherzen, und wußte sein Ansehen zu behaupten. Einen solchen Mann nennt man aber einen strengen Mann. Er haßte alle überflüssige Etiquette, war, so lange die Gesundheit zureichte, froh und aufgeräumt, und hatte aus einer vieljährigen Erfahrung, einem hohen Posten und auf Reisen, wie auch aus fleißiger Lectüre, bei einem sehr treuen Gedächtnisse, so mannigfaltigen Stoff zur Unterhaltung gesammelt, daß ich zwei Jahre lang an seiner Tafel gespeist habe, ohne, wie bei Andern wohl zu geschehen pflegt, jemals die vorigen Bemerkungen oder die schon gebrauchten Witzspiele wiederholt zu hören. Er hatte nie Kinder.

Von Sir George Staunton, dem Vater, welcher die Geschichte dieser Gesandtschaft schrieb und seit vielen Jahren todt ist, steht eine hinlängliche Nachricht im Conversationslexicon. V. d. V. spricht von ihm nur vorübergehend, und gibt ihm nichts Charakteristisches. Er war auch ein äußerst würdiger, unterrichteter und vielerfahrner Mann, aber von großem Ernste. Das Fehlschlagen der Gesandtschaft war wider seine Rechnung.

Sein Sohn, den v. d. Velde als Pagen mehrmals aufführt, hat die Hoffnungen, welche sein Vater und Bekannte von ihm hegten, nicht nur erfüllt, sondern übertroffen. Er hat sich als Orientalisten ausgezeichnet, und ist unter den in Europa befindlichen Engländern der gelehrteste Sinese, nachdem Morrison und Davies wieder nach China zurückgekehrt sind. Er war mehrere Jahre im Dienste der Ostindischen Compagnie zu Macao und Canton, und machte sich, als er zum Vorsteher der Factorei aufgerückt war, durch sein rechtschaffenes, kluges Betragen gegen die kaiserlichen Beamten, sehr um die Ostindische Compagnie verdient. Nach Erwerbung eines ansehnlichen Vermögens, sitzt er jetzt zum zweiten Male im Parlamente und lebt mit vieler Gemächlichkeit abwechselnd in der Hauptstadt und auf seinem Park in Hampshire.

Crewe, dessen v. d. V. als Carteträger gedenkt, hat mit

Generalsrang seinen Abschied genommen, und hält sich schon seit mehreren Jahren in Frankreich auf. Er ist jetzt the honourable General Crewe, d. h. sein Vater, ein sehr bejahrter Herr, ist ein Pair des Reichs, ein Lord, welcher Titel auf den Sohn erbt. Seine Gattin, welche verstorben ist, hat ihn mit drei blühenden Kindern beschenkt, welche unter der Aufsicht ihres Großvaters erzogen werden. V. d. V. hat ihm keine auszeichnende Rolle gegeben.

Der Capitain Mackintosh ist schon seit vielen Jahren nicht mehr. Er war von Geburt ein Bergschotte. Der Mann hatte, als vieljähriger Seefahrer, sonderbare Schicksale gehabt, mehrmals durch Schiffbruch fast Alles verloren; aber sich am Ende doch noch ein gutes Vermögen erworben. Kurz nach seiner Rückkehr aus China, da er eben eine liebenswürdige Dame heirathen wollte, mit der er lange versprochen war, bewarb er sich vorbereitend um die ledige Stelle eines Directoren der Ostindischen Compagnie. Der Sommer war sehr heiß, er ging persönlich zu den vielen East India proprietors, und ersuchte sie um Stimmen, ermüdete sich aber dabei so sehr, daß seine, sonst unverwüstliche Constitution unterliegen mußte.

Von allen den vielen Gentlemen, die vor 33 Jahren dieser Gesandtschaft beiwohnten, leben jetzt nur noch Sir George Staunton, der jüngere (van der Velde's Page); der gelehrte Barrow; der General Crewe; Herr Henry Baring, Parlamentar und reicher Banquier; Herr Eduard Wirder, in einem öffentlichen Amte zu Dublin; Herr Acheson Maxwell, angestellt im Auditoffice, in London; der Dolmetscher Plumb, eigentlich Pater Ly, welcher als heimlicher Missionar im Innern von China lebt; und der Instructor.

Fragen Sie: was hat nun diese kostbare Sendung den Engländern genützt, da sie, eingestanden, ihren Zweck verfehlte? so kann man antworten, daß sie sich dennoch reichlich verzinset hat.

Sie machte die chinesischen und tatarischen Großen mit Englands Fabrikaten, besonders mit Tuch, Stahlwaaren, Glas, Papier ꝛc., bekannt, und weckte einen Geschmack an denselben, welcher seit der Zeit so zugenommen hat, daß nun schon ein ansehnlicher Theil des Theebedarfs gegen englische Kunsterzeugnisse ausgetauscht werden kann. — S. Sir George Staunton's miscellaneous notices relating to China. London, Murray, 1822. 8.

Ich wende mich nun zu van der Velde's schöner Dichtung selbst. Die Chinesen und Engländer unterreden sich ohne Hinderniß. Diese Fiction muß man allen Dichtern zugestehen. Die Sache selbst war unmöglich. Das Chinesische ist bekanntlich, wegen des europäischen Ohren kaum unterscheidbaren Accents, welchen man auf einzelne Sylben legt (so hat fu, je nachdem man es betont, eine Menge, wenn ich nicht irre, an 30 bis 40 Bedeutungen), eine äußerst schwere Sprache, vielleicht die schwerste, für Fremde. Deßwegen müssen die Chinesen im Verkehr sich einer europäischen Sprache bedienen. Sie reden gebrochen Englisch. Beinahe alle Leute in Canton verstehen dieses Patois, weil die Engländer auch dort einen größern Handel führen, als die übrigen Nationen, welche ebenfalls genöthiget sind, dieses Platt zu lernen.

Treffend ist v. d. Velde's Urtheil über die Mißlichkeit der Gesandtschaft. Die Engländer forderten eine Niederlassung in Tschußan. Darüber hat Barrow richtig bemerkt, daß der chinesische Kaiser eben so billig dem Könige von England hätte ansinnen können, ihm die Insel Wight abzutreten! — Eben so gut ist v. d. Velde's Urtheil über die Cultur der Chinesen.

Lady Arabella sagt zum Instructor: „Master", welches unenglisch ist. Man spricht „Mister." Vermuthlich steht dies in jeder Grammatik. Küttner (Beitr. z. K. d. J. v. C. III. 6. 8.) zeigt, wie man beides im Sprechen unterscheidet. — Daß die Tochter des Lords die Expedition in Seecadettenuniform mitge-

macht habe, ist die abenteuerlichste Fiction des Romans. Die feinen Chinesen würden den Betrug bald gewittert haben. So etwas hätte den Empfang des Gesandten bei Hofe gefährden können; denn es darf schlechterdings kein fremdes Frauenzimmer in das chinesische Reich. Die Sache wäre beinahe unmöglich. — Da aber v. d. V. Herr in seinem Gebiete ist, und, nach dem ungalanten Gesetze des himmlischen Reichs nicht fragend, der Tochter des Gesandten eine so interessante Rolle gegeben hat, so sollte sie wenigstens „Lady Arabella" genannt werden, und wo es heißt „verzeiht, Miß" sollte stehen „verzeiht, Madam." Dienstboten, und selbst hübsche Leute, welche die Sprachfeinheiten der großen Welt nicht kennen, würden in diesem Falle sagen „verzeiht, Mylady." Aber daß Leute von Erziehung da „Madam" sagen, wußte der unterrichtete Küttner sehr wohl. (S. Beitr. III. 52. 61.)

Daß der Malaye für den Engländer hingerichtet worden, mag v. d. Velde aus guter Quelle haben. „Daß die Engländer zu orientalisch zu werden scheinen, je weiter sie nach Osten zu segeln", läßt sich nicht beweisen. Man vergleiche ihre milde Regierung in Asien nicht etwa mit dem Despotismus der asiatischen Fürsten, sondern mit dem Benehmen der Holländer, Franzosen, Portugiesen ꝛc. Es ist Thatsache, daß die Engländer, als Herren, im Allgemeinen menschlicher, großmüthiger und gerechter gegen fremde Vasallen sind, als alle andre seefahrende Völker.

Der Anzug des Kriegsmandarins ist nicht richtig. Wantadschin hatte nichts, das seinen Stand andeutete, als eine Art von sehr breitem Ringe (aus Glasfluß, oder Crystall, oder etwas der Art) am Daum der rechten Hand, um das Spannen der Bogensehne zu erleichtern. — Die Chinesen sagten auch allezeit Ta-dschin, nicht Ta-tsin.

Von der ehrfurchtvollen Bitte Englands sprachen die Mandarinen nicht; sie waren viel zu artige, viel zu feine Hofleute, als

daß sie damit hätten herausplatzen sollen. Ihre sämmtlichen Aeußerungen waren gemessen, und hatten nichts Anstößiges. Nur auf den gelben Flaggen der Barken, wo die englischen Geschenke lagen, fand sich das arge Wort Tribut, welches aber die Mandarinen, wie geübte Diplomaten, wegzuerklären wußten. S. Barrows Reise durch China. Weimar, 1804. 1. Th. S. 21. — Dem Tsing Yng legt v. d. Velde eine sehr wahre Bemerkung in den Mund: „in dem himmlischen Reiche des Weltalls ist jeder Mann genau so viel werth, als ihn der Staat ausgeprägt hat" — und er läßt darauf witzig antworten: „dann muß Euer Reich in der That ein himmlisches sein, auf der Erde pflegt das anders gehalten zu werden."

Tsing-Yng will seiner Tochter Retter Parish „zu Hause bewirthen." Bewahre! So etwas hätte er sich nicht unterstehen dürfen.

Parish soll nach seiner Hangmatte gehen, „um seine Kleider zu wechseln." Nein: er würde zu diesem Behufe in die Kajüte gegangen sein. Sodann hatte er als Officier ein Cot oder eine Art Hangbett; denn nur die Matrosen und die ärmeren Passagiere haben Hangmatten auf den englischen Schiffen. Endlich sind, wenn es nicht regnet, oder die See zu hoch geht, sowohl hammocks als cots am Tage oben zu beiden Seiten des Verdecks befestiget, theils der Lüftung wegen, theils damit man unten im Schiffe Platz erhalte.

Die „Theeplantagen", so wie die „sammelnden Weiber", sind des Dichters Geschöpfe. Dort sahen wir keine Theepflanzungen. Obwohl der Thee auch um Peking und nördlicher fortkommt, so ist doch besonders die Mitte des Reichs, bei Nanking, wegen dieses Gewächses berühmt. Im nördlichen China sahen wir auch keine Weiber mit Feldarbeit beschäftiget; wohl aber eine oder zwei Tagereisen vor Canton.

Die Episode des Schauspiels ist unterhaltend. Aber hätte v. d. Velde die von Davies übersetzten dramatischen Stücke gekannt, so würde er schonender geurtheilt haben. — Der „Faustschlag" auf den Mandarin und das Degenziehen waren nothwendig, weil sie zu Parish's Charakter gehören. Aber wäre so etwas wirklich vorgefallen, so würde es schlecht um die Gesandtschaft gestanden haben.

Benson ruft knirschend: „Gott verdamm' Euch!" Dies ist niedrig, und ganz gegen den Charakter eines brittischen Gentleman. Kein feiner Mann nimmt diese pöbelhaften Worte, mit dem Pronomen der zweiten Person, in den Mund. Daß in vertrauter Unterhaltung das berüchtigte God damm vorkomme, ist nicht zu läugnen. Aber in guter Gesellschaft hört man es schlechterdings nie. Ein Gentleman würde es nur in der Uebereilung des Jähzorns zu seinem Bedienten sagen.

„Kamerad" klingt recht gut im Deutschen. Die Engländer setzen da den bloßen Zunamen. — Und Capitain Mackintosh könnte nicht vom Gesandten Ordre bekommen haben, dem Lieutenant Parish den Degen abzufordern, weil Mackintosh nicht in des Königs, sondern nur in der Ostindischen Compagnie Dienste war; er hieß nur Capitain by courtesy. In amtlicher Sprache und vor Gericht ist der Führer eines Kauffahrers nichts weiter als ein master.

Hier scheint sich v. d. Velde vortrefflich in die Rolle des Lords hineingedacht zu haben. Seine Anrede ist völlig angemessen; nur zu polternd für einen Britten. Das „donnerte" war wider Macartney's Würde. In allen Subordinationsachen herrscht bei den Engländern ein stiller Ernst, eine gemessene Sprache, welche v. d. Velde, wie es scheint, ihnen nicht zutrauete. Ferner konnte der Lord nicht ohne die höchste Beleidigung sagen: „Ihr werdet Euch selbst bescheiden, daß Eure Stellung keine Hoffnung recht-

fertigen kann." Parish war ja ein „guter Gentleman" von Hause aus, er stand in Sr. Majestät Diensten, er hatte hohe Freunde, er würde schnell gestiegen sein, und wenn man dazu seine Kenntnisse, seinen trefflichen Charakter, seinen unbescholtenen Ruf, seine feinen Sitten, und seine einnehmende Person rechnet, so würde es Lord Macartney für kein großes Unglück angesehen haben, wenn die hier angenommene Verliebung der Lady Arabella in ihn wirklich Statt gefunden hätte. In der That war Parish eben damals, wie oben erinnert worden, an eines General's Tochter verlobt. Also kann bei ihm eigentlich von „eitlen hochfliegenden Plänen" nicht die Rede sein.

„Eure höhern Kriegsämter sind käuflich." Sehr wahr. Aber es ist der Mühe werth, zu vernehmen, wie viel Triftiges die Engländer für diese Sitte zu sagen haben. Sind die brittischen Officiere schlechter unterrichtet, weniger dienstbeflissen, sind sie feiger ꝛc., als die unter anderen Armeen? Sie brauchen keine Vergleichung zu scheuen.

Der Einzug in Peking ist im Ganzen gut gerathen. Hier und da ist ein Pinselstrich, des besseren Effects wegen, hinzugethan. — Der Umstand „mit dem Ungeziefer im Hause des Gesandten" ist etwas zu hoch gefärbt. — Am fühlbarsten war uns der Mangel an Stubenthüren; die Gemächer haben dort nur Vorhänge. — Eben da ist Bensons Zank mit den chinesischen Soldaten wider die Wahrscheinlichkeit. Noch weniger denkbar ist es, daß Parish vom Leder gezogen haben sollte. — Daß dieser in einem chinesischen Hause nach den Frauengemächern hätte gehen wollen oder dürfen, kann nicht zugegeben werden. Der Roman spielt in Asien! V. d. V., welcher dies sehr wohl wußte, konnte nur diesmal keine Rücksicht darauf nehmen. — Man müßte übrigens keine Empfindung haben, wenn man diese Scene nicht meisterhaft fände. — Glossen darüber machen zu wollen, daß Parish die Yang zu seiner Frau machen will, wäre kleinliche

Krittelei. Indessen ist anzumerken, daß nach den Gesetzen kein Chinese das Reich verlassen darf. Die, welche aus Canton und Macao häufig nach England kommen, sind arme Teufel, welche ihre Person mit Lebensgefahr ausschwärzen, und sich eben so wieder in das „himmlische Reich" hineinstehlen.

Parish „sprengt durch Peking", um „von seiner Yang Abschied zu nehmen." Das würde die ganze Hauptstadt in Bewegung gesetzt haben. Ueberdies waren wir hundertfältig bewacht. Aber das muß man hier übersehen.

Die Reise zum Kaiser nach Dschechol (so sprachen die Chinesen und Tataren, nicht Sihol) ist wieder nach dem Leben geschildert. Die Tigerjagd, wozu der Dichter keine Data vorfand, ist passend eingeflochten. So etwas hätte ebenfalls Statt haben können.

Ob das Gerichtsverfahren mit den Förmlichkeiten der chinesischen Curie übereinkomme, würden vielleicht selbst die einzigen, mir in Europa bekannten, competenten Richter, Sir George Staunton, Abel Remüsat, Klaproth und mein alter Freund Montucci in Dresden, nicht im Stande sein zu entscheiden.

Eine der wahrsten und verständigsten Bemerkungen, die v. d. V. gemacht hat, ist diese: „Wenn die Chinesen unsern Geschenken Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten, so müßten sie sie bewundern, und uns dazu. Das ist aber gegen ihre chinesische Natur, wäre auch unpolitisch. Darum ist ihnen das Verachten das Bequemste, und daß Consequenz darin liegt, ist nicht zu läugnen." (Barrow sagt auch etwas ähnliches.) Dergleichen feine Anmerkungen sind durch die ganze Erzählung zerstreut.

Der Schalk von Dichter hat Recht, wenn er sagt, Lord Macartney's Abreise gleiche einem Consilium abeundi. Aber an wem lag die Schuld, wenn man es beim Licht besieht? Hatten nicht die Committenten des Lords Sachen gefordert, die der

Kaiser nicht eingehen konnte? Unser v. d. Velde raisonnirt darüber sehr klug! und würde nicht ein Winteraufenthalt im nördlichen China, wo es stark friert, für Europäer, und besonders für Britten, die an ihre tausend comforts gewöhnt waren, etwas Fürchterliches gewesen sein? oder hätte die Gesandtschaft später nach schon eingetretenem Winter heimreisen sollen, so erinnere man sich an die Mühseligkeiten der darauf folgenden holländischen Gesandtschaft unter Titsingh und van Braam (vergl. Barrows Reise Th. I. in den ersten Capiteln). So aber war die Rückkehr im Herbste auf den chinesischen Flüssen und Canälen eine der angenehmsten und bequemsten Reisen, die man sich nur denken kann. Ueberdies ist es völlig gegründet, was v. d. Velde bemerkt, „daß in China, nach uraltem Herkommen, ein fremder Gesandter nach der Abschiedaudienz nicht in der Residenz verweilen darf."

Was v. d. Velde von der eiligen Abreise selbst meldet, ist so geschildert, als ob er dabei gewesen wäre. — Wenn aber Benson bemerkt, „daß wohl keine Gesandtschaft nichtswürdiger behandelt worden wäre," so muß man zur Beurtheilung dieser Beschwerde das eben vorher Erinnerte mit der nachher folgenden holländischen Gesandtschaft vergleichen, welcher, in Hinsicht auf Mangel an der alltäglichsten Achtung, abscheulich mitgespielt wurde.

Dem Schlusse nahend, spricht v. d. Velde von der volkreichen Handelstadt Macao. Mit dem Volkreichthum will es nicht viel sagen; der Handel aber ist von Bedeutung, weil die portugiesischen Einwohner, als die begünstigtste Nation, wenig Zölle an die chinesische Regierung entrichten. Es gibt unter ihnen Großhändler, welche nach Ostindien und andern Gegenden Schiffe ausrüsten; wiewohl man aus dem Ansehen der Stadt auf keinen besondern Wohlstand schließen würde.

Die Portugiesen haben dort allerdings Klöster und Kirchen

über das Verhältniß, aber das Uebrige ist nicht der Rede werth; denn die Stadt ist sehr von den Chinesen bedrängt: blos die Wohnungen und Factoreien der europäischen seefahrenden Nationen, besonders der Engländer, machen den Ort bedeutend.

„Sie führte ihn mit Benson zur Umarmung zusammen." Hier ist zu erinnern, daß alles Umarmen und Küssen unter Männern den Bewohnern der brittischen Inseln ein Gräuel und Abscheu ist, womit hierherkommende Ausländer nicht selten anstoßen. V. d. Velde hätte schreiben sollen: Handschlag. Daher kann auch unter Engländern von keinem Versöhnungkusse die Rede sein.

Parish will „Yangs Taufe und seine Hochzeit in der Capelle des englischen Consuls feiern." Es giebt aber keinen englischen Consul in Macao; auch keinen Consul einer andern Nation. Die Hong-Kaufleute der Chinesen sind das Mittel, durch welches die Europäer ihre etwanigen Anliegen bei der Regierung anbringen. Uebrigens haben die Engländer in Macao eben so wenig eine Capelle, als die Holländer, Schweden ꝛc. Die Portugiesen haben es bis jetzt noch nicht über das Herz bringen können, in ihren Niederlassungen den Ketzern Bethäuser zuzugestehen. Man spricht davon unter Kaiser Pedro I. in Brasilien.

Dadurch, daß Macartney auf einmal Sir Arthur Parish sagt, wollte v. d. Velde andeuten, der Lord mache ihn ipso facto zum Ritter; aber Lord Macartney hatte nicht die Macht, ein so bedeutendes Majestätrecht auszuüben. Die Könige von Großbrittannien delegiren dies blos an den Statthalter von Irland, welcher dann und wann einen zum Ritter schlägt. Auch zweifle ich, ob Lord Macartney ein Hauptmannspatent ertheilen konnte.

Personen.

Almansaris, Königin Witwe, Regentin von Georgien während der Minderjährigkeit ihres Sohnes.
Almansor, ihr Sohn, Kronprinz von Georgien.
Helione, ihre Nichte, Fürstin von Circassien, Braut Almansors.
Giaffar, erster Vezier.
Amru, Feldherr } Erzieher des Prinzen.
Sadi }
Aldebaran, Zauberer.
Geist der Mutter der Almansaris.
Anführer bewaffneter Bürger.
Hauptleute und Trabanten der prinzlichen Leibwache.
Sclaven-Frauen der Königin.
Stände von Georgien.
Bewaffnete Bürger und Bauern.

Personen des ersten Traumes.

Türken	Ein Aga. Drei Unterführer. Ein Rottenmeister. Trompeter. Spahis. Mehrere Janitscharen.
Moldauer	Fedor, ein Bauer. Marie, dessen Weib. Seine zwei Söhne. Seine Tochter. Der Primat des Dorfes. Zwei Gehülfen desselben. Bauern, Weiber und Kinder.
Wallachen	Feldherr. Hauptmann. Rottenmeister. Mehrere Fußknechte.

Personen des zweiten Traumes.

Feldherr.
Dessen Gefolge.
Drei Hauptleute.
Zwei Rottenmeister.
Ein Feldarzt.
Dessen Gehülfen.
Landsknechte.
Eisenmann, ein Bürger.
Dessen Frau.
Constans, dessen Sohn } Recruten.
Arend } Recruten.
Mehrere } Recruten.
Therese, Braut des Constans.
Eltern, Kinder, Weiber, Bräute der Recruten.
Ein Spion.
Troßgesindel.
Feindliche Fußknechte.

Personen des dritten Traumes.

Tartar-Chan.

Barak
Timur
Olug
Mehrere
} Myrsa's.

Der Vezier des Chans.
Drei Hauptleute der Tartarn.
Drei mongolische Hauptleute.
Tartarische Krieger.
Ein vornehmes chinesisches Weib.
Mehrere Mandarinen.

Erster Akt.

Saal mit Trophäen und Schlachtgemälden.

Almansaris auf einem Sopha sitzend, in tiefem, schwermüthigem Nachdenken. Helione tritt eben ein. Ein kriegerischer Marsch verhallt in der Ferne.

Helione.

Noch immer in dem schweren, trüben Sinnen?
Seh' ich Dich nie mehr heiter, theure Mutter?

Almansaris.

Ach, nie mehr! — nie mehr! Lerne Dich nur bald
an mein bethräntes bleiches Angesicht
gewöhnen!

Helione.

Wärst Du doch auf dem Balcon
mit mir geblieben, als die Leibtrabanten
hinaus jetzt zogen zu der Krieges-Uebung;
gewiß, das hätte siegend Dich erheitert.
Die hohe, stolze Schaar in ihrer Kraft,
so trotzig festgeschlossen, wie zum Angriff,
die schönen Rosse, die den Stolz der Reiter
zu theilen schienen, weiße Reiherbüsche,
die Führer schmückend, und der Helme Glanz,
Der Säbel Blitz, der Spieße drohend Funkeln —

Almansaris.

Ein Kind wie Du, sieht an dem Stahl den Glanz,
doch nicht das Blut, das bald ihn färben kann,
das — sieht der Mutter bange Sorge nur.

Helione.

Und an der Spitze nun Dein Heldensohn!
Die goldne Rüstung übersah ich leicht,
sein Auge blitzte unterm Helme schöner,
als an dem Reiherbusch der Diamant!
Der leichte Anstand und die sichre Kraft,
mit der er kühn sein bäumend Roß bezwang;
und als er nun die Damascener Klinge
wie Wetterstrahl der Scheid' entfliegen ließ,
sein Ruf erscholl, das Ganze sich bewegte,
wie zog mich's da hinunter zu den Kriegern,
um unter ihm mein leichtes Roß zu tummeln,
den Säbel in der schwachen Hand zu schwingen.

Almansaris (traurig lächelnd).

Du schwärmst!

Helione.

Ja, Mutter, ewig wahr ist's!
Vollkommen schön ist nur der Mann in Waffen.
Du sahst ihn nicht!

Almansaris.

Ich sah' ihn, und ich weinte!

Helione (befremdet).

Du bist wohl krank?

Almansaris.

Ja, meine Tochter, hier!
(auf das Herz deutend.)
Zum Tode!

Helione.

Seltsam, in dem schönen Zeitpunkt,
wo alles sich zu einer Lust vereint,
wo Deiner Kinder, Deines Reiches Glück
auf immer sich begründet, wo dem nahen,
ersehnten Krönungfest des edlen Sohnes,
wo unserm Myrthen-Tag ein treues Volk
entgegen jauchzt —

Almansaris (ausbrechend).

Ach, jammern würd' es laut,
das arme Volk, wenn es sein Schicksal wüßte!

Helione (gekränkt).

Nun wahrlich, Fürstin, Du bist räthselhaft.
Dem würd'gen Sohne gönnst Du nicht die Krone?

Almansaris (mit Ernst).

Genug, mein Kind, des Weibes Liebe acht' ich.
Du lerne auch die Mutterliebe ehren!
Heiß liebt das Weib, doch glühend liebt die Mutter
den einz'gen Sohn, den manche Tugend schmückt.

Helione.

O, alle zieren ihn im schönen Kranze!

Almansaris.

Nur eine nicht, die höchste, die Entsagung.
Das helle Licht hebt stärker nur die Schatten.
Die Mutter, für des Sohnes Laster blind,
liebt ihn nicht wahr.

Helione.

Er, Laster? — Nimmermehr!
Der edle, stolze, löwenkühne Jüngling!

Almansaris.

Du schilderst ihn und meines Grames Quelle.

Der Löw' ist kühn und stolz und brüllt — nach Raub,
und wer dem Räuber wehret, den zerreißt er.

Helione.

Versteh' ich Dich —?

Almansaris.

Siehst Du nicht, sanfte Seele,
daß mein Sohn Krieger ist, und nichts als Krieger?

Helione.

Er Krieger nur? Er liebt die Friedenskünste.

Almansaris.

Ja, wenn sie sclavisch seinen Zwecken fröhnen.
Den Ackerbau, der Roß und Krieger nährt,
das Handwerk, das die Mordgewehre schmiedet,
die Meßkunst, die ihm Wall und Mauern baut
und den Geschützen ihre Bahn berechnet,
auch die Geschicht', in deren blut'gem Buche
er glücklich großer Räuber Thaten lies't,
die Dichtkunst, die den feilen Lorbeer willig
um ihre Scheitel flicht. Siehst Du es nicht,
daß seine Hand nur nach der Krone greift,
um fürchterlich des Krieges Blutpanier
zu schwingen über diesem stillen Lande?
Die Waffenübung nur ist ihm Erholung,
Krieg ist ihm Lebenszweck und Königspflicht.
O! Schreckens-Zeiten seh' ich ahnend kommen!
Sieh dort die Segens-Gegend vor Dir liegen,
des edeln Feldbau's emsiges Bewegen,
die fetten Wiesen mit den Heerden, dort
die reichen Saaten, freundlich stille Hütten;
sieh in der Stadt der Bürger reges Treiben,
den Strom voll Segel mit des Auslands Gütern,
und alles fröhlich durch einander wimmelnd,

und diese Millionen ruhig, glücklich!
und — eh' das Jahr, das in des Friedens Sonne
so schön heraufstieg, sinkt, o hoher Ormuzd!
da modert schon der Männer Kern im Schlachtfeld,
die Saaten sind zerstampft, die Hütten brennen,
und von der Städte Trümmern schrei'n zum Himmel
die Greise, und die Witwen und die Waisen!
(sie verhüllt das Gesicht.)

Helione (erschüttert).
Du schilderst gräßlich; doch gerechter Krieg
ist ehrenvoll. Es ziemt dem Muth des Mannes,
das Schwert zu schwingen für das Vaterland.

Almansaris.
Gerechter Krieg? Ich kenne einen nur!
es ist der Krieg der Selbstvertheidigung;
wenn sich ein Volk erhebt in seiner Kraft,
den angebornen Herrscher an der Spitze,
um von dem starken Nacken abzuwerfen
das Eisenjoch des fremden Unterdrückers,
nicht übermüthig Ketten schmieden will
für fremde Völker, wenn es weiter nichts
erkämpfen will, als Eigenthum, und Ehre,
und Sprach', und seiner Herrscher alten Stamm,
und seine Freiheit unter Urgesetzen.
Der Krieg ist heilig!

Helione.
Und Dein Sohn?

Almansaris.
Er hat
zu solchem Kriege leider keinen Grund.
Georgien zollet keinem fremden Herrscher,

gehorcht den eignen Fürsten und Gesetzen,
und Krieg muß sein, drum will mein Sohn erobern!

Helione.

Erobern?

Almansaris.

Ja, er will das eigne Volk,
das ihm vertraute, auf die Schlachtbank führen,
um fremde Nationen zu zerfleischen,
um auf Ruinen huld'gen sich zu lassen,
aus keinem Grund, als aus dem Recht des Stärkern,
um weiter dann den Heldengang zu gehn,
bis ihm die ganze Erde zinsbar ist,
wenn nicht schon früher der versöhnte Ormuzd
die blutge Geißel seines Zorns zerbricht.

Helione.

O, solcher Blutplan ist Almansorn fremd!

Ein Sclave kommt.

Sclave.

Giaffar, der Vezier!

Almansaris.

Er ist willkommen.

(Sclave ab.)

Er wird dir schrecklich jeden Zweifel lösen.

Der Vezier Giaffar kommt.

Almansaris (zu ihm).

Hast Du Gewißheit?

Giaffar.

Leider, wie ich dachte.
Am Morgen nach dem Krönungtage bricht
der junge Herrscher mit dem Heere auf,
dem Perserkönig Iran wegzunehmen.

Almansaris.

O ewig Licht, dem mächtigen Monarchen,
von seinen Unterthanen angebetet,
gefürchtet von den Nachbarn! Und der Vorwand?

Giaffar.

Den hat der weise Sadi wohl ersonnen,
nicht einen nur, die Menge soll gewinnen;
Grenzstreitigkeiten, Händel um die Zölle,
gestörte Schifffahrt und versagtes Recht.

Almansaris.

Der Perser-Schah hat nie doch Recht versagt?

Giaffar.

O ja, er hat. Des Prinzen Leibtrabanten
besuchten jüngst ein persisch Grenzdorf, wo
sie solch' empörend übermüth'gen Frevel
getrieben, daß das Volk zum Schwerte griff.
Es blieben zwei Trabanten todt, die andern
entfloh'n mit Mühe. Als der Prinz das hört,
ihm gilt der Krieger alles, nichts der Mensch,
verlangt er wüthend jenes Dorfs Vernichtung.
Doch bitter weist der Perser ihn zurück.

Almansaris.

Und sonst kein Grund?

Giaffar.

Ja, die bequeme Lage,
die es zum Heile beider Reiche nöthig,
ja unentbehrlich macht, das schöne Iran
auf immer mit Georgien zu vereinen,
den Stoff zu künft'gen Kriegen zu vertilgen.
Der weise Sadi hat es schön bewiesen:
Almansor zuckt aus reiner Menschenliebe
den Säbel über Persien.

Almansaris.

Nun — Tochter?

Helione.

Weh', daß Du Recht hast! (zu Giaffar) Aber könntest Du
durch Deine Weisheit seinen Plan nicht ändern?
Gewicht'ge Gründe, milde vorgetragen —

Giaffar.

Der Prinz kennt keinen Grund als seinen Willen.
Ich bin nicht Krieger, mich verachtet er,
mich haßt er, weil ich stets zum Frieden rieth.
Und dennoch hab' ich oft und warm gesprochen.
Vergebens! Dieser Schaden sitzt zu tief.
Die Unglückswahl der prinzlichen Erzieher
gab für das ganze Leben ihm die Richtung.
Der wilde Amru und der feile Sadi,
um höher stets zu steigen, zündeten
im jungen Herzen an die Kriegerlust,
und diese lodert, — bis Georgien
zur blut'gen, trümmervollen Wüste wird.

Helione.

Ha, schrecklicher Prophet!

Almansaris.

Er redet wahr,
und wehe uns, ich finde keinen Ausweg. —
Du Urquell alles Lichtes, großer Ormuzd,
send' einen Strahl aus deiner ew'gen Klarheit!

(Ein weißheller, langanhaltender Blitz mit einem starken Donnerschlage. Alle stehn betäubt. Pause.)

Ein Sclave kommt.

Sclave.

Im Vorsaal steht auf einmal jetzt ein Greis,
seltsam gekleidet, ohne daß die Wachen

ihn im Vorübergeh'n bemerkt. Er bittet
mit Ehrfurcht um Gehör.

Almansaris.

Jetzt nicht.

Sclave.

Er sagt,
hochwichtig sei, was er Dir vorzutragen,
für Dein' und Deines Reiches Wohlfahrt, und
kein Aufschub möglich.

Almansaris (nach kurzem Nachdenken).

Nun, so laß ihn kommen!

Der Sclave geht ab, läßt Aldebaran herein, und entfernt sich dann wieder.

Aldebaran.

Der Ruf von Deinem milden Herrscher-Sinn,
von Deinen Mutterſorgen, Königin,
treibt mich zu Dir vom fernen Ganges-Ufer.
Ich bin der Magier Aldebaran,
und komme, meine Dienste Dir zu bieten.

Almansaris.

Ich danke freundlich für den guten Willen;
doch seh' ich nicht, wie Du mir nützen könntest.
Ach — Seelen wandeln kann kein Zauberstab!

Aldebaran.

Meinst Du? Entferne die Umgebung, und
ich zeige Dir, was meine Kunst vermag.

Almansaris (furchtsam).

Mit Dir allein?

Aldebaran.

Du fürchtest Deinen Vetter?
Wohl, sollt ihr nicht hinaus, so schlummert ein!

(Er berührt Helionen und Giaffar mit dem Stabe. Sie sinken nieder und schlafen.)

Begehre nun ein Wunder meiner Kunst.

Almansaris.

Laß mich den Schatten meiner Mutter seh'n.

(Pause.)

Aldebaran.

Entschwing' dich, Geist, dem ew'gen Strahlenmeere!

(Er schwingt den Stab. Der Saal wird dunkel. Harmonica-Accorde. Eine weißleuchtende, gekrönte Leichengestalt sinkt von oben herab.)

Almansaris (auf die Kniee sinkend).

O, meine theure Mutter!

Gestalt.

Trau dem Starken,
deß Stimme mächtig über Gräber dringt.
Ich segne Dich mit Mutterlieb' und Freude,
in Dir ist Friede und Du willst den Frieden!

(Sie verschwindet nach oben, die Arme segnend ausgebreitet, unter Harmonica-Tönen, die sanft verhallen. Pause.)

Almansaris (erschüttert aufstehend).

Ja, Du bist mächtig, blind vertrau' ich Dir!

(Pause.)

Erfülle noch mir eine kühne Bitte.

Aldebaran.

Ich lese sie in Deiner Seele. Du
begehrst die Zukunft von Georgien,
begehrst des Sohnes künftig Loos zu schauen.
So ist der Sterbliche! Stets greift er weiter,
als ihm beschieden ward; doch Deine Absicht
ist rein, wie Deine Seele, Du sollst schauen.
Du nahes Künftig, wandle dich zum Jetzt!

(Er schwingt den Stab. Der Saal wird dunkel. Im Hintergrunde bildet sich ein kolossaler, heller Kreis, in dem man, wie in einem Spiegel, einen Saal sieht. In diesem steht ein Thron, mit Leibwache umgeben. Auf ihm sitzt Almansor mit Krone und Zepter im Purpur. Große des Reichs huldigen. Volk hebt die Arme auf. Man hört, aber sehr schwach, Jauchzen, Trompeten und Pauken. — Pause.)

Almansaris.

Das ist des Sohnes nahe Krönungfeier.

(Sie tritt näher. Pause.)

Ich höre Jauchzen nur — der neuen Sonne,
die an Georgiens Horizonte aufgeht;
doch niemand scheint des Segens zu gedenken,
den die hinabgesunk'ne spendete.
Die Undankbaren!

Aldebaran.

Schwinde, Nebelbild,
und mache Raum dem spätern Künftig!

(Die Krönungfeier verschwindet. Man sieht im Kreise eine freie Gegend. Im Vorgrunde ein Zelt mit Almansorn und einigen Feldherren. Unter kaum hörbarem Marsch von Blase-Instrumenten und Trommeln ziehen Kriegerschaaren zu Fuß über den Hintergrund. Man sieht die Paniere von Georgien. Almansor sieht sich den Zug an.)

Almansaris.

Ha!
Das ist der Unglückszug nach Persien!

Aldebaran.

Ja wohl der Unglückszug! Verschwinde, Bild!

(Es geschieht.)

Hast Du auch Muth, das Letzte noch zu schauen?

Almansaris.

Es gilt dem Reich und meines Sohnes Glück!

Aldebaran (den Stab schwingend).

Erscheine, Ende!

(Die vorige freie Gegend. Man hört sehr leise zum Angriffe blasen und trommeln. Kurzes Gefecht zwischen persischem und georgischem Fußvolk. Die Georgier fliehen, die Perser setzen nach. Der Kreis, in dem Todte und Verwundete liegen bleiben, wird von Kämpfern leer. Almansor kommt verwundet, von Soldaten seines Heeres geführt, die sich schüchtern umsehen und fliehen. Er steht allein da, und fällt verzweifelnd in sein eignes Schwert.)

Almansaris.

Ormuzd, weh', mein Sohn!

Aldebaran.

Du hast genug gesehn. Verschwinde, Bild!

(Der Kreis verschwindet.)

Almansaris.

O, weiser Zaub'rer, muß es also kommen,
und steht es so unwiderruflich in
dem Buch der Zukunft?!

Aldebaran.

Ja, wenn das Getriebe
des Schicksals hemmet keine mächt'ge Hand.

Almansaris.

O so beschwör' ich Dich! Leih Deine Hand!

Aldebaran.

Des Prinzen Heilung ist ein schwer Problem.
Leicht kann der allzuweichen Mutterliebe
die Hilfe schlimmer als das Uebel dünken.

Almansaris.

Wenn Du ihm zeigtest, was ich jetzt gesehn?

Aldebaran.

Er würde alles Gaukeleien schelten,
mich den Betrüger, der in Deinem Solde.
Er will die Wahrheit weder sehn noch glauben.

Sein Herz ist schon verwildert und verfinstert,
drum muß das Licht mit schmerzlicher Gewalt
sich Eingang bei ihm bahnen. Willst Du das?

Almansaris.

Nur, wenn ich muß. Doch will ich noch vorher
einmal versuchen, was der Mutter Wort,
was der Geliebten Bitten wohl vermögen.

Aldebaran.

Sie sind ihm Worte nur, bewegte Luft.
Die falsche Ruhmsucht liebt nichts außer sich.
Indeß versuch', und wenn die letzte Bitte
umsonst verhallt, dann rufe mich zum Handeln!

(Er versinkt unter Donner und Blitz.)

(Giaffar und Helione erwachen. Kriegerischer Marsch in der Ferne, der näher kommt.)

Giaffar.

Was war mir doch? Nie schlief ich sonst im Divan.

Helione.

Wo ist der alte Mann? War es ein Traum?

Almansaris.

Bald sollt Ihr alles wissen. Horch, mein Sohn
kehrt mit dem Heer zurück jetzt von der Uebung.
Drum fort in mein Gemach, uns zu berathen!
Auf Dich bau' ich am meisten, Helione;
es hat die Liebe Löwen ja gebändigt.
Ha, wenn es Dir geläng', den Oelbaumzweig
in Deinen keuschen Myrthenkranz zu flechten!
Es will die Mutter thun, was sie vermag;
doch ist sein stolzes Herz unüberwindlich,
dann tritt des Landes Mutter an die Stelle.
Und wenn das Fleh'n der Braut, der Mutter Thränen
ihm nicht den Felsensinn erweichen, dann,

dann gebe ich ihn dir, Aldebaran,
und sollte ich den einz'gen Sohn verlieren;
denn wer nicht fühlt, der darf auch nicht regieren!

(ab mit Giaffar und Helione.)

Sadi von der Seite, Amru vom Haupteingange kommend, begegnen sich.

Sadi.

Nun, schon zurück vom Waffenspiel?

Amru.

Ja wohl
vom Spiel, woran sich das gekrönte Kind
nicht satt kann spielen, und gleich grämlich wird,
wenn alles nicht nach seinem Kopfe geht.

Sadi.

Was ist gescheh'n?

Amru.

Nur das Gewöhnliche.
Der Prinz war wieder stürmisch, unzufrieden,
so herrisch. Hat er mich doch ausgescholten,
mich, seinen Feldherrn, seinen alten Lehrer,
für einen Fehler, den er selber machte.

Sadi.

Ja, herrisch wird er!

Amru.

Höre, weiser Sadi,
es will mich doch bedünken, daß wir beide
so ganz vollständig weise nicht gewesen.
Wir haben beid' uns treu die Hand geboten,
den Helden in dem Prinzen auszubilden,
um, seinen Leidenschaften schmeichelnd, dann
hoch über Allen, neben ihm zu stehn.
Nun, Ahriman sei Dank! er ist's geworden.

Er ist so ganz ein Held, daß für den König
und für den Menschen gar nichts übrig bleibt.
Doch etwas übersah'n wir in der Rechnung.

Sadi.

Das wäre?

Amru.

Weiser Sadi, und das fragst Du?
Daß er für uns, für seine treuen Lehrer,
stetswährend Liebe, Dank und Achtung hege.
Wer bürgt uns sonst, daß wir nicht plötzlich fallen?
Wir haben einen Tiger groß gezogen,
der uns am Ende selbst zerreißen kann.

Sadi.

Die Güt' und Dankbarkeit sind Schwächen nur.
Wir wollten einmal unsern Zögling stark.
Und dennoch fürcht' ich für uns beide nichts.
So lang' er uns bedarf, wird er uns halten.
Noth heißt das feste Band, das Menschen eint.

Amru.

Ja — halten — aber achten! Sieh', da steckt es!
Ich will so hoch stehn, daß ich kühn den Fuß
auf Andrer Nacken setze; aber nimmer
will ich dem Höheren zum Schemel dienen,
und wenn's der König wäre!

Sadi (lächelnd).

Guter Amru,
da hadre mit dem Schicksal, daß es Dich
nicht selbst zum König schuf, denn — unter ihm
erkaufen Alle das rein menschliche
Vergnügen, Andere zu treten, mit
der Schmach der Tritte, die von oben kommen!

Almansor im Kriegerschmuck, mit einem Gefolge von Hauptleuten, tritt ein.

Almansor.

Nicht ganz zufrieden war ich mit der Uebung.
Die morgende wird, hoff' ich, besser sein,
damit das, was Ihr spielend hier gelernt,
sich rühmlich zeige auf dem Feld der Ehre.
Entlassen, bis auf Amru und auf Sadi!

(Das Gefolge geht ab.)

Almansor (sich setzend).

Hast Du des Angriffs Plan vollendet, Amru?

Amru.

Ich bring' ihn Dir.

(Er giebt ihm eine Rolle.)

Almansor (lesend).

Recht gut, wie ich gewollt;
so muß der Sieg uns krönen.

Amru.

Aber Menschen
wird es auch kosten, mit der ganzen Masse
des Feindes Haufen aufzurollen.

Almansor.

Freilich,
doch ohne Blut baut sich kein Siegesbogen.

Amru.

Und in die Länge hält Georgien
es mit dem großen Perser-Reich nicht aus.

Almansor.

Dafür sorgt schon der neue Großvezier.

(auf Sadi zeigend.)

Sein Plan ist kräftig, wohl durchdacht, er muß
zum Ziele führen. Ist nur Alles Krieger,

vom Knaben bis zum abgelebten Greise,
befreiet nicht Geschäft, nicht Wissenschaft,
dann fließt die Menschenquelle unerschöpflich
so lange nach, bis Persien gefallen.
Das liefert dann die neue Menschenmasse,
wenn wir den Zug nach Hindostan beginnen.
Der nächsten Zukunft bin ich schon gewiß.
Ich baue auf mein Heer, von mir gebildet,
und auch auf Dich, am meisten auf mich selbst.
Zur fernen Zukunft will ich jetzt mich wenden.

(zu Sadi.)

Hast Du den Plan zur Bildung unsrer Jugend?

Sadi.

Hier ist er, Herr.

(giebt ihm eine Rolle.)

Almansor (lies't).

Da find' ich Manches doch,
das mir entbehrlich scheint. Wozu die Sprachen?

Sadi.

Sie binden in entleg'nen Himmelstrichen
den Menschen freundlich an den Menschen und
erleichtern die Eroberung dem Sieger.

Almansor.

Es ist des Unterjochten erste Pflicht,
des Siegers Sprache emsig zu erlernen. —

(er sieht, daß sich Amru gesetzt hat; ernsthaft)

Du sitzest, Amru?

Amru (aufstehend).

Herr, ich war ermüdet.

Almansor.

Wenn Du ermüdet bist, so geh' nach Hause.

Bei seinem Herrn macht man sich's nicht bequem.
(indem er wieder fortlies't)
Und hier, wozu so viel Religion?

Sadi.

Den Knaben früh an Ehrfurcht zu gewöhnen,
die er dann überträgt auf seinen König.

Almansor.

Das lehrt ihn schon die krieg'rische Erziehung,
wenn aus der Schul' ein Lager wird. Ich hasse
die Frömmelei. Sie gibt so manchen Grundsatz,
und macht bedenklich, unbrauchbar zu Manchem.
Der König und der Feldherr sei der Gott,
zu dem die Jugend künftig betet. Was
einst der gebietet, das sei Recht und Pflicht,
und nichts Verbrechen als der Ungehorsam.
Hier muß gestrichen werden, weiser Sadi.
Die Meßkunst und die vaterländ'sche Sprache,
die Erdbeschreibung und die Krieges-Uebung,
auch die Geschichte, aber nur mit Auswahl.
Das ist genug, so bild' ich eine Pflanzung,
in der mir meine Welterob'rer wachsen.

Ein Sclave kommt.

Sclave.

Die Königin Regentin!

Almansor.

Meine Mutter!
Zu ungeleg'ner Zeit! — Sie ist willkommen.
(Sclave ab.)
Sie wird mich bitten, lehren, warnen wollen.
Es ist der bittersüße Scheidekuß,
den sie der Herrschaft gibt.

Der Sclave öffnet der Königin Almansaris die Thür und geht dann ab.

Almansaris.

Mein theurer Sohn,
es naht die Zeit, in der die goldne Bürde
von meinem Haupt auf Deinen Scheitel sinkt.
Die Rechenschaft, wie ich für Dich geherrscht,
gibt Dir Dein blühend Land, Dein glücklich Volk.
Deßhalb davon kein Wort. Verlangst Du Zahlen,
Berichte, wird mein alter Freund Giaffar
Dir Rede stehn. Ich habe wichtiger
mit Dir zu sprechen, doch mit Dir allein.

Almansor (zu Amru und Sadi).

Entlassen! (diese gehen ab.)
Rede, meine theure Mutter!
Ich bin entzückt, so fern Du Wünsche hast,
die sich mit meiner Königspflicht vertragen.

Almansaris.

Ich glaube, ja. Mir ist die Kunde worden,
daß Du das Perser-Reich mit Krieg bedrohst.

Almansor.

Die Kund' ist wahr.

Almansaris.

O, mein geliebter Sohn!
Ich unternehm' es nicht, des Krieges Elend,
das grenzenlose, Dir zu schildern; ach,
des eitlen Ruhmes Stimme übertönt
in Deiner Brust der Menschheit Jammerklagen!
Drum red' ich nur von den Gefahren, die
selbst Deinem einz'gen Gut, dem Ruhme, drohn.
Den mächt'gen Perser-Schah willst Du bekriegen?
Vielleicht hast Du der Ueberraschung Vortheil.

Doch zweifelst Du: er biete alles auf,
dem Räuber-Einbruch kräftig zu begegnen?
Sprichst Du ihm Feldherrn ab mit Feldherrn-Geist?
Fehlt seinen Heeren Tapferkeit und Wille?
Und glaubst Du nicht, daß sie der kühne Muth
noch mächt'ger spornen wird, als Deine Söldner,
da gutes Recht auf ihrer Seite ficht?
Vergaßest Du die mächt'gen Bundgenossen,
die Persien hat, und schnell noch werben kann,
wenn die Gefahr, die Allen von Dir droht,
auch feindliche Gemüther sühnt und einet?
Wenn, wie die Landbewohner sich verbünden,
den Löwen zu bekämpfen, der die Heerden
zerriß, ganz Asien die Kriegesfahne
erhebt zum heil'gen Kampfe wider Dich;
wenn dann allein Du dastehst gegen Alle,
das Blatt sich wendet, und statt zu erobern,
Du aus dem Vater-Reiche fliehen mußt? —

Almansor.

So traut Ihr es dem eig'nen Sohne zu,
daß überwunden er noch leben wollte?

Almansaris.

Und wenn des Sieges wankelmüth'ge Göttin
Dich auch im ungerechten Kriege krönt,
was hast Du dann, um welchen Preis erkauft?
Das Leben Tausender und ihrer Kinder,
des Landes Reichthum, in dem Kampf verschwendet!
Das ist der theure Preis — und der Gewinn,
ach, ein verheertes, ausgesog'nes Land,
das im Geheim dem neuen König flucht!

Almansor.

Es mag mir fluchen, wenn es mich nur fürchtet!

(Almansaris tritt entsetzt zurück.)

Almansor.

Der Menschen Ansicht ist verschieden, Mutter!
Ich glaube für des Landes Wohl zu wirken,
wenn ich es andern Völkern furchtbar mache,
und seine Grenzen ändre und erweitre.
Natürlich scheint mir meine Rechnung richtig,
und wär' sie falsch, so zahlt mein Königsblut.
Ich werde Dich, Du mich nicht widerlegen,
das sei für jetzt und immer abgethan!

Almansaris (flehend).

Mein Sohn —

Almansor.

Genug!

Almansaris.

Es gilt dem Glück des Volks.

(sie stürzt vor ihm nieder)

Zu Deinen Füßen flehet Deine Mutter
um Frieden für Dein Land!

Almansor.

Ha, welche Thorheit!

(er hebt sie auf.)

Almansaris.

O Du gewährst?

Almansor.

Ein thörig Bitten nimmer!
Mein Wollen ist durchdacht, geprüft, gereift;
jetzt ist's Entschluß, und der steht ewig fest,
wie dort der graue Caucasus. Verschone!

Almansaris (für sich).

Noch ein Versuch, der letzte, Helione!

Helione kommt reizend geschmückt, sich freundlich Almansorn nähernd.

Almansor (ihr entgegen eilend).

Ha, meine Braut!

Helione.

O, mein Almansor!

Almansor.

Himmel,
wie bist Du reizend, und wie bin ich selig!
Ja, Liebe ist des Ruhmes einzige
und würd'ge Nebenbuhlerin. O, daß ich
allmächtig nicht die Tage kann vernichten,
die zwischen mir und meinem Glücke liegen!

Helione.

Liebst Du mich, mein Almansor?

Almansor.

Welche Frage!
Doch Frag' und Antwort sind so süß. Ja, Theure!
ich liebe Dich, wie meines Vaters Segen,
wie meiner Mutter Ehr' und meinen Ruhm.

Helione.

So wage Liebe denn sich kühn an Liebe!
Noch ist die Zeit, wo eine schöne Stunde
die Wünsche Deines Volks die meinen krönt.
Hast Du die Morgengabe schon ersonnen,
die, nach der Väter Sitte, Du der Braut
am ersten Ehemorgen schuldig bist?
Ich wette: noch hast Du nicht d'ran gedacht!

Almansor.

Wohl möglich ist's, so manche Vorbereitung
zu ernster Pflicht hat mich die süße Pflicht
vergessen lassen.

Helione (zärtlich).

Nun, so gib mir jetzt,
gleich jetzt, die schönste aller Morgengaben!
sie koste nichts Dich, als ein freundlich Ja!

Almansor (plötzlich furchtbar ernst).

Ich ahne, Helione! Sprich nicht weiter,
Du kennst mich nicht!

Helione (sich mit dem höchsten Ausdruck der Liebe an ihn schmiegend).

Gib Deinem Lande Frieden!

Almansor (zornig).

Ha! fort von mir!

Helione (erschrocken).

Almansor!

Almansor.

Das ist also
des Weibes hochgepries'ne Liebe, die
nach Plänen glüht, aus Küssen Schlingen flicht!
Wie? glaubt denn meine weise Mutter, daß
ich die Verschwörung nicht durchschaue? Hofft sie
durch Spiegelfechterei mit Herzgefühlen
den Eisenwillen mir zu schmelzen? Mädchen,
ich liebe Dich, Du weißt es, drum verzeih' ich,
daß Du zum Werkzeug Dich gebrauchen ließest,
doch mein Vertrau'n hast Du auf lang' verloren,
und wehe Dir, wenn Du noch einmal wagst,
in meine Räder störend einzugreifen!
Sie greifen Dich, sie ziehen Dich hinein,
Dein Lebensglück zermalmend!

(er zieht ein Portrait aus dem Busen)

Sieh' Dein Bild.
Es hat die Kunst die Reize der Natur
noch einmal neu geschaffen, das bist Du!

Das ist die schöne Stirn, die dunkle Locke,
das Wunderaug', in dem des Geistes Hoheit,
der Seele Reine und des Herzens Glut
zu einem Sonnenglanz zusammenfließen.
Nicht blos das Sichtbare, der Künstler schuf
das Unsichtbare auch, Dein inn'res Ich.
Es ist das schönste Kleinod meines Schatzes,
und hing bisher auf meinem Herzen. Nun,
wie ich dies Bild zerschmettre und zertrete,

(er wirft das Portrait auf die Erde und zertritt es)

so will ich, wagst Du den Versuch noch einmal,
mich zu beherrschen, auf mein Handeln ein-
zuwirken durch den Mißbrauch Deiner Reize
und meiner Liebe, in dem schwachen Herzen
Dein holdes Bild auf ewig auch vernichten!

Helione.

Weh' mir! das traf mein Herz!

(sie sinkt in Ohnmacht.)

Almansaris.

Aldebaran!

Aldebaran steigt unter Donner und Blitz aus der Erde.

Du hast gerufen, Fürstin?

Almansor.

Mutter, wie?!
Die Hölle rufst Du gegen Deinen Sohn?
Doch auch der Hölle werd' ich männlich stehn.
Entweiche, Zauberer, ich tödte Dich!

(er zieht den Säbel und geht auf Aldebaran los.)

Aldebaran (berührt Almansorn mit dem Stabe).

Steh', Rasender!

(Almansor bleibt mit gezücktem Säbel unbeweglich stehn. Aldebaran zu Almansaris)

Doch gibst Du mir ihn ganz?
Das Recht der Mutter und der Königin,
hab' ich es über ihn?

Almansaris (mit innerm Kampf).
Er ist ganz Dein!

Aldebaran (den Prinzen mit dem Stabe berührend).
So schlummre, Leib, und wandre, kühner Geist,
aus Deiner Hüll' in eines Landmanns Körper
in jener Gegend, wo der Krieges-Dämon
so eben seine blut'ge Fackel schwingt!
(Almansor sinkt leblos nieder.)

Almansaris.
Mein Sohn! Erbarmen, Himmel, er ist todt,
mein einz'ger Sohn, o wecke mir ihn wieder!
(Sie knieet weinend neben Almansorn.)

Aldebaran.
Zu spät! Du hast ihn mir gegeben, Fürstin.
Das Wort, einmal der Lipp' entflohen, kann
auch Ormuzd selbst nicht ungesprochen machen.
Die grause Heilung seines Geist's beginnt,
der Körper bleibe in der Mutter Obhut! —
Herauf, ihr Geister!
(Er schwingt den Stab. Vier Geister steigen auf einmal aus der Erde.)
Marmor, gib mir Raum!
(In einem Saalpfeiler öffnet sich eine Nische, in der ein Ruhebett steht; zu den Geistern)
Tragt diese Hülle auf das Ruhebett!
(Die Geister gehorchen und verschwinden.)
Schließt euch, ihr Steine!
(Es geschieht.)
Fürstin, sei getrost!

In Kurzem wird sein Todesschlummer enden.
Wann? sagt Dir dieser Ring.
(er gibt ihr einen Ring)
Wenn seine Steine
sich dunkel färben, gehe zu dem Pfeiler,
gebiet' ihm durch die Kraft des Ringes, sich
zu öffnen, und erwarte das Erwachen.
Ich wandre jetzt nach andern Gegenden.

Almansaris.

Nein, Magier, Du darfst mir nicht von hinnen!
Wer bürgt mir für den Sohn?

Aldebaran.

Mein reiner Wille,
und meine Kunst, von der Du Proben sahst.

Almansaris.

Nein, bei des Himmels Mächten, Du bleibst hier!

Albebaran (lächelnd).

Ich zweifle nicht an Deiner Herrschermacht,
doch sind nur Sterbliche ihr unterworfen.
Ich scheide. Lebe wohl und hoffe freudig!

Almansaris.

Der Mutter Angst scheut Deine Geister nicht!
(sie faßt seine Hand)
Ich halte Dich und kostet es mein Leben!
Trabanten, Hilfe, nehmt den Zauberer
gefangen!

Aldebaran.

Schwaches Weib, ist das mein Dank?

Ein Hauptmann mit Trabanten stürzt herein.

Almansaris.

Hier dieser ist's, ergreift ihn!
(Die Trabanten umringen ihn.)

Aldebaran.

Ich verzeihe,
und diene ferner Dir, auch wider Willen!
(er versinkt in einer Feuerlohe, vor der die Trabanten zurücktaumeln.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Ländliche lachende Gegend mit einigen Hütten, Obstbäume davor. Sonnenuntergang.

Fedor sitzt mit Marien auf der Bank vor der Hütte.

Fedor.

Wie schön die Sonne untergeht!

Marie.

So groß,
so milde und so glänzend!

Fedor (das Haupt entblößend.)

Wie die Gottheit.
Dank ihr, die auf die Hitz' und Last des Tages
den kühlen stillen Abend folgen läßt!

Marie.

Sie wollt' uns glücklich sehn, drum schuf sie uns,
und setzte uns auf diese schöne Erde.

Fedor.

Ja, liebes Weib, ich fühle sehr mich glücklich.
Das kleine Erbe unter mildem Himmel;
die Erde, dankbar meinem regen Fleiße.

Marie.

Wohl dankbar, denn der neuen Erndte Segen
faßt unsre Scheuer nicht.

Fedor.

Und hier das Obst!
Die Aeste biegen unter seiner Last.
Der schöne Baum, der unsre Bank beschattet,
weißt Du, Maria, wann ich ihn gepflanzt?

Marie.

Wie sollt' ich das vergessen! An dem Tage
des Jaworts.

Fedor (umarmt sie.)

Herrlich hat der Baum,
und herrlich hat der Jawort-Tag getragen.
Mein schönes Eigenthum, ständ' ich allein,
ich könnte nimmer mich daran ergötzen,
denn ohne Dich gähnt' ich im Paradiese.

Marie.

Mein guter Fedor!

Fedor.

Und des Jaworts Früchte:
die schönen, die gesunden starken Kinder.

Marie.

Die fleiß'gen Kinder, die wir schon so trefflich
im Hause brauchen können, und die guten,
die uns so lieben, und einander auch.

Fedor.

Du guter Gott, wie vieles Glück hast du
auf den vergess'nen Winkel ausgegossen.
Fast sehnt man sich nach deinem Himmel nicht!

Marie.

O frevle nicht, dem höchsten Glücke ist
das Unglück nah'.

Fedor.

Ich würd' als Mann es tragen.
Erhalte Gott mir das zufried'ne Herz,
und Weib und Kind, so mag des Schicksals Strenge
mir Alles nehmen. Nimmer will ich murren!

Zwei Söhne und die Tochter kommen.

Tochter (zum Vater.)

Die Schaf' und Ziegen hab' ich eingetrieben.

Jüngster Sohn (zur Mutter.)

Und ich die Kühe, sie sind alle wohl.

Aeltester Sohn (zum Vater.)

Die Pferde sind gefüttert und geschwemmt.

Tochter.

Doch als ich an dem Bergkamm dort hinunter
in unser Thal getrieben, sah ich
die Eb'ne jenseit wie mit Lämmerheerden
bedeckt, dazwischen funkelt' es wie Blitze,
und blasen hört' ich, ach, das klang so schön!

Fedor (erschrocken.)

Das wird doch nicht ein Kriegeslager sein!

Der Primat des Dorfes kommt mit zwei Gehilfen und mehreren Janitscharen.

Marie.

Nun, was bringt noch so spät der Herr Primat?

Primat.

Nichts Gutes, Frau, ich bringe Euch den Krieg!

Fedor (entsetzt.)

Den Krieg?!

Marie.

Den Krieg? Ach, so sei Gott uns gnädig!

Primat.

Ja, der mag gnädig sein. Die großen Herr'n
sind schnell auf einmal sehr ungnädig worden.

Fedor.

Wir wissen noch von nichts.

Primat.

Ich hab' es lang'
vorhergesehen, es zog sich sacht zusammen;
nun haben wir den Blitz und Schlag zugleich.

Fedor.

Gerechter Gott, mit wem?!

Primat.

Wie fragt Ihr dumm!
Da mit den Nachbarn drüben über'm Berge.
Ja, hinter'm Berg, da wohnen auch noch Leute.

Marie.

So schütz' uns Gott! Das sind ja die Wallachen.

Fedor.

Die waren früher doch mit uns verbündet.

Primat.

Seht, Kinder, das geht manchmal wunderlich.
Wir waren sonst ein Herz und eine Seele;
jedoch der hohe Bassa, unser Schutzherr,
hat vom Wallachen-Fürsten ein Stück Land,
ein kleines nur von etwa dreizehn Meilen,
verlangt zum freundschaftlichen Angedenken,
und der Verblendete, der will's nicht geben,
ob wir gleich sonnenklar bewiesen haben,
daß es seit Welterschaffung unser war,
und daß wir gar noch Zinsen fordern könnten,

die wir aus reiner Großmuth nur erlassen.
Doch da der Gegner das nicht einsieht, läßt
der edle Bassa stracks sein Heer marschiren,
das wird dann mit den langen, krummen Federn
beweisen, daß es eine Freude ist.

Ein Janitschar (ungeduldig).

Mord Element, Primat, wie lange sprichst Du?!
Wenn wir so viel bei jedem Bauer schwatzen,
so kommen wir im Leben nicht herum.
Zur Sache, oder es gibt schwere Prügel!

Primat.

Das weiß ich schon, das ist das A und O
bei Eures Gleichen, denn die Bastonnade
dient Euch statt Argument und baares Geld,
und Ihr beweist dem Kopfe durch den Rücken.
Ihr fordert prügelnd, was Euch nicht gebührt;
mit Prügeln nur setzt Ihr Euch in Respect,
ja manchmal werbt Ihr prügelnd gar um Liebe.

Janitschar (ausholend).

Und prügelnd züchtigen wir Unverschämte!

Primat.

Die Euch die Wahrheit sagen, richtig! Seht,
das hatt' ich nur vergessen; nehmt's nicht übel,
und laßt mir Zeit, ich bin sogleich im Zuge.
(zu Fedor)
Damit wir nun nicht Eins in's Andre reden,
so frage ich, mein werther Fedor, Dich,
wie viel Du Früchte in der Scheuer hast?

Fedor.

Die Erndte ist nicht fern, drum ist's nicht viel:
zehn Säcke Korn und sieben Säcke Weizen,
fünf Säcke Hafer und zwei Säcke Gerste.

Primat.

Und Stroh und Heu?

Fedor.

Ach, kaum dreihundert Bund!

Primat (der alles aufgeschrieben hat).

Das alles wird, nach dem Befehl des Bassa,
getheilt. Die eine Hälfte läßt man Dir,
die andre geht in unser Kriegeslager.

Marie.

Um Gottes willen!

Fedor.

Herr, dann reich' ich nicht
bis zu der Erndte, und mein Vieh verhungert.

Primat.

Den letzten Kummer will ich schon Dir stillen,
und daß Du lebst, das ist so nöthig nicht.
(zu einem Gehülfen)
Jetzt, Ivan, geh' dort mit dem einen Freunde
(auf einen Janitscharen zeigend)
und mit der Frau, und nimm die Hälfte weg!

Fedor.

So geh', Marie, der Bassa hat geboten,
und treuen Unterthanen ziemt Gehorsam!
(Die Genannten gehen ab.)

Primat.

Den übe, Freund, und sage mir, wie viel
Du Vieh in Deinen Ställen hast?

Aeltester Sohn.

O weh!

Tochter.

Herr, vierzig Schafe nur und dreizehn Ziegen.

Jüngster Sohn.

Sechs Küh' und einen Stier, o wunderschön!

Primat.

Gut. (schreibt) Wie viel Pferde?

Aeltester Sohn (schwer).

Zwei.

Fedor.

Doch nehmt Ihr die,
so bring' ich nicht die Erndte in die Scheuer.

Primat.

Freund, danke Gott, wenn Dir noch Erndte bleibt,
und Arm und Muße bleibt und eine Scheuer,
um sie höchst selbst zu bergen; denn hierher
kommt gleich der Krieg-Schauplatz, wenn wir verlieren.

Erster Janitschar.

Was schwatzt der Christenhund da vom Verlieren?

Primat.

Verzeiht, Ihr seid ja da, (höflich) drum ist's nicht möglich.
(zu Fedor)
Die Hälfte Deines Viehes geht in's Lager,
und beide Pferde zu der Reiterei!

Fedor.

Erbarmen, Herr!

Primat.

Davon ist nicht die Rede,
so wie Du schreist, so schreien Alle jetzt.
Die Reiterei kann nicht zu Fuße gehn,
und essen müssen unsre tapfern Krieger,
und gutes Fleisch.

Janitschar.

Jetzt sprichst Du wie ein Derwisch.

Primat.

Es lernt sich wohl, wenn man nur Lehrer hat.
(zum zweiten Gehülfen)
Nun, Kajetan, geh' mit dem braven Manne
(auf einen andern Janitscharen zeigend)
und nimm das Vieh!

Fedor (zum ältesten Sohne).

So übergib es ihnen!

Primat.

Nein, lieber Sohn, Du bleibst, wir brauchen Dich. —
Schick' Deine Kleinen mit, wenn Du nicht trau'st!
(Fedor deutet den beiden Kleinen mitzugehen. Sie gehen mit den Genannten ab.)

Primat (fortfahrend).

Denn wir, mein Freund, sind lange noch nicht fertig.
Es zahlt das Dorf besondre Kriegessteuer,
und das gar viel', fast einen ganzen Beutel.
Auf Dich kommt — (er sieht die Papiere nach) richtig, ja, ein ganzes Goldstück.

Fedor.

Das hab' ich nicht, beim hohen Himmel nicht!
Ich habe alles in das Vieh gesteckt,
und warte nun auf den Verkauf der Erndte.

Primat.

Du mußt es haben, und Du mußt es zahlen;
sonst zehrt der Freund dort — hier auf Deine Kosten.
(er zeigt auf den ersten Janitscharen)
So hat der hohe Bassa es befohlen!

Marie kommt weinend.

Fedor.

Hast Du die Früchte übergeben?

Marie.

Ja,
sie führen sie mit unserm Viehe fort.

Primat.

Und wegen dieses Goldstücks nun, Freund Fedor?

Fedor.

Ich hab' es nicht.

Primat (zum Janitscharen).

So legst Du Dich in's Haus.
Was Du zu fordern hast, das weißt Du schon.

Janitschar.

Da sorge nicht!

Marie.

Was gibt es denn?

Fedor.

Ich soll
ein ganzes Goldstück steuern an den Bassa.

Primat.

Ja, wenn Ihr nicht den Gast bewirthen wollt.

Marie.

Nun, muß es sein, so geb' ich hier das meine.
Du band'st es mir am Hochzeittage um.

Fedor.

Ach ja, die schöne Zeit!

Primat.

So gebt doch her.
Das ist all' eins. Ei, das ist gar geöhrt,
doch gleich' ich's aus, und geb' das meiner Eva.
(Bäuerin bindet sich das Goldstück ab, und gibt es dem Primaten.)
Jetzt wären wir zu Ende, bis auf Eins.

Marie.

Du lieber Gott, wird der gestrenge Bassa

die Hütte gar uns theilen, und die Kinder?!
Denn sonst ist alles schon getheilt.

Primat.

Du schweigst!
Ich hab' nicht Zeit, Dich in den Thurm zu werfen
für Dein unnützes Maul. Die Hütte werdet
Ihr schon mit den Soldaten theilen, und
was nun die Ehepflanzen anbetrifft,
da seht Ihr gleich die Gnade unsers Herrn.
Er theilet nicht, er nimmt Euch nicht die Hälfte,
er nimmt von drei'n nur was er brauchen kann,
hier diesen Burschen nur zum leichten Reiter.

Marie.

Maria, Schmerzens-Mutter, sei mir gnädig!

Fedor.

Das ist mein Untergang! Der Junge ist
mir unentbehrlich.

Primat.

Ei, dem Bassa auch.
Und hegt Ihr ächte Vaterlandes-Liebe,
so müßt Ihr ihn mit Freuden überliefern.

Fedor.

Wär' es ein Kampf der Nothwehr, selber zöge
ich mit dem Heer, und nähm' den Jungen mit;
doch in dem ungerechten Kriege soll
mein Kind ich opfern!

Primat.

Stille, lieber Freund!
Du bist ein schlechter Patriot, und die
läßt man jetzt hängen ohne Untersuchung.
(vertraulich zu ihm tretend, leise)
Doch könntet eine feine runde Summe

daran Ihr wenden, ließe sich's wohl machen;
ich würde mit den Herr'n im Stillen handeln,
und einen Andern stellen.

Fedor.

Schäme Dich,
daß Du den Herrn betrügst, und uns bestiehlst;
und hätt' ich Geld, es würde nichts daraus!

Primat.

Nun, wie Du willst. Ich habe nichts gesagt.

Marie.

Er ist zu jung, die Kriegsbeschwerden wird
er nimmer überstehn!

Primat.

Pah, er hat sechszehn,
ist keck und stark, und Menschen stehn Euch viel aus.
(zu einem Janitscharen)
Freund, nimm ihn in Beschlag und liefr' ihn ab!

Marie (umarmt weinend den Sohn).

Mein lieber Sohn!

Fedor (schmerzlich).

Mein Sohn!

Aeltester Sohn (munter zu Marien).

O, weint nicht, Mutter!
Ihr wißt, ich reite gut und schlug mich immer
mit allen Burschen unsers Dorfs herum.
Es wird schon gehn. Ich komme nach zwei Jahren
vielleicht mit einem Federbusche wieder,
als Aga; seht, dann kann ich den Primat,
der heute Euch so schiert, recht wieder scheren.
Und, darauf baut, ich will es redlich thun!

(ab mit dem Janitscharen.)

Primat.

Der Jung' ist wirklich ein geborner Spahi!
(zu einem Janitscharen.)
Nicht wahr, mein braver Freund? (zu Fedor) Zum Schlusse muß
ich Euch noch bitten, Euch bereit zu halten.
Es kommen heute noch viertausend Reiter,
die hier in unserm Dorfe übernachten,
und wird auf Euch wohl ein Geschwader kommen.

Marie.

Gott steh' uns bei!

Fedor.

Da möchten wir wohl bald
mit weißen Stäben aus der Hütte wandern!

Primat (fortfahrend ohne sich stören zu lassen).

Drum richtet Euch nur drauf. Kocht, bratet, backt,
zapft Branntwein, Wein; Ihr habt ja einen Weinberg.
Die Spahi's trinken schon; im Felde nehmen
sie's mit dem Koran wahrlich nicht zu scharf,
und für die Krieger unsers edlen Bassa
ist auch das Beste noch nicht gut genug.
Nur rasch an's Werk! das Zaudern liebt man nicht.
Die Herr'n sind hungrig, durstig und erhitzt,
wenn sie so einen ganzen Tag geritten,
und nicht gleich alles auf dem Tische steht,
da brauchen sie gewicht'ge, schwere Gründe,
der Trägheit Unrecht kräftig zu beweisen.
(ab mit den übrigen Janitscharen.)

Fedor.

Maria, weine nicht.

Marie.

Das ist mein Tod!

Vom Herzen mir den liebsten Sohn zu reißen,
ich trag' es nicht!

Fedor.

O, dieser Unglücks-Krieg!

(Trompeten und Feldmusik einziehender Reiterei ertönen.)

Zweiter Sohn.

Horch, Vater, horch!

Tochter.

Ach, wie das prächtig klingt!

Fedor.

Ach, heil'ger Gott, die Spahi's ziehn wohl schon
in's Dorf?!

Tochter.

Die Spahi's?

Sohn.

Ei, die muß ich sehn!

Tochter.

Ich auch!

Sohn.

Komm auf den Hügel dort hinauf,
da können wir die Straße überschauen.
Juchhe, die Spahi's kommen schon!

Tochter.

Juchhe!

(Beide Kinder rennen auf den Hügel.)

Fedor (zu Marien).

Vertrau' auf Gott, mein gutes, treues Weib,
und laß uns jetzo wirken nach Vermögen.
Besorg' die Küche und den Keller, ich
will für die ungebetnen Gäste decken,
damit sie gleich den guten Willen sehn.

Marie.

Kaum kann ich fort. Die Kniee sind wie bleiern.
(sie fällt Fedorn weinend um den Hals)
Ach, Fedor, Fedor, mußt' ich das erleben!

Fedor.

Erweich' uns nicht, jetzt gilt es Muth und Kraft.
Vertrau' auf ihn, der Licht aus Dunkel schafft!
(Marie geht ab.)

Tochter.

Da kommen sie!

Sohn.

Juchhe, da kommen sie!

Tochter.

Ei, wie das blitzt, und wie die Pferde springen!

Sohn.

Der Kasimir ist doch abscheulich glücklich,
der kann nun reiten in die weite Welt,
den schönen blanken Säbel an der Seite!

Fedor.

(holt ländliches Geräthe und Tischzeug, deckt eine Tafel vor der Hütte, stellt Schemel dazu, u. s. w.)
Da deck' ich nun den Tisch für fremde Gäste,
und rüst' ein Mahl, als wär' der Tochter Hochzeit;
im eig'nen Hause werde ich zum Knecht,
mein Weib zur Magd, und noch in Demuth werd' ich
mich bücken müssen, daß, nach allen Qualen,
nicht Schläge gar die Zeche mir bezahlen!

Ein Rottenmeister und mehrere Spahi's kommen.

Rottenmeister.

Hier, das ist unser Haus. Da steht der Birnbaum.
Wo ist der Bauer?

Fedor.

Hier, gestrenge Herr'n.

Rottenmeister.

Mach' Dich gefaßt, es kommen viele Gäste.
Da ist der Wisch von dem Primaten. Du
hast einen Aga und zwei Unterführer,
Trompeter drei und vier und funfzig Spahi's.

Fedor.

So stärk' mich Gott!

Rottenmeister.

Das thu' er, Du stärk' uns.
Wie? schon der Tisch gedeckt? Du weißt zu leben!

Fedor.

Wie sollen sechszig Menschen bei mir wohnen?

Rottenmeister.

Sei unbekümmert, das ist unsre Sache.
In Deiner Stube wohnen unsre Führer,
wir theilen uns in Boden, Stall und Scheuern.

Fedor.

Wie soll ich aber sechszig Menschen speisen?

Rottenmeister.

Freund, das ist Deine Sache. Schaffe Rath,
denn zornig, weiß ich, wirst Du uns nicht wünschen.

(Die Reiter machen sich's bequem, setzen sich um den Tisch.

Fedor.

Ich will Euch wahrlich geben, was ich habe.

Rottenmeister (lachend).

Ei, weiter wollen wir auch wahrlich nichts!

Aga kommt mit zwei Unterführern, Trompetern und mehrern Spahi's.

Aga (das Haus musternd, sehr phlegmatisch).

Wie? der Primat sperrt mich in dieses Loch?
Beim Mahomet, ich lass' ihn stranguliren!

Rottenmeister.

Ihr findet es im ganzen Dorf nicht besser.
Die Häuser rings sind voll bis an das Dach.

Aga.

Ich bin so matt, und soll mich hier erholen!
Hast Du ein Bette, Bauer?

Fedor.

Ja, mein Eh'bett.

Aga.

Wohl, ich will schlafen, daß mich niemand wecke,
Ihr Rottenmeister; bei der Bastonnade!

(er geht langsam in die Hütte.)

Erster Unterführer.

Rasch, Bauer, Wein, uns dürstet fürchterlich!

Zweiter Unterführer.

Der Ritt, die Hitz', am Gaumen klebt die Zunge.
Wein, augenblicklich, Christ!

Fedor.

Gleich, edle Herr'n.

(er trägt mit seinen Kindern Essen und Trinken auf; die Reiter lagern sich überall, essen und trinken.)

Zweiter Unterführer.

Der Wein ist schlecht.

Erster Unterführer.

Doch bringe Du nur mehr.
Du sorgst für unser zärtliches Gewissen.

Je schlechter Dein Getränk, um desto leichter
ist unsre Sünde wider den Propheten.

Zweiter Unterführer (zum Rottenmeister).

Geht jetzt an's Füttern!

Rottenmeister.

Richtig, Bauer, he!
jetzt geh' mit mir, und gib mir Hafer, Heu
und Stroh für fünf und sechszig Reiterpferde!

Fedor.

Ich habe wahrlich nicht drei Säcke Hafer.

Rottenmeister.

So nimmt man Gerste, Korn, es macht sich schon.
Komm Du nur mit!

Fedor.

Ihr Herren, seid barmherzig!
Die Hälfte meines Vorraths ging in's Lager.
Wenn Ihr die andre nehmt, was bleibt dann mir?

Rottenmeister.

Was geht das uns an?

Zweiter Unterführer.

Gebt dem Schurken doch
die Bastonnade, wenn er nicht gehorcht.

Rottenmeister.

Nun, Bauer, marsch! ich rathe wohlgemeint.

Fedor (mit ihm abgehend).

Ich geh' zu Grund!

Zweiter Unterführer.

He, eine frische Flasche!

(Fern blasen Trompeter, die Truppen zusammen rufend.)

Horch, was ist das?!

Erster Unterführer.

Sie blasen uns zusammen.

Zweiter Unterführer.

Bei meinem Bart, wir sind kaum abgestiegen.
Zur Hölle fahre der Galeerendienst!

Ein dritter Unterführer kommt.

Erster Unterführer.

Was gibt es denn?

Dritter Unterführer.

Der Aga soll sogleich
mit seinem Haufen unsern Vortrab machen.
Es ist uns der Wallach zuvorgekommen,
und durch den Felsenpaß in's Land gefallen.
Am Walde links versammelt sich das Heer;
macht daß Ihr fortkommt. Es ist hohe Zeit.

(ab.)

Zweiter Unterführer (unmuthig).

So wollt' ich, daß —

Erster Unterführer.

Trompeter, blas't zusammen!
Führt unsre Pferde vor, wir kommen gleich!

(Trompeter blasen; Getümmel. Spahi's eilen fort. Der erste Unterführer will sich einschenken.)

Ja so, die Flasch' ist leer.

Zweiter Unterführer.

Ich habe schon
vorher nach Wein geschrien, doch niemand hört.

Fedor kommt mit dem Rottenmeister zurück.

Zweiter Unterführer.

Nun, Christenhund, wie lange wird's?! schaff' Wein!

Fedor.

Herr, er ist alle, seit Ihr hier getrunken,
sind zwanzig Eurer Spahi's in dem Keller.

Er schwimmt in Wein, sie liegen vor den Zapfen.
Ich habe nichts mehr.

Erster Unterführer.

Das sind Redensarten.
Schaff' Wein, ich sag' Dir's!

Zweiter Unterführer.

Oder es setzt Hiebe!

Fedor.

Ich habe keinen; willig gab ich alles,
ist das mein Lohn?

Zweiter Unterführer (ihn an der Kehle packend).

Hund, ich erwürge Dich!

(Fedor wehrt sich, während der erste Unterführer dem zweiten zu Hilfe kommt.)

Fedor.

He, Hilfe, Mord! Kommt niemand mir zu Hilfe?!

Aga tritt gähnend aus der Hütte.

Aga.

Was gibt's, was ist das für ein Höllenlärm?
Ich schlief so gut. Wer wagt es, mich zu stören?!

Fedor (den die Führer unterdeß losgelassen haben).

O, Aga, schütze mich!

Aga.

Was will der Bauer?

Fedor.

Es wollen Deine Führer mich erwürgen.

Aga (ernst, aber phlegmatisch zu den Unterführern).

Das ist das alte Lied, ich hör' es immer,
denn Euer wüstes Leben wird zu arg.
Ich werde (gähnend) schärf're Mannszucht halten müssen.
Weßhalb wollt Ihr den armen Tropf erwürgen?

Zweiter Unterführer.

Er weigert störrig, für des Bassa Dienst
zu geben, was er hat: den Pferden Futter,
den Wein für Dich, und führt noch freche Reden.

Aga.

Das ist ein andres. (zu Fedor) Rede, ist das so?

Zweiter Unterführer (heftig einfallend).

Ja, rede, Schurke, aber sprich bescheiden
und lüge nicht, und widersprich mir nicht,
sonst soll mein Säbel Lebensart Dich lehren!

Fedor.

Wenn's so steht, hab' ich hier nichts mehr zu sagen,
und Gott sei Richter auf dem Himmelsthron!

Zweiter Unterführer.

Das mag er sein. Auf Erden ist's der Aga.
(zum Aga gewendet)
Der Bube hat zu Unrecht uns verklagt,
und muß beschämt vor unsrer Klage schweigen.
Doch ungestraft hat er uns nicht beleidigt,
und ich bestehe auf der Bastonnade.

Fedor.

Herr Gott, für alles, was —

Aga.

Ja, lieber Freund,
den Kriegern bist Du einmal Ehrfurcht schuldig.
Sie streiten für das Land, drum auch für Dich,
zumal die Führer. Sieh', ich kann nicht anders,
da die Beleidigten darauf bestehn. —
Man führ' ihn fort, und geb' ihm funfzig Streiche!

Zweiter Unterführer.

Das ist zu wenig!

Erster Unterführer.

Hundert!

Aga.

Nein, Ihr Herr'n,
das ist zu viel. Ich bin gerecht doch milde,
(mit komischer phlegmatischer Hoheit)
und muß zuweilen auch den Untergeb'nen
den Willen brechen; drum es bleibt bei funfzig.
Man führ' ihn fort! — Du brauchst nicht erst zu danken!

Rottenmeister (Fedorn packend).

Die Funfzig sollen ihm wie hundert schmecken!

Als Fedor abgeführt werden soll, kommt der dritte Unterführer eilig.

Dritter Unterführer (zum Aga).

Es läßt der Bassa Dir verweisen, daß
Du nicht schon lange aus dem Dorfe bist.
Die Feinde sind schon mächtig vorgedrungen,
und ein Geschwader ist schon handgemein.
Wenn Du noch einen Augenblick verweilst,
wenn noch ein Mann von Deiner Schaar zurückbleibt,
bezahlt Dein Kopf!

Aga (ängstlich).

Um Allah's willen, fort!
Bezahlt dein Kopf, da gilt es gleich den Kopf!
Der Bassa ist auch wahrlich sehr — gewaltsam!
Wo soll es hingehn?

Dritter Unterführer.

Nach dem Walde links.

Aga.

He, aufgebrochen! laßt den Bauer laufen!
Wir haben jetzt nicht Zeit, ihn durchzuprügeln.

Nun, vorwärts, Kinder! Meld' es, wie ich fliege.
Nur nicht den Kopf, ich eile schon zum Siege!
(ab mit dem ersten und dritten Unterführer und dem Rottenmeister.)

Zweiter Unterführer (Fedorn mit verbißner Wuth auf die Schulter klopfend).

Verdammter Zufall! — Du behältst es gut!
Mit Zinsen zahl' ich, kommen wir nur wieder!
(ab.)

Fedor.

Nun, war das irdische Gerechtigkeit,
so hilf du mir nur bald zur himmlischen!

Marie kommt weinend mit den Kindern.

Fedor.

Hast Du dem Sohn den Abschiedgruß gebracht?

Marie.

Er ist so eben fortgeritten, ach,
schon eingekleidet, schon mit Müz' und Säbel;
er reitet in die Schlacht, in seinen Tod!

Fedor (kleinmüthig).

Verzage nicht, es wird noch Alles gut.

Der Primat kommt athemlos und ängstlich.

Primat.

Nun ist's am Ende, nun geht's Elend an!
Das alles war nur Spaß, was wir gelitten,
Jetzt heißt es: aus dem Regen in die Traufe!

Marie.

Was gibt es denn?

Fedor.

So fasse Dich, Primat!
Wenn unser Haupt den Kopf verliert, was sollen
wir Andern machen?

Primat.

Kopflos sein, wie ich,
das ist die beste Lage jetzt für Alle.
Da denkt und sorgt und ängstet man sich nicht,
und wandelt furchtlos, wie das Thier zur Schlachtbank.
An unserm Dorfe schwärmen schon Wallachen!

Fedor.

Was, die Wallachen?

Marie.

Wehe, wehe uns!

Primat.

Nun, wie die hausen, das ist weltbekannt!

(In der Ferne wird Schlachtgeschrei, Angriffblasen und Waffengetümmel gehört.)

Da hört Ihr's schon. Es fielen unsre Spahi's
hart vor dem Dorfe ihnen in die Klauen.
Sie waren diesmal hurtiger als wir.
Wir wollten sie in ihrem Land besuchen,
da kamen sie uns höflich gleich zuvor,
und schlugen gröblich unser Heer auf's Haupt.
Wie Heuschreckschwärme kommen sie gezogen.
Ich achte unsre Spahi's für verloren.

Marie.

O, blut'ger Heiland! Unser Sohn darunter!

Fedor.

Verzage nicht, Marie. Wär' es wohl besser,
wenn er entrönne, und ein Wüthrich würde,
so wie die Andern, in der wilden Schule?
Rein finden wir ihn wieder, fällt er jetzt!

Primat.

Horch, das Getümmel nähert sich, ich muß —

Eine rauhe Stimme ruft hinter der Scene:
Wo hat der Teufel denn des Dorfs Primaten?!

Primat.

Da hört Ihr schon. Es ladet mich der Herr
durch seinen Freund und Meister vor. Ich komme! (ab.)

(Das Getümmel kommt näher. Man hört Thüren einschlagen, Säbelgeklirr, Jammergeheul. Bauern, Weiber und Kinder fliehen über den Hintergrund.)

Fedor.

Herr, schütze nur mein Weib und meine Kleinen!
Willst du ein Opfer, mich nimm dafür an!

Marie.

Erhalte nur den Vater seinen Kindern!

Sohn.

O, weine doch nicht, Mutter! Kasimir
kommt Dir gewiß als blanker Aga wieder.

Tochter.

Und die Wallachen thun uns nichts zu Leide.

Marie.

Den Kindern, hoff' ich, nichts; es sind ja Menschen!

Drei wallachische Soldaten kommen.

Erster Wallache.

Hier in dem Haus sind wir noch nicht gewesen.

Zweiter Wallache.

Und es sieht lockend aus; da wird's was geben!

Erster Wallache.

Auf, hastet Euch! Drei Stunden gab der Feldherr,
dann wird gespießt, wer eine Rübe stiehlt!

(Sie gehen während dieses Gesprächs auf die Hütte zu. Fedor tritt ihnen entgegen.)

Fedor.

Was wollt Ihr, liebe Herr'n? Ich bin der Wirth
von diesem Häuschen.

Erster Wallache.

Gold und Goldeswerth,
mein lieber Freund! kannst Du uns so viel geben,
als wir nur tragen können, sparst Du uns
die Mühe, es zu suchen. Sicher wird
Dein übrig Eigenthum. Wir bleiben hier
und schützen Dich vor unsern Waffenbrüdern.

Zweiter Wallache.

Doch das versteht sich, Speis' und Trank vollauf.

Fedor.

Ach, hätt' ich Gold, wie gerne gäb' ich's Euch!
Der Trauring hier, das ist mein letzter Schatz.
Da habt Ihr ihn. (er gibt den Ring.)

Marie (den ihrigen gebend).

Und hier ist auch der meine.

Fedor.

Hier steht, was unsre Leute übrig ließen,
die Ihr vom Abendessen fortgejagt.
Mehr hab' ich nicht.

Erster Wallache (auf die Ringe zeigend).

Freund, das ist nicht genug.
Hast Du nicht mehr, so muß geplündert werden.

Fedor.

Seid menschlich, liebe Herr'n!

Erster Wallache.

Was Menschlichkeit!
Im Kriege komm mir nicht mit solchem Unsinn.
Halloh, Gesellen, drauf! was unsre Hand
ergreift, ist unser!

Zweiter Wallache.

Drauf, Gesellen, drauf!

(Alle drei stürmen in die Hütte.)

Tochter.

Das sind ja ganz abscheulich böse Menschen.
Was werden die in unserm Hause machen?

Fedor.

Was ihnen lüstet, rauben, und verwüsten,
was sie nicht brauchen können. Immerhin!
die Hütte, Vieh und Erndte bleibt uns noch.
Noch sind wir sicher vor dem Hungertode,
und wenn ich Weib und Kinder nur erhalte —

Primat mit einem Haufen Wallachen.

Fedor.

Nun, Freund Primat, was bringst Du, oder holst Du?

Primat.

Du fragst gescheit; jetzt ist vom Bringen nie,
jetzt ist vom Holen immer nur die Rede.
Für diesmal gilt es Deinem Viehe, Freund.

Fedor.

Auch das noch?

Marie.

Wehe, unser letztes Gut!

Primat.

Ja, des Wallachenheeres edler Feldherr
schreibt funfzigtausend Pfund lebendig Vieh
in unserm Dorfe aus; und schaff' ich's nicht,
so hat er es bei seinem Bart geschworen,
daß er die Bauern all' und mich zuerst
mit auf die Wage wirft.

Marie.

Gott steh' uns bei!

Primat.

Drum füge Dich fein christlich in Dein Schicksal.
Der Feldherr ließ es vor dem Krug verlesen:
Wer alles leidet, alles freundlich gibt,
und alles thut, was man befiehlt, der ist
ein ruh'ger Bürger, wird geschützt, gelobt,
und wer nicht ruhig ist, der wird erschossen!
Auch hat der edle Feldherr streng befohlen,
daß wir uns ganz unbändig freuen sollen
ob der Wallachen segenreichem Einzug.
Die Glocken werden zum Tedeum läuten,
dann soll in Feierkleidern Mann und Weib,
und Kind und Kegel in die Kirche strömen.

(Die Plünderer in der Hütte werden laut, schlagen die Fenster ein u. s. w.)

Fedor (bitter lächelnd).

Da sorg' auch, daß man uns die Kleider läßt!

Primat (verlegen, zum Anhören der Wallachen sprechend).

Ach, Du hast Einquartirung, wie ich merke.
Sie — sind recht lustig! — Nun — das ist ja schön.
Benimm Dich gegen diese Braven gut.
Denn freilich, wo der Krieger nichts zu leben
und mürrische Gesichter findet, da
muß er wohl heftig werden; wer verdenkt's ihm?!
Gib ihnen alles, wonach sie gelüstet,
und mach' ein freundlich Angesicht dabei,
dann sind sie sanft und mild, wie gute Kinder.
Den Hunden, die dem Herren, der sie schlug,
recht freundlich heulend seine Füße küssen,
läßt seine Großmuth wohl noch einen Bissen!

(ab mit den Wallachen.)

(Die Tochter sieht durch das Fenster in die Hütte, in der man den Lärm der Plünderung hört. Der Sohn ist auf den Hügel gestiegen.)

Tochter.

Ach, Vater, Vater, komm zu Hilfe doch!
Sie stoßen alle Thüren ein, und brechen
die Kasten auf. Das irdene Geschirr
zerschlagen sie, die Betten sind zerhau'n,
die Federn liegen auf der Diel' umher!

Fedor.

Es ist der Krieg, mein Kind, ich muß es leiden.

Sohn.

O weh, o weh!

Marie.

Was ist?

Sohn.

Ach, unsre Erndte!
So eben jagt ein ganz Geschwader Reiter
darüber hin; da bleibt kein Halm verschont!

Fedor.

Du willst das Letzte, Herr! Ich beuge mich
in Demuth deinem heil'gen strengen Willen!

Tochter.

Sie kommen jetzt heraus. Ich fürchte mich.

(Die drei Wallachen kommen, mit Allerlei schwer bepackt, aus der Hütte.)

Erster Wallache.

Ein Lumpennest! Ich dachte Wunder schon
wie reich der Fischzug würde sein.

Zweiter Wallache.

Kommt, kommt!
Seht Ihr die Kirche mit dem Thürmlein dort?
Wenn bei dem Pfaffen niemand ist gewesen,
so gibt es guten Fang.

Erster Wallache.

Drauf also, drauf!

(Die drei Wallachen gehen ab.)

Marie.

Da strömt ein neuer Haufe auf uns zu!

Fedor.

Und nichts ist mehr, was wir zu schützen hätten,
wodurch wir Mißhandlungen wenden könnten.
Drum laß zum Wald uns fliehen mit den Kindern,
und uns in einer Höhle dort verbergen.

Tochter.

O weh uns, weh, sie haben uns bemerkt!
Sie sind schon da!

Fedor.

Wie du gebietest, Herr!

Ein wallachischer Rottenmeister mit einem Haufen Wallachen.

Rottenmeister.

Halt da! Wo schleicht sich das Gesindel hin?!
Ich glaub', Ihr wollt dem andern Volke nach,
das vor uns schon geflohen ist zum Walde.
Ihr bleibt und steht uns Rede! (auf die Hütte zeigend) Euer Haus?

Fedor.

Ja, Herr.

Rottenmeister (zu seinen Leuten).

Hinein, Gesellen!

Ein dritter Wallache (nachdem er zum Fenster hineingesehen).

Nichts zu holen!
Da sind die Unsern schon gewesen.

Rottenmeister.

Pest!

Man ist uns überall zuvorgekommen.
Doch das ist dumm, das findet nur, was sichtbar,
und niemand forscht dem Unsichtbaren nach.
(zu Fedor)
Du warst ein reicher Bauer vor dem Kriege?

Fedor (seufzend).

Noch heute; ja!

Rottenmeister.

Drum hast Du Kostbarkeiten,
Juwelen, edle Perlen, Gold und Silber.

Fedor.

Mein Haus, mein Vieh und Acker war mein Reichthum;
was ich an Gold besaß, erhielt der Bassa
und Eure Waffenbrüder.

Rottenmeister.

Narrenspossen!
Ein Mann wie Du, denkt an die Zukunft auch.
Gewiß hast Du die Schätze tief vergraben?

Fedor.

So wahr —

Rottenmeister (einfallend).

O still, ich spar' Dir einen Meineid,
Du magst ihn gegen uns verzeihlich halten;
und nun genug des Wortgefechts. Grab' aus,
denn es geht rasch, man hat nicht Zeit zu suchen!

Fedor.

Ich habe nichts, ich muß es wiederholen.

Rottenmeister.

Ah, Du bist trotzig und verstockt. Geduld! —
Heda, Gesellen, bindet diesen Schurken
hier an den Baum und geißelt ihn so lange,
bis er bekennt!

Marie (knieend).

Um Jesus willen, schonet!
Wir haben nichts, er kann Euch nichts bekennen!

Rottenmeister.

Fort an den Baum!

(Sohn und Tochter umfassen des Rottenmeisters Kniee.)

Sohn und Tochter.

Thu' unserm Vater nichts!

Fedor (während ihn die Soldaten anpacken).

Ich will ja dulden, schütze nur die Meinen!

Rottenmeister (der unterdeß die Kinder abgeschüttelt und Fedorn scharf beobachtet hat).

Der Tropf thut so gefaßt, so heldenmüthig.
Ich glaub', er brennt, ein Märtyrer zu werden.
Hier führte auch die Geißel nicht zum Zweck.
Doch treff' ich wohl den Punkt. Ihr bindet an!

(Fedor wird, der Hütte gegenüber, an einen Baum gebunden.)

Gib Deine Schätze!

Fedor.

Gott, ich habe keine!

Marie.

Ich schwör' es Euch!

Rottenmeister.

Die Hütte zündet an!

Marie.

Seid menschlich, laßt das einz'ge Obdach uns!

(Einige Wallachen sind mit Fackeln in die Hütte gegangen.)

Fedor.

Laß ihn gewähren!

Rottenmeister.

Nun, bequemst Du Dich?

Fedor.

Ich habe nichts!

Marie (ihre Kinder weinend umarmend).

O, meine armen Kinder!

(Pause; die Hütte fängt an zu brennen.)

Rottenmeister (der Fedorn unverwandt betrachtet hat).

Nun, fest bist Du; ich seh', ich muß Dir tiefer,
ich muß Dir in das inn're Leben kommen.
Das ist Dein Sohn?

(auf den Sohn zeigend.)

Fedor. Nein.
Marie. Ja. } (fast zugleich.)

Rottenmeister.

Halt, einer lügt!

(zu Fedor)

Und das bist diesmal Du. Es ist Dein Sohn!

(er packt den Knaben und zuckt das Messer)

Gib Deine Schätze, beim allmächt'gen Gott,
er stirbt von meiner Faust, wenn noch Du zögerst!

Marie (es hindern wollend).

Den Knaben schone, Wüthrich!

Ein Wallache (hält sie).

Ruhig, Weib!

Fedor (zum Rottenmeister).

Du nennest Gott, und glaubest nicht an ihn.
Ich glaub' an ihn, selbst wo das Menschenbild
zur Teufelslarve wird; ich kann nichts geben!

Sohn.

O laß mich leben, böser Mann, ich bitte!

Tochter (des Rottenmeisters Kniee umklammernd).

Laß den Vater und den Bruder leben!

Rottenmeister.

Gib Deine Schätze! Nicht?

(er holt zum Stoß aus.)

Dritter Wallache.

Der Hauptmann kommt!

Rottenmeister (erschrocken und ängstlich).

So will ich gnädig Dir das Leben schenken!

(er läßt den Knaben los, der zu Marien läuft und sich an diese anschmiegt.)

Wallachen-Hauptmann kommt mit einer Schaar Wallachen.

Hauptmann.

Was geht hier vor? Wer legte Feuer an?
Wer hat den Mann hier an den Baum gebunden?

Dritter Wallache.

Der schwarze Hora hat es uns geboten.

Rottenmeister.

Er hat noch Gold, und wollt' es nicht entdecken,

Hauptmann.

Sogleich gelöscht! —

(Wallachen gehen in die Hütte. Das Feuer hört bald darauf ganz auf.)

Er wollt' es nicht entdecken?
Und darum habt Ihr ihn doch nicht gefoltert?

Rottenmeister.

Nein, das nicht —

Hauptmann.

Ihr! Was haltet Ihr das Weib? —

(Sie wird losgelassen. Der Hauptmann betrachtet sie lange lüstern, dann für sich:)

Ein schönes Weib. Die aufgeblühten Rosen,
sie sind mir lieber als die zarten Knospen. —
Was ist hier vorgegangen? Rede, Weib!

Marie (kniend).

Herr!

Hauptmann (sie aufhebend).

Kniee nicht!

Marie.

Es hat der Bösewicht,
um meinem Gatten Schätze abzupressen,
die wir nicht haben, uns die Hütte an-
gezündet; und mein armes jüngstes Kind
wollt' er vor unsern Augen hier ermorden.
Nur Du warst unser Schutzgott, edler Herr!

Hauptmann (zu dem Rottenmeister, der tückisch dasteht).

Das Weib spricht wahr; ich les' in Deinen Augen
der schwarzen That Geständniß. Fort mit ihm
zum Spieß! Und Ihr —

(zu den Gefährten des Rottenmeisters, diese knieen nieder.)

Dritter Wallache.

Verzeihung, edler Hauptmann!

Vierter Wallache.

Wir sind verführt!

Dritter Wallache.

Wir haben's nicht gebilligt!

(Der Rottenmeister wird unterdeß entwaffnet und abgeführt.)

Vierter Wallache.

O, schenk' uns Gnade!

Fedor.

Herr, verzeihe ihnen!

Hauptmann.

Der Mann ist wacker. Löset seine Bande!

(Fedor wird losgebunden.)

Fedor (gerührt zum Hauptmann tretend).

Ich habe einen Menschen doch gesehn.

Der Anblick labt, wenn an der Menschheit man
verzweifeln möcht'. Es segne Dich Dein Herz!

Hauptmann (Fedorn und Marien beobachtend, dann unbefangen).

Es war ein heißer Tag. Mich durstet schrecklich.
(zu Fedor)
Kannst Du mir keinen frischen Trunk verschaffen?

Fedor.

Im Dorfe haben Pferd' und Menschen alle
Cisternen trüb' gemacht. Ich hole Dir
krystallnen Trank aus kühler Felsengrotte.
Erquick' er Dich, wie Deine Milde uns!
(er geht ab.)

(Marie will mit den Kindern nach. Der Hauptmann zieht sie, bei der Hand sie ergreifend, zurück.)

Hauptmann.

Du — bleib' ein wenig noch. Nun, schönes Weib,
ich habe Deines Sohnes Tod gehindert,
und Deinen Mann befreit.

Marie.

Dir dankt die Mutter,
Dir dankt die Gattin, Deine Knie umfassend.
(sie will knieen, er hindert sie.)

Hauptmann.

Mit solchem Danke ist mir nichts gedient.
Durch Thaten spricht ein dankbar Herz sich aus,
durch Worte nicht.

Marie.

Was kann ich für Dich thun?

Hauptmann (sie umschlingend).

Mich lieben, schönes Weib!

Marie (sich sanft losmachend).
Herr, ich bin Gattin!
ich bin auch Mutter! Sage solche Worte
nicht, daß die Klein' es hört. Es würd' ihr schaden.

Hauptmann.
Ha! Liebe ist der Pulsschlag der Natur,
die Sonnenflamme, die das All' erwärmt!

Marie.
Die reine Liebe, Herr! O laß mich fort!

Hauptmann.
Verzög're nicht mein Glück. Es sprengt das Blut
mir siedend fast die Adern. Ich bin gut,
doch heftig, und verschmähte Liebe kann
mich rasend machen. Sieh, noch bitte ich,
wo ich gebieten kann!

Marie.
Das wirst Du nicht.
Dein Herz ist edler als die Worte, und
Du denkst zu groß, um Liebe zu erzwingen.

Hauptmann.
Genug des unnütz-frostigen Gesprächs.
Du mußt die Meine werden! Folge mir!

Marie.
O, Herr! auf meinen Knieen beschwör' ich Dich,
laß einer Armen doch das einz'ge Gut,
das Deine Krieger ihr nicht rauben konnten,
der Tugend Stolz!

Hauptmann.
Vergebens flehest Du!
Die Thrän' in Deinen Augen ist nur Oel,

das nährend fällt in meine wilden Flammen.
Ich lasse nicht von Dir, Du mußt mir folgen!
(er umschlingt sie heftig.)

Tochter (zieht ihn von Marien weg).

O laß die Mutter los, Du wilder Mann!
(Der Knabe thut es auch.)

Hauptmann (sie heftig fortschleudernd).

Weg, kleine Brut!

Tochter (fallend).

Meine Tochter!
(Er umfaßt Marien gewaltsam, um sie fortzutragen.)

Fedor kommt mit dem Wasser-Kruge zurück.

Fedor.

Was seh' ich? Am Boden meine Kinder!
und blutig!

Marie.

Fedor, Hilfe!

Fedor.

Und mein Weib
in seinen Armen! So sei Gott mir gnädig!
(er entreißt schnell einem Wallachen den Spieß und sticht den Hauptmann nieder)
Stirb, Wollüstling! Dir ruft des Herren Rache!

Hauptmann.

Ha! gut getroffen!
(sinkt nieder.)

Wallachen (unter einander schreiend).

Mord, ach Meuchelmord!
Er hat den Hauptmann umgebracht. Ergreift ihn!
(Fedor wird ergriffen; der Hauptmann wird auf die Bank am Hause gebracht und dort unterstützt.)

Hauptmann.

Die freche Lust entflieht mit meinem Blut.
Gerechter ist der Mann als ich; laßt ihn
entflieh'n mit seinem Weibe ungestraft!

Erster Wallache.

Der Dich erschlagen hat? Nein, armer Hauptmann!
Es fließe Blut für Blut, so heißt der Spruch.
Der Horra hatte weniger verschuldet,
der jetzt am Spieße brüllt. Es darf der Mörder
des Hauptmanns nimmer leben. Fort zum Feldherrn!

Zweiter Wallache.

Da kommt er schon.

Hauptmann.

Nun wird es schrecklich enden.

Feldherr kommt mit Gefolge.

Feldherr.

Was gibt es hier? Ich hörte Mordgeschrei.

Erster Wallache.

Den Hauptmann hat der Bauer hier erstochen,
weil er mit seinem Weibe kosen wollte.

Hauptmann.

Verzeih' ihm, Feldherr!

Feldherr (hämisch).

Deinetwegen wohl.
Du leidest nur, was Deine Thaten werth.
Du hast den bravsten Mann aus Deiner Schaar,
in meinem Heere fast, zum Spieß verdammt,
um dieses Pöbels willen! Schäme Dich!
Was war an einem Kinde denn gelegen
in Feindes Land? Er konnte Lanzen tragen
drei Tagemärsche weit. Doch ihn zu spießen!

Ich freue mich, daß das Gesindel selbst,
das Du beschützt, Dir mit dem Spieße dankt.
(zu Fedor)
Doch drum wirst Du der Strafe nimmer ledig.
Erschlagen hast Du den Wallachen-Hauptmann,
ein Moldaubauer! Beispielshalber muß
die That ich rächen; führt ihn fort zum Tode!

Marie (vorstürzend).
Halt, halt! Ich bin die Mörderin des Hauptmanns.
Ich rief um Hilfe meinen Gatten an,
sonst that er's nicht!

Fedor.
Schweig, Weib, ich that es doch!

Marie (in höchster Angst).
Ach, glaubt ihm nicht, er lügt; gebt mir den Tod!

Hauptmann (zum Feldherrn mit der letzten Kraft).
Die Bitte höre eines Sterbenden. —
Verzeih' dem Armen, wie ich ihm verzeihe,
und wie dereinst Dir Gott verzeihen möge! —
(er stirbt.)

Feldherr (verächtlich auf ihn blickend).
Er stirbt, wie er gelebt, ein weicher Thor! —
Das ist des Mörders Weib? Ein schönes Weib!
Wohl Schade wär's, wenn sie die schwarze That
des Mannes büßte. Führt sie in mein Haus!

Marie.
Nein, nimmermehr!

Feldherr.
So schleppt sie mit Gewalt!
Ich komme nach!
(Sie wird ergriffen.)

Marie.

Mein Fedor!

Fedor.

Lebe wohl,
mein treues Weib, und folge bald mir nach!

Marie.

Dir nach erst folgen, und befleckt, entheiligt?
Nein, freudig geh' ich Dir voran im Tode!
(sie reißt einem Wallachen das Messer von der Seite und stößt es sich in die Brust; sinkend)
Ich sterbe treu Dir, wie ich Dir gelebt!
(sie stirbt.)

Fedor.

Dem Tode nahe, dank' ich freudig dir,
mein Herr und Gott, denn sie hat überwunden!

Feldherr (wüthend zu den Soldaten).

Was zögert Ihr?! Haut gleich den Buben nieder!
(Die Soldaten gehorchen; Fedor sinkt getroffen.)

Fedor.

Habt Dank! ich finde dort die Meinen wieder!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Der Saal des ersten Aktes.

Nacht.

Almansaris kommt mit einer Lampe.

Almansaris.

Des Ringes Steine dunkeln blutig roth,
und künden mir des theuren Sohns Erwachen.
Das ist der Pfeiler. Marmor, öffne Dich!

Der Pfeiler öffnet sich; Almansor taumelt wild heraus.

Almansor.

Bist Du es, Mutter? War es doch ein Traum!
Wie konnt' es anders sein? Ha, wohl mir, daß
ich nur geträumt! O, furchtbare Verzückung!
Verflucht Gesicht! Wie komme ich dazu,
von meiner Höh' herabgestürzt, so schimpflich
zu träumen?

Almansaris.

Sage, was hast Du gesehn?

Almansor.

Ein andres Mal, wenn ich mich erst gesammelt
und lachen kann der thörigen Verirrung.
Noch kann ich's nicht. Es sträuben sich die Haare,
wenn ich zurück die blut'gen Bilder rufe.
Zur Uebung will ich mit dem Heer hinaus,
beim Waffenglanz und Hörnerklang vergessen,
was ich, so meiner unwerth, sah und fühlte!

(er will fort.)

Almansaris (ihn zurückhaltend, freundlich zuredend).
Sohn, es ist Nacht, besänftige Dein Blut.

Almansor.
Nacht? Ja, ganz Recht, Nacht war's, als meine Hütte
mit blut'gem Roth den Himmel gräßlich malte.
Nacht war's, als — Fort mit der Erinnerung! —
Laß mich hinaus!

Almansaris.
Rings um uns schlummert Alles.
O bleib, Almansor! Gilt der Mutter Bitte
Dir etwas noch, so gieße Deinen Schmerz
in ihre treue Brust. Was träumtest Du?

Almansor (mit Ueberwindung).
Mir träumt': ich sei ein nied'rer, schlechter Bauer,
und hatte Weib und Kind, und eine Hütte,
und hatte Freude dran. Ich faß' es nicht!
Nie dacht' ich je mich an des Pöbels Stelle!

Almansaris (schmerzlich).
O weiter, lieber Sohn!

Almansor.
Da wurde Krieg,
und in Gestalt der Freunde und der Feinde
erschienen Teufel, die mich peinigten,
(knirschend)
mißhandelten, mich, mich, den König-Sohn!
die Kinder würgen wollten mir vor Augen;
mein treues Weib, der sie Entehrung drohten,
zum Selbstmord zwangen, eh' sie mich gemordet.
Willkommen war mir der ersehnte Tod;
er führte mich aus diesem Höllentraum
zu meines Lebens fröhlichem Erwachen!

Almansaris.

Mein theurer Sohn! Hältst Du es nicht für möglich,
daß eine höh're Macht den Traum gesendet,
um Deine wüthende Begier nach Krieg
wohlthätig für die Menschheit zu vernichten?
Das, was Du littest, dulden Tausende
auf jenen blutgedüngten Unglücks-Fluren.

Almansor.

Das wäre möglich, was mein Traum gezeigt?

Almansaris.

Du zweifelst?

Almansor (nachdem er gesonnen).

Wenn dem wirklich also wäre,
glorreicher Krieg von solchen Leiden nicht
zu trennen ist, so ist es Pflicht des Feldherrn,
in Feindes Land den Schauplatz zu eröffnen.
Dem Gegner schade man auf jede Art,
aussaugend und verheerend, und entvölkernd.
Doch nein — so wie ich es im Traume sah,
werd' ich es nimmer meinem Heer gestatten!

Almansaris.

Dir fehlt die Macht, zu bändigen die Masse.

Almansor.

Und ließe sich dem Uebel nicht begegnen,
so trifft es doch nur die, schon ohnehin
zur Sclaverei verdammt durch der Gesellschaft
geheiligt Recht. Wenn der Soldat gewinnt,
dem Lust und Glück und Ruhm allein gebührt,
dann mag der stumpfe Bauer immer stöhnen.
Durch will'ges Geben, Tragen und Erdulden
zahlt er dem Staat die Unterthanen-Schulden.

(Almansaris verhüllt schmerzvoll ihr Gesicht.)

Aldebaran steigt aus der Erde, und berührt den Prinzen mit dem Stabe. Der Prinz steht leblos da.

Aldebaran.

Die Krankheit Deiner Seel' ist schwer zu heilen.
Gebrauch' ein neues Mittel. Schlummre, Leib,
und wandre, Geist, in eines Kriegers Körper,
der in des Nordens Schlachten kämpfen soll.

(Der Prinz sinkt auf das Ruhebett zurück.)

Schließt euch, ihr Steine!

(Es geschieht.)

Almansaris.

Weiser Zauberer,
Jetzt kenn' ich Deinen Zweck und Deine Mittel.
Wahr ist's, sie führen mich zu meinem Wunsch.
Doch gibt es keine andre, sanft're Heilung?
Soll denn mein Sohn so schrecklich oft noch träumen?

Aldebaran.

Er träumt nicht blos; er fühlet alles wirklich.
Er leidet viel, daß einst sein Volk nicht leide.

(er versinkt; Almansaris bleibt, an den Pfeiler gelehnt, in traurigem Nachsinnen stehn.)

Freie Gegend. Im Vorgrunde ein Zelt. Ein Trupp Recruten kommt, denen einige weinende Eltern, Kinder, Weiber und Bräute folgen. Ein Rottenmeister mit einigen Landsknechten begleitet die Recruten.

Rottenmeister.

Na, habt Ihr endlich nun genug geheult?
Das Volk, das immer hinter'm Ofen hockt,
hat Thränendrüsen wie die Wasserschläuche.
Zumal die Weiber. Macht ein Ende doch!
Die Kerls sind Memmen ohnehin. Ihr macht
mir ihre Herzen vollends butterweich.

Recrut Eisenmann (vortretend).
Mit Unterschied, Herr Rottenmeister, hoff' ich.
Ich habe meine Thränen längst geweint,
und meine Feigheit sollt Ihr nimmer schelten.
Rottenmeister (klopft ihn auf die Schulter).
Schön, Du bist wacker!
Eisenmann.
Vater, lebet wohl!
Lebt wohl, Ihr, meine gute, alte Mutter!
Beruhigt Euch, wir sehn uns froh einst wieder.
Vater.
Mein guter Sohn, wie werd' ich Dich vermissen!
Ich bin zu alt, dem Handwerk vorzustehn;
nun soll ich mich mit einem Fremden plagen,
der kaum zu haben bei der Menschentheu'rung!
Mutter.
Pfui, schäm' Dich, Mann, jetzt nur an Dich zu denken!
Daß unser Sohn dem Tod' entgegen zieht,
aus seiner Braut, aus seiner Eltern Armen,
hin in die Pfeile, in die Spieß' und Degen,
in Hunger und in Hitze und in Kälte,
und niemand haben wird, der seiner pflege;
daß seine Jugend dem erliegen wird,
das ist mein Schmerz! Ach, wüßt' ich ihn nur sicher,
ich wollt' ihn — ja — ich wollt' ihn auch entbehren!
Eisenmann (zur Mutter mit unterdrücktem Schmerz).
Macht mir das Herz nicht weich! Der Rottenmeister
behält sonst Recht. Lebt wohl! (er umarmt sie) Leb wohl, Therese!
Therese.
Leb wohl, mein Constans! Schütze Gott Dein Leben,
Dein gutes Herz bewahre Deine Treu'!
Mein Flachs wird täglich sich mit Thränen netzen;

zu allen Heil'gen werd' ich für Dich beten.
Leb wohl! Gott schütze Dich, und — bleib mir treu!

(Unterdeß haben die Angehörigen der andern Recruten stummen Abschied genommen, und gehen mit den Angehörigen Eisenmanns weinend ab.)

Eisenmann (sich verstohlen eine Thräne abwischend).

Das war ein harter Strauß! (zum Rottenmeister) Jetzt ganz der Eure.

Rottenmeister (zu sämmtlichen Recruten).

Nun, Kinder, kommt heran! ich werd' ein wenig
Euch in den Waffen üben. Tretet an
in eine Reihe! Seid doch nicht so links!
ich hab's Euch ja im Nachtquartier gezeigt.
(zu den Landsknechten)
Helft mir sie stellen! Bringt die Spieße her!

(Die Spieße werden unter die Recruten vertheilt, und diese in eine Reihe gestellt; der Rottenmeister geht vor ihnen herum und richtet sie)

So in die rechte Faust, so heißt's beim Fuß.
So steht Ihr ruhig, mit dem Kopfe hoch,
die Brust herauswärts, ein den Bauch gezogen.
Seht, wie der Freund hier steht! Wie heißt Du denn?

Eisenmann.

Herr, Eisenmann.

Rottenmeister.

Der macht es schon vernünftig.

Eisenmann.

Ich habe mich als Knabe schon geübt.

Rottenmeister.

Ist sehr gescheit; das kann man immer brauchen,
und gibt dem Körper rüstige Gewandtheit.
Nun, Kinder, Acht auf mich, und macht mir's nach.
Seht! Spieße auf!

(er macht es ihnen vor; sie machen es größtentheils ungeschickt nach)

Mord Element, wie dumm!
Von rechter Hand hebt Ihr den Spieß zur Linken.
Wißt Ihr nicht Rechts und Links zu unterscheiden?
Soll ich's mit Heu und Stroh Euch deutlich machen?
Noch einmal, Spieß beim Fuß! (es geschieht) Kreuz Millionen!
am rechten Fuße steht der Spieß beim Fuß.
Ihr seht's ja doch bei mir. Da Eisenmann,
das ist der Einzige, der mich begreift;
und wenn er's kann, warum könnt Ihr es nicht?
Nun, Achtung! Spieße auf!

(Das Commando wird wieder ungeschickt vollzogen. Recrut Arend läßt seinen Spieß fallen. Rottenmeister rennt hin und schüttelt ihn)

Du Taugenichts!
Du bist der Ungeschickteste von Allen.
Daß Gott erbarm', wir schlagen uns vielleicht
noch heute, und Ihr könnt den Spieß nicht halten!
Ich lege Schimpf und Schande mit Euch ein.
Vor, Eisenmann, mach' Du's den Tölpeln vor,
und Ihr habt Acht, und macht ihm Alles nach,
und ordentlich, sonst setzt es derbe Hiebe!

Ein Hauptmann kommt mit zwei Rottenmeistern.

Hauptmann.

He, Rottenmeister!

Rottenmeister.

Was befehlt Ihr, Hauptmann?

Hauptmann.

Die neuen Leute waffnet also gleich!

(Es werden Pickelhauben und Schwerter mit Wehrgehängen gebracht, die Recruten werden damit bewaffnet, und dann mit Spieß beim Fuß in eine Reihe gestellt.)

In einer Stunde rücken wir dem Feind
entgegen schon. Wie geht es mit der Uebung?

Rottenmeister (achselzuckend).

Zum Grabenfüllen sind sie Alle gut,
doch sonst zu nichts. Nur der (auf Eisenmann zeigend) führt seinen Spieß
mit Schick und Art. Macht ihn doch zum Gefreiten.

Hauptmann.

Was ich Euch frage, redet, aber sonst nichts!
(zu den Recruten)
Ist nicht der junge Arend unter Euch?

Arend (tritt vor).

Hier, edler Herr!

Hauptmann (leise zu ihm).

Nun, Deine Schwester hat
Dich mir empfohlen. Dienst Du auch so wacker,
als sie mir dient, so ist es nicht Dein Schade.
(laut)
Du bist Gefreiter!

Rottenmeister.

Herr, mit Gunst, das ist
von Allen just der allergrößte Esel.

Hauptmann (zornig).

Das Schwert gebt ab, und auf die Wache! Habt
Ihr es noch nicht gelernt, daß man dem Hauptmann
nicht widerspricht, wenn er im Dienst befiehlt?!
(Ein Rottenmeister nimmt dem ersten das Schwert ab, und geht mit ihm fort.)

Hauptmann.

Ihr, Rottenmeister, stellt die Posten aus.
Die andern Leute führt zur Brücke dort.

Ich komme nach! (Arend küßt ihm die Hand) Nun, danke Deiner Schwester.
Du bist ein hübscher Bursch', Du bist ihr ähnlich;
Du wirst mir Ehre machen, hoffe ich.
(ab.)

(Der dritte Rottenmeister schickt einige Recruten, die er von Landsknechten aufführen läßt, fort zur Beziehung der Posten.)

Rottenmeister (zu Arend und Eisenmann).
Ihr an dies Zelt! Es ist die Feldkanzlei,
und niemand darf hinein, als wer das Wort
Euch sagt. Hier habt Ihr es. (er flistert ihnen etwas zu) Und wär' es selbst
der Feldherr, kann er Euch das Wort nicht sagen,
so bleibt er draußen. Wer's erzwingen will,
den stecht Ihr nieder. Habet Acht, Ihr Bursche!
Im Felde spaßt man nicht, der Kopf steht drauf.
(ab mit den übrigen Landsknechten und Recruten.)

Die Bühne ist leer, bis auf die zwei Schildwachen vor dem Zelt, Arend und Eisenmann. Ein Spion schleicht hervor.

Spion.
Der Feldherr und der Schreiber sind noch weit.
Im Lager wären wir. Nun, Sanct Crispin!
laß einen Schafkopf Schildwach' stehen vor
der Feldkanzlei. Pest, es sind ihrer zwei!

Eisenmann.
Wer da?!

Arend.
Ganz recht, wer da?! Ich bin Gefreiter.
Nun, Red' und Antwort, sonsten stech' ich todt!

Spion.
Ah, das sind Neue. Nun, da wird sich's machen.
(großthuend)

Ein Kauf- und Rathsherr bin ich aus der Stadt.
Des Feldherrn Schreiber, das ist mein Herr Vetter;
den will ich sprechen, und er hat gesagt,
ich soll ihn hier in diesem Zelt erwarten.
(er will dreist hineingehen; Eisenmann hält ihm aber den Spieß vor.)

Eisenmann.

Halt!

Arend.

Laß ihn doch, des Feldherrn Schreiber ist
sein Vetter; thun wir ihm nur den Gefallen.
Ein solcher Schreiber ist ein großes Thier,
der kann uns schnell zu Rottenmeistern machen.

Eisenmann (zu dem Spion).

Habt Ihr das Wort?

Spion.

Das Wort? Das Wort! O ja,
das habe ich — es ist mir nur entfallen.

Eisenmann.

Seid Ihr hierher bestellt, so wißt Ihr auch
das Wort, und wißt Ihrs nicht, seid Ihr Spion!

Spion.

Spion? das ist ein gräulich schlechter Titel.
Da fühlt man gleich so was am Halse kitzeln,
und ich verbitt' mir solche Stichelreden,
sonst werde ich — Das Feldgeschrei heißt: Herrmann!

Eisenmann.

Mag sein, allein das Wort, das Wort klingt anders.

Spion.

Ei, laßt es klingen; horch, hier klinget Gold!
(er hält ihnen einen vollen Beutel hin)
Laßt mich hinein, ich zahle wie ein König.
Ich muß durchaus den Vetter drinn erwarten.

Eisenmann.

Bestechen wollt Ihr uns? Ihr seid Spion!
(packt ihn)
Den müssen wir behalten, Herr Gefreiter.

Spion (sich windend).

Behalten? Was?!

Eisenmann.

Und hängen nach Bewandtniß.

Spion.

Ihr seid ein deutscher Landsknecht, also grob.
Doch rath' ich freundlich, sich zu menagiren.
Ich bin ein Mann von fünfzigtausend Gulden,
den hängt man nicht. Mein Vetter wird's Euch weisen.

Arend.

Wozu unnöthig Händel uns erregen?
Der Herr kommt nicht herein, und wartet hier,
bis sein Herr Vetter kommt, so ist's in Ordnung.

Eisenmann.

Doch, aber —

Arend.

Still, hier commandire ich!

Eisenmann (läßt den Spion los).

Das sei doch Gott geklagt!

Spion.

Der Klügste weicht.
Und könnt Ihr wirklich so unhöflich sein,
obwohl die Grobheit keine Rosen trägt,
den reichen Handelsherrn hier stehn zu lassen,
so will ich warten, und indeß eins trinken.
Die Zunge klebt mir wahrlich an dem Gaumen!
(er zieht eine Flasche aus der Tasche und trinkt.)

Arend (sich lüstern ihm nähernd).
Was habt Ihr denn?

Spion.
Wollt Ihr einmal versuchen?
(er reicht ihm die Flasche, die Arend nimmt.)

Arend.
Warum denn nicht? Ei, wahrlich, das schmeckt gut!
(er trinkt wiederholt.)

Spion.
Wollt Ihr nicht auch da, Meister Isegrimm?

Eisenmann.
(dessen Mienen Aufmerksamkeit und Verdacht verrathen.)
Die Schildwach' darf nicht essen und nicht trinken.
Das habe ich als Knabe schon gehört.

Arend (schläfrig werdend).
Trink immer, Bruder! Trink! sieh, ich erlaub' es.

Spion (dringend).
Trinkt, werther Freund! ich geb' es herzlich gern.

Eisenmann.
Nun, weil das ist. — (er thut, als ob er tränke) Ei Blitz, das will mir munden!

Spion.
Noch einen Zug!

Eisenmann.
Ich will Euch nicht berauben;
auch steigt mir das Paar Tropfen schon zu Kopfe.
Der Wein ist stark.

Spion.
Nun, Ihr denn, Herr Gefreiter!

Arend (lallend).
Ei — so was — schlägt kein braver Kriegsmann aus!
(er trinkt)

Halt, Element! was ist denn das? Die Beine,
die fangen an zu wanken, und mein Kopf;
mir ist so matt und schläfrig.

Spion (bringt ihn zum Sitzen).

Setzt Euch nieder.
Hier ist ein weicher Rasen. (lachend zu Eisenmann) Er ist schwach,
weil ihn das Fläschchen gleich zu Boden wirft,
Doch Ihr — habt eine festere Natur.

(Arend entschläft.)

Eisenmann (gähnend).

Mich fängt gewaltig auch zu schläfern an.
Es darf die Schildwach' zwar sich niemals setzen,
doch stehend, an den Spieß gelehnet, schlafen,
das ist erlaubt, nicht wahr?

Spion.

Ei, allerdings!

Eisenmann.

Ihr wartet so, bis der Herr Vetter kommt.
Wenn jemand in das Zelt will, weckt mich auf.
Im Felde spaßt man nicht, der Kopf steht drauf.

(er scheint einzuschlafen.)

Spion.

Verlaßt Euch drauf! — Glück, sei mir ferner günstig!

(ab in das Zelt.)

Pause. Arend schnarcht. Eisenmann nähert sich leise der Zeltthüre. Spion kommt mit einem starkverschlossenen Kästchen heraus und will sich fortschleichen. Eisenmann wirft den Spieß weg, zieht das Schwert, packt den Spion und setzt ihm die Spitze auf die Brust.

Eisenmann.

Halt! keinen Zuck, sonst steche ich Dich nieder.
He, in's Gewehr! Spione sind vorhanden!

Der Hauptmann stürzt mit mehrern Soldaten auf die Bühne. Arend schreckt aus dem Schlafe, und richtet sich taumelnd auf.

Hauptmann.

Was gibt's?

Eisenmann.

Herr, den Spion hab' ich gefangen,
der mit dem Kästchen eben wandern wollte,
nachdem er den Gefreiten hier besäuft.

Hauptmann.

Du trägst verworren vor. Doch es ist brav,
daß meine Wachen ihre Pflicht gethan.
Das ist ein gutes Probestück, Gefreiter!

Arend (der es für Ironie nimmt, in Todesangst).

Ich will in meinem Leben nicht mehr schlafen!

Hauptmann.

Daß Du im Dienst nicht schläfst, hast Du bewiesen.
(leise zu ihm)
Kerl, sei nicht dumm! (laut) Du bist nun Rottenmeister!

Arend (aus den Wolken fallend).

Ich — bin?

Hauptmann.

Ja Du! Verdienste muß man lohnen.

Ein Rottenmeister zum andern (lachend).

Nun, meiner Treu', den Seinen gibt er's schlafend!

Hauptmann (vertraulich zu ihnen).

Hetzt ihn ein wenig ein, damit es geht!

Rottenmeister.

Das wird ein sauer Stückchen Arbeit sein.

Eisenmann.

Herr Hauptmann, zürnet nicht, Ihr seid im Irrthum.
Ich hab' allein Euch den Spion gefangen.

Hauptmann.

So mache doch nicht so viel Worte. Ja,

ich hab' es selbst gesehn, daß Du ihn hieltest.
Du hast gethan, was Arend Dir befahl,
und das ist brav. Du sollst Gefreiter sein! —

(Es wird Lärm getrommelt und geblasen. Das Zelt wird abgebrochen. Die ganze Schaar des Hauptmanns stellt sich mit den Spießen beim Fuß in Ordnung. Der Trommelschläger tritt an.)

Halloh, was ist das?! Schon die Feinde nah'?
So bringet schleunig die gestohl'ne Kiste
und den Spion nur nach der Wagenburg,
und überliefert ihn dem Hauptmann dort!

(Spion und die Kiste werden fortgebracht.)

Nun, Achtung! Spieße auf! die Trommel rührt!
es geht zur Schlacht. Zeigt Euch als deutsche Männer!
Schließt fest die Reih'n zu Sieg und Tod vereint.
Kam'raden, vorwärts, vorwärts in den Feind!

(Die Trommel wird gerührt, Hauptmann marschirt mit der Schaar, in die Arend und Eisenmann eingetreten sind, fort.)

Die Bühne bleibt leer. Der Trommelmarsch verhallt nach und nach in der Ferne. Man hört, aber sehr fern, Schlachtgetümmel. Die Mutter und Braut Eisenmanns kommen verstört und in Eile.

Braut.

Hier war es, hier verließen wir den Constans.
Gott, er ist fort!

Mutter.

Gewiß schon in der Schlacht.
Vom Manne hat mich das Gedräng gerissen;
vielleicht liegt schon der arme Alte unter
der Rosse Hufen, und mein Sohn! —

Therese.

Ach, Mutter!
denkt doch nicht gleich das Allerschrecklichste.
Drei Engel schweben über meinem Constans:

Das liebende Gebet der Braut, der Segen
der frommen Eltern und des Herzens Reinheit!

Mutter.

Horch, das ist Schlachtgetümmel!

Therese.

Schütze, Gott!
Den guten Sohn erhalte guten Eltern,
erhalte deiner Magd ihr einzig Glück!

Mutter.

Wie, seh' ich recht? da kommen Einzelne
in vollem Lauf.

Therese.

Und dort ein ganzer Haufen.
Das ist wohl Flucht?

Mutter.

Ja, das ist Flucht. Herr, schütz' uns

Therese.

Wir müssen uns verbergen.

Mutter.

Doch wenn Constans —

Therese.

Das glaubet nicht, mein Constans fliehet nimmer!

Mutter.

Sie nahen schon!

Therese.

Fort in das Dickicht dort!

(beide ab.)

Arend kommt gelaufen, ohne Spieß und Helm.

Arend.

Das nehm' mir niemand übel! Gehen —? ja.
Mich mit dem schweren Spieße schleppen? sei's!
Auch stechen, wenn es losgeht! Aber, wenn

die Pfeile fliegen und die Reiterei
zum Einhau'n jagt, da danke ich zum schönsten.
Ich werde mich doch nicht erschießen lassen?
und überreiten gar? Nein, geht es so zu,
und sind die Feinde solche grobe Leute,
da nehmt euch euern Helm und Spieß zurück,
und sucht euch einen andern Rottenmeister!

Ein Recrut kommt gelaufen; gleich darauf mehrere.

Recrut.

Ihr lauft ja wie der Blitz, Herr Rottenmeister!
Steht doch ein wenig still und nehmt mich mit!

Ein zweiter Recrut.

Bei meiner Seele, liefen so wir vorwärts,
wir wären morgen in der Feinde Hauptstadt!

Ein dritter Recrut.

Der Hauptmann ist gefallen. Wißt Ihr's schon?

Arend (trocknet sich den Schweiß ab).

Was geht das mich an! Jetzt ist nur mein Trachten,
wie ich mit heiler Haut nach Hause komme!

Unterdeß hat sich der größte Theil der Schaar, die der Hauptmann abführte, gesammelt. Eisenmann kommt ihnen nach, ohne Spieß, mit bloßem Schwert.

Eisenmann (zornig).

Seid Ihr Soldaten?! Memmen seid Ihr nur!
Der Hauptmann ist verwundet, und Ihr flieht?
Ihr laßt im Stiche schimpflich Euern Hauptmann,
der blutend auf dem Feld' der Ehre liegt?
Verrathet Euern Fürsten? — Schämt Euch, Deutsche!
Zurücke an den Feind! Ich führ' Euch an!

Erster Recrut.

Er hat nicht Unrecht.

Zweiter Recrut.

Ist ein braver Kerl!

Dritter Recrut.

Ich fang' mich an zu schämen.

Eisenmann.

Zögert nicht!
Jetzt ist der Schimpf der Flucht noch abzuwaschen
in Feindesblut. In kurzer Zeit nicht mehr.
Kam'raden, vorwärts!

Zweiter Recrut.

Vorwärts, braver Junge!
Wir waren immer gute Zechgesellen.
Dir leist' ich auch in dem Gelag Gesellschaft,
wo ich die Zeche zahle mit dem Leben.
Ich folge Dir! Wer's meint, wie ich, der stellt sich!

Erster Recrut.

Da habt Ihr mich!

Dritter Recrut.

Wohl! ich versuch's noch einmal.

(Sie stellen sich. Die andern treten, dem Beispiel folgend, auch an. Eisenmann ordnet die Schaar.)

Arend.

Ihr seid verrückt! Es hat Euch der Gefreite
mit seinem Unsinn angesteckt. Es ist
nichts mehr zu holen dort, als Tod und Beulen;
denn Alles war verloren, als ich lief,
und ohne Nutzen läßt man sich nicht schlachten.

Eisenmann.

So bleibt zurück, Ihr würd'ger Rottenmeister.
Der Feldherr soll erfahren, was Ihr geltet.
Fort, meine Freunde, muthig vorwärts, fort!

Arend.

Was da? Rebellion? Ich hab' zu sagen!
Euch rühmen wollet Ihr, und mich verklagen?
Das wär' mir recht. Ihr werdet immer dreister.
Ich will den Rückzug, ich, der Rottenmeister!
Kehrt um, Ihr Leute, alle kehrt mir um!
Mir müßt Ihr folgen. Der da ist nicht dumm;
um einen großen Namen sich zu machen,
will er Euch jagen in des Todes Rachen!

(Gemurmel unter der Schaar, die aus einander zu treten beginnt.)

Eisenmann (mit Mühe seine Wuth bezwingend).

Herr Rottenmeister, ich beschwöre Euch,
macht mich nicht rasend! Was Ihr angerichtet,
durch Eure Feigheit, Euer böses Beispiel,
will ich verbessern, hindert mich nur nicht! —
Hört mich, Kam'raden! Laßt die Memme stehn,
zu Sieg und Ehre laßt uns freudig gehn!

Arend.

Noch Widersetzlichkeit? Gut! Ich verhaft' Euch.
Gebt Euren Flamberg ab!

Eisenmann

(von einem Entschluß ergriffen, halb für sich).

Das thut mir weh!

Arend.

Das glaub' ich wohl; Ihr wolltet ja nicht hören.
Den Augenblick gebt Euren Flamberg ab!

Eisenmann (wie zuvor).

Doch anders komm' ich nicht zum Ziele, anders
führ' ich die Schaar nicht in die Schlacht zurück.

Arend

(freundlich-ängstlich zur Schaar sich wendend)

Nehm' einer doch ihm seinen Flamberg ab!

Eisenmann (stößt Arenden nieder).

Stirb, Memme! In des Augenblickes Drang
richt' ich den Flüchtling in des Fürsten Namen!

(Arend fällt und stirbt mit einem Jammergeschrei. Getümmel und Gemurmel unter der Schaar.)

Erster Rottenmeister.

Ha, Mord!

Zweiter Rottenmeister.

Er hat es recht gemacht!

Dritter Rottenmeister.

Er ist
gewaltig resolut!

Eisenmann (das Schwert schwingend).

Jetzt tretet an!
Es fliegt die Zeit! Der Erste, der es wagt,
zu widersprechen, folgt dem Rottenmeister!

Erster Rottenmeister.

Wir folgen Dir!

Zweiter Rottenmeister.

Zum Sieg!

Dritter Rottenmeister.

In Blut und Tod!

Alle.

Wir folgen, führ' uns an!

Eisenmann.

Zum Siege, vorwärts!

(er führt die Schaar ab.)

Mutter und Therese kommen wieder schüchtern hervor.

Therese (entzückt).

Habt Ihr gesehn, gehört?

Mutter.

Ach, leider, ja!

Thereſe.

Das war mein Conſtans!

Mutter.

Ach, mein Sohn ein Mörder!

Thereſe.

Das war kein Mord, nur ein gerecht Gericht.

Mutter.

Er war nicht Richter.

Thereſe.

In der Zeit der Noth
ſei der Gerechte alles, was er kann!

Mutter.

Es iſt, als kennt' ich meinen Sohn nicht mehr.
Den frommen Jungen hat die Eiſenhaube
zu einem wahren Ungethüm gemacht.
Ach, wie verwildert kehrt der einſt zurück!
Du, armes Kind, wirſt Deine Plage haben.

Thereſe.

Es liebt das ſanfte Weib die rauhe Kraft.
Ich werde ihn ſchon wieder mild gewöhnen.

Der Feldherr wird ſchwer verwundet gebracht. Ein Feldarzt. Gefolge. Hauptleute.

Feldherr.

Hier laßt mich ruh'n!

Zweiter Hauptmann.

Doch nahe iſt der Feind.

Feldherr.

Und ich ihm auch. So ziemt ſich's. Jetzt — verbindet!
Iſt es nur möglich, ſitz' ich wieder auf.
Wie ſteht es rechts?

Zweiter Hauptmann.

Die Unſern weichen langſam.

Feldherr.

Doch weichen sie?

Zweiter Hauptmann.

Ja, leider!

Feldherr.

Wie ich dachte.
Es ließ der Fürst sich durch die Wendung täuschen.
Ich halte dieses Treffen für verloren.
Wie geht es links?

Zweiter Hauptmann.

In wilder Flucht zerstreu'n
sich unsre Schaaren. Eine einzige,
die erste welche floh, hält männlich Stand.

Dritter Hauptmann kommt eilig.

Dritter Hauptmann.

O, Feldherr! sendet doch der tapfern Schaar,
die auf dem linken Flügel streitet, Hilfe;
die wackern Leute wehren sich wie Löwen,
doch müssen sie der Uebermacht erliegen.

Feldherr.

Hm, Eine Schaar? (zum zweiten Hauptmann) Nehmt mein Gefolge mit,
rafft schnell zusammen, was Ihr finden könnt,
und werft Euch damit auf den linken Flügel!

(Der zweite Hauptmann mit dem Gefolge ab.)

Wer führt die Schaar?

Dritter Hauptmann.

Der Hauptmann ist gefallen.
Ein junger Bursche führt die Rotten an,
mit lautem Zuruf und mit raschem Schwerte.

Feldherr.

Ach, das ist wacker! Leben beide wir
nach dieser Schlacht, so soll er Hauptmann werden.
Hat sich der Mittelpunkt noch nicht gesetzt?

Dritter Hauptmann.

Was Stand noch hielt, das ist vernichtet, denn
des Feindes Masse wirkte dort.

Feldherr.

Verdammt!

(zum Feldarzt)

Nun, zaudert nicht und endet den Verband!
Ich sitze wieder auf.

Feldarzt.

Das ist nicht möglich!

Feldherr.

Mit Eurem Machtspruch! Seht, ich sag': ich muß!
und seinem Herrn, dem Geist, gehorcht der Körper
als Sclave, wie er soll. (er erhebt sich zuckend und sinkt schmerzhaft zurück) O weh, umsonst!

Feldarzt.

O, schont Euch, Herr! Die Wunden sind gefährlich.

Feldherr.

Hier brennt die Wunde, die verlorne Schlacht!
Die andern fühl' ich nicht. Wen bringt man dort?
Eisenmann wird von seinen Kameraden auf Spießen getragen; er ist schwer verwundet.

Dritter Hauptmann (zu den Trägern).

Wer ist der Mann?

Zweiter Recrut.

Ein wack'res Landeskind.
Es war die Schaar gefloh'n, in der er diente;
der Hauptmann lag. Da bracht er die Gefährten

zu ihrer Pflicht zurück und stach den Schurken,
der sie zum Flieh'n verführte, selber nieder.
Er hat gefochten, wie ein braver Kerl,
uns wie ein alter Hauptmann angeführt,
bis unter Pfeil und Schwert er niedersank.

Thereſe.

Das ist mein Conſtans!

Mutter.

Ach, mein armer Sohn!

Feldherr (zum Feldarzt).

Geht, springt ihm bei!

Feldarzt.

Doch Eure eignen Wunden!

Feldherr.

Er gilt so viel als ich. Verbindet ihn!

(Der Feldarzt gehorcht. Die Mutter und Thereſe nähern sich weinend dem Eiſenmann, der auf die Erde gelegt wird.)

Thereſe.

Mein armer Conſtans!

Mutter.

Ach, mein guter Sohn!

Eiſenmann (schwach).

Thereſe, Du noch hier? Ihr, Mutter, auch?
so sterb' ich in den Armen der Geliebten
an Ehrenwunden; wohl ein schöner Tod!

Feldherr.

Wer sind die Frauen?

Mutter.

Seine Braut und Mutter,
geſtrenger Herr!

Feldherr.

So laßt die Braut zu mir!

(Während der Feldarzt noch immer mit Eisenmann beschäftigt ist, nähert sich schüchtern die Braut dem Feldherrn.)

Feldherr.

Tritt näher, nimm die Kette mir vom Halse!
sie ist zwar blutig, aber scheu' Dich nicht;
es ist die Gnadenkette, die der Fürst
mir umhing nach der ersten Siegesschlacht.
Geh', bring' sie Deinem Sponsen! Er ist Hauptmann!

Braut.

Mein güt'ger Herr!

Eisenmann (der unter dem Verbinden stöhnt).

O, das sind Höllenschmerzen!

Therese (mit der Kette zu ihm eilend).

O, Constans, Du bist Hauptmann! Hier die Kette,
das Ehrenzeichen Deiner Tapferkeit;
der Feldherr schickt sie Dir von seiner Brust.
Herr Gott, Du wirst ja bleich, Du stirbst! —

Eisenmann (sehr schwach).

Therese!
Mein guter Engel, laß Dein Bild noch einmal
in's Aug' mich fassen für den letzten Kampf!
Bald hab' ich überwunden! —

(er wird ohnmächtig.)

Mutter.

Sohn, mein Sohn!

Therese.

Er ist hinüber! Zieh' mich bald Dir nach!

Zweiter Hauptmann kommt eilig mit Soldaten.

Zweiter Hauptmann.

Zurück! die Niederlag' ist allgemein!
Wie, Feldherr, Ihr noch hier? O, bringt ihn schnell
in Sicherheit! Der Feind ist auf der Ferse!

(Man hebt den Feldherrn auf, um ihn fortzubringen.)

Feldherr.

Nehmt auch den wackern, jungen Hauptmann mit!

Feldarzt.

Verbunden ist er zwar nach allen Regeln,
doch kaum zu hoffen ist die Rettung. Wäre
sie aber möglich, tödtet ihn die Flucht.

Feldherr.

So bleib' ein Feldarzt, ein Trompeter hier,
der ihn der Feinde Großmuth anempfiehlt;
die Weiber aber bringt in Sicherheit!

(Der Feldherr wird weggebracht.)

Thereſe.

Mich trennt von meinem Conſtans nichts!

Zweiter Hauptmann.

Ihr müßt
uns folgen, Jungfrau! Was der Feldherr ſagt,
das muß geſcheh'n. Wenn ſeine Bitte auch
den Hauptmann rettet vor dem wilden Feinde,
wer ſchützet Euch vor ihrer rohen Luſt?
Wollt Ihr beſchimpft ihm einſt entgegentreten
hier oder dort? Auf, zu den Roſſen, fort!
Ihr bleibt hier, Meiſter Feldarzt!

(Zweiter Hauptmann führt Mutter und Tochter ab.)

Thereſe.

Conſtans! Conſtans!

(Die Bühne iſt leer, bis auf Arends Leiche und den ohnmächtigen Eiſenmann, bei dem der Feldarzt ſteht.

Feldarzt.

Ihr bleibet hier! Ja — das iſt leicht geſagt,
ſtößt man dem Roß die Sporen in die Flanken
und jagt davon. Das heiß' ich Tapferkeit!

Und der Trompeter, der scheint ganz zu fehlen.
Da kommt der Feind! Ich werd' ihn nicht erwarten!

(er läuft fort.)

Feindliche Fußknechte ziehen im Hintergrunde im Sturmschritt mit gefällten Spießen unter Trommel- und Blasemarsch über die Bühne, die dann wieder leer wird.

Eisenmann.

(kommt wieder zu sich, und erhebt sich mühsam mit verbundenem Kopfe halb von der Erde.)

Was weckst du, Leben, mich zu neuer Marter?!
Ich schlief so sanft. Nun tobt die ganze Hölle
in dem zerfleischten Körper. Wehe mir!
Ach, wie mich durstet! Gebt mir etwas Wasser!
Weh', niemand hier, und alles Grabes Stille!
Ach, welch ein Schmerz! O, das ist mehr als Tod!
O, steige nieder von der Himmel Thron,
steig' nieder, heilige Religion!
Du einzig Licht der gräueldunkeln Welt,
du festes Band, das sie zusammenhält!
Auf, zeig' im Todesschmerz mir noch die Wahrheit:
es ist ein Gott! in ihrer ew'gen Klarheit.
In Lobes-Psalme wandle meine Klagen,
laß Engel meinen Geist zum Vater tragen!

Spion kommt mit Troßgesindel und verlaufenen Soldaten.

Spion (zu dem Haufen).

Nun, ist's nicht gut, wenn man sich recht versteht?
Ihr habt mich von dem Wurfstück losgebunden,
an das der grobe Hauptmann mich geschnürt,
dafür steht Euch mein Fuchskopf jetzt zu Dienst,
der wird die plumpen Bärentatzen leiten
zu reichem Fange. Zum Exempel hier!

(er stößt auf Arends Leiche)

Was Teufel, seh' ich recht?! Du armer Kerl!
Das ist der gute, dümmliche Gefreite,
der es so treu gemeint. Glich ihm der Satan,
der mich erwischt, das Kästchen wäre mein,
und Gold und Ehrenstellen obendrein!
Du sahst mir wie ein Muttersöhnchen aus;
hast Du auch Mutterpfennige? O ja!
(er nimmt der Leiche das Geld ab; dann zum Haufen)
Das Uebrige läßt meine Großmuth Euch!
(Der Haufen plündert Arends Leiche und geht dann ab.)
Dort seh' ich eine goldne Kette schimmern.
Nun, der ist brav zerhackt. Gib mir die Kette,
Du brauchst sie nicht, Du wirst's nicht lange machen!
(er beschäftigt sich mit Eisenmann, ohne ihn zu erkennen; hier muß der Troß schon fort sein.)

Eisenmann.

Wenn Du ein Mensch bist, laß mich ruhig sterben!
Die Kette bleibt Dir ja. Die kleinste Regung
ist meinen Wunden eine Folter.

Spion.

Pah!
im Felde muß man nicht so zärtlich sein.
Wir haben hier nicht lange Zeit zu tändeln.
(er packt ihn mit Ungestüm, um ihm die Kette zu nehmen.)
Die Kette her!

Eisenmann.

Um Gottes willen, schone!

Spion (ihn genauer betrachtend).

Doch — seh' ich recht? Mit Gunst, das Blut entstellt Dich.
(er wischt ihm das Blut aus dem Gesicht.)
Wie? Mord und Tod! das ist der Lanzenknecht,
der heut' mich als ein wüth'ger Hund gepackt.

Nun heißt es: Eisenfresser, steh' mir Rede!
Zum Galgen dachtest Du mich zu befördern;
daß ich nicht lange hänge, liegt's an Dir?

Eisenmann.

Bei meinem Eid, ich that nur meine Pflicht!

Spion.

So? Deine Pflicht? Ich thu' die meine auch.
Zum Feindesheer gehörst Du, fahr' zur Hölle!

(er ersticht ihn.)

Eisenmann (sterbend).

Gerechter Himmel, muß ich also enden?!
Herb' ist der Tod aus feiger Buben Händen!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Der Saal des ersten Aktes.

Almansaris und Almansor, bei dem Pfeiler stehend.

Almansor (endet eben seine Erzählung).

Da sank ich knirrschend in die Arme dem
Erlöser, Tod, und — wacht' — und athmete
des alten Lebens Luft, und faßt' es nicht,
wie mich ein tausendfältig grauser Traum
geführt in eine Hölle voller Qualen!

Almansaris.

O, theurer Sohn! mit Schauder horchte ich
auf die unnenbar schreckliche Erzählung.
Doch, da des Traumes Schrecken nun entfloh'n,
nur ein erschütternd Angedenken an
Gemälde grauser Wahrheit hinterlassend,
ruft er Dir nicht mit einer Schicksalsstimme,
mit einer Götterstimme donnernd zu?
Was Deine Ruhmsucht als den Gegenstand
glorreicher Sehnsucht auf des Herzens Altar
gehoben hat, das prüfe zitternd erst,
eh' Du ihm blut'ge Menschenopfer schlachtest!

Almansor (bitter).

Ich ahne, was Du willst. Du hoffst den Krieg
mir zu verleiden, wenn Du mir ein Nichts
zu einem Etwas listig zaubern könntest.

Almansaris.

Ein Nichts, mein Sohn? Es ist der Traum nur Schatten,
doch ähnlich, so wie er der Körperwelt.

Almansor.

Das glaub' ich nicht; die Wirklichkeit kann nie
so schauderhaft —

Almansaris.

Der Ursach' folgt die Wirkung;
in jedem Kriege müssen Tausende
so leiden, wie Du litteſt in dem Traume.

(Almansor geht unruhig auf und nieder.)

Almansor.

Nein, das Verbinden der Verwundeten
mag ich als König nimmer, nimmer schauen!
Doch, das ist schon des Krieges blutig Schicksal!
Nicht besser war es seit Jahrtausenden.

Es wüthet Krieg auf unsrer ganzen Erde,
und ein Geschlecht zerstört das andre feindlich.
Ein unsichtbares Thiereheer verschlingt
das sanfte Lamm auf grüner Weide grasend.
Der Wolf zerreißt das Lamm, den Wolf der Tiger,
der Löwe den, dem Pfeil des klugen Menschen,
des größten Raubthiers, brüllend selbst erliegend.

(Pause)

Wahr ist's! Ich sah im Traum auch einen Feldherrn,
besiegt, verwundet, fliehend, denn das Glück
begegnet auf der Bahn zum Ruhme oft
mit finsterm Blick. Verdiene man sein Lächeln
nicht blos durch Geist und Muth, auch durch Vertrau'n.
Nur solchen Huldigungen schenkt es Sieg!
Ah, Sieg! Du herrlich Wort! In meiner Brust
rufst du die Ahnung nie empfund'ner Wonne!
Wer triumphirend auf ein Schlachtfeld blickt,
wo kühn sein Schwert die stolzen Feinde schlug,
dem gehet unter die gemeine Welt,
und eine neue, schönere des Ruhmes
geht strahlend auf. Er sieht sein Bild, bekränzt
mit ew'gen Lorbeern von der Hand der Nachwelt,
im hohen Tempel der Unsterblichkeit!

Almansaris (ringt trostlos die Hände).

O, Ruhm und Nachwelt! O, verhaßter Traumgott!
Warum zeigst du der Seele immer nur
des Krieges Schatten-Seite, Schmerz und Schmach?!

Aldebaran steigt aus der Erde.

Aldebaran (mit donnerndem Unwillen rufend).

So träume Sieg! (er berührt ihn mit dem Stabe) Leib, schlummre!
wandre, Geist,

in eines königlichen Würgers Körper!
berausche Dich in Menschenblut und Thränen!
(Almansor sinkt leblos auf das Ruhebett.)

Ein Schlachtfeld. Ueber den Hintergrund ziehen verfolgend mit gefällten Speeren tartarische Fußsoldaten. Sieges-Trompeten ertönen. Der Tartar-Chan kommt mit Myrsa's, Hauptleuten und Trabanten aus den vordern Coulissen.

Tartar-Chan.

Der Tag war blutig, doch entscheidend auch.
Sieg gab uns der Prophet, die Feinde flieh'n!
(zu einem Hauptmann)
Zu Myrsa Barak, mit den Reitern soll
er schleunig nachhau'n, mit dem Feind zugleich
die Hauptstadt zu erreichen suchen. Fort!
(Der Hauptmann eilt fort.)
Die Tartarn haben Wunder heut' gethan.

Myrsa Olug.

Doch kostet es den Kern von unserm Heere.

Tartar-Chan.

Mag sein. Ich hoff', es ist die letzte Schlacht.
Wir ziehen heute noch in Pecking ein!

Ein Verwundeter (auf der Erde liegend).

Ach, schöpft mir niemand einen Helm voll Wasser?!

Ein Anderer.

O Höllenschmerz! Verflucht sei unser Chan
und seine schändliche Erob'rungwuth!
Auf fremder Erde muß ich sterben. Wehe,
mein gutes Weib und meine armen Kinder!

Ein Dritter.

Ach, find' ich keinen treuen Waffenbruder,
der aus Erbarmen mir den Schädel spaltet?!

Ein Wurfstück hat die Füße mir zerschmettert,
zu retten bin ich nicht. Gebt mir den Tod!

Tartar-Chan (sich umsehend).

Was winselt dort und hier? Ich höre klagen.

Olug (gleichgiltig).

Es sind nur die Verwundeten.

Tartar-Chan.

So bringt
sie fort!

Olug.

Die Dörfer brennen in der Runde.

Tartar-Chan.

Fort schafft sie! Ich befehl's! Die ohne Hoffnung
löst von der Qual durch einen schnellen Tod!

(Die Verwundeten werden weggebracht. Der Chan steht in finsterm Nachdenken.)

Ein Schlachtfeld ist ein ernster Anblick doch.
Die blassen, die zerfleischten, blut'gen Leichen,
die auf dem dunkelrothen Teppich liegen;
die Tausend, die gelitten und geblutet
für einen — für den König! — Doch, so ziemt es!
Schöpft mir zu trinken aus dem Bache dort!

(Ein Trabant geht.)

Sieh', wer kommt dort auf schnellem Roß gesprengt?
Er überjagt das edle Thier, es stürzt.
Jetzt rafft er sich hervor. Was bringst Du, Hauptmann?

Ein Hauptmann stürzt auf die Bühne.

Hauptmann.

Sieg, großer Chan! Vollkommen ist Dein Sieg!
Des Feindes letzter Rest, der Kern des Fußvolks,
streckt jetzt die Waffen vor dem Myrsa Timur.

Ein zweiter Hauptmann mit mehrern Tartaren, deren jeder einige chinesische Fahnen trägt.

Zweiter Hauptmann.

Mich schickt Dein treuer Knecht, der Myrsa Kalaf.
Er sendet Dir zwölf blutbespritzte Fahnen
von Deiner Feinde Heer; es ist vernichtet!

Tartar-Chan.

Groß ist der Herr, und groß ist sein Prophet!

(Der Trabant kommt mit einem Helm voll Wasser.)

Bringst Du zu trinken? Gib, mich dürstet sehr.
Wie, das ist Blut?!

Olug.

Wohl möglich, hoher Chan!
Dort fochtest Du zuletzt. Die Leichen thürmen
sich auf den Ufern und im Bache selbst.

Tartar-Chan (gibt schaudernd den Helm weg).

Geh', gieß das Blut mir weg! ich kann nicht trinken.

Dritter Hauptmann kommt.

Dritter Hauptmann.

Der Myrsa Barak grüßt den großen Chan
als Herrn von Pecking! Willig hat die Stadt
dem Siegerheer geöffnet ihre Thore;
um Gnade fleht das Volk, verspricht Gehorsam.
Der Myrsa bittet, daß Du im Triumph
noch heute einziehst.

Tartar-Chan.

Wohl, es sei, trefft Anstalt!
Wen bringt man dort so langsam auf den Speeren?

Erster Hauptmann (hinsehend).

Den Myrsa Timur. Er ist schwer verwundet.

Tartar-Chan.

Mein bester Feldherr, und mein treuster Freund.
Das wäre traurig, wenn ich ihn verlöre!

Der Myrsa Timur wird auf einer aus Speeren gebildeten Bahre gebracht. Ein Feldarzt und Gefolge begleiten ihn.

Feldarzt.

Nur langsam, sanft! Es strömt das Blut von ihm.
Legt auf die Erde ihn! Er hält's nicht aus.

(Es geschieht.)

Tartar-Chan (zu ihm tretend).

Ha, Timur, alter Freund, wie schmerzt mich das!
Du leidest viel. (zum Feldarzt) Ist keine Hoffnung mehr?

(Der Feldarzt schüttelt den Kopf.)

Timur (schwach).

Ein sanfter Tod nur ist mein letzter Wunsch,
denn diese Schmerzen wüthen fürchterlich.
Doch freu' ich mich, daß ich für Dich sie dulde.
Ich sterbe gern für Dich, ich war Dein Freund.
Gedenke meiner, wenn ich ausgerungen!

Tartar-Chan.

Mein armer Freund!

(verhüllt das Gesicht.)

Timur.

Ich danke Dir die Thräne.
Sie ehrt mich höher, als ein Marmor-Denkmal.
Doch nun verlass' des Freundes Todeslager.
Es hindre nicht das Herz den Geist am Handeln,
er fliege freudig seine Sonnenbahn.
Dich muß der Anblick schmerzen. Gehe fort!

Tartar-Chan.

So ist denn keine Freude ohne Stachel!

Zu theuer kaufe ich mein Krieger-Glück.
Des schönsten Sieges glänzende Trophäen
weh'n auf der Freunde ernsten Mausoläen!

(er geht in tiefer Rührung fort, und der Verwundete wird fortgebracht.)

Kaisersaal zu Pecking. Der Myrsa Barak mit Hauptleuten und Soldaten. Chinesische Mandarinen.

Erster Mandarin.

Im tiefsten Jammer fleht die Kaiserstadt
durch ihren Rath zu Deinen Füßen: Gnade.

Barak.

Ich weiß es schon, man hat etwas geplündert,
und hier und da ein Häuschen angesteckt,
und abgezwungen ihre Gunst den Weibern,
auch einen, der sich wehrte, todtgeschlagen.
Das sind ja Kleinigkeiten! Es ist Krieg!
Dankt dem Propheten, oder Euern Götzen,
daß so ein edelmüth'ger Feldherr, wie
ich immer bin, der erste eingezogen.
Ich halte meine Leute noch in Ordnung,
sonst stünde hier kein Stein mehr auf dem andern.
Doch — dafür rechne ich auf Dankbarkeit.
Versteht Ihr mich? Ich sage Dankbarkeit!
Von seinem Handwerk muß ein jeder leben.
Das Weitere besprecht nur mit dem Hauptmann.
Zum Dienste jetzt! In Feierkleidern muß
das Volk sich sammeln, aber ohne Waffen,
die werden auf das Schloß hier abgeliefert.
Sobald der große Chan mit seinem Heer
zum Thore einzieht, schreit das ganze Pecking:
Heil, dreimal Heil dem großen Tartar-Chan,

dem Milden, dem Unüberwindlichen!
Ihr steht dabei und übergebt dem Chan
die Schlüssel Eurer Stadt auf einem Kissen.
Vor allem lobt Ihr meinen Edelmuth;
dann preis't Ihr Euer Loos, daß solch' ein Herr,
wie unser großer Chan, der Müh' es werth hält,
Euch zu erobern. Was Ihr von dem Kaiser
noch wißt von Eigenthum, das zeigt Ihr an.
Am Abend wird die ganze Stadt erleuchtet! —
Du, alter Freund, bist wohl das Haupt der Stadt?

Erster Mandarin.

Der erste Mandarin der Stadtbeamten.

Barak.

Wohl, geht Ihr andern, thut wie ich befohlen!

(Die Mandarinen gehen ab, bis auf den ersten und einen andern, der im Hintergrunde bleibt.)

Du, Mandarin, mit Deinem Kopfe hafte st
Du für die Ruh' der Stadt! verstehst Du mich?
Daß sie mir gibt und duldet ohne Murren!
verstehst Du mich? Denn es ist Deine Pflicht,
des Volks gewiß zu sein in allen Lagen.
Damit ich Deiner mich versichert halte,
mag Dich der Hauptmann hier mit seinen Leuten
als Ehrenwache überall begleiten.

Erster Mandarin.

Du legst mir's nah'. Es heißt: entweder — oder!

(nach kurzem Kampfe)

Dem Tartar-Chan und meinem Kaiser kann
ich nicht zugleich ein treuer Diener sein,
sonst wäre Beiden schnell mein Kopf verfallen.
Doch steht mein Kopf jetzt unter Deinem Säbel,

und das entscheidet. Drum, die alte Herrschaft
ist umgestürzt, ich huldige der neuen!

Barak.

Das machst Du klug.

Erster Mandarin.

Doch hoff' ich, daß der Chan
mich in dem alten Amte lassen wird.

Barak.

Das wird sich zeigen, ob Du es verdienst.

Erster Mandarin.

(eine Rolle hervorziehend, die er Barak gibt.)

Hier ist ein treu Verzeichniß von des Kaisers
geheimen Schätzen und den Stellen allen,
wo sie vergraben sind.

(In der Ferne ertönt ein Marsch, der sich nähert.)

Barak.

Du bist bestätigt!
Horch! tönt nicht der Trompeten Schall des Einzugs?
Da hätte ich das Beste bald vergessen:
Wo sind des Kaisers innere Gemächer?

Erster Mandarin.

Hier fängt die Reihe an. Der Mandarin
von dem Palast wird sie Dir zeigen.

(Der andere Mandarin tritt vor.)

Barak.

Wohl!
Er zeige sie dem Hauptmann! (zu einem Hauptmann) Nun, Du weißt
was Du zu thun hast. Spüre alles durch,
die Fenster, und die Decke und den Boden,
Tapetenthüren und geheime Treppen.
Die Schnur steht drauf, entgeht Dir eine Falltür!

Das Haupt, an dem das Heil von Asien hängt,
muß sicher schlafen vor dem Meuchelmorde.

(Der zweite Mandarin geht mit dem Hauptmann und der Wache ab.)

Erster Mandarin.

Es naht der Chan. Gedenke meiner freundlich!

Der Tartar-Chan mit seinem Vezier, Myrsa's und Gefolge. Chinesische Mandarinen.

Barak (ihm entgegen).

Heil, großer Chan! Willkommen in der Hauptstadt!

Tartar-Chan.

Des neuen Reiches, das ich gründen werde,
gestützt auf solche Pfeiler meiner Macht.

(sich zufrieden im Kreise der Myrsa's umsehend)

Mit Heldenruhme habt Ihr Euch bedeckt!
Ihr seid die Sieger der Maratten noch;
die Lorbeern, die Ihr in der Sandeswüste
mit Eurem Blut erfochten, grünen fort.
Auf Peckings Eb'nen wuchs die neue Erndte!
Ich bin mit Euch zufrieden. Zur Erinn'rung
an die Eroberung des Kaiser-Reichs
errichte ich den goldnen Drachenorden,
und werde meine Tapfern nicht vergessen.

Barak und die andern Myrsa's.

Heil unserm großen Chan, dem Weltbeglücker!

Tartar-Chan.

Es hat der Rath der Stadt, des Volkes Stimme,
beim Eintritt mich begrüßt als China's Kaiser.
Der Wunsch der Nation ist mir Gesetz.
Die Kräfte dieses Reiches sind erschlafft.
Längst fühlt es selbst, daß eine Männerhand

die Zügel fassen muß. Wohlan, es sei!
Das Wohl des Ganzen ist mein hoher Zweck,
ihm weiht' ich stets mein thatenreiches Leben.
(zu den Mandarinen)
Drum bringt die alte Kaiserkrone und
den Zepter in den Tempel, ruft das Volk
zusammen und verkündet meine Gnade!
In einer Stunde komm' ich, mich zu krönen.

Barak und die Myrsa's.

Heil unserm großen Chan, dem Kaiser China's!

Barak.

(zu den Mandarinen, die bestürzt da stehn.)
Nun! Seid Ihr stumm geworden oder rasend?
Jetzt gilt es; ruft!

Die Mandarinen.

Dem Kaiser China's Heil!

Tartar-Chan.

Ich danke Euch. Trefft Anstalt zu der Feier!

(Die Mandarinen gehen mit dem Gefolge ab; nur der erste Mandarin bleibt.)

Tartar-Chan (zu Barak halb laut).

Der Stadt bist Du gewiß?

Barak.

Der Mandarin
bürgt uns dafür; er zeigt den besten Geist,
und hat des Kaisers Schätze uns verrathen.

Tartar-Chan

(einen kostbaren Ring vom Finger ziehend, den er dem Mandarin reicht.)
Auch in den Dienern meines Feindes ehre
ich das Verdienst. Sei meiner Gunst gewiß.
Ich werde manches noch mit Dir verhandeln.

(er macht ihm ein gnädig Entlassung-Zeichen; der Mandarin geht ab. Niemand ist auf der Bühne, als der Chan, sein Vezier, Barak, und an der Thür im Hintergrunde ein Hauptmann mit Wache.)

Tartar-Chan.

Jetzt endlich zu der Tartarei Geschäften.
Vezier, sind die Berichte eingelaufen?!

Vezier.

Ja, großer Chan, doch nicht erfreuliche;
daheim ist Deine Hauptstadt aufgestanden.
Es hatten Deine Feinde ausgesprengt,
Du seist geblieben in der letzten Schlacht.

Tartar-Chan.

Geblieben? Höllenplan!

Vezier.

Der Myrsa Askov
besetzte schnell das Schloß mit seinen Schaaren;
gefangen hielt er Deine Frau'n und Kinder;
nahm die Beamten für das Volk in Pflicht,
und ließ es bei Trompetenschall verkünden:
Verlustig sei Dein Stamm des Herrscher-Rechts!

Tartar-Chan (mit tiefem Grimm).

Ich werd' ihn finden!

Vezier.

Doch es fochten Deine
Getreuen muthig für Dein heilig Recht,
in allen Straßen tobte Bürgerschlacht,
bis endlich die gerechte Sache siegte.
In Ketten harret Askov seines Urtheils.

Tartar-Chan.

Man soll mit Pferden auf dem Bazar ihn
zerreißen; die Beamten, die dem Pöbel
so feige huldigten, erdrosseln lassen!

Vezier.

Sie sündigten aus Schwäche nur. Es sind
wohl ihrer funfzig, Ehegatten, Väter!

Tartar-Chan (heftig).

Bringt mir der nächste Brief nicht die Gewißheit
von ihrem Tode, send' ich Dir die Schnur!
Tief muß man in des Staats Geschwüre schneiden,
sonst frißt der Eiter giftig unter sich.
Bist Du am End' mit Deiner Unglücksbotschaft?

Vezier.

Das Schlimmste ist zurück. Es hat der König
der Karazanen seinem Bund mit Dir
entsagt, und rüstet drohend an den Grenzen.
Dies Schreiben wird Dir wohl das Näh're sagen.

Tartar-Chan (giftig).

Die Reihe wäre auch an ihn gekommen.
Er kann wohl die Vernichtung nicht erwarten?!

(er erbricht den Brief und liest abgebrochene Sätze)

„Empörend frecher Uebermuth der Tartarn,
„der festen Plätze listige Besetzung,
„Ruin des Landes durch die Heerbewegung,
„gebroch'ner Eid, geheim unwürd'ge Pläne."

(er zerreißt grimmig den Brief und tritt ihn mit Füßen)

Der kleine König wagt ja große Worte!
Er hat regiert! Der Feldzug gegen ihn
soll jetzt der erste sein von China's Kaiser.
Antworte schonunglos, damit der Freche
es fühle, daß ich zornig bin, und zittre!
Ha! Fluch dem Loos, das mir auf Erden wurde!
Nur immer strafen muß ich und vernichten,
mein Dasein zu erhalten, und der Haß
von Millionen ist mein Lorbeerkranz!

(Ferner Marsch von Blase-Instrumenten.)
Ah, was ist das, das Volk steht doch nicht auf?

Barak.

O nein, es ruft der Zimbeln und Posaunen
geweihter Klang es in den Tempel, um
zu huldigen dem neuen Kaiser China's.

Hauptmann (von der Thürwache nähert sich).
Ein Weib fleht um das Glück, vor Dir zu knieen.

Tartar-Chan.

Ist sie von Stand?

Hauptmann.

Von hohem, wie es scheint,
mit Gold und mit Juwelen reich geschmückt.

Tartar-Chan.

Und was sie will?

Hauptmann.

Kann sie nur Dir vertrauen.

Tartar-Chan.

Sie mag erscheinen! Bringen wir die Weiber
auf unsre Seite nur, dann fürcht' ich nichts.

Ein schönes chinesisches Weib, reich geschmückt, wird von dem Hauptmann eingelassen.)

Weib (bei dem Anblick des Chan's entzückt).
Das ist er, ja, so sah ich ihn im Traum,
so schuf mein Herz von ihm das hohe Bild.
Das ist ein König für die ganze Welt!
Vergönn', im Staube vor Dir anzubeten.
(sie kniet nieder.)

Tartar-Chan.

Das Weib spricht gut. Du hast wohl eine Bitte?

Weib.

Nur einen Wunsch, er ist erfüllt, Dein Anblick!
Den Helden wollt' ich sehn, an dessen Wagen
der Sieg gebunden, wie ein Sclave, geht;
die Erdenhülle dieses Göttergeistes,
der Asien bezwungen und beglückt;
den einzigen, den ersten Mann der Erde!

Tartar-Chan (hingerissen).

Steh' auf, Du süße, holde Schmeichlerin!
In meinen Armen ist ein bess'rer Platz
für Deine Reize.

Weib (aufstehend).

Täuschen mich die Sinne?
Das stille Sehnen, das ich selbst mir nie
gestanden, wird durch Deine Huld erfüllt?
An diese Brust, in der der Erde Glück
bewahrt wird, wie in einem heil'gen Tempel,
soll ich Unwürdige mich schmiegen dürfen?
Das ist des Lebens höchster Sonnenpunkt.
O, Götter, laßt mich ihn genießen, gern
will dann ich sterben!

(sie eilt auf den Chan zu; Barak tritt dazwischen und faßt sie.)

Barak.

Halt!

Tartar-Chan.

Was thust Du, Barak?

Barak.

Die Schmeicheleien waren mir verdächtig,
und in des Kleides rechtem Aermel schien —

(er sucht nach und zieht einen Dolch hervor)

Da ist's, ein Dolch, und dieses Grün scheint Gift!

Weib.

Des Landes Schutzgeist wollt' ich freudig werden.
Nun werd' ich duldend seine Märtyrin.
Nimm, großer Fo, die Seele gnädig auf!

Tartar-Chan (wüthend).

Greift sie, Trabanten! Ha, verfluchte Weiber,
in deren Süßigkeiten Dolche schwimmen!
Bekenne stracks: Wer ist mit Dir verschworen?

Weib.

Verschworen? Niemand als ich selbst. Ich selbst
hab' an der Leiche des geliebten Gatten,
der in dem letzten Treffen wider Dich
gefallen war, es heilig mir gelobt,
von seiner Geißel Asien zu befreien!

Tartar-Chan.

Weib, nenne die Genossen Deiner Schandthat!
Es harret Dein ein grauser Martertod.

Weib.

Wenn ich den Tod gefürchtet, hätt' ich nicht
mein Leben an das Deinige gesetzt.
Ich sterbe gern. Das eine schmerzt mich nur,
daß nutzlos ich, ein blutig Opfer, falle,
daß des Tyrannen Geist nicht mit dem meinen
die Wand'rung antritt zu des Richters Thron!

Tartar-Chan.

Zur Folter mit der wüth'gen Mörderin,
bis sie die Helfer nennet, oder stirbt!

Weib.

So friste, Bösewicht, durch neue Gräuel
Dein elend Dasein! Die Vergeltung kommt;
sie nahet langsam, doch gewiß und schrecklich.
Du gehst zur Krönung, ich zum Foltertode;

doch zittre vor des Schicksals ernstem Wechsel!
Die alten Götter leben noch. Sie seh'n
auf ihrer Welt verheerte Regionen,
verhöhntes Recht, zerfleischte Nationen.
Gerechter Götter Zorn, erwach', erwache,
triff den Verderber mit dem Strahl der Rache!
(sie wird abgeführt.)

Tartar-Chan (erschüttert).

Ein furchtbar Weib! Fortan darf keine mehr
in meine Näh' gelassen werden. Barak,
befiehl das gleich! Ich bleibe Dir verpflichtet.
(Barak geht ab; Chan versinkt in tiefes Brüten)
Wenn diese Lästerungen, die die Wuth
der Rettungslosen ausspie gegen mich,
der Nationen leise Stimme wären!
Wenn es Vergeltung gäbe! — Weg damit!
Bei diesem Glauben könnt' ich rasend werden!
(Chan von einem Schauer ergriffen)
Es ist doch kühl in dem Gewölbe hier;
mich überlief ein Schauer. Bringt mir Wein!
(Einer vom Gefolge geht.)

Barak (kommt zurück.)

Ein Unbekannter, der auf schnellem Pferde
an mir vorüber flog, warf dieses Schreiben
mir eben zu. Es ist an Dich gerichtet.
(er gibt dem Chan ein Schreiben; der vom Gefolge bringt einen goldenen Pokal auf einem goldenen Credenzteller.)

Tartar-Chan.

Sehr sonderbar! Gib her, ich bin begierig.
(er trinkt aus dem Becher, setzt ihn wieder auf den Teller, dessen Träger wartend stehn bleibt, dann erbricht er den Brief und lies't)
Was seh' ich? Höll' und Tod, ich bin verrathen,

der Meuchelbolch ist schon auf mich gezückt!
Wo sind die Mörder? Barak, bist Du's selbst?
Vezier, auch Du? Nein, es gibt keine Treue,
und niemand liebt den Andern. Alles haßt,
verfolgt, vernichtet wechselseitig sich!

Barak.

Was ist Dir, Kaiser?

Vezier.

Du bist außer Dir.

Tartar-Chan.

Ihr, meine Myrsa's, seid Ihr meine Henker,
die ich mit Gnad' und Schätzen überhäuft?
Habt Ihr den Dolch schon hinter mir gezückt?
Wie, oder Gift im Weine mir gegeben?
Weh' mir und Euch! Noch kann ich Euch zerschmettern!

Barak (nimmt den Becher und trinkt).

Ich bringe Dir den Becher, Freund Vezier.
Wenn Du Dich rein fühlst, trink ihn vollends aus.

(er reicht ihm den Becher, der Vezer trinkt ihn aus)

Wenn Du mich auch für schlecht hältst, großer Kaiser,
so halte mich doch nicht für einen Dummkopf.
Du glaubst es nicht, wie so etwas mich schmerzt.
Ist nicht mein Loos an Deines festgebunden?
Was würd' aus mir, wenn hier Du untergingst?
Was würd' aus uns, aus unserm ganzen Heere?
Wir würden um die Oberwürde rechten,
zum Kampf die Tatarn gegen Tartarn hetzen,
bis die Chinesen uns zur Ruhe brächten
in kühler, stiller Erde. Sei getrost!
Wir sind Dir treu, und bis zum Tod' ergeben.
Doch nenne uns den Schurken, der es wagt,
die treusten Diener bei Dir zu verleumden!

Tartar-Chan.

Er nennt sich nicht, und nennt auch Eurer keinen.
Hier, lies den Brief!

Barak (lies't).

Man warnt den großen Chan.
Von Fall und Netzen ist er rings umgeben;
der Weg zur Krönung ist sein Todesweg;
die ihm am nächsten stehn, sind seine Mörder.

(Geräusch von außen.)

Tartar-Chan.

Ha, welch Geräusch? Die Mörder nahen schon!

(zieht)

Umgebt mich, meine Treuen! Zieht die Säbel!

(es geschieht)

Wir wollen unser Leben hoch verkaufen!

Myrsa Olug mit Trabanten und drei gefesselten mongolischen Hauptleuten.

Olug.

Lang' lebe unser Chan und China's Kaiser,
und seine Feind' ereile das Verderben,
wie diese Buben, die sein edles Leben
bedroheten! Ich segne mein Geschick,
daß heut' es mir gelang, sie auszuspüren.
Zum Festesopfer nimm sie von mir an!

Tartar-Chan.

Ist ihre Schuld erwiesen?

Olug.

Ueberflüssig.
Hier diese Listen, die sie bei sich trugen;
hier Dolche, Gift und eigenes Bekenntniß!

Tartar-Chan (zu den Gefangenen).
Was treibt Euch, Bösewichter, zu der That?!

Einer von ihnen.
Drei Brüder sind wir, aus der Mongolei,
dem Land', das Du erobert und verwüstet.
Wir waren Knaben noch, als unser Vater
des Aufruhrs Fahn' erhob, sein Vaterland
von Deinem harten Joche zu befrei'n.
Er ward geschlagen und gefangen. Auf
der Stammburg Trümmern ließest Du ihn henken.
Die Mutter starb im Wahnsinn; unsre Schwestern,
auf Dein Gebot entehrt, durch eig'ne Hand.
Da nahmen denn wir Dreie bei Dir Dienste,
um uns'rer Aeltern, Schwestern Schmach zu rächen.
Wir stiegen unter fremdem Namen auf
zu dieser Würde. Dich nur zu ermorden,
vergossen wir in ungerechten Kriegen
unschuldig Blut. Es last' auf Deiner Seele!
Der Plan war reif, da wurden wir verrathen.
Daß unsern Dolchen Du entgangen bist,
Beweis't auf's Neu', daß es ein Jenseit gibt.
Für Menschen-Rach' ist Deine Schuld zu groß,
drum hat die ewige Gerechtigkeit
sich vorbehalten, selber Dich zu richten.
Entscheide jetzt, wie Deine Weis' es ist,
mit raschem, blut'gem Spruch. Wir sind gefaßt.
Wir wußten, was wir wollten, und wir werden
als Männer sterben für die gute Sache!

Tartar-Chan.
Doch wenn ich Euch das Leben schenken wollte?

Gefangener.
Das Leben hat für uns nur einen Zweck.

Das ist Dein Tod! Die Faust, von Ketten frei,
sucht rasch den Weg nach Deinem Tigerherzen.

Tartar-Chan.

Drum, wenn ich leben soll, so müßt Ihr sterben!
Ihr wollt nicht anders. Schleppt sie fort zum Tode!

(Die Gefangenen werden fortgeführt.)

So führ' ich also mit der ganzen Menschheit
geheim und offen den Vertilgungskrieg.
Auch wo ich schonen wollte, darf ich nicht.
Wohlan, es sei so! Mitleid und Verzeihung,
und all' ihr sanften menschlichen Gefühle,
entflieht auf ewig aus der eh'rnen Brust!
Fortan sei Blutvergießen meine Lust!
Vermauert ist die Pforte der Versöhnung.
Jetzt zitt're, Erde! Auf, zur Kaiserkrönung!

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt.

Der Saal des ersten Aktes. Nacht. Auf der Seite ein Thron.

Amru und Sadi begegnen sich von verschiedenen Seiten.

Amru.

Wer geht dort?! Gib das Wort!

Sadi.

Almansor!

Amru.

König!

Willkommen, Sadi! Nun, die ew'ge Nacht
wird endlich doch vorüberschleichen, dann
strahlt prächtig uns der Morgen der Entscheidung.
Hast Du der Stände Dich versichert?

Sadi.

Ja.

Es brauchte meiner Redekünste nicht.
Landkundig war die Unzufriedenheit
der Mutter mit des Sohnes Heldensinn,
und nun verschwindet er, kurz vor der Krönung.
Daß dies Verschwinden unwillkührlich ist
von seiner Seite, daß die Königin
Regentin — gern Regentin bleiben möchte,
daß sie ihn die geheimnißvolle Reise,
von der mit Schauer sie und Seufzern spricht,
antreten ließ — in fremdes, dunkles Land,
das faßt ein Kind. Des Reiches Große wüthen.
Mit Mühe ist es mir gelungen, sie
nur bis zum Krönungtage hinzuhalten.
Sie werden sprechen, wie es Männern ziemt.

Amru.

Und ich, ich werde handeln mit dem Heere,
daß zittern soll das heuchlerische Weib
auf ihrem goldnen Thron und mit dem Throne!
So eben komm' ich aus der Wüste, dort
hatt' ich die Führer unsers Heer's versammelt.
Ein Sclave ward am Bund-Altar enthauptet;
mit seinem Blut bespritzten wir uns Alle,
und schwuren einen fürchterlichen Eid:
Befreiung für den Prinzen, oder Rache!

Sadi (mit tückischer Freude).
Noch heute muß der helle Aufruhr rasen!

Amru.
Ich freu' mich drauf. Im Mordgetümmel läßt
so mancher alte Haß sich sättigen,
und — im Vertrauen, Sadi, eigentlich
säh' ich's nicht gern, wenn wir den Prinzen retten;
ihn rächen wäre mir gemüthlicher.

Sadi.
Mir ebenfalls. Auch hoff' ich, daß die Erde
ihn schon bedeckt; denn ihn gefangen halten,
wär' zwecklos von der klugen Königin.

Amru.
So wird sie heut' noch unsere Gefang'ne,
und Heer und Stände führen die Regierung.
Im Uebrigen bleibt's doch bei dem Vertrag?

Sadi.
Der Erst' im Divan ich, und Du im Heere;
zwei Könige, nur unter andern Namen.

Amru.
Und immer alte, treue Bundgenossen?

Sadi.
Sei meiner nur gewiß, ich bin es Deiner;
wir brauchen uns, drum sind wir uns getreu.
Doch sieh', es graut der Morgen; laß uns scheiden.
Ich stehe mit der Sonne erstem Scheine
an aller Stände Spitze vor dem Throne.

Amru.
Und ich bin stets in Deiner Näh', umgeben
von meinen besten Führern und Soldaten.
Wir sind bereit zu jeder, jeder That!
Das Heer erwartet dann in Schlachtordnung

zum Angriff den Befehl. O schwinde, Nacht!
Heiß sehn' ich mich nach dieser Bürgerschlacht.
Am schnellsten steigen, die das Reich verwirren;
der erste König ward im Schwerterklirren!

(beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Almansaris in trübem Nachsinnen einherwandelnd.

Die Steine bleiben hell. Noch schläft mein Sohn,
noch leidet er, und doppelt leid' auch ich!
Der Krönungmorgen tagt. Es murrt das Volk.
Den jungen König rufen tausend Stimmen;
sie fordern ihn von seiner armen Mutter,
die, in Verzweiflung, schuldig nun zu scheinen,
doch nichts vermag, als Reuethränen weinen!

Helione kommt.

Helione.

Ich suchte Dich im ganzen Schlosse schon,
und finde hier Dich, hier im nächt'gen Dunkel,
im hohen leeren Saale einsam irrend.

Almansaris.

Der Kummervolle liebt die Einsamkeit.

Helione.

Der Kummervolle? — Auch der Reuige
sucht in der Stille Raum und Zeit zur Buße.

Almansaris.

Was willst Du damit sagen, Helione?

Helione.

Sieh' mir in's Auge, Königin! O nein,
das Deine strahlt in seiner alten Reinheit!
In dieses klare, würdevolle Antlitz
hat kein Verbrechen seine Klau'n gedrückt.

Es kann nicht sein, was frech die Menge lästert.
Dein Herz ist frei von ungeheu'rer That!
Und dennoch — dennoch — ach, wo ist Dein Sohn!?

Almansaris.

Nun erst versteh' ich Dich. Auch Du verkennst mich?
Das thut mir weh!

Helione.

O sprich, wo ist Dein Sohn?!

Almansaris.

Noch nicht zurückgekehrt von seiner Reise.

Helione.

Von welcher dunkeln, fürchterlichen Reise?
Glaubst Du, daß ich den Greis vergessen habe,
der den Vezier und mich in Schlaf gesenkt?
Dem Zauberer hast Du ihn übergeben,
Weil Deinem Willen fest er widerstand.
In seiner Blüte ist der Held geopfert,
damit er nicht die Krone fordern könne!

Almansaris (schmerzlich).

O, meine Tochter!

Helione.

Eine Mutter konnte
den einz'gen Sohn der eignen Herrschgier schlachten?
Die Löwin schützt mit ihrem Blut ihr Junges!

Almansaris.

Genug des Stachelworts, das mich empört;
ich lasse mich herab, bei Ormudz Dir
das Leben meines Sohnes zu beeiden!

Helione.

Und lebt er, hältst Du heimlich ihn gefangen?
O, laß ihn frei, ich bürge für sein Herz;
er wird sich nimmer an der Mutter rächen!

Und — kannst Du Dich vom Herrschen nicht entwöhnen,
so nimm die Krone von Circassien.
Ich biete Dir mein Erbreich zum Ersatz.
Georgien hast Du so mild beherrscht,
Du wirst gewiß mein kleines Land beglücken.

Almansaris (gerührt).

Du bist so gut, und thust mir doch so weh!

Helione.

Gern opfere der Mutter des Geliebten
ich meinen Brautschatz; denn Almansor liebt
das Mädchen nur, die Fürstin nicht in mir.
O, gern entsage ich dem eitlen Titel,
bin ich nur Königin in seinem Herzen!

Almansaris (sie umarmend).

Mein edles Mädchen, löst sich jeder Mißton,
dann werd' ich Dir für diese Stunde danken,
in der Du Deine Seele mir enthüllt.

Helione.

O, löst' ihn jetzt, den harten, schweren Mißlaut,
bestich mich nicht mit schönen leeren Worten;
Almansorn gib mir frei, ich bitte Dich!

Almansaris.

Verschone mich, erwarte von der Zeit —

Helione (bitter).

Bis er vergessen ist, und durch Verjährung
die Krone sich auf Deinem Haupt befestigt?
Das hoffe nicht. Ist auch mein Herz zu schwach,
um feindlich aufzutreten wider Dich!
bist auch als — Sohnesmörderin Du mir
durch der Gewohnheit Allgewalt noch heilig,
so kennt die Nation doch ihre Pflicht.
Dem Volke, das nach seinem König fragt,

wird dann die Antwort nicht, gleich mir, versagt.
Vergebens stießest Du in's frühe Grab
des Landes schönste Hoffnung kalt hinab;
von Deinem Haupt sinkt die geraubte Krone,
und zitternd steigst Du von dem blut'gen Throne!

(sie geht ab.)

Almansaris (allein).

Dahin bin ich gebracht, Aldebaran!
verbannt, verachtet von den Guten selbst,
und offen angefeindet von den Schlechten,
im Kampfe mit mir selbst. O, ende bald!
Ich bin ein schwaches Weib, ich trag' es nicht!

Der Vezier Giaffar kommt langsam und traurig.

Giaffar.

Ich grüße Dich, erhab'ne Herrscherin;
es gebe Ormuzd Kraft und Stärke Dir
an diesem wicht'gen Tage!

Almansaris.

Guter Greis,
Du zitterst sichtbar, Deine Stimme bebt.

Giaffar.

Ich ahne Schreckliches, ich seh' im Geist
in diesen Sälen strömen Bürgerblut;
denn böse meinen Amru es und Sadi.
Der heut'ge Tag hängt schwer vom Himmel nieder.

Almansaris.

Ja wohl!

Giaffar.

Der Prinz ist also nicht zurück-
gekehrt von seiner Reise?

Almansaris.

Nein.

Giaffar.

Und Du
kannst auch nicht sagen, wo er hingereiset?

Almansaris.

Gerechter Himmel, nein!

Giaffar.

Du trau'st mir nicht.
Das thut dem alten, treuen Diener weh;
doch übt er drum nicht minder seine Pflicht,
Dein Herrenrecht nach Kräften zu verfechten.
Das Heer, die Großen wüthen gegen Dich.
Nur bei den Bürgern, bei den Bauern ist
noch Heil für Dich. Sie priesen dankbar stets
Dein mildes Regiment, und zittern vor
des Sohnes Herrschsucht und Eroberunggier;
drum habe ich der Hauptstadt Bürger und
die Bauern aus der Gegend aufgeboten.
Da fand ich guten Willen, starke Arme.
Bewaffnet haben sie sich still versammelt.
Ein Theil davon ist schon in's Schloß gezogen
zu Deinem Schutz, wenn die Empörer hier
es wagen sollten, zu dem Schwert zu greifen.

Almansaris.

Für mich soll meiner Unterthanen Blut
in diesen Mauern fließen? Das verhüte
der große Ormuzd! Nein, mein alter Freund,
es rührt mich Deine Treu', des Volkes Liebe,
doch soll kein Arm sich für mein Recht erheben.
Will mich das Heer, die undankbaren Stände
nicht dulden auf der stürmevollen Höhe,
so steig' ich freudig heute noch hinab.

Giaffar.

Und Amru dann und Sadi steigt hinauf,
tyrannisch mit dem Eisenzepter herrschend.
Nein, Königin, das darf ich nimmer dulden!
Mit Blut auch muß ein Volk die Freiheit kaufen,
und besser ist, und ehrenvoller auch,
es fallen Tausende zu seiner Rettung,
als daß es unter eines Wüth'richs Geißel
ein Menschenalter durch als Sclave seufzt!

Almansaris.

Nein, Freund Giaffar, Leben lassen sich
zurück nicht kaufen, und noch wohnt in mir
ein leises, frohes Hoffen, daß der Knoten
sich ohne Gräuel lösen werde, daß
mein Sohn auf einmal plötzlich, unerwartet
erscheinen kann.

Giaffar.

Du bist ein Räthsel mir;
doch wär' es ungesunde Staatsklugheit,
ein plötzlich, freudig, unerwartetes
Ereigniß zu erwarten, und indessen
die Hände ruhig in den Schooß zu legen,
wenn kräftig unsre Feinde wirken. Nein!
Ich habe Deinem würdigen Gemahl
und Dir gedient ein halb Jahrhundert schon,
und immer streng nach meiner Pflicht gehandelt,
vergönne mir auch heute sie zu thun!

(er geht zur Hauptthür und winkt hinaus.)

Gefolge der Königin und Frauen derselben. Die königlichen Insignien: Krone, Zepter und Purpurmantel werden gebracht. Dann ein Zug bewaffneter Bürger und Bauern, die als Leibwache den Thron umgeben. Giaffar geht ab.

Ein Sclave tritt ein.

Sclave.

Des Reiches Stände bitten um Gehör!

Almansaris (zu ihren Frauen).

So hängt den Purpurmantel um die Schultern!

(es geschieht; sie betrachtet ihn düster)

Du dunkles Blutgewand, mir graut vor dir!
Bist du prophetisch?! Nun, soll Blut hier fließen,

(sie wendet den Blick gen Himmel)

o, so gebeut, daß es das meine sei! —
Die Krone gebt, den lastend theuren Schmuck!
Ach, wüßte nur das Volk, wie er uns drückt,
es neidete uns nimmer drum! — Den Zepter!
Glanzvoller Stab, an dessen leichtem Neigen
hängt Gnad' und Tod und Tausender Geschick,
du brennst in meiner schwachen Hand, sie weiß
in ruh'gen Zeiten nur zu führen dich!
O, könnt' ich dich in starke Hände legen,
die deine Allmacht nur zum Guten nützten! —

(sie versinkt in trauriges Nachdenken, den Zepter anstarrend.)

Giaffar kommt.

Giaffar (leise zu Almansaris).

Die Stände werden ungeduldig, murren.

Almansaris.

So muß ich denn den goldnen Stuhl besteigen,
der über einem Flammen-Abgrund steht!
Wohlan, es sei! (zu Giaffar) Die Stände führe ein!

(Giaffar geht ab; Almansaris besteigt den Thron.)

Almansaris.

O, sie sind schwer, die ernsten Herrscherpflichten!

Giaffar führt die Stände ein, und stellt sich dann zur Linken des Thrones. Die Stände, an deren Spitze Sadi, ziehen paarweise in den Saal und bilden einen Halbkreis, dem Throne gegenüber. Ihnen folgt Amru mit mehrern Hauptleuten, die den Hintergrund füllen.

Sadi (tritt in die Mitte des Halbkreises).

Es hat der Stände ehrenvolle Wahl
mich, den Erzieher unsers theuern Prinzen,
berufen an dem Tage seiner Krönung,
in ihrem Namen vor dem Thron zu reden.
Wir danken Dir, erlauchte Königin,
daß Du bisher das Regiment geführt,
um heut' dem Sohn es treu zu übergeben.
So zeige uns nun unsern jungen König,
daß wir die Huldigungen unsrer Herzen
zu seinen Füßen liebend niederlegen.

Almansaris.

Ich seh es gern, daß meine treuen Stände
erkennen, daß ich meine Herrscherpflicht
bisher erfüllt; doch ist Almansors Krönung
für heute, leider, noch nicht möglich, denn
der Prinz hat eine wichtige, geheime,
unaufschiebbare Reise angetreten,
von der ich täglich ihn zurück erwarte.

Sadi (nachdrücklicher).

Der Krönungtag ist da. Dein Reich ist aus!
Dem würd'gen Sohn mußt Du es übergeben,
von dessen hohen, selt'nen Tugenden
wir eine neue goldne Zeit erwarten.
Wo ist er nun? Wie ist es möglich, daß
er kurz vor diesem wicht'gen Tage sich
aus seiner Residenz entfernt, und nicht
einmal den treusten Dienern es vertraut?!

Almansaris.

Was mich, die Mutter und die Herrscherin,
bewogen hat, den Prinzen zu versenden,
darüber sind Wir keine Rechenschaft
den Ständen schuldig.

Sadi.

Ja, so scheint es wohl;
jedoch, verzeih'. Es fällt den Ständen auf,
daß zur Versendung Du die Zeit so übel
gewählt, so übel, oder auch — so gut!
Denn nach der Stände Ansicht könnte man
auch glauben, daß Du ihn verschwinden lassen,
um ihm die Krone nicht zu übergeben,
die Du noch länger selber tragen möchtest.

Almansaris.

Auf die unwürdige Verleumdung hat
die Königin und Mutter nichts zu sagen.

Sadi.

Verleumdung läßt sich das Gerücht nicht schelten.
Das, was gescheh'n, verbürgt wohl seine Echtheit;
und — um die Untersuchung zu vermeiden,
die nicht zur Ehre Dir gereichen würde,
gib uns den Prinzen, gib uns unsern König!

Die Stände (rufen wild durch einander).

Gib uns den Prinzen! Gib uns unsern König!
Den Prinzen, oder Aufruhr! Gib den Prinzen!

Sadi.

Still, meine Freunde, haltet Euren Zorn,
wie auch gerecht er sein mag, noch zurück;
die Königin wird unsre Gründ' erwägen
und unsre heil'ge Bitte schnell erfüllen!

Almansaris.

Ich schwöre es bei meines Gatten Asche,
daß ich bei der Versendung meines Sohnes
des Reiches Heil und seines nur bezweckt;
doch diesen Augenblick zurück ihn rufen,
der Himmel zeuge mir, ich kann es nicht!

Sadi.

Nun dann, so hast Du heimlich ihn ermordet!
Uns täuscht nicht Deiner Worte Doppelsinn.
So rufe denn, in aller Stände Namen,
ich Wehe ob der Sohnesmörderin!
Ich klage Dich vor Deinem Volke an,
Du kannst nicht mehr Georgien beherrschen;
dem Laster huldigt nicht ein freies Volk.
Herunter drum von unsrer Fürsten Thron
und in den Kerker mit der Mörderin!

Die Stände (die Säbel ziehend).

Herunter mit der Mörderin, herunter!

(Die Bürger und Bauern treten, die Waffen fällend, vor den Thron Almansaris verhüllt das Gesicht.)

Bürger-Anführer.

Zurück! Bei unserm Unterthanen-Eid,
mit unserm Leben schützen wir die Fürstin!

Giaffar.

Sie hat die Reinheit ihres Zwecks beschworen;
ein tadelloses Leben ist der Bürge
von ihrem Schwur —

Bürger-Anführer.

Und gutes Regiment!
Was sie als Königin und Mutter that,
mag vor dem ew'gen Richter sie vertreten.
Wir halten uns an das, was uns sie war,

und schützen sie auf ihrem Throne, bis
Almansor wiederkehrt aus fremden Landen!

Sadi.

Verblendete! Er kehret nimmer wieder!
Seht Ihr denn nicht, daß diese Ungewißheit
das Reich versenken muß in Anarchie?
Der kleinste Theil der Unterthanen nur
wird einer Mörderin ergeben bleiben,
und — Bürgerkrieg ist dieses Zwiespalts Folge!

Bürger-Anführer.

Du, weiser Sadi, willst den Bürgerkrieg!
Glaubst Du es denn, daß wir Dich nicht durchschau'n?
Du stehst umsonst nicht an der Stände Spitze;
wenn Du das alte Regiment gestürzt,
willst Du auch an die Spitze der Regierung!

Amru (ungeduldig vortretend, rauh).

Vergebens, weiser Sadi, hoffest Du
mit Gründen dummen Pöbel zu bezwingen,
der, aufgehetzt von einem list'gen Weibe,
fanatisch für die schlechte Sache wüthet.
Sobald man klar ist über Zweck und Ursach',
dann ist Gewalt das beste Argument!
(er wendet sich trotzig an Almansaris.)
In meines Heeres Namen komme ich,
von Dir den vielgeliebten König fordernd.
Die besten Führer hab' ich mitgebracht;
sie sprechen so wie ich, und so wie sie
ruft unser ganzes Heer: Gib uns den König!

Die Hauptleute.

(rufen durch einander, an die Säbel schlagend).

Den König gib uns! Gib uns unsern König!

Almansaris.

Ich kann es nicht! — Ihr foltert grausam mich! —

Amru.

Du kannst es nicht? Wohlan, so künde ich
Dir den Gehorsam Deines Heeres auf!
Es hat dem jungen König schon geschworen,
und da Du seines Mordes überwiesen,
verhaftet Dich des Königs treues Heer!

Sadi.

Die Stände stimmen bei!

Bürger-Anführer.

Nein, nimmermehr!

Amru.

Ihr wagt es, Amru Widerstand zu leisten?
Armselige! Zum Säbel, Waffenbrüder!
Herein, Gefährten! Jetzo gilt's! Zur Schlacht!

(Soldaten dringen zur Mittelthür ein. Amru und die Hauptleute ziehen die Säbel.)

Sadi (zu den Ständen.)

Laßt die Gefahr uns theilen und den Ruhm!
Hinauf zum Thron!

Sadi mit den Ständen und Amru mit den Kriegern dringen gegen die Thron-Wache vor. Eben, als sie handgemein werden wollen, steigt Aldebaran zwischen ihnen, unter Donner und Blitz, aus der Erde.

Aldebaran.

Zurück, Empörer-Rotte!

(Die Stände und Soldaten taumeln zurück.)

Vernichtung harret dessen, der es wagt,
das Schwert zu zücken gegen die Regentin!

Amru.

Mit Blitz und Donner magst Du Weiber schrecken,

doch keinen Krieger, der im Helm ergraut.
Ich sende Dich der Höll', aus der Du aufstiegst!
(er dringt auf ihn ein mit hochgeschwungenem Säbel.)

Aldebaran (ihn berührend).

Steh', Bösewicht!
(Amru bleibt in dieser Stellung unbeweglich stehn.)

Sadi.

Euch schreckt ein Blendwerk nur!
Es sind die Gaukeleien mannigfaltig,
die schon die List der Menschen ausgesonnen.
Mit kalter Ruhe und Entschlossenheit
geh' dem Phantome ich entgegen. — Wer
zu folgen Muth hat —

Aldebaran (ihn berührend).

Schweig! —
(Sadi bleibt in einer rednerischen Stellung stehen.)
Zurück, Empörer!
Kehrt in der Ordnung alte Schranken wieder!
So rechte nie ein Volk mit seinem Herrn!
Ich tadl' es nicht, daß Ihr den Prinzen heischtet;
der Zweck war gut, gesetzlos war das Mittel,
und strenge Züchtigung verdienet Ihr!
Doch Ihr seid irre blos geleitet, drum
traf meine Strafe die Verführer nur,
und Eurer Königin Vertheidigung
bin ich bereit zu führen. (zu Almansaris)
Fasse Muth!
Gib mir den Ring! Es dunkeln schon die Steine.
Die Stunde naht; es lös't sich jeder Mißton.
Es hat Dich Dein Vertrauen nicht getäuscht.
Zum letzten Male, Marmor, öffne dich!
Die Nische in dem Marmor öffnet sich. Der Prinz tritt langsam heraus. Aldebaran versinkt.

Almansor.

Wo war ich? Hab' ich wieder blos geträumt?
Der Traum war wieder gräßlich, doch belehrend.
Von manchem falschen Wahn bin ich geheilt.
Allein, wo bin ich? In dem Krönungssaale?
Was deutet diese Menge Menschen hier?
Was seh' ich? Auf dem Throne meine Mutter!
(er stürzt an den Stufen des Thrones nieder)
O, meine Mutter, meine theure Mutter,
Du hattest Recht! Wie weise rietheſt Du!
Doch meine Jugend, ungestüm, verbildet,
und kindisch stolz, verkannte Deine Weisheit.
Jetzt ist der Nebel, der mein Herz vergiftet,
hinabgesunken vor der Wahrheit Sonne.
Ach — schon war ich nicht gut mehr, im Begriff,
ein harter, kalter Bösewicht zu werden! —
Zur Hölle fahre falsche Ruhmbegier!
Ich bin genesen! Dank Dir, hoher Ormuzd!
(Almansaris steigt an der Hand des Prinzen vom Thron und umarmt ihn.)

Almansaris.

Es dankt die Mutter ihm aus voller Seele,
wenn auch des theuren Sohnes Heilung sie
mit manchem tiefen Schmerz erkaufen mußte.

Giaffar (gerührt).

Aus Schmerzen wird die Leiter ja geflochten,
auf der wir auf zu höhern Freuden steigen.

Almansaris.

Doch sprich, mein Sohn, wie war es möglich, daß
so schnell die Ueberzeugung Dich bezwang?

Almansar

Ich wurde selber ein Erob'rer, Mutter!

ein Mann von hohem Muth und selt'ner Kraft,
doch eine wilde, schnaubende Hyäne,
die nur zerfleischte, des Vergnügens willen.
Ich badete mich kalt in Menschenblut.
Das Ebenbild des großen Weltenschöpfers,
mein Ebenbild, erkannte ich nicht mehr
in meinen Brüdern; nur Maschinen waren
sie mir für meine Zwecke. Ruhig ließ
ich sie zertrümmern, wenn es nöthig schien.
Ich führte immer ungerechte Kriege.
Kaum zwang ein leichenvolles Schlachtfeld, noch
beleuchtet von der Dörfer Brande, mir
ein ernstes Sinnen ab. Die alten Herrscher
stieß ich vom Throne, mich hinauf zu schwingen,
und Alles huldigte und bebte mir.
Doch nimmer war ich glücklich, denn der Haß,
die Flüche aller Völker tönten laut
zu meinem hohen goldnen Sitz hinauf.
Auch waffnete sich manche tapfre Hand,
von dem Tyrann die Menschheit zu befreien.
Da lebte ich in steter Todesfurcht,
und wurde tückisch, menschenfeindlich, grausam.
Wie habe in den Menschen ich gewüthet!
Ich hasse mich, ich war ein Ungeheuer!
Dank, Ormuzd, Dank, daß es ein Traum gewesen,
denn nicht ertrüg' ich der Verbrechen Last!

Almansaris.

Und Du erwachtest?

Almansor.

Als des Ew'gen Engel,
die Pest, dahin gerafft mein Räuberheer,
der Rest sich wüthend gegen mich empörte,

mich zwingend, meiner Krone zu entsagen,
da hatt' ich zwischen Schmach und Tod die Wahl,
und leerte fluchend einen Becher Gift,
der mich — in Deine Mutterarme warf.
O, nimm mich gütig auf! Verzeihe mir
den Uebermuth, mit dem ich Dich gekränkt!

Almansaris.

Mein guter Sohn! Wie gern verzeiht die Mutter
dem Sohne, den sie liebt, noch mehr als sich!
Ich preise mein Geschick, daß ich geheilt
Dich sehe an dem Tage Deiner Krönung.
Besteige Deines Vaters Thron, Du wirst
ihm eine Zierde sein! Georgien!
Auf, huldige Almansorn, deinem König!

Alle.

Almansorn Heil! Dem jungen König Heil!

Almansor.

Nicht also, meine Freunde, meine Mutter!
Den Jahren nach bin ich zum Throne reif,
doch, leider, nicht an Weisheit und an Tugend.
Du hast zehn Jahre schon dies Volk beglückt;
beglück' es ferner, bleibe Königin!

Giaffar.

Nein, Prinz, jetzt bist Du dieser Krone würdig!

Almansor.

Ich kenne mich, Giaffar. Endlich ist
mein Geist daran gewöhnt, mir nicht zu schmeicheln.
Gelernet hab' ich Menschen zu verderben
im blut'gen Krieg, doch zu beglücken nicht.
Ein guter Feldherr bin ich allenfalls,
doch wär' ich immer nur ein schlechter König.
Was mir noch fehlt, das will von Dir ich lernen

und von der Mutter weisem Regiment.
Wenn dann nach Jahren Du vielleicht es meinst,
daß ich regieren kann, wenn sich die Mutter,
die ich doch ewig nicht erreichen werde,
nach Ruhe sehnt, dann nehme ich die Krone,
doch eher nicht!

(Ein Donnerschlag und Blitz, dem Harmonica-Accorde folgen. Des Saales Hintergrund öffnet sich. In einer Glorie schwebt, zum Schutzgeist verklärt, in Jugendschönheit, mit Flügeln, Aldebaran.)

Aldebaran.

Vollendet ist die Heilung!
Dies Wort ist Bürge mir und Deinem Volke.
Wer einer Krone frei entsagen kann,
ist ihrer werth. Nimm sie von Deiner Mutter,

(Almansor läßt sich vor seiner Mutter auf ein Knie nieder, die ihm ihre Krone aufsetzt.)

und folge immer ihrem treuen Rath.
Daß auch in spätern Zeiten nie ein Rückfall
die Ruhe Deines Volkes stören möge,
so mögen die Verführer Deiner Jugend,
als Zeugen meiner Rach', an Deinem Throne,
ein warnend Denkmal ungerechten Muths
und feiler Staatsklugheit, in Marmor stehn! —
Almansaris, Du batest jüngst den Ew'gen
um einen Strahl aus seiner Klarheit. Schnell
erhörte er die fromme Bitte, sandte
Dir einen seiner Diener von dem Thron.
Ich bin der Schutzgeist von Georgien!

Almansaris.

Bring' unsern Dank dem Vater über Sternen!

Helione kommt schnell.

Helione.

Man sagt: Almansor sei vom Tod' erstanden!
Ich hoff' es nicht, und glaub' es doch so gern.
Er ist es, Himmel, ja, Almansor lebt,
er lebt für mich!

Almansor (sie umarmend).

Ha, meine Helione!

Helione.

Nicht wahr, Du zürnst nicht mehr?

Almansor.

Du zarte Seele,
vergib der Rohheit, die Dir weh gethan!

Helione.

O, mein Almansor!

Almansaris.

(beide umschlingend und so mit ihnen eine Gruppe bildend.)
Meine guten Kinder!

Aldebaran.

Georgiens Schutzgeist segnet Euern Bund!

Alle.

Der Ew'ge segne unsern guten König!

Der Vorhang fällt.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Sämmtliche Schriften

von

C. F. van der Velde.

Siebente Original-Auflage.

Zehnter Band.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1862.

Inhalt.

	Seite
Das Horoscop	1
Der Zaubermantel	89
Die böhmischen Amazonen	179
v. d. Velde's Lebenslauf	245
Briefe von C. F. v. d. Velde an Th. Hell	261
An v. d. Velde's Grabe	305
v. d. Velde's letzte Lebenstage	309
v. d. Velde's Aufnahme im Auslande	313

Das Horoscop.

Eine Erzählung aus der Zeit der innern Kriege Frankreichs.

1.

Amiens, die Hauptstadt der Picardie, vom spanischen Joche befreiet, hatte sich endlich dem Könige Heinrich dem Vierten unterworfen, und feierte das Doppelfest der Erlösung und des neuen Regimentes mit französischer Begeisterung und französischem Leichtsinne. Der Nachthimmel über der Stadt ward von der allgemeinen Erleuchtung erhellt, die Fluthen der breiten Somme spiegelten den freudigen Glanz zurück. Die herrliche altgothische Kathedrale mit ihrem gigantischen Glockenthurme, glühte vom Wiederscheine der Illumination wie von einer nahen Feuersbrunst, und ihre schönen Umrisse, ihre richtigen Verhältnisse traten in rothen Lichtern prächtig aus der Nacht hervor. Ein jubelndes Volk wogte durch die Straßen und tanzte um die Freudenfeuer, die auf dem öffentlichen Spaziergang, Autoy genannt, angezündet waren. Als Brennpunkt der Lust und des Lichtes aber erschien das Stadthaus, in welchem Rath und Bürgerschaft das große Ereigniß mit einem Abendtanze begingen. Tageshelle gossen die zehntausend Lampen des großen majestätischen Gebäudes auf den Markt und in die angrenzenden Straßen, und weithin erscholl der Lärm der Musik, nach deren Tönen sich die Tänzer in den weiten Sälen mit den Schönen der Stadt und Umgegend in raschen Kreisen drehten. Edelleute und Bürger, Katholiken und Hugenotten, Ligisten und Royalisten trieben sich im bunten, fröhlichen Getümmel unter einander herum, und die Freude und der Wein schienen an die-

sem glücklichen Abende alle die Meinungverschiedenheiten verwischt zu haben, wegen denen man sich früher so grimmig zerfleischt hatte.

In einem Fensterbogen lehnte der Hugenottenoberst Düplessis Mornay, den Degen in den verschränkten Armen haltend, und mit dem Kinn auf seinem Knopfe ruhend. Seine düstern Blicke flogen über die lustige Menge, und ein unwilliges Lächeln zuckte um seinen Mund. Da näherte sich ihm sein Waffenzögling, der schöne Valerian Moussard, ein junger, hugenottischer Edelmann aus der Picardie. Auch hier so einsam und finster, wie sonst immer, mein Oberst? fragte dieser ihn zutraulich. Vermag es denn das allgemeine Lustfeuer nicht, auch nur einen Funken in Eure Brust zu werfen, damit auch Ihr einmal empfindet, wie einem frohen Menschen zu Muthe ist? Wohl sind wir dem Glauben zugethan, der der Farben Pracht, der Bilder Reiz, der Töne Zauber aus den Tempeln verbannt, aber wollten wir das alles auch aus dem Leben werfen, so würde es wahrlich um das arme Dasein kaum noch der Mühe lohnen. Ihr habt ja diesen guten Tag mit erfechten helfen, helft ihn doch auch mit feiern.

Gern, Moussard, antwortete Mornay mit schwerer Bedeutung: wenn Du mir Bürgschaft stellst, daß nur die Hälfte dieser lustigen Leute es mit ihrer Lust so ernstlich und ehrlich meint, als Du.

Ja, mein guter Junge, fuhr er fort, als Moussard ihn fragend ansah. Es tummeln sich viele Menschen in diesen Sälen herum, aber gar wenig Freunde unsers Königs sind darunter. Hast Du nicht hier und da die schiefen, falschen Gesichter gesehen, die zu unbeholfen oder zu stolz sind, ihren Grimm darüber zu verbergen, daß Heinrich nun auch diesen ausgebrochenen Edelstein wieder in seine Krone eingesetzt hat? Doch magst Du in einer andern Beziehung Recht haben. Es ist von mir nicht wohlgethan, meinen Unmuth über dies Gesindel so offenkundig zur Schau zu tragen. Dergleichen Menschen nehmen es schon sehr übel, wenn man sie

durchschauet. Drum will ich ihnen diesmal den Spaß machen, zu thun, als ob ich an ihre Freude glaube, und mich zur Gesellschaft mitfreuen. Komm zum Schenktische.

Sie gingen dahin. Unweit dem reichbesetzten Büffet hatte sich eine kleine Gesellschaft von Edelleuten und vornehmen Bürgern um einen Tisch gepflanzt, an dem ein alter Rathsherr von Amiens, den länglichen, schäumenden Champagnerkelch in der Hand, mit großer Redseligkeit das Wort führte. Nein, bei unserer Frau, rief er heftig: mit der spanischen Herrschaft war es nicht auszuhalten! Kein Volk wird sich gutwillig einem andern unterwerfen, und dem Nachbarvolke am ungernsten, gerade der größern Aehnlichkeit wegen. Und nun vollends diese Spanier, die in allem, in dem sie uns gleichen, nur unsere Zerrbilder sind. Unser Selbstgefühl ist bei ihnen in widerlichen Hochmuth, unsere Höflichkeit in eitle Ceremoniensucht, unsere Frömmigkeit in blinden Fanatismus ausgeartet. Sie waren uns schon völlig unerträglich geworden, und es that uns Noth, wieder einmal einem echten Franzosen zu gehorchen.

Bei diesen Gesinnungen, bemerkte bitter ein Hugenottenhauptmann: begreife ich nicht, warum sich die Stadt so hartneckig weigert, königliche Besatzung einzunehmen.

Ja, mein Herr Hauptmann, erwiederte der Rathsherr, den Finger wichtig an die Nase legend: das steht auf einem andern Blatte. Seht, wir wollten uns durch unsere Unterwerfung *verbessern*. Nahmen wir Eure Truppen ein, so war an keine Verbesserung zu denken. Eine Besatzung spielt immer ein wenig den Herrn in dem besetzten Platze, und das kann Niemandem zu einer besondern Ergötzlichkeit gereichen, der gern selbst Herr in seinem Hause sein möchte.

Die Schweizer, warf Mornay hin: die Euch der König schicken wollte, stehen in dem Rufe guter Mannszucht.

Der vortrefflichsten, natürlich, antwortete der Rathsherr saty-

risch. Aber es sind und bleiben doch immer Soldaten, und diese braven Leute wollen ihre Butter immer oben schwimmen lassen, was ich ihnen übrigens gar nicht verdenken kann, da sie für das Bischen Respect ihren Hals zu jeder Stunde dran setzen müssen. Dazu wollen sie, was gleichfalls ganz natürlich ist, immerfort essen, trinken, wohnen und sich kleiden. Ihre Wünsche reißen niemals ab, und die Gabe, sie deutlich vorzutragen, so wie der Nachdruck, sie zu unterstützen, mangelt ihnen auch nicht. Kurz, regimentirt eine Legion Engel, steckt sie in irdische Leiber, hängt ihnen das Bandelier um, gebt ihnen die Muskete oder die Hellebarde auf die Schulter, und auf der Stelle wird eine Schaar draus, von der jeder ehrliche Bürgersmann lieber die Fersen als die Zehen sehen will.

Und um dieser engherzigen Rücksichten willen, zürnte Mornay: stellt Amiens mit seiner Sicherheit auch das Heil des Königreichs auf eine so gefährliche Spitze?! Die Spanier sind geübt, Festungen zu erobern. Wenn sie nun einen unerwarteten Angriff wagen, welchen Widerstand wird ihnen Eure schwache, schlecht geübte, unwachsame Bürgermiliz entgegenstellen?

Ihr vergeßt die Tüchtigkeit unserer Mauern und Wälle, Herr Oberst, erinnerte empfindlich der Rathsherr: die tausend Beweise, die wir schon von unserm Eifer für die Sache des Königs gegeben, den Ruf dieser guten Stadt, die noch nie ihre jungfräuliche Ehre an einen fremden Eroberer verloren hat. Amiens wird jederzeit im Stande sein, sich selbst zu vertheidigen, das ist es auch zu thun gesonnen, und nur unter dieser Bedingung hat es sich dem Könige unterworfen.

Eine Vorsicht, sprach mit leiser Stimme ein bleicher, hagerer Jesuit, der sich unter diesem Gespräche an den Tisch geschlichen: eine Vorsicht, die um so mehr zu billigen ist, als der heilige Vater den König noch nicht vom Kirchenbanne losgesprochen hat.

Da sahen die Gäste einander an über die kühne Erinnerung,

und drohende Blicke, auch einige Blicke des Beifalls flogen dem Geistlichen zu.

Das wäre nun wohl unser letzter Grund gewesen, erwiederte der Rathsherr mit Verdruß. Der König hat ja sein Hugenottenthum an der Kirchenpforte zu Saint Denis abgeschworen, der Hochwürdige Erzbischof von Bourges hat ihn absolvirt und ihm die Benediction gegeben, und er ist wieder aufgenommen in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche.

Ohne ausdrücklichen Auftrag des heiligen Vaters, beharrte der Jesuit: war der Erzbischof zur Absolution eines Ketzerfürsten nicht ermächtigt, der noch dazu ein Relaps ist. Diese Absolution ist ungiltig. Der Prälat, der sie eigenmächtig ertheilt, ist dadurch selbst aus der Kirche getreten, und verdiente, streng genommen, Entsetzung von seiner geistlichen Würde.

Unter den Anwesenden erhob sich ein unwilliges Murmeln. Mich dünkt, Herr Pater, sprach Mornay unwillig: das sei in keiner Hinsicht Ort und Stunde, solche Reden zu führen, die die Gemüther nur irre leiten und erbittern.

Warum nicht, Herr Oberst? fragte der Jesuit mit einem stechenden Blicke. Belsazars schwelgerisches Mahl ist bereitet, die Gäste sind versammelt: wie sollte es an der warnenden Geisterhand fehlen, die ihr Mene Tekel phares an die Wand schreibt?

Er entfernte sich vom Tische. Zornig sahen ihm die Königlichgesinnten nach, und Mornay bemerkte: daß die Herren in den langen schwarzen Röcken so denken, finde ich zwar in der Regel, aber daß sie ihre Gedanken so offen aussprechen, ist doch eine Frechheit, die Züchtigung verdiente!

Wo die Sachen so stehen, wie jetzt in Frankreich, bemerkte ein alter Edelmann: da ist jede Warnung an ihrer Stelle, wodurch die allzudreiste Siegessicherheit gezügelt wird. Noch ist der König lange nicht am Ziele. Noch haben sich die Champagne, die Bourgogne, die Bretagne nicht unterworfen. Noch beharren

der Herzog von Mayenne, Nemours, Joyeuse, Boisdaufin in ihrem Widerstande, und zahlreich und wohlgerüstet droht der Spanier Heer täglich mit neuen Angriffen.

Die Schuld der Regierung! fiel ein anderer Edelmann mit rauhem Tone ein. Sie thut wenig oder nichts, des Landes allgemeinen Verfall zu hindern. Die Grundsätze der alten, französischen Ehre sinken immer tiefer in Vergessenheit. Die Sittenverderbniß wächst in einem furchtbaren Grade, und wo sich jede Ausschweifung auf ein erhabenes Beispiel berufen kann, da ist freilich an keine Wiederherstellung der guten, alten Zucht zu denken.

Bei meinem Degen! rief Mornay hitzig. Das sind Aeußerungen, die mich zweifelhaft machen könnten, ob ich mich in einer Stadt befinde, die den großen Heinrich anerkannt hat. Nur im Lager der Ligue würde ich sie an ihrer Stelle finden. Auch begreife ich nicht, wie wir zu diesem Gespräch gekommen sind. Die Gelegenheit, den König zu tadeln, scheint mir etwas gewaltsam herbeigezogen. Damit ich aber wenigstens darüber Gewißheit erhalte, wo ich bin, und in welcher Gesellschaft, so will ich eine Gesundheit ausbringen, auf die mir hoffentlich hier Jeder Bescheid thun wird.

Er ließ sich am Schenktische einen großen Pokal füllen, und ihn hocherhebend, rief er mit lauter, donnernder Commandostimme über den Saal hin: Es lebe der einzige rechtmäßige König von Frankreich und Navarra, Heinrich der Vierte!

Er lebe! riefen Moussard und die andren Hugenottenführer mit hochgeschwungenen Bechern. Er lebe! stimmten die Rathsherren und Bürger von Amiens freudig ein, und zögernd griffen die mißvergnügten Edelleute zu ihren Pokalen.

Heinrich lebe! wiederholte Mornay noch lauter, und hielt ihnen mit flammenden Blicken seinen Pokal zum Anstoßen hin. Da kämpfte der Haß mit der Furcht, sich zu sehr blos zu geben, in den finstern Gesichtern der alten Ligisten; doch hoben sie end-

lich die Becher, stießen gar langsam und bedächtig mit Mornay an, und brummten dazu kaum vernehmlich: Er lebe!

Hast Du jetzt den Geist erkannt, der in dieser Freude waltet? fragte Mornay den zornglühenden Mouffard, der vom Tische getreten war.

Ich habe, erwiederte dieser: und beklage Frankreich und seinen guten König. Laßt uns zu den Tänzern gehen. Hoffentlich wird dort die heitere Jugend diesen Groll nicht theilen. Vielleicht finden wir dort die rechte ehrliche Lust, die nichts von der kalten Berechnung einer hämischen Politik weiß.

Sie traten in den anstoßenden Saal, in dem so eben ein Tanz beendet war. Rings an den Wänden des Saales saßen, ausruhend und neuer Aufforderungen harrend, die schönsten Jungfrauen und Frauen der Provinz im reichen Schmucke ihrer Zeit, und die rosigen Gesichter mit den blitzenden Augen unter den wallenden Federbüschen, die blendenden Busen durch goldene Ketten und Juwelengeschmeide gehoben, die seidenen und sammetnen Gewänder mit goldenen Spangen und Stickereien geziert, boten dem Auge des Schauenden den Anblick eines großen, seltsamen und doch über alle Maße herrlichen Blumenkranzes dar.

Die Augen des Jünglings flogen von Blume zu Blume, den Nektar ihrer Reize trinkend. Bald aber blieben sie auf zwei Damen haften, die nach einem raschen Tanze, Arm in Arm, im Saale auf- und abgingen, um sich abzukühlen. Ein leichtes Gewand von blaßblauer Seide wallte um den zarten, vollen Gliederbau der Einen. Perlenschnüre, ihr einziger Schmuck, zierten die weißen Arme und den schönen Busen, und zogen sich durch die hellbraunen Locken, und aus dem lieblichen, blühenden Gesichte lachte der sanften Augen dunkelblauer Himmel. Schlanker und majestätischer hob sich der Wuchs der andern Dame. Das Kleid von Scharlachsammet, reich mit Gold gestickt, die blitzenden Brillanten an Kopf, Brust und Armen, der weiße Straußfeder-

busch, der sich stolz über dem schwarzen Lockenbau wiegte, gaben der Gestalt etwas Königliches, und die schwarzen, siegreichen Augen in dem griechisch geformten Gesichte riefen der ganzen Männerwelt zu: Kniee nieder, und huldige mir! Die beiden Damen schienen die Grazien der Schönheit und Anmuth zu sein, die sich hier vereinigt hatten, um zu zeigen, daß sie ewig zusammen gehören.

Mit brennenden Blicken verfolgte Moussard ihren Zephyrgang den Saal hinauf und hinab. Jetzt setzten sie sich, in einem traulichen, innigen Gespräch fortzufahren, wie es die Mädchen oft ohne besondere Traulichkeit und Innigkeit zu führen pflegen, blos weil sie wissen, daß eine solche Unterhaltung ihre Züge belebt und verschönt, und dadurch dem Beobachter ein noch anziehenderes Gemälde zeigt.

Bei Moussard wurde dieser Zweck, wenn ihn die Damen anders hatten, auf das Vollkommenste erreicht. Er stand da, wie angewurzelt, seine Blicke sogen sich fest an den schönen Gebilden, und der Glanz und das Getümmel des Saales um ihn her war für ihn verschwunden und versunken.

Wo bist Du jetzt? fragte Mornay, der ihm gefolgt war, ihn lächelnd auf die Schulter schlagend. Dein Zorn über Papstthum und Ligue scheint schnell verraucht zu sein.

Ich bitte Euch, Oberst, fragte Moussard statt der Antwort zurück: wer sind die beiden wunderschönen Jungfrauen dort unter dem dritten Wandleuchter?

Da möchte ich Dir etwas Aehnliches zuraunen, erwiederte Mornay: wie Crillon dem König, als er nach der Einnahme von Paris mit der Herzogin von Montpensier Karten spielte: Gare. le petit couteau de Jacques Clement! Die schönen Kinder sind die Töchter der wüthendsten Ligisten, des Grafen d'Entragues und des Herrn de Fianvillers, der nämlichen, die ich vorhin nöthigte, auf unsers Heinrichs Wohl zu trinken. Auch scheint

wirklich in dem Sonnenauge der Entragues etwas wie ein Dolchstich zu funkeln.

Schade! flisterte Mouffard, und verfank wieder in die Beſchauung. Indem gaben vom Muſikchore herab einige kräftige Geigenſtreiche das Zeichen zum Beginnen eines neuen Tanzes, und die Tänzer rannten im Saale herum, die Damen dazu aufzufordern. Der Drang des Augenblicks entzündete Mouffards Muth und er flog auf das Mädchenpaar zu, um die Eine davon zu ſeiner Hälfte für dieſen Tanz zu werben. Noch war ſeine Wahl nicht entſchieden, aber als die blauen Augen der Einen ihn ſo freundlich und ſchüchtern anleuchteten, die ſchwarzen Flammenſterne der Andern ſo herausfordernd brannten, da ſiegte die ſanfte Weiblichkeit, und er wendete ſich mit ſeiner Bitte an die Erſte. Hocherröthend ſchlug ſie den Blick zur Erde, kaum hörbar flisterte der kleine Roſenmund das Wort der Gewährung, und eben wollte ſie ihm das weiße, ſchöngeformte Händchen reichen, als einer jener alten Ligiſten zwiſchen das Paar trat. Ein junger, reichgekleideter Edelmann mit einem trotzigen, ſelbſtgefälligen Geſichte folgte ihm.

Entſchuldigt, Herr Officier, ſprach der Alte mit finſterer Kälte: daß für diesmal die Verfügung des Vaters die Verpflichtung der Tochter löſet. Ich habe ſie für dieſen Tanz dem Baron d'Olencourt zugeſagt.

Eine Wolke flog über die ſchöne Stirn der Jungfrau. Mit einem Blicke, der zugleich bedauerte und um Verzeihung bat, neigte ſie ſich vor Mouffard. Mit einem unangenehmen Siegerlächeln bemächtigte ſich d'Olencourt ihrer Hand, und führte ſie triumphirend an Mouffard vorüber, um ſich mit ihr in dem Reigen aufzuſtellen, der ſich zu formen begann.

Ihr habt nicht wohlgethan, Fianvillers! flisterte der Graf d'Entragues dem Alten zu, und zu Mouffard gewendet, ſprach er verbindlich: Euch gebührt eine Entſchädigung, junger Mann.

Meine Tochter ist noch nicht versagt, und wird sich eine Ehre daraus machen, mit Euch zu tanzen.

Ueberrascht durch diese unerwartete Huld, konnte Moussard zu keinem Entschlusse gelangen. Aber unterdeß hatte er schon seine Hand maschinenmäßig nach der stolzen Schönheit ausgestreckt, fühlte sie ergriffen mit einem sanften, warmen Drucke, und führte nun die Dame mit einem recht angenehmen Gefühle geschmeichelter Eitelkeit dem Reigen zu.

Das war doch fast zu viel Herablassung gegen den Burschen, murrte Fianvillers gegen Entragues. Ich könnte einem Hugenotten nie auf eine solche Weise entgegenkommen.

Er ist an sich gar nicht unbedeutend, antwortete Entragues. Er wird aber noch bedeutender durch seine Verbindung mit Düplessis Mornay, und meine Henriette ist ein kluges Mädchen. Es gilt jetzt, dem Bearner so viel Feinde aus Freunden zu machen als möglich, und bei einem Jünglinge dieses Schlages ist das am leichtesten durch ein Paar schöne Augen zu erreichen.

Bravo, Herr Graf! rief Mornay, der unbemerkt hinter ihm gestanden hatte. Habt Ihr solche Kunstgriffe auch im Gesetzbuche der alten französischen Ehre gefunden, die Ihr immer im Munde führt? Ewige Schmach dem Unwürdigen, der mit diesem heiligen Mantel die Niedrigkeit seiner Gesinnung verhüllen will!

Erschrocken wendeten sich die beiden Alten um. Entragues' Augen sprühten Tod und Verderben auf Mornay, und krampfhaft griff seine Rechte nach dem Degen.

Aber mit der fürchterlichen Ruhe des kalten, besonnenen Zornes trat Mornay ihm entgegen in seiner Heldenkraft und fragte, mit der Hand am Degen: Was beliebt Euch noch?

Wir werden uns sprechen, antwortete Entragues erbleichend, seine Hand ließ den Degengriff fahren, und er wendete sich, um fortzugehen.

Hütet Euch vor diesem Gespräch! rief Mornay verächtlich und verließ den Saal.

Ihr tanzt leicht und schön, sprach Henriette d'Entragues zu Moussard, als die langsame Promenade den raschen, künstlich verschlungenen Touren des Tanzes folgte. Eure Dame und die Zuschauer können gleich zufrieden mit Euch sein; wie kommt es, daß ein so vollendeter Cavalier sein Glück nicht bei Hofe gemacht hat?

Wie mag ich Euch auf diese Frage antworten? sagte Moussard, verlegen über diese Schmeichelei aus so schönem Munde. Jede Erwiederung würde eine Anerkenntniß Eures unverdienten Lobes sein, und ich kenne mich selbst zu gut, um es annehmen zu können.

Diese Bescheidenheit steht Euch zwar überaus wohl an, scherzte Henriette: zumal sie nicht die Lieblingtugend unserer jungen Edelleute zu sein pflegt; doch scheint es mir, daß Ihr sie diesmal blos als Ausflucht benutzt, um mir meine Frage nicht beantworten zu dürfen. Ihr wollt es mir nicht gestehen, daß Heinrich, seit seiner Rückkehr in den Schooß der Kirche, Eure Glaubensgenossen merklich zurückzusetzen anfängt, so guten Gebrauch er auch früher von ihren Diensten zu machen wußte.

Ihr irrt Euch, erwiederte Moussard warm. Der König erkennt und ehrt seine alten Freunde noch immer, wenn sie ihn auch nicht in die Messe begleiten. Der Herr von Rosni, der seine rechte Hand und zugleich unser eifrigster Glaubensbruder ist, reicht allein hin, diese Beschuldigung zu widerlegen.

Dann ist es vielleicht die Strenge Eurer Sitten, die Euch vom Hofe verbannt, fuhr Henriette fort: und diese Rücksicht gereicht Euch zur Ehre.

Ich war erst einmal bei Hofe, antwortete Moussard ernsthaft: doch habe ich dort nichts wahrgenommen, worüber edle Sitte erröthen dürfte.

Euer Zeugniß würde mir über jeden andern Gegenstand viel gelten, sprach Henriette bitter: aber für einen Prinzen, der sich unter den Liebestränken der Damen Katharinens bildete, der Margarethens Ausschweifungen zu Nerac theilte, der in dem wüsten Leben des Krieglagers jeden Zügel der Zucht zerriß, für den Sclaven einer Gabriele leistet es mir doch nicht hinreichende Bürgschaft.

Hätte der König vielleicht auch diese Schwäche, rief Mouffard empfindlich: so versöhnt er sie durch eine Menge der glänzendsten Eigenschaften, und das ist ehrenvoller für ihn und vortheilhafter für Frankreich, als wenn er ein gewöhnlicher Mensch wäre, gleich unfähig zu den Verirrungen der Leidenschaft, wie zur wahren Tugend!

Ihr seid ein treuer Diener Eures Herrn, flisterte Henriette, in den süßesten Schmeichelton übergehend. Wohl der Dame Eures Herzens, wenn Ihr sie mit gleicher Treue liebt! Sie ist zu beneiden.

Dann müßtet Ihr das Ideal beneiden, das in meinem Herzen lebt, antwortete Mouffard lächelnd. Ich habe noch nie einer Dame gehuldigt.

Wie? fragte Henriette erstaunt. Gewiß schon zwanzig Jahre alt, Franzose, Soldat, und noch nicht geliebt? Es ist unmöglich!

Vielleicht sind meine Forderungen an Euer Geschlecht zu unbescheiden, warf Mouffard satyrisch hin.

Und die sind —? fragte Henriette rasch.

Mouffard wollte antworten, da begannen die Verschlingungen des Tanzes von neuem, das Paar mußte sich trennen und die nächste Tour machte die schöne Fianvillers auf kurze Zeit zu Mouffards Dame. Feurig flog er auf sie zu und schlang seinen Arm um ihren schlanken Leib.

Wißt Ihr auch, daß Ihr mir Ersatz schuldig seid für meinen

großen Verlust, mein Fräulein? fragte er sie mit einer Wärme, die die zuvorkommende Henriette bisher an ihm vermißt hatte.

Ich meinte, den habe Euch der Graf d'Entragues bereits mit Wucher geleistet, antwortete sie mit gutmüthiger Schalkheit.

Wie kommt der Spott in dieses sanfte Auge? fragte er. Denn daß die stolze Feuerlilie kein Ersatz für die anmuthige, bescheidene Pensee ist, das muß Euch doch klar sein, zwängt Ihr Euch auch selbst, Euch zu verkennen, und mein Gefühl für wahre Schönheit dazu.

Ich liebe die Schmeichelei überhaupt nicht, und am wenigsten auf Kosten einer Andern, sprach das Fräulein mit ernstem Blick und Ton.

Ihr zürnt der Wahrheit, weil sie aus einem unangenehmen Munde kam? fragte Moussard betroffen.

Wer hat Euch das gesagt?! rief, sich vergessend, das Fräulein mit freundlichem Eifer, und erschreckend, daß sie zu viel gesagt, schlug sie sich mit der kleinen Hand auf den Mund.

Ihr zürnt mir nicht! jauchzte Moussard, ihre Hand mit Küssen bedeckend. O, so sagt mir zum Beweise den nächsten Tanz zu. Zum zweiten Male trete ich Euch keinem andern Tänzer ab, und wenn ihn Euch der große Heinrich selber zuführte!

Wie gern! flisterte das Mädchen in lieblicher Verwirrung. Wenn nur — mein Vater —

Er muß sich den Gesetzen des Festes fügen! drängte Moussard. O, schlagt mir meine Bitte nicht ab. Was Euch so wenig kostet, wird für mich ein großer Genuß sein!

Ungestümer Mensch, erwiederte sie, ihm ihre Rechte reichend: da habt Ihr mein Wort.

Mit Erlaubniß, mein Fräulein! rief jetzt, mit zornrothem Gesicht herantanzend, der Baron d'Olencourt. Die Wärme des Gespräches hat Euch die Musik überhören lassen. Die neue Tour hat schon begonnen, und Ihr gehört jetzt wieder mir zu.

Mit diesen Worten zog er sie nicht allzusanft von der Seite Moussards, den der Wechsel des Tanzes jetzt wieder mit Henrietten paarte.

Ihr kehrt ein wenig zögernd von der fremden zu Eurer rechtmäßigen Gebieterin zurück! rief sie mit muthwilligem Spott. Ist das auch eine der glänzenden Tugenden, die Ihr dem Beispiele Eures Herrn verdankt?

Schon gut, fuhr sie fort, als Moussard antworten wollte. Ich erlasse Euch die Schutzrede, bei der Ihr Euch doch nicht sonderlich ausnehmen würdet. Ihr seid noch nicht dreist genug, eine schlechte Sache gut zu führen. Macht mich lieber während der Promenade mit den Forderungen bekannt, die Ihr an die Dame Eurer künftigen Wahl macht.

Ihr würdet mich doch nur auslachen, schöne Gräfin, erwiederte Moussard: wenn ich Euch gestände, daß vollendete Weiberschönheit nicht zu diesen Forderungen gehört. Anmuth, Bescheidenheit, Sanftmuth, alle die Blumen, die den Kranz der holden Weiblichkeit bilden und vollenden, sind es, mit denen ich einst meine Geliebte geschmückt wünsche.

Da sah ihn die reizende Versucherin mit einem Blicke an, in dem das alles zu liegen schien, was er verlangte. Nein, ich täusche mich nicht, sprach sie feurig. Ihr seid ein edler Jüngling. Euer Herz verdient zu finden, was es so redlich sucht. Möchte es doch bald finden!

Ihr seid sehr gütig, stammelte Moussard, verlegen über das Entgegenkommen des schönen Mädchens, und erröthete.

Henriette sah in dieser Röthe die Aurora der aufgehenden Liebessonne, und ungeduldig nach ihrem Ziele ringend, sprach sie übereilt: Freilich, wenn Euch auch dereinst ein solches Glück blühte, so lange Ihr Eurer jetzigen Partei gehört, werdet Ihr es schwerlich pflücken. Doch ich bin zu sehr Eure Freundin, um nicht alles für Euer wahres Heil zu thun, und ist es Euch nur

erst klar geworden, daß Ihr jetzt nicht auf Eurer rechten Stelle steht, so vertrauet Euch mir. Mein Vater gilt viel bei dem Cardinal Erzherzog, und ich bürge Euch, daß Spanien Euch mit offenen Armen aufnehmen wird. Dann ändert sich alles, und mancher Mund, der sonst nur ein trauriges Nein für Euch haben dürfte, würde Euch ein freundliches Ja zuflistern.

Ein Glutblick, ein gewaltiger Händedruck gab dieser Rede die größte Deutlichkeit, und die Runde, die den Tanz schloß, hinderte Moussards augenblickliche Erwiederung.

Ich bin Euch noch einige der Forderungen schuldig, die ich an die Dame meines Herzens mache, sprach er, während er hierauf seine Tänzerin höflich nach ihrem Sitze zurückführte. Mein Mädchen müßte viel mehr Gemüth als Geist haben, und ihrer Liebe durchaus nichts Fremdartiges beimischen. Wenn ich je fände, daß sie vermögend wäre, nach überdachten Plänen zu glühen, so wären wir auf ewig geschieden. Entdeckte ich aber gar, daß sie ihre Reize und ihre Zärtlichkeit zum Köder aushinge, um die Treue zum Meineid zu verlocken, dann bliebe mir nichts übrig, als sie zu verachten.

Er verbeugte sich tief vor der erblassenden Henriette, und verließ sie, um zu dem Fräulein Fianvillers hinüber zu fliegen, die am andern Ende des Saales Platz genommen und von der sich so eben ihr Tänzer entfernt hatte, um ihr eine Erfrischung zu besorgen.

Da habe ich Euch ja wiedergefunden! rief er entzückt, ihre beiden Hände ergreifend und im freudigen Muthwillen wechselweise küssend. Möchte ich doch immer so glücklich sein!

Mit einem anmuthigen Lächeln sah das schöne Kind zu ihm hinauf, und Beider Augen führten mit einander, während die Lippen im Uebermaße des Gefühls stumm blieben, eine sehr anziehende Unterredung, die des Mädchens Wangen mit einer hohen Röthe übergoß.

Aimee, denke meiner Warnung! rief plötzlich hinter Mouſſard eine leiſe, ſtrafende Stimme. Mouſſard wendete ſich raſch um und ſah den blaſſen, hagern Jeſuiten von vorhin, der jetzt, die dürre Hand drohend gegen das Mädchen emporhebend, gleich einem Nachtgeſpenſte aus dem Saale ſchwebte.

Was wollte der Mann? fragte Mouſſard, unwillig über die unangenehme Störung.

Zürnt ihm nicht! bat Aimee mit ſanftem Tone. Es iſt ein guter alter Mann, ſeit langen Jahren unſerem Hauſe mit treuer Anhänglichkeit zugethan. Seine Warnung war gut gemeint!

Ich zweifle, ſprach Mouſſard heftig. Wahrſcheinlich hat ſeine feine Naſe den Hugenotten in mir ausgeſpürt, und er will Euch ſogar verbieten, mit dem Ketzer ein freundliches Wort zu ſprechen.

Ihr thut ihm Unrecht, erwiederte Aimee. Daran hat er gewiß nicht gedacht. Mit ſeiner Warnung hat es eine andere Bewandtniß. Er war bei meiner Geburt auf unſerem Schloſſe, und da er in den geheimen Wiſſenſchaften ſehr wohl bewandert iſt, ſo hat er mir damals das Horoſcop geſtellt. Da mag er nun nicht viel Erfreuliches gefunden haben, wenigſtens hat er ſeine Entdeckungen nicht einmal meinem Vater vertrauen mögen. Nur ſo viel hat er geäußert: daß mir das ſchrecklichſte Unglück durch meine Vermählung droht. Deßhalb iſt auch ſein immer wiederkehrender Rath, daß ich den Schleier nehmen ſoll, der mich, nach ſeiner Meinung, allein vor dem ſonſt unvermeidlichen Verderben ſchützen kann, und ſobald er mich nur mit einem jungen Mann vertraulich ſprechen ſieht, ſo warnt er mich ſo ängſtlich, als gälte es mein Leben. Es iſt eine Schwäche des Greiſes, aber er iſt ſonſt ſo klug und ſo gut und liebt uns alle ſo zärtlich, daß wir ſie ihm gern zu gute halten.

Den Schleier! rief Mouſſard unwillig, Es iſt natürlich der folgerechteſte Rath, den ein katholiſcher Prieſter geben kann, aber

welch ein Verlust wäre das für die Welt und für mein Geschlecht!

Ach, sagt das nicht, erwiederte Aimee treuherzig. Es ist mir immer, als wäre ich unfähig, einen Mann glücklich zu machen. So wie die jungen Cavaliere jetzt sind, entsprechen sie so wenig meinen Wünschen, daß mir vor der heiligen Ehe schon in voraus grauet, und das Kloster mir oft als ein recht willkommener Zufluchtort erscheint.

Das ist ein hartes Urtheil, sprach Moussard warm. Gestattet Ihr gar keine Ausnahmen?

Ihr denkt doch nicht etwa an Olencourt? fragte Aimee ausweichend. Der ist so verliebt in seine Baronie und seine Figur, und rechnet den Damen seine Huldigung so keck für ein unverdientes Glück an, daß er mir schon ganz zuwider geworden ist. Ohne den Befehl meines Vaters hätte ich gewiß nicht mit ihm getanzt —

An ihn dachte ich nicht, versicherte Moussard mit steigender Glut: wohl aber an einen andern jungen Menschen, der es für ein unverdientes Glück erkennen würde, wenn Ihr seine Huldigungen annehmen wolltet. Würdet Ihr diesen vielleicht ausnehmen?

Das sind die Folgen erwiederte Aimee verwirrt: wenn man sich mit den jungen Herren in vertrauliche Plaudereien einläßt. Die Mutter hat mich oft davor gewarnt. Jetzt leide ich die Strafe dafür, da Euch meine unbesonnene Offenherzigkeit Muth gibt zu diesem Spotte.

Spott, schöne Aimee?! rief Moussard zärtlich, von neuem ihre Hand ergreifend. Seht mir in's Auge! Das tiefste Gefühl meines Herzens spricht daraus. Möchte das Eure mir eine gütige Antwort geben!

Das wäre wohl mehr als unbesonnen, antwortete Aimee beschämt, ihre Hand zurückziehend. Unsere Bekanntschaft ist viel

zu kurz, als daß ich diese flüchtige Wallung für eine dauernde Flamme halten könnte.

Und wenn es nun mehr als eine flüchtige Wallung wäre? fragte Mouſſard, ſich mit blitzenden Augen zu ihr hinunterbeugend.

Dann wären wir Beide zu bedauern, flüſterte Aimee in ihrer Verlegenheit, mit den niedlichen Fingern der Rechten mit dem Perlenbande des linken Armes ſpielend. Ihr ſeid ja nicht meines Glaubens!

Ihr irrt, holdes Mädchen! rief Mouſſard. Nur von dem Glauben Eurer Kirche weicht unſre Lehre ab. Der Glaube Eures ſchönen Herzens iſt gewiß auch der meine.

Das iſt eine der ketzeriſchen Spitzfindigkeiten, erwiederte Aimee lächelnd: vor denen mich der gute Pater Joſeph ſo dringend gewarnt hat. Es gibt doch nur einen wahren Glauben, der iſt allein in unſerer Kirche zu finden. Wer ihn dort nicht ſuchen mag, der iſt ewig verdammt; und wie unglücklich würde ich mich fühlen, wenn ich darauf verzichten müßte, den Mann meiner Wahl dereinſt wieder zu finden in der Herrlichkeit des Himmels!

Offen und ehrlich! rief Mouſſard raſch. Könntet Ihr mich darum verdammen, weil ich nicht alles glauben kann, was Eure Prieſter lehren?

Ich? bewahre mich Gott! erwiederte Aimee eifrig. Ich kann die Irrthümer der ſchwachen menſchlichen Vernunft nur bedauern, nicht beſtrafen, und würde die heilige Mutter herzlich bitten, daß ſie einen Strahl aus der Glorie ihres Sohnes in Eure verfinſterte Seele fallen laſſe.

Ihr würdet mich alſo nicht verdammen? fuhr Mouſſard fort. Nun, haltet Ihr Euch denn für milder und barmherziger als den ewigen Vater? Glaubt Ihr denn, daß der Gott der Liebe

Irrthümer, die Ihr nur bedauern könnt, strafen werde mit ewiger Qual?

Schweigt nur still! rief Aimee mit lieblichem Zürnen. Pater Joseph hat mir ein= für allemal verboten, mich mit Ketzern in ein Wortgefecht über Religionwahrheiten einzulassen, weil man zu leicht dadurch irre gemacht werden kann, und ich finde, daß er Recht hat.

Du holdes Bild der Weiblichkeit! rief Moussard gerührt und begeistert. Wie reizend selbst in den kleinen Schwächen, die als leichte Schatten zu dem irdischen Bilde gehören, seine Lichtseite hervor zu heben. Ja, schön ist Gottes Schöpfung, aber das Schönste ist doch das vollendete Weib!

Ihr redet zu leidenschaftlich, sprach Aimee ängstlich: auch sind das gar keine Ballgespräche. Seht, wie sich schon Aller Blicke auf uns richten. Wenn Ihr es so gut mit mir meint als Ihr vorgebt, so mäßigt Euch um meines Rufes willen.

Nur noch eine Frage! rief Moussard stürmisch. Beantwortet sie so offen, wie Euer klares Gemüth es verheißt. Ist unser Glaube die einzige Scheidewand zwischen Eurem Herzen und dem meinigen?

Da sah ihn das Mädchen mit feuchten, brennenden Augen an, und streckte das Händchen gegen ihn aus. Doch erschrocken fuhr sie zurück, denn in diesem Augenblicke stand der Baron d'Olencourt vor ihnen, einen silbernen Credenz=Teller haltend.

Ich war schon im Begriff, Euch um Entschuldigung zu bitten, schöne Aimee, sprach er höhnisch: daß ich so lange auf mich warten ließ; aber ich sehe ja, daß dieser Cavalier es übernommen hat, Euch unterdeß zu unterhalten, und Eure Miene zeigt, daß Euch dieser Stellvertreter gar nicht unangenehm ist.

Meine Miene war immer der Spiegel meiner Seele, erwiederte Aimee, um den Widerwärtigen durch das Einräumen

seiner Anschuldigungen, die er lieber bestritten gesehen hätte, zu bestrafen.

Ihr seid sehr erhitzt, sprach Olencourt, sich in die Lippen beißend: und augenscheinlich mehr von dem späteren Gespräche als von dem früheren Tanze. Wäre Euch nicht ein frischer Trunk gefällig zur Abkühlung?

Mit einem höhnischen Lächeln hielt er ihr den Credenz-Teller hin, aber bitter und böse wies sie diesen zurück und sagte: Ich mag jetzt nicht trinken.

Ihr werdet trinken, mein Fräulein! knirschte Olencourt. Ich habe Euch die Erfrischung vor aller Augen geholt. Ihr werdet es nicht wagen, meine Höflichkeit mit öffentlicher Verachtung zu vergelten. Ihr werdet trinken!

Wenn nun aber das Fräulein nicht trinken *will*? fiel Moussard ein: so wird sie doch gewiß kein Cavalier dazu zwingen, und kein Cavalier dürfte es dulden, daß sie gezwungen würde.

Wüthend wendete sich Olencourt gegen den Jüngling. Indem ertönten aber schon die Geigenstriche des Musikchores als Signal des neuen Tanzes, und durch den Credenz-Teller, den er noch immer hielt, gehindert, suchte Olencourt fluchend einen Diener, dem er ihn übergeben könnte, während Moussard schon Aimee's Hand ergriff, um sie dem Reigen zuzuführen.

Jetzt kam Olencourt mit leeren Händen zurück, und seine Wuth erstieg den höchsten Gipfel, als er das Paar schon tanzfertig erblickte.

Was ist das, Aimee? stammelte er. Euer Vater hat Euch mir für den ganzen Abend zugesagt.

Warum nicht gar für das ganze Leben! rief Aimee ungeduldig. Ich weiß nichts davon.

Das Fräulein hat sich *mir* für diesen Tanz zugesagt, bedeutete ihn Moussard: und ich bin fest entschlossen, mein gutes

Recht zu behaupten. Jede Erörterung darüber bitte ich nicht an sie, sondern an mich zu richten; ich werde Euch mit Vergnügen Rede stehn.

Vortrefflich! flisterte Olencourt in stiller Wuth. So dächte ich, wir gingen sogleich zur Sache.

Nach diesem Tanze bin ich zu Eurem Dienste, antwortete Moussard, und wollte das Fräulein fortführen.

Bei meiner Ehre, nein! schrie Olencourt. Das doppelte Ergötzen des Tanzes und des Hohngelächters über mich sollt Ihr nicht haben. Wenn Ihr Edelmann seid, so folgt Ihr mir in diesem Augenblicke!

So eingeladen, bleibt mir freilich nichts übrig, als meine Dame um Entschuldigung zu bitten, sprach Moussard, Aimee's Hand zärtlich küssend. Da fühlte er, wie die schönen Finger in den seinen erkalteten. Erschrocken sah er in des Mädchens Gesicht, sah, wie die Rosen zu Lilien erblichen, wie die Augen sich schlossen, und griff gerade noch zu rechter Zeit zu, um die Ohnmächtige in seinen Armen aufzufangen.

Jesus Maria, mein Kind! rief eine schöne, bleiche Matrone, die sich durch das Getümmel der Neugierigen herandrängte, und sie empfing das Mädchen aus Moussards Händen, und zu Olencourt gewendet, sprach sie unwillig: Gewiß wieder einer von den Beweisen Eurer Liebe!

Jetzt haben wir Beide hier nichts mehr zu thun! rief Moussard zornig, Olencourts Arm ergreifend. Jetzt kommt, wenn es beliebt!

Sie stürzten in das Vorgemach, rissen ihre Degen aus den Winkeln und flogen hinab auf den Markt. Zugleich blitzten beide Klingen im Glanze der Illumination, und da jeder der Jünglinge in seinem Grimme mehr daran dachte, den andern zu verletzen als sich selbst zu decken, so konnte es nicht fehlen, daß gleich die ersten Stöße auf beiden Seiten saßen.

Halt! donnerte es hinter ihnen, als sie um so wüthender auf einander ausfallen wollten, und der Oberst Düplessis Mornay sprang mit gezogenem Degen zwischen sie. Ihm folgte der Rathsherr von vorhin, mit einem Haufen Bürger-Hellebardiere.

Halt, im Namen des Königs! rief Mornay noch einmal. Nimmer werde ich diesen thörigen Zweikampf gestatten. Ich habe mich von der Veranlassung unterrichten lassen. Ihr, Baron d'Olencourt, tragt die größte Schuld. Eifersucht, auf diese Spitze getrieben, wird lächerlich und reizt den Andern zur Ungebühr. Aber auch Dir, mein Moussard, hätte ich mehr Fassung zugetraut. War dies unnütze Klingenspiel wohl eine gute Feier zu unsers Heinrichs Freudenfeste? Steckt Eure Degen ein, Ihr jungen Strudelköpfe, und gelobt Versöhnung in meine Hand!

Schweigend gehorchten Beide, und Mornay vereinigte ihre Hände, während die Herzen fortkochten.

Dieser Friede ist geschlossen, fuhr der Oberst fort. Jetzt ist noch die öffentliche Zucht und Ordnung dieser guten Stadt zu versöhnen, die Ihr gröblich verletzt und gekränkt habt durch Eure thörige Rauferei. Damit nun auch hierin Genüge geschehe, werdet Ihr Beide nicht mehr in die Gesellschaft zurückkehren, die Ihr verstört, sondern Euch sofort ein Jeder in sein Quartier begeben, und dort auf Euer Ehrenwort verbleiben bis zum Morgen.

Wie Ihr befehlt, mein Oberst, sprach Moussard bescheiden.

Ich glaube nicht, daß Euch dieser Spruch zusteht, Herr Oberst! rief d'Olencourt trotzig. Ich habe noch nicht in Euerm Regimente zur Fahne geschworen.

Wenn auch das nicht, sprach bedächtig der Rathsherr: so steht doch hiesiger guten Stadt der hohe und niedere Gerichtbann nebst der Polizeigewalt zu, welches alles sie frei üben kann auf ihrem Gebiete gegen jedermänniglich, weß Standes und Würden der Uebelthäter auch sei. Darum hängt es lediglich von Euch

ab, Herr Baron, ob Ihr in die Hand des Herrn Obersten auf Euer Ehrenwort geloben wollt, Euch sofort in Euer Quartier zu verfügen und alldort bis zum Morgen zu verbleiben, oder ob ich Euch durch sechs Hellebardiere dahin soll geleiten lassen, die Euch dann freilich bis zum Morgen Gesellschaft leisten müßten.

Pest! knirschte Olencourt, gab Mornay den verlangten Handschlag und stürzte fort.

Ihr zürnt mir doch aber nicht? fragte Mouffard den Obersten mit kindlicher Liebe.

Ich? Dir, mein Freund?! rief Mornay, ihn herzlich umarmend. Eigentlich war ja ohnehin das Recht auf Deiner Seite, flisterte er ihm zu: und Du hattest blos vergessen, daß der Hugenott zu seines guten Königs Heil jetzt, wo möglich, jeden Strauß mit dem Katholiken vermeiden muß. Nun gehe nur ruhig in Deinen Arrest. Ich komme bald nach. Wir trinken dann noch eine Flasche mit einander, und recapituliren dabei die interessantesten Begebenheiten dieses Abends.

Noch eine Bitte, sprach heiß und leise ihm Mouffard in das Ohr: sagt dem Fräulein Fianvillers, daß nur der Gehorsam gegen Euern Befehl mir das Glück rauben konnte, sie heute noch einmal zu sehen. Sagt es ihr; sie ward ohnmächtig, als ich mit Olencourt fortging. Das hat mich unendlich glücklich gemacht, und die Ueberzeugung, daß ich ihr nicht gleichgiltig bin, wird der einzige Trost meiner Einsamkeit sein.

Er entfernte sich. Mit traurigem Kopfschütteln sah ihm Mornay nach. Das ist also die Meinung? sprach er bekümmert. Armer Junge, du dauerst mich; aber ich kenne den alten Fianvillers. Dir ist nicht zu helfen!

2.

Die Thorflügel des alten Schlosses Fianvillers thaten sich knarrend auf. Ueber die niedergelassene Zugbrücke sprengte auf

seinem stolzen Rappen der Oberst Düplessis Mornay in den Burghof. Ihm folgte sein Zögling Mouffard auf einem herrlichen Schimmel, in einem Kleide von grünem gerissenen Sammet mit silbernen Nesteln, mit dem grünen Baret mit weißem Federbusch und der weißen Hugenottenbinde über der Schulter, wie ein Bräutigam geschmückt, und mit der frohesten Bräutigamsmiene. Vier Diener, in Mouffards Farben, grün und weiß gekleidet, schlossen auf stattlichen Braunen. Höflich trat der Schloßvogt den Ankommenden entgegen und fragte nach ihrem Begehr.

Meldet Euerm Herrn, antwortete Mornay, indem er vom Rosse stieg: daß der Oberst Mornay und der Hauptmann Mouffard in einer wichtigen Angelegenheit mit ihm zu sprechen wünschen.

Habt die Güte mir zu folgen, bat der Schloßvogt, und führte sie in den untern Saal des Schlosses, von dessen Wänden die Bildnisse der alten Herren de Fianvillers finster und drohend auf sie herabschauten.

Verzieht hier einen Augenblick, sagte der Schloßvogt. Ich gehe, den Herrn von Eurer Ankunft zu benachrichtigen.

Jetzt Muth gefaßt, mein Freund, sprach Mornay zu Mouffard. Die Stunde der Entscheidung naht, und fiele diese auch nicht sonderlich aus, so ist sie doch immer besser, als die heillose Ungewißheit.

Mein Muth hält sich noch tapfer, Herr Oberst, erwiederte Mouffard. Mit dem Schreiben in Eurer Tasche, sollte ich meinen, kann es uns nicht fehlen.

Ich wollte nicht, daß Du so zuversichtlich wärest, meinte der Oberst ernstlich. Desto schwerer wird Dich das Neinwort zu Boden drücken, das ich schon im Geiste höre. Dieser Fianvillers ist ein altes, steinernes Ritterbild, in dessen Brust kein Herz schlägt. Die Wünsche seines Königs und seiner Tochter werden ihn

schwerlich bewegen. Er haßt die Farbe Deiner Binde, und wird schon um dieser willen den Mann verwerfen, der sie trägt.

Ich werbe offen und geziemend um die Hand seiner Tochter! rief Moussard. Ihm steht freilich das Neinwort zu, aber hat er keine bessern Gründe, als die Farbe meiner Feldbinde, so berechtigt er mich, einen andern Weg zum Ziele einzuschlagen.

Jetzt öffnete sich eine Seitenthür, und der bekannte alte Jesuit schlich durch den Saal. Als er an Moussard vorbei kam, stutzte er, schaute ihn forschend an, und fragte ihn mit leiser Stimme: Was führt Euch hieher, junger Mann?

Das werde ich dem Herrn de Fianvillers vertrauen, erwiederte Moussard, durch die neugierige Frage gereizt.

Euer Vorhaben ist nicht gut, flisterte die bleiche, hagere Gestalt, und blickte ihn dabei aus den hohlen, trüben Augen fast wehmüthig an. Steht ab davon.

Auf Euern Rath schwerlich, antwortete Moussard. Ich glaube nicht, daß Ihr einem Manne meines Glaubens einen ersprießlichen zu geben habt.

Mein Rath hat mit Eurem Irrglauben nichts zu schaffen, fuhr der Jesuit fort. Er quillt aus meiner Anhänglichkeit an dieses Haus. Ihr liebt, aber wenn Ihr in dem Gegenstande Eurer Leidenschaft nicht blos Euch selbst liebt, so müßt Ihr auch zu entsagen wissen, sobald höhere Rücksichten es gebieten. Diese Verbindung wäre Aimee's Unglück und das Eure.

So müßt Ihr sprechen, natürlich! rief Moussard, unwillig, daß der Jesuit schon die Ursache seines Besuches erspürt hatte.

Bei der Mutter Gottes! rief dieser heftig. Mein Kleid hat keinen Theil an meiner Warnung. Ich würde dem rechtgläubigsten Katholiken dasselbe sagen. Aimee's Vermählung ist ihr Verderben und das Verderben ihres Gemahls. Diese Wahrheit kommt aus einem Munde, den nie eine Lüge entweihte. Behaltet sie treu in Eurem Gedächtnisse und handelt danach.

Er verließ den Saal. Dies Gespräch war kein gutes Omen für unsere Werbung, bemerkte Mornay, und indem trat die Burgfrau mit ihrer Tochter herein. Diener mit Wein und Backwerk folgten.

Mein Gemahl, sprach die Matrone nach den ersten Höflichkeiten: hat Besuch von Edelleuten, mit denen er wichtige und unaufschiebbare Geschäfte verhandeln muß. Entschuldigt darum, Herr Oberst, daß ich Euch in seinem Namen noch eine kleine Weile zu verziehen bitte. Die Unterredung nähert sich dem Schlusse, und unsere Gäste werden dann sogleich abreiten.

Endlich, endlich sehe ich Euch wieder, schöne Aimee! rief Moussard dem Mädchen entgegen. O wie unaussprechlich lang ist mir dieser Monat geworden!

Wenn mich nicht das Andenken an ein liebes, trotziges Bild beschäftigt hätte, wäre es mir nicht besser ergangen, erwiederte Aimee mit liebenswürdiger Offenheit, und überließ willig ihr Händchen seinen Liebkosungen.

Die Stunde drängt, sprach Moussard. Ich muß Euch alles sagen. Ich bin hier, Euern Vater um Eure Hand zu bitten. Erlaubt Ihr es?

Um Gottes Willen! rief Aimee mit einer Ueberraschung, die mehr dem Schrecken als der Freude anzugehören schien, und ein Pferdegetrampel im Hofe zog Alle an die Fenster.

Unsere Gäste verlassen uns, sagte die Frau de Fianvillers. Mein Gemahl gibt ihnen nur das Geleite und wird dann gleich zu Euerm Dienste sein.

Indem traten die Edelleute aus der Schloßpforte.

Wer ist der finstere Officier mit dem braunen Gesichte und der rothen Feldbinde? fragte Moussard.

Den kenne ich nur allzuwohl, antwortete Mornay. Es ist der alte Rosne, einer von den sogenannten Marschällen Frankreichs, die die Ligue vor ihrem Hinscheiden schuf. Aber der kleine

Kriegsmann, der ihm folgt, ist mir völlig unbekannt. Seiner Tracht nach scheint er ein Spanier zu sein.

Der Helm und Panzer und besonders der lange Degen stehen ihm wunderbar an, bemerkte Moussard lachend. Bei seiner auffallenden Kleinheit sieht er wie ein Kind aus, das man in die Rüstung eines Erwachsenen gesteckt hat. Aber das Kind hat ein altes Gesicht und das macht die Figur völlig abscheulich.

Es ist der spanische Oberst Don Portocarrero, sagte die Frau de Fianvillers. Der Baron d'Olencourt, der ihm folgt, ist sein Schwestersohn und hat ihn bei uns eingeführt.

Ein Marschall der Ligue, ein feindlicher Krieges-Oberster! rügte Mornay finster. Für einen Edelmann, der unsern Heinrich anerkennt, hat Euer Gemahl sonderbaren Verkehr.

Vergönnt mir, über Dinge zu schweigen, die ich zu schwach bin zu ändern, bat seufzend die Dame, und trocknete sich die Augen.

Unterdeß waren die Gäste aufgesessen und fortgeritten, und der alte Fianvillers trat mit einem Gesichte voll förmlicher Höflichkeit in den Saal.

Ich bedaure, daß Ihr warten mußtet, Herr Oberst, sprach er zu Mornay. Jetzt fielen seine Augen auf Aimee, die schüchtern und demüthig an Moussards Seite stand.

Was willst Du hier, Aimee?! fragte er sie zornig.

Sie half mir die Erfrischung für unsere Gäste besorgen, erwiederte entschuldigend die Mutter.

Begib Dich auf Dein Zimmer! befahl der Vater, und mit einem scharfen Blicke auf seine Gemahlin, setzte er hinzu: Ich liebe es nicht, wenn sich die Weiber zu den Unterredungen der Männer drängen.

Komm, mein Kind, sprach die Dame mit einem traurigen Achselzucken, und Beide entfernten sich.

Was ist Euch zu Willen? fragte jetzt Fianvillers, die Gäste mit einer Handbewegung zum Sitzen einladend.

Ein so tüchtiger Krieger, begann Mornay, als Alle Platz genommen: wird es gewiß der Aufrichtigkeit des Soldaten zu Gute halten, wenn ich ohne lange, zierliche Einleitung sogleich auf die Sache losgehe. Ich komme, für meinen Freund Moussard um die Hand Eurer liebenswürdigen Tochter zu werben. Er hat sie auf dem Balle zu Amiens kennen gelernt, schwört, daß er nicht ohne sie leben kann, und hofft, daß Eure Einwilligung auch ihrer Neigung nicht entgegen sein werde.

Da warf der Alte einen Zornblick auf den Jüngling, und sagte dann mit rauher Kürze zu Mornay: Das ist ganz und gar unmöglich, Herr Oberst.

Moussard ist von gutem alten Adel, fuhr Mornay fort: und sein Ruf tadellos. Seine Herrschaft ist völlig unverschuldet, was in diesen Unglückzeiten eine achtenswerthe Seltenheit ist. Der König schätzt ihn sehr, sieht diese Verbindung gern, und hat ihm eine Reiter-Compagnie zum Hochzeitgeschenk gegeben. Dies Handschreiben Seiner Majestät an mich wird Euch von allem überzeugen.

Er reichte dem Alten den königlichen Brief. Dieser durchflog ihn und gab ihn zurück. Wenn der König Herr in Frankreich ist, sprach er heftig: so ist es Fianvillers auf seiner Burg. Als ich mich ihm unterwarf, habe ich ihm nicht zugleich mein Vaterrecht abgetreten. Ich wiederhole es Euch, es ist unmöglich, und mit dieser Erklärung sei die Sache für immer abgethan.

Wohl noch nicht so ganz, Herr de Fianvillers! rief Moussard mit unterdrücktem Zorne. Meine Ehre verlangt wenigstens, daß ich nach den Gründen dieser schnöden Abweisung frage.

Ich könnte Euch mit mehreren dienen, junger Mann! erwiederte Fianvillers stolz. Euer Ketzerglaube, meine natürliche Abneigung gegen einen Schwiegersohn, der mir vor nicht gar zu

langer Zeit als Feind gegenüber stand, sind wohl sehr erhebliche Abweisgründe. Aber sie könnten uns zu weit führen, und die Erklärung, daß die Hand meiner Tochter bereits versagt ist, wird Euch hoffentlich statt aller übrigen genügen.

Die Hand ohne das Herz? fragte Mouffard bitter.

Darüber ist der Vater nur Gott Rechenschaft schuldig, Herr Hauptmann, rief Fianvillers zornig aufstehend: nicht einmal dem Könige von Frankreich, und Euch am allerwenigsten!

Unser Geschäft ist also zu Ende, sagte Mornay unmuthig, indem er sich gleichfalls erhob und nach seinem Federhut griff. Möchtet Ihr die unfreundliche Antwort auf meine freundliche Bitte nie bereuen!

Wenn ein rechter Mann einmal etwas beschlossen hat, Herr Oberst, erwiederte Fianvillers, ihn zur Thüre begleitend: dann ist es schlechterdings unmöglich, daß er seinen Entschluß je bereuen kann. Eben so unmöglich, als daß Ihr noch ein wahrer Christ werden könnet, oder ich ein Hugenott.

Mornay wollte aufwallen, aber er bezwang sich, sagte zu Mouffard: Komm, mein Freund; zu Fianvillers: Ohne Abschied und Geleit, und entfernte sich eilig mit seinem unglücklichen Schützlinge.

3.

In dem Schlosse der Veste Ham, die die französischen Truppen so eben mit Sturm genommen, stand der arme Mouffard, einen offenen Brief in der Hand, und sah hinunter in die trocknen Wallgräben, in denen so eben funfzehnhundert Spanier und fünfhundert Franzosen, die Opfer dieses Tages, durch aufgebotene Bauern eingescharrt wurden. Dazu spielte von weitem die gedämpfte Feldmusik eine Trauerweise, die Mouffard mit seinen Seufzern begleitete. Jetzt krachten die Salven der Musketiere, die Kanonen donnerten, und nicht lange darauf trat Mornay in

das Gemach. Finster bot er Moussard die Hand zum Willkommen. Dein Gesicht ist ein Spiegel des meinen, sprach Mornay: aber, wie ich glaube, habe ich eine bessere Ursache für meine Betrübniß. Ich komme von dem Leichenbegängniß des braven Marquis d'Hümiers, der in der Bresche dieses Nestes den Heldentod starb. Dir scheint nur ein leichter Stundenkummer der Liebe die Stirn gerunzelt zu haben.

Das Fräulein de Fianvillers hat an mich geschrieben, erwiederte Moussard, seinen Schmerz über die leichte Behandlung seiner Liebespein verbeißend. Vergönnt, daß ich Euch den Brief vorlese.

Mornay nickte bejahend, setzte sich schwermüthig nieder, und Moussard las:

„Wenn Ihr noch die Gesinnungen für mich hegt, Moussard, mit denen Ihr mir schmeicheltet, so rettet mich. So eben kam ein Courier von dem Marschall Rosne und Don Portocarrero an meinen Vater. Fuentes hat Villars, Nemours und Bouillon bei Dourlens geschlagen. Villars ist von den Spaniern gefangen genommen und dann mit kaltem Blute unmenschlich ermordet worden. Dourlens hat sich auf Capitulation ergeben wollen, aber die Grausamen haben es vorgezogen, die Stadt mit Sturm zu nehmen, und alles niedergemetzelt, Soldaten, Greise, Weiber und Kinder. Don Portocarrero ist Gouverneur des Platzes geworden, zu dessen Eroberung er viel beigetragen haben soll. Mein Vater, ach! daß ich das schreiben muß, war so entzückt über diese Erfolge, daß er im Rausche seiner Freude seinen Plan mit mir verrieth. Meine Hand ist unwiderruflich dem Baron d'Olencourt zugesagt. Sobald ein gewisses Ereigniß eintritt, auf das alle Feinde des Königs mit großer Zuversicht rechnen, soll meine Verlobung gefeiert werden. Vergebens habe ich mich mit meiner Mutter zu den Füßen meines Vaters geworfen, er ist unerbittlich geblieben.

Jetzt seid Ihr meine letzte Hoffnung. Wenn auch Ihr keine Aenderung meines Schicksals bewirken könnt, so bleibt mir nichts übrig, als der Schleier. Er ist dann das einzige Mittel, einer Verbindung zu entgehen, die für mich ärger als der Tod wäre, und wer weiß noch, ob mein Vater mir diesen Schritt erlauben würde. Gedenkt meiner mit Bedauern und Liebe. Möge Gott Euch erleuchten, ich bitte ihn täglich darum!

Aimee."

Das ist allerdings ein sehr trauriger Brief, mein armer Moussard, sprach Mornay theilnehmend. Was bist Du entschlossen zu thun?

Ich kam, um Euern Rath zu erbitten, antwortete Moussard. Ich weiß nichts, als Olencourt auf Tod und Leben zu fordern. Das entscheidet die Sache auf das Kürzeste.

Ja, ja, sagte Mornay. Diese Art der Entscheidung ist Euch jungen Degen immer die liebste, weil Ihr da mit rauffertiger Faust dem Kopfe jedes Grübeln über Recht und Unrecht, dem Herzen jeden Kampf zu ersparen vermeint. Aber ich kann nicht dafür stimmen. Ich will nichts von der Ungnade des Königs sagen, die Dich unvermeidlich mit ihrer vollen Schwere treffen würde, da seine verwickelten Verhältnisse ihm gebieten, die Katholiken überall zu schützen und zu gewinnen, ich will nur von Deinem eigenen Vortheil reden. Wird das Fräulein weniger unglücklich sein, wenn sie Olencourt die Hand über Deine Leiche hin reichen muß, oder hoffst Du durch Ermordung Deines Nebenbuhlers Fianvillers Steinherz für Dich zu gewinnen? Willst Du Dich dann etwa auch noch mit dem alten Vater schlagen? Nein, mein Freund, das wäre ein sehr thöriger Ritterstreich, den allenfalls ich Deiner Jugend und Leidenschaft verzeihen würde, weil ich Dich wie meinen Sohn liebe, aber ganz Frankreich würde anders denken. Mein Rath ist, Du reitest gerade zum Könige, schüttest Dein Herz vor ihm aus, bittest ihn um Hilfe. Er ist

Dir gewogen. Mein Zeugniß hat Dir auch nicht bei ihm geschadet. Er ist der einzige, der hier helfen kann; daß er es wollen werde, dafür bürgt Dir sein großes Herz.

Begleitet Ihr mich? fragte Moussard bittend.

Nein, erwiederte Mornay. Meine Gegenwart ist hier unentbehrlich, zumal nach dem, was der Brief des Fräuleins von Dourlens Falle sagt. Reite in Gottes Namen allein. Selber ist der Mann. Heinrich ist jetzt auf dem Schlosse Monceaux in La Brie, um seinen Frieden mit dem Herzog von Mayenne zu machen. Du findest ihn in der besten Stimmung und wirst mir gewiß bald gute Nachricht bringen.

Ich gehe sogleich nach Monceaux ab, sprach Moussard und ging zur Thüre.

Noch Eins! rief ihm Mornay nach. Es könnte viel zu einem glücklichen Erfolge beitragen, wenn Du zugleich den König von dem geheimen Treiben des alten Fianvillers benachrichtigtetst. Der Besuch des Marschalls der Ligue und des spanischen Obersten, der wohl mit Dourlens Fall zusammenhängen mag, der Brief des Fräuleins, die gerade dem Neffen dieses spanischen Obersten geopfert werden soll, das alles, verständig vorgetragen, würde Heinrichs Zorn entzünden, und zugleich auch mächtig für Deine Sache sprechen.

Ihr stellt mich doch wohl nur auf die Probe, mein Oberst, sprach Moussard empfindlich: und ich glaubte doch besser von Euch gekannt zu sein, als daß Ihr dergleichen Versuche noch für nöthig halten solltet. Als ich das Schloß des Herrn de Fianvillers besuchte, geschah es als Freiwerber um die Hand seiner Tochter, nicht als Spion des Königs. Wie klein wäre es, wenn ich das, was ich dort zufällig erfuhr, zu einer Anklage benutzen wollte. Und wie könnte ich nun gar die Nachrichten, die ich der vertrauenden Liebe der Tochter danke, zum Verderben des Vaters mißbrauchen! Ich wäre ja wahrlich nicht mehr werth, vor Aimee

oder vor Euch die Augen aufzuschlagen, geschweige denn vor unserm ritterlichen Könige.

Da ging Mornay auf Moussard zu, und drückte ihn recht lange und innig an seine Brust. Du hast Recht, mein Sohn! rief er. Es war nur eine Probe, und ich hätte sie mir ersparen können; aber es macht mir zu viel Freude, zu sehen, wie ein tüchtiges Gemüth auf dergleichen Scheidewegen umschauet und, ohne lange Wahl, rasch und kräftig auf dem rechten Pfade weiter schreitet. Reite mit Gott, Du mußt glücklich werden, und würdest Du es nicht, so tröste Dich die Ueberzeugung, daß Du es ehrlich verdient hast, und daß diese Erde doch nur ein Vorsaal ist in Gottes großem herrlichen Palaste!

4.

Als Moussard im Schlosse Monceaux vom Pferde stieg, kam ihm des Königs erster Minister, der Herr von Rosny, entgegen. Was bringt Ihr uns, Hauptmann? fragte er ihn freundlich. Die Hiobspost von Dourlens Fall haben wir schon durch einen Officier von Bouillons Heere erhalten.

Daß wir aber Ham mit Sturm genommen haben, wird der König vielleicht noch nicht wissen, erwiederte Moussard.

Nein, wahrlich nicht, sagte Rosny: und er wird sich sehr darüber freuen. Wünscht Ihr ihn zu sprechen?

Deßhalb bin ich gekommen, antwortete Moussard. Ich habe ein großes, persönliches Anliegen an ihn.

Kommt mit in den Schloßgarten, sagte Rosny. Wir erwarten den Herzog von Mayenne. Nach dieser Zusammenkunft werde ich Euch Zutritt verschaffen; die Einnahme von Ham wird, denke ich, den König günstig stimmen für Eure Bitte.

Sie gingen mit einander durch die Schweizer-Trabanten, die des Einganges hüteten, in den Garten; in der mittlern Allee ging der König in einem höchst einfachen Hauskleide allein auf

und nieder mit raschen, kräftigen Schritten, wie es seine Weise war. Rosny trat ihn an, und begleitete ihn auf seinem Spaziergange: Beide unterhielten sich lebhaft mit einander, und schienen wichtige, heitere Gegenstände zu verhandeln. Moussard trat zu einem Haufen Hof-Cavaliere, der in ehrerbietiger Entfernung, der Befehle des Königs harrend, da stand, und Alle folgten mit Blicken voll Freude und Liebe dem Gange des Monarchen, dessen schönes, muthiges, geistvolles Gesicht, dessen edle, kräftige Gestalt die Körperbeschwerden und den Seelenkummer, die er von Jugend auf gelitten, so wie die höhern Jahre, zu denen er schon vorgerückt war, Lügen straften.

Indem erhob sich ein Getümmel am Eingange des Gartens. Der Herzog von Mayenne! rief ein Hof-Cavalier. Ich bin doch neugierig, flisterte ein Anderer Moussard zu: wie der König einen Mann empfangen wird, der mit ihm um Krone und Leben gekämpft hat.

Indem kam schon der Herzog, ein großer, sehr starker Mann, mit langsamen Schritten die Allee herauf. Der König wendete sich sogleich um, und trat ihm mit einer Miene voll Huld entgegen.

Gerührt bog der Herzog ein Knie vor ihm. Vergönnt, Sire, sprach er: daß ich Euch für die großmüthigen Bedingungen danke, unter denen Ihr mir Eure Verzeihung habt angedeihen lassen, daß ich Euch danke für die Befreiung vom spanischen Stolze und der italiänischen Tücke.

Mit jenem unwiderstehlichen Liebreiz, der den König immer auszeichnete, nöthigte ihn dieser aufzustehen, und umarmte ihn mit brüderlicher Herzlichkeit.

Reden wir nicht weiter davon, mein Vetter, sprach Heinrich fröhlich. Ich halte Euch zu sehr für einen Mann von Ehre, als daß ich an der Wahrheit unserer Versöhnung zweifeln sollte. Seid willkommen zu Monceaux. Ihr seid hier zu Hause. Kommt,

daß ich Euch die Verschönerungen zeige, die ich im Schlosse und in den Gärten habe machen lassen. Ihr werdet sie nach Euerm Geschmack finden, wie ich hoffe.

Mit diesen Worten faßte er den Herzog vertraulich unter den Arm, und führte ihn im ganzen Garten herum, ihm die neuen Anlagen zu zeigen. Rosny begleitete den Fürsten. Von ferne folgten ihm Moussard und die Höflinge.

Die Sonne brannte gewaltig. Der Herzog hatte bei seiner Schwerfälligkeit große Mühe, dem leichten, raschen Gange des Monarchen zu folgen, der bei seiner ungeheuern Lebhaftigkeit nicht daran dachte, daß eine Bewegung, die ihm Erholung war, für einen Andern eine unerträgliche Anstrengung sein könne. Endlich sah er den Vetter an, wie er, ganz erhitzt und in Schweiß gebadet, neben ihm her keuchte, und sich doch nicht getraute, sich darüber zu beklagen. Da hielt er sogleich seinen Schritt an. Aufrichtig, Vetter, fragte er mitleidig: gehe ich Euch nicht ein wenig zu geschwind?

In Wahrheit, Sire, antwortete der Herzog, sich das Gesicht abtrocknend, mit schweren Athemzügen: wenn wir so fortgegangen wären, so würdet Ihr mich getödtet haben, ohne daran zu denken.

Mein armer Vetter! rief der König, ihm die Hand reichend. Hier nehmt mein Wort, das ist die einzige Rache, die Ihr je von mir erfahren sollt!

Da umfaßte der Herzog, von so viel Aufrichtigkeit gerührt, noch einmal die Kniee des Königs. Bei Gott, Ihr seid ein großer Mann! rief er begeistert: der eben so schön zu verzeihen als zu siegen weiß. Bei unserer Frau! Ihr sollt fortan den treuesten Diener an mir haben. Mein letzter Bluttropfen ist für Euch, und müßte ich gegen meine eigenen Kinder fechten!

Ich glaube es, Vetter, ich glaube es, erwiederte der König. Doch damit Ihr mich noch länger lieben und mir noch länger

dienen könnt, so müßt Ihr Euch jetzt im Schlosse ausruhen und abkühlen, denn Ihr habt es sehr nöthig. Ich werde Euch ein Paar Flaschen guten Arbois schicken, da ich weiß, daß Ihr ihn liebt. Hier ist Rosny, der die Honneurs meines Hauses machen soll. Er wird Euch nach Euern Zimmern führen. Er ist einer meiner ältesten Diener, der sich herzlich freut, daß Ihr mir jetzt angehören wollt.

Tiefbewegt sah der Herzog den König an. Erst heute habt Ihr mich vollkommen besiegt, Sire! rief er mit nassen Augen, und entfernte sich mit dem Herrn von Rosny.

Heinrich sah ihm freundlich nach. Die Großmuth bringt doch zuweilen Früchte, sprach er halb für sich, halb zum Anhören der Hofleute. Dann winkte er Moussard zu sich.

Ihr habt uns die Post von Hams Eroberung gebracht, Hauptmann, sprach er liebreich zu ihm. Wie mir aber Rosny meldet, habt Ihr mir noch etwas zu sagen. Habt Ihr einen Wunsch, so sprecht dreist. Ich diene braven Leuten gern.

Mein König — stammelte Moussard gleich verlegen und entzückt über die zuvorkommende Huld.

Wollt Ihr mich vielleicht wohl gar zu Eurer Hochzeit mit der kleinen Fianvillers laden? fragte Heinrich lächelnd. Ich will kommen, doch unter der Bedingung, daß Ihr mir, wie der brave Türenne, in der Brautnacht die Schlüssel einer feindlichen Burg holt.

Ach, der Vater des Fräuleins hat mich für immer zurückgewiesen! brach Moussard aus: und wenn Ihro Majestät mächtiger Schutz nicht dazwischen tritt, so bin ich verloren.

Dabei kann ich nichts thun! rief Heinrich unmuthig. Meine Macht reicht nicht bis in die innern Familienverhältnisse meiner Vasallen, und ich darf keinem einen Schwiegersohn aufdringen, den er nicht will.

Der Herr de Fianvillers verhehlt es nicht, sprach Moussard

dreister: daß er den Hugenotten und den Feind der Ligue in mir haßt. Sollte dies kein Beweggrund für Ihro Majestät sein, mit einem Machtspruche durchzugreifen?

Ich liebe die Machtsprüche in Privathändeln nicht, erwiederte Heinrich. Sie sind höchstens zu entschuldigen, wenn sie das Heil des Staats fordert. Und was Euer Hugenottenthum anbetrifft, so könnt Ihr es dem rechtgläubigen Vater nicht verargen, daß er keinen Ketzer zum Sohne will. Warum beharrt Ihr auch so eigensinnig auf Euern Irrthümern? Warum wollt Ihr Euerm Könige, dem Ihr so muthig auf der Bahn der Ehre und des Sieges gefolgt seid, nicht auch auf dem Wege zum ewigen Heile folgen? Das ist auch mein einziger Streit mit Mornay und Rosny, deren Dienste ich noch einmal so gut nützen könnte, wenn sie in den Schooß der Kirche zurückkehren wollten.

Und doch haben wir Hugenotten Ihro Majestät den Weg zum Throne mit unserm Blute gebahnt! rief Moussard verzweifelnd über diese Worte, die ihn mit dem Scheitern seiner letzten Hoffnung bedrohten. Aber nun das Ziel erreicht ist, sind unsere Thaten vergessen, und ein Ligist, der, durch unsere Waffen bezwungen, sich dem Könige von Frankreich zu Füßen wirft, hat größere Beweise Eurer Huld zu erwarten, als der treueste Waffengefährte des Königs von Navarra.

Ventre saint gris, ein echter Hugenotte! sprach Heinrich gutmüthig lächelnd. Weil ich katholisch geworden bin, muß ich auch undankbar sein; aber für so sehr schlimm könnt Ihr mich doch nicht halten, Hauptmann Moussard, sonst würdet Ihr schon diese Rede nicht gegen mich gewagt haben.

Da erkannte Moussard, daß ihn sein empörtes Gefühl zu weit geführt, und er stürzte reuig dem Könige zu Füßen. Verzeihung, Sire! rief er: mein Unglück machte mich ungerecht.

Steht auf, sprach Heinrich freundlich. Eure Jugend entschuldigt Eure Heftigkeit. Ich liebe diesen Fehler an den Fran-

zosen. Sie würden sich schlechter schlagen, wenn sie besonnener wären. Glaubt mir übrigens, daß es mich schmerzt, nichts für Euch thun zu können.

Wenn auch nicht für mich, fiel Moussard, dem diese Milde neuen Muth gab, eifrig ein: doch vielleicht für das Fräulein. Der harte Vater will sie zu einer andern Verbindung zwingen, die ihr verhaßt ist, wie der Tod.

Da habt Ihr Recht! rief Heinrich mit bitterer Empfindung. Der Zwang einer Ehe mit einem verhaßten Gegenstande ist ein wahres Unglück. Euer König weiß auch davon zu reden. Doch wenn auch mein Uebel ohne Hilfe ist, Euer Mädchen kann ich vielleicht retten. Hier endet nach meiner Ueberzeugung die Grenze der väterlichen Gewalt, und die Macht des Souverains darf eingreifen. Sucht Rosny auf. Er ist ja selbst ein guter Vater. Er soll an Fianvillers schreiben, was sich etwa über die Sache sagen läßt. Ich will den Brief selbst unterzeichnen.

Ihro Majestät! jauchzte der Jüngling, des Königs Hand küssend.

Schon gut, Hitzkopf! sprach Heinrich mit seiner holden Leutseligkeit. Geht jetzt nur an Euer Geschäft, und laßt künftig uns armen Katholiken etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren.

Stumm entzückt, von neuen Hoffnungen beseligt, eilte der Jüngling fort.

5.

Der Abend begann schon zu dämmern. In einem abgelegenen Pavillon, hinten im Garten des Schlosses Fianvillers, stand Moussard in finsterem Unmuth vor der weinenden Aimee. Es ist alles vergebens! schluchzte sie. Der Brief des Königs hat unsere Sache nur verschlimmert. Mein Vater war außer sich vor Zorn und schwor bei der Ehre seines Hauses, daß Olencourt meine Hand erhalten soll, trotz allen Königen der Erde, und er

ist der Mann, seinen Schwur zu halten, müßte er auch das Leben seiner Tochter daran setzen.

Nein, Aimee! rief Moussard heftig, der Worte Heinrichs gedenkend. Auch die väterliche Gewalt hat ihre Grenzen. Jenseit steht die ungerechte Willkühr und die Grausamkeit, und der Widerstand des Kindes wird zur heiligen Nothwehr. Uns bleibt jetzt nichts als wir selbst. So lange wir entschlossen sind, lieber zu sterben als untreu zu sein, ist noch nichts verloren. Ich bin meiner gewiß, kann ich es auch Deiner sein?

Ach, Valerian! seufzte sie, und verbarg ihr schönes, thränenvolles Gesicht an seiner Brust.

Indem erregten die Stimmen einiger Kommenden Moussards Aufmerksamkeit. Er sah durch das Fenster, das auf die Allee ging, und rief: Dein Vater kommt mit einigen Begleitern! Was ist zu thun?

Wir sind Beide verloren, wenn er Dich hier findet! jammerte Aimee: und dieser Pavillon hat nur die eine Thür, die uns ihm gerade entgegen führt.

Moussard eilte an das hintere Fenster. Es ging auf den breiten Schloßgraben, der sich hinter dem Garten wegzog.

Deine Ehre ist das einzige, was hier in Betracht kommt! rief er entschlossen das Fenster aufreißend. Mit Gott und für meine Dame! Ich springe hinunter.

Um des Heilandes willen, thue es nicht! flehte Aimee, ihn zurückhaltend. Der Graben ist gerade an dieser Stelle unergründlich und voll Schlamm, Du gehst rettunglos unter!

Dieser Tod wäre mir freilich nicht lieb, sprach Moussard nach kurzer Ueberlegung. So bleibt mir also nur noch ein Ausweg. Ewig wird Dein Vater nicht hier bleiben, und es dunkelt schon. Gehe ihm unbefangen entgegen und sei um mich unbekümmert.

Aimee wollte fragen, aber die Kommenden näherten sich im-

mer mehr. Um Gottes willen fort, ehe es zu spät ist! flisterte er und drängte sie nach der Thüre.

Sie schied mit einem wehmüthigen Blicke. Als er die Thür hinter ihr zugedrückt hatte, flog er zum Fenster, schwang sich mit Kraft und Behendigkeit hinaus, hielt sich draußen am Fensterkreuze fest, und blieb so über dem nassen Abgrunde hangen.

Jetzt trat der alte Fianvillers herein. Ihm folgte der Baron d'Olencourt und ein kleiner Mann, den schwarze weite Hosen, ein weißes Hemde und ein großer Strohhut als einen Picarder Bauer bezeichneten. Ein stattlicher Mann in gemeiner Stallknechttracht schloß den Zug, und verriegelte sogleich hinter sich die Thür.

Wir sind doch hier sicher vor jedem unberufenen Zeugen? fragte der Bauer, sich scheu umsehend.

Unbesorgt, Herr Gouverneur, antwortete Fianvillers. Dieser Winkel ist der versteckteste und sicherste auf meiner Burg.

Nun dann sogleich zur Sache, sprach der Bauer. Ich war in Amiens. Die Bürger, durch die Gerüchte sicher gemacht, die ich ausstreuen ließ, überlassen sich ganz ihrer Sorglosigkeit. Die Thore der Stadt sind nur schwach besetzt und mit dem Pöbel der Stadt. Unsere Unternehmung muß gelingen. Drum schnell zu Rosse, Neffe. Das Corps, das bei Dourlens steht, soll sogleich aufbrechen, während der Nacht durch den Wald bei Jüstis vorrücken und dort meine weitern Befehle erwarten. Ihr, Hauptmann, fuhr er, sich gegen den Stallknecht wendend, fort: führt die fünfhundert Miquelets bis zu den Ruinen der Kapelle dicht vor der Stadt, und laßt sie sich wohl verbergen. Dort werde ich zu Euch stoßen. Die vierzig Freiwilligen muß ich selbst sprechen. Morgen früh Punkt acht Uhr fällt der entscheidende Schlag. Euch anzuspornen, halte ich nicht für nöthig. Ihr wißt, wie viel Amiens dem Könige, unserm Herrn, gilt, und kennt seine Großmuth im Belohnen. Ihr habt Eure Rolle und werdet Eure

Schuldigkeit thun, wie ich die meinige. Die Losung ist: Gott und Castilien!

Olencourt und der Hauptmann verbeugten sich und gingen. Ja, Herr de Fianvillers, sagte Portocarrero freudig: dieser Streich wird, wenn Gott und die heilige Jungfrau helfen, unsern Angelegenheiten einen neuen Schwung geben. Der Verlust dieser bedeutenden Stadt wird doch vielleicht den Thron ein wenig erschüttern, den die Siege bei Arques, Ivry und Fontaine Francaise schon stark befestigt hatten.

Bei dem heiligen Kreuze! sprach Fianvillers: es ist hohe Zeit! Diesem Bearner scheint alles zum Glücke auszuschlagen. Jean Chatels vereitelter Versuch, der Friede mit Mayenne, den jetzt die Absolution des heiligen Vaters vollendet hat, die Uebergabe von Marseille, La Ferre's Fall. Wenn die Heiligen keine Wunder thun, so wird bald ganz Frankreich diesen Cryptohugenotten anerkennen müssen.

Laßt mich sorgen! rief Portocarrero schadenfroh. Ist nur erst Amiens unser. Dann aber bleibt es doch bei unsrer Abrede?

Wenn nicht des Himmels Gewölbe einbricht und uns Alle begräbt, antwortete Fianvillers: so wird meine Tochter die Gemahlin Euers Neffen!

Ich weiß nicht, sprach Portocarrero bedenklich: sie scheint ihm auf eine entschiedene Weise abgeneigt.

Das wird sich alles finden, erwiederte Fianvillers. Aimee ist ein gutes Kind, und weiß es, daß der Tochter in solchen Fällen gegen den Willen des Vaters keine Stimme zusteht. Wenn sie zwischen meinem Fluche und Olencourts Hand zu wählen hat, wird sie unbedenklich nach dieser greifen.

Ich dringe ungern auf diese Verbindung, sagte Portocarrero in hohem Tone. Es widersteht eigentlich dem spanischen Stolze, hier ein Ja zu erzwingen, was sonst überall mit lauter, freudiger

Stimme erschallen würde; aber der junge Mensch ist bis zum Wahnsinn verliebt. Ich fürchte, er geht zu Grunde, wenn er sich diese Leidenschaft aus dem Herzen reißen muß, und da ich ihn adoptiren will, so möchte ich doch gern meinem Geschlechte den Stammhalter retten.

Indem öffnete sich leise die Thür, und ein Picarder Bauer mit einem kühnen Gaunergesichte trat herein.

Das Bauernvolk ist versammelt, Herr Gouverneur, sprach er lächelnd: Männer und Weiber unter einander, und erwarten Eure weiteren Befehle.

Laßt uns gehen, Fianvillers! rief Portocarrero heftig bewegt. Dieser Schritt führt mich zum Grabe, oder er bringt mir das goldene Vließ ein. Gott und Castilien!

Sie gingen. Zur guten Stunde bin ich hergekommen, sprach Moussard, sich wieder zum Fenster hereinschwingend, und eilte durch die Seitengänge des Gartens zu dem Pförtchen, vor dem sein Schimmel angebunden stand. Er schwang sich auf, und trabte am Rande des Waldes, der hinter Fianvillers anfängt, rasch auf Amiens zu.

6.

Der Morgen des folgenden Tages war angebrochen. An der Niederländer Pforte zu Amiens saßen und lagen die Wächter des Thores, arme Handwerker und Taglöhner aus der Stadt, um das Wachthaus herum, dampften ihre Pfeifen, hatten ihre rostigen Spieße und Musketen unter das Vordach des Wachthauses gelehnt, und überließen sich mit phlegmatischem Wohlbehagen dem Gefühl der Ruhe und der gänzlichen Sicherheit.

Da wurde von außen an das Thor gepocht, und als die Schildwache das kleine Pförtchen geöffnet, kam ein Trupp Picarder Bauern und Bäuerinnen herein, Hühner, Gänse, und andere Landerzeugnisse in Säcken und Körben auf dem Rücken tragend.

Woher des Weges, Landesmann? fragte der Corporal der Wache, ein armer, magerer Schneider, den ersten Ankommenden mit komischer Wichtigkeit.

Von Saviere und Choisi, gestrenger Herr, antwortete dieser, ehrerbietig den Strohhut abziehend, im picardischen Patois. Wir bringen den Herren von Amiens gute Braten in ihre Küche.

Ist wohlgethan, sprach der Schneider-Corporal, sich eine frische Pfeife stopfend. Aber, fragte er listig weiter: habt Ihr nichts von den Herren Spaniern vernommen? Man wollte von allerlei Truppenmärschen munkeln.

Die Besatzung von Dourlens ist gestern ausmarschirt, erzählte treuherzig der Bauer. Aber diesmal geht, Gott sei Dank, der bittere Kelch an der armen Picardie vorüber. Die spanische Besatzung von Sanct Paul hat wegen Ausbleiben des Soldes rebellirt, und die Truppen sind dahin befehligt, um sie mit Gewalt zum Gehorsam zurückzubringen.

Ist wohlgethan, wiederholte völlig beruhigt der Schneider, indem er sich Feuer anschlug. Geht in Gottes Namen, mein guter Mann.

Während dieses Gesprächs hatte der Bauernhaufe, etwa vierzig Köpfe stark, unweit des Thores Halt gemacht, um auszuruhen, und einige streckten sich zum Schlafe auf ihre Säcke nieder.

Das arme Bauernvolk! sprach der Corporal mit vornehmen Mitleide zu der Schildwache. Da ist es die ganze Nacht gelaufen, um zuerst auf den Markt zu kommen und ein Paar Sous mehr zu verdienen, und nun ist es müde, daß es sich kaum auf den Beinen halten kann.

Jetzt begann das Geläute der Kirchenglocken, die die Bürger von Amiens zur Predigt riefen, und zu gleicher Zeit wurde von neuem an das Thor gepocht.

Oeffnet die ganzen Flügel, gestrenge Herren, bat draußen

eine demüthige Stimme: und zieht auch das Schutzgatter auf. Es kommt ein Wagen voll Aepfel und Nüsse.

Aufgemacht! commandirte der Corporal eifrig. Der Herr des Wagens wird sich hoffentlich nicht lumpen lassen, und der Wache ein Paar Maaß zum Besten geben.

Die Thorflügel gingen auf, das Schutzgatter rasselte in die Höhe. Ein Leiterwagen mit zwei Pferden bespannt, mit Säcken beladen, von vier Bauern umgeben, fuhr herein, und blieb gerade unter dem Schutzgatter halten.

Morbleu! fluchte ein besser gekleideter Landmann, der oben auf dem Wagen mit einem Sacke hantirte. Ich kann die verfluchten Nüsse nicht zur Vernunft bringen.

Ach, unser Herr Pachter! riefen die früher angekommenen Bauern aufspringend, und liefen dem Wagen zu.

Indem platzte der Sack, und die Nüsse rollten von allen Seiten vom Wagen herunter.

Ist wohlgethan! rief lachend der Corporal, die brennende Pfeife zum Fortrauchen der Schildwache übergebend. Was hier den Boden erreicht, gehört der Wache.

Gierig fiel er auf seine Kniee, die Nüsse aufzulesen, lachend folgte die Mannschaft seinem Beispiele. Aber in dem Augenblicke sprang der angebliche Gutspachter vom Wagen, zog einen kurzen Degen unter dem Rocke hervor und zerhieb damit die Stränge, mit denen die Pferde an den Wagen gespannt waren. Gott und Castilien! rief er dann, den unglücklichen Corporal niederstoßend. Gott und Castilien! schrieen die Bauern und Bäuerinnen, mit Dolchen und Degen über die Mannschaft herfallend.

Das Schutzgatter herab! rief einer der Thorwächter. Es rasselte herunter, aber der Wagen hinderte, daß es völlig herabfiel, und es blieb noch Raum, daß ein Mann darunter wegkriechen konnte.

Victoria, Amiens ist unser! schrie ein Spanier zum Thore

hinaus. Gott und Castilien! riefen viele wilde Stimmen von außen, und in voller Rüstung kam Don Portocarrero auf seinem Andalusier herangesprengt. Ihm folgten die fünfhundert Miquelets mit gefälltem Bajonnet. Unter dem Schutzgatter wegkriechend, griffen sie die Bürger-Mannschaft an. Der Kampf war jetzt schnell entschieden; was von der Thorwache nicht gefallen war, wurde, wie eine Lämmerheerde, in das Wachthaus getrieben, und das Schutzgatter wieder aufgezogen.

Vorwärts, Kameraden! rief Portocarrero, an der Spitze der Miquelets reitend. Ist die Stadt bezwungen, so ist alles Euer, was Eure Hand ergreift.

Gott und Castilien! brüllte die raublustige Horde, dem Führer im Sturmschritt folgend; die Haufen warfen sich in die nächste Straße, die nach dem Markte zu führt, und die falschen Bauern blieben zur Hut des Thores zurück.

Da kam ein einzelner Reiter auf einem schaumbedeckten Schimmel in das Thor gesprengt. Es war Moussard. Als er die blutigen Leichen unter dem Thore erblickte, blieb er erschrocken halten, die Picarden mit scharfen Blicken musternd.

Bringt Ihr uns gute Botschaft, Sennor? fragte ihn ein Spanier. Ist das Corps von Jüstis in Anmarsch?

Heiliger Gott, ich komme zu spät! rief Moussard, sein Roß ansprengend. Wehe, daß ich irre reiten mußte!

Marie Joseph! Wie kannst Du so dumm sein?! schrie ein anderer Spanier. Siehst Du denn die weiße Feldbinde nicht? Feuer, Feuer auf den Franzosen!

Da rannten die Spanier zu dem Obstwagen, auf dem noch ihre Musketen versteckt lagen, und rissen sie herunter.

Es gilt den letzten Versuch, sprach Moussard entschlossen, und jagte in die Stadt. Die Kugeln, die die Spanier ihm nachschickten, fehlten, und bald war er, um die nächste Straßenecke biegend, verschwunden.

Unterdeß war es sehr laut in der Stadt geworden. Trommeln lärmten, Schüsse knallten, Gott und Castilien! brüllten die Miquelets, die sich schon plündernd in den Straßen vertheilten, und jetzt fingen auch endlich die Sturmglocken zu läuten an.

Nachdem dies eine gute Weile gedauert, zog sich der Waffenlärm aus der einen Straße näher dem Thore zu, Moussard kam auf seinem Schimmel an der Spitze einer Bürger-Compagnie heran. Vorwärts, Ihr Bürger von Amiens! rief er mit freudigem Muthe. Wetzt Eure Scharte aus! Wenn wir dies Thor wieder schließen und dann gut bewachen, so sind wir Herren der Handvoll Gesindel, das sich in die Stadt geschlichen hat. Vorwärts! Es lebe Heinrich der Vierte!

San Yago! schrie entsetzt ein Spanier. Wenn die Spießbürger das thun, so sind wir Alle verloren.

Gelobt sei die heilige Jungfrau! da kommen unsere Kameraden.

Gott und Castilien! wurde draußen von tausend und tausend Stimmen gerufen. Lustig erklang die Feldmusik in einem prächtigen Marsche, und in dichten, enggeschlossenen Reihen, mit flatternden Fahnen, zogen die spanischen Regimenter durch das offene Thor ein.

Wehe, die Spanier kommen schon in hellem Haufen! schrieen die erschrockenen Bürgersoldaten, liefen aus einander, und verkrochen sich in die Häuser. Moussard war halten geblieben und sah mit einem verächtlichen Lächeln auf die zerstiebende Compagnie. Die Prahler sind doch immer auch Memmen! knirschte er, seinen Gaul herum werfend.

Reitet nach der Korbpforte, Herr Officier! rief ihm ein Bürger aus einem halbgeöffneten Fenster zu. Unser Herr Gouverneur hat sich so eben dort hinaus salvirt, und sie wird wohl noch offen stehn.

Hätte der Gouverneur seine Schuldigkeit besser gethan, so

hätte er uns Beiden den Schimpf dieser Flucht erspart! rief zornig Mouffard, und sprengte mit verhängtem Zügel von dannen.

7.

Es war tiefe Nacht, als Mouffard, noch glühend von dem langen, ruhelosen Ritt, im Louvre vor dem diensthabenden Hof-Cavalier stand. Der König schläft fest und süß, sprach dieser bedauernd. Wir hatten gestern Abend großes Ballet und gingen spät zu Bette. Aber gebt Eure Depeschen nur her. Er hat befohlen, wichtige Schreiben ihm zu jeder Zeit zur Entsiegelung zu übergeben.

Meine Botschaft ist blos mündlich, erwiederte Mouffard: und ich kann sie nur dem Könige selbst sagen.

Ich werde Seine Majestät wecken, sprach der Hof-Cavalier verdrießlich und ging in das Schlafgemach des Königs. Bald darauf kam dieser im Nachtkleide heraus.

Hauptmann Mouffard? fragte er befremdet. Was führt Euch jetzt nach Paris?

Wollte Gott, eine bessere Ursache, antwortete Mouffard. Die Spanier sind in Amiens.

In Amiens?! rief erschrocken der König. Sagt nein! Ich bitte Euch.

Es ist leider so, versetzte Mouffard. In Bauern verkleidet, überrumpelten sie die nachlässige Bürgerwache an der niederländischen Pforte.

Das ist hart! klagte Heinrich: das entfernt den Frieden vielleicht noch auf Jahre! Mein armes, armes Land! Ich hätte dir so gern endlich Ruhe geschafft.

Schickt nach Rosny! befahl er nach einer Weile dem Hof-Cavalier. Dieser entfernte sich. Die Hände auf dem Rücken gefaltet, das Haupt gesenkt, im Gesicht die Zeichen des tiefsten Kummers, ging der König mit großen Schritten auf und nieder.

Ihr waret in Amiens, als der Schlag fiel? fragte er nach einer langen Pause düsterer Stille den Jüngling.

Auf dem Wege dahin, antwortete Mouffard. Ich wollte den Gouverneur warnen, aber ich ritt in der Nacht irre und kam zu spät.

Ueber Euch scheint ein besonderer Unglückstern zu leuchten, warf der König unmuthig hin. Wie erfuhrt Ihr den feindlichen Plan?

Das, Ihro Majestät, versetzte Mouffard betroffen: ist ein Geheimniß, an dessen Bewahrung meine Ehre hängt.

So?! rief der König gereizt. Das finde ich seltsam. Doch bin ich von Euch Hugenotten seit einiger Zeit Kälte, Zurückhaltung, wohl auch übeln Willen gewohnt. Seit ich wieder der Kirche angehöre, habt Ihr das Vertrauen und die Liebe zu mir verloren; die Dienste, die Ihr mir sonst aus freier Gunst geleistet, wollt Ihr mich jetzt theuer erkaufen lassen, und wenn ich nicht alle Eure ausschweifenden Forderungen befriedige, so werden am Ende gar Feinde aus den ehemaligen Freunden.

Sire! — rief Mouffard tief gekränkt.

Schweigt, schweigt! fuhr der König heftig fort. Ich hielt Euch für eine ehrenvolle Ausnahme, aber mit Eurer Geheimnißkrämerei seid Ihr auch nicht besser als die Andern alle!

Der Herr von Rosny, meldete eintretend der Hof-Cavalier.

Er ist willkommen! rief Heinrich rasch. Das ist jetzt der einzige Hugenott, der es noch gut mit mir meint!

Der ehrwürdige Rosny kam mit bleichem, erschrockenem Gesicht, denn er hatte bei der unerwarteten Ladung ein Unglück befürchtet, das die Person des Königs selbst betroffen. Ach, mein Freund! rief ihm Heinrich entgegen. Wir haben ein großes Unglück gehabt. Amiens ist in den Händen der Spanier.

Das ist sehr schlimm, Sire, erwiederte Rosny schnell gefaßt. Aber beruhigt Euch. Eure Zeughäuser sind wohl versehen, Euer

Schatz ist gefüllt. Wenn es Euch beliebt, können wir den Spaniern auf der Stelle Revanche geben.

Ich dachte es! rief Heinrich freudig, den treuen Minister umarmend. Ihr seid mein Arsenal und meine Schatzkammer! Glichen alle meine Diener Euch, ich wollte es noch dahin bringen, daß man in Europa keine Kanonen ohne meine Erlaubniß abfeuern dürfte!

Jetzt öffnete sich eine Seitenthür, und die schöne Gabriele, im reizendsten Nachtgewande, mit fliegenden Haaren, stürzte heraus, ihren Heinrich mit liebender Angst umfangend. Um Gottes willen, hörte ich recht? rief sie, Amiens ist verloren?!

Verloren wohl nicht, scherzte der König: denn wir wissen es zum Glück noch aufzufinden in der Picardie; aber so viel ist richtig, daß ich jetzt lange genug den König von Frankreich gemacht habe. Jetzt gilt es wieder auf einige Zeit den König von Navarra zu spielen. Ja, meine schöne Liebe, fuhr er fort, Gabrielens zarte Wangen streichelnd. Euer Ritter muß Euch verlassen und sich zu einem andern Kriege rüsten, der ein wenig ernster sein wird, als unsere süßen Liebeneckereien.

Mein Heinrich! seufzte Gabriele, sich zärtlich an ihn schmiegend.

Ihr kommt in mein Cabinet, um zu arbeiten, Rosny, sprach Heinrich, indem er sich sanft aus Gabrielens Armen wand. Wir haben viel zu thun; ich will den Marschall Biron mit dem, was er augenblicklich an Truppen zusammentreiben kann, bald vor Amiens schicken, damit die Spanier nicht Zeit haben, sich festzusetzen. Er soll die Stadt vor der Hand wenigstens blockiren, bis ich mit der Armee nachkomme.

Er ging nach der Thür. Dort warf er noch einen forschenden Blick auf Moussard. Haltet Euch bereit, Hauptmann, sprach er: schon morgen, oder vielmehr heute zu Biron abzugehen. Bei Rosny holt Ihr Eure Depeschen. Vor Amiens will ich Euch

wiederfinden, und Ihr werdet dort hoffentlich Gelegenheit erhalten, mir zu beweisen, daß ich Euch Unrecht gethan habe. Es würde mich vielleicht eben so freuen, als Euch selbst.

In schweigender Trauer verbeugte sich Moussard und schied. Es ist hart, sprach er zu sich selbst, als er die Treppe hinabstieg: daß ich das Vertrauen des Königs verloren habe, um einen Mann zu schonen, der mich haßt und meines Daseins Glück mir rauben will. Doch ich habe gethan, was ich für recht und geziemend hielt, und darum mögen die Folgen sein, welche sie wollen, ich werde es nie bereuen!

8.

Die französischen Batterieen spielten kräftig gegen das unglückliche Amiens. Donnernd antwortete ihnen das spanische Geschütz von den Wällen der Stadt, und von Zeit zu Zeit erbebte der Boden von den auffliegenden Minen und Contraminen, von denen bei dieser Belagerung beide Theile sehr häufig Gebrauch machten. Mit einem Gesichte voll kalter Verzweiflung trat Moussard aus dem Zelte des Marschalls Biron. Da kam sein alter Freund, der Oberst Mornay, gesprengt. Finde ich Dich hier, Moussard?! rief er, seinen Rappen parirend. Nun seid guten Muthes. Die langweilige Blockade hat ein Ende. Heinrich kommt mit fünfundzwanzigtausend Mann. Ich bin dem Vortrab vorausgeritten, jetzt soll es erst mit rechtem Ernst über Amiens hergehen, und die weiße Fahne wird zeitig genug von den Mauern wehen.

Wenn alle Einwohner durch Hunger und Seuchen verdorben sind, erwiederte Moussard bitter.

Was fehlt Dir, mein Freund? fragte Mornay, durch seinen Ton befremdet, und bog sich am Halse seines Rappen hinab, um dem Jüngling in das Gesicht zu sehen. Du bist krank! rief er erschrocken, als er dessen Blässe wahrnahm.

Am Gemüthe, ja, erwiederte Mouſſard lächelnd: doch hoffe ich, nicht mehr lange. Amiens wird doch hoffentlich noch eine mitleidige Kugel für mich haben.

Da ſprang Mornay vom Pferde, nahm Mouſſard unter den Arm und führte ihn hinter die Zeltgaſſe. Menſch, Du biſt in einer fürchterlichen Stimmung, ſprach er. Schütte Dein Herz gegen mich aus. Dir muß etwas ſehr Arges widerfahren ſein!

Fianvillers hat ſein ſchlecht befeſtigtes Schloß verlaſſen, erzählte Mouſſard mit düſtern Blicken: und ſich mit ſeiner Gemahlin und Tochter nach Amiens geflüchtet. Auch Olencourt iſt dort, und ſein ſpaniſcher Oheim Gouverneur des Platzes.

Und Dein Mädchen zugleich den Drangſalen der Belagerung und den Zudringlichkeiten eines mächtigen Werbers Preis gegeben, fiel Mornay ein. Armer Junge, jetzt iſt mir Deine Verzweiflung begreiflich. Ein zweiter Givry, bangſt Du für Deine Guiſe und zitterſt zugleich vor einem zweiten Bellegarde. Laß nur Amiens nicht zu Deinem Laon werden. Givry's Todes-Entſchluß war wahrlich nicht die glänzendſte That ſeines Lebens. Die gute Sache iſt das Panier, zu der Jünglinge, wie Ihr beide, ſchwören müßt, und ein ehrlicher Krieger darf nicht von ſeiner Fahne deſertiren.

Jetzt erhob ſich überall im Lager ein wildes Getümmel. Trommeln und Trompeten, und der Soldaten wüſtes Geſchrei übertönte faſt den Donner des Geſchützes. Officiere kamen faſt von allen Seiten geſprengt, und ſtürzten zur Meldung in das Zelt des Marſchalls. Auch Mouſſard eilte dahin, kam bald zurück und rief nach ſeinem Schimmel, den ihm ſein Reitknecht brachte.

Jetzt gilt es, friſch zu fechten! rief er, ſich aufſchwingend, mit der alten freudigen Kraft Mornay zu. Wir kommen zwiſchen zwei Feuer. Die leichten Truppen des Cardinal Erzherzogs wollen uns im Rücken angreifen, und zugleich macht Portocarrero einen

großen Ausfall aus Amiens. Ich soll ihn werfen helfen mit meinen Reitern.

Und ich will unserer Vorhut entgegen, erwiederte Mornay hastig aufsitzend: damit sie sich gleich schwenkt, und den Hochwürdigen General in die Flanke faßt. Gute Geschäfte!

Sie sprengten beide fort. An der Spitze seiner Reiter-Compagnie ritt Mouffard dem spanischen Ausfall entgegen. Zwei Schweizer-Regimenter zu Fuße folgten. Gegenüber entwickelte sich die Infanterie der Spanier. Das Plänkern begann, und bald ward das Gefecht allgemein, während im Rücken des Lagers das Kanonenfeuer und das Knattern des kleinen Gewehrs bewies, daß auch dort der Kampf entbrannt sei.

Eben hatte Mouffard mit seinen Reitern ein spanisches Viereck gesprengt, da sah er auf einem nahen Hügel einen Trupp Reiter halten. An der kleinen, wunderlichen Gestalt erkannte er bald den Gouverneur Portocarrero, auf dessen Brust die Kette des goldenen Vließes glänzte.

Zu mir! zu mir! Portocarrero! rief er, im wüthendsten Zorn nach dem Hügel sprengend, und alles niederwerfend, was ihm in den Weg trat. Hier ist ein Degen, der sich gern mit dem Eurigen messen möchte. Heran, heran, daß wir die Staats- und Eigenfehde zugleich ausfechten!

Unterdeß hatte Portocarrero einem Officier einen Auftrag gegeben, und dieser war fortgejagt. Ihr irrt, Hauptmann! rief jetzt der Gouverneur mit höhnischem Gelächter zu dem Wüthenden hinüber. Es ist unter des Feldherrn Würde und gegen seine Pflicht, sich während der Schlacht mit einem Tollkopfe im thörigen Einzelkampfe zu messen. Ihr werdet auch ohne meinen Arm geschlagen werden!

Er winkte mit dem Degen. Da kam um den Hügel herum eine Compagnie spanischer Panzerreiter angesprengt, die sich den Schaaren Mouffards entgegenwarf. Während dem war ein Theil

der Schweizer-Regimenter vorgerückt und hatte sich hinter Moussards Reitern aufgestellt. Ein Büchsenschütze hatte Portocarrero's Wortwechsel mit Moussard gehört. Nun, wenn Du nicht zu uns kommen willst, rief er in seiner schweizerischen Mundart: so kommen wir zu Dir! stieß die Gabel ein, legte die Büchse auf und zielte nach dem Hügel.

Nein! rief Moussard in seiner ritterlichen Großmuth. Den Gouverneur habe ich mir vorbehalten! Aber in dem Augenblicke fiel schon der Schuß, und Portocarrero stürzte todt vom Pferde.

Jetzt hieb Moussard mit seiner Compagnie kräftig in die spanische Reiterei, die nach kurzem Widerstande zurück wich. Der Tod des Gouverneurs, der bald bekannt wurde, brachte auch das Fußvolk in Unordnung; mühevoll retteten sich die Trümmer des Ausfalles nach Amiens, und als Sieger kehrten die sehr zusammengeschmolzenen Franzosen in das Lager zurück.

9.

Die Tragödie, die diesem blutigen Prologe folgte, war ausgespielt. Der Cardinal Erzherzog hatte den König mit dem Haupt-Corps, und anfänglich mit günstigem Erfolge, angegriffen. Aber die französische Artillerie vernichtete einen bedeutenden Theil seines Fußvolkes; die Nacht, die den Kampf endete, war ihm sehr willkommen, und am darauf folgenden Morgen war das feindliche Heer in vollem Rückzuge.

Von dem Marschall Biron gesandt, kam Moussard, dem Könige dies glückliche Ereigniß zu melden. Er fand ihn vor seinem Zelte im Kreise seiner Krieg-Obersten.

Ventre saint gris! rief Heinrich, als er die Botschaft vernommen, in der besten Laune. Der Cardinal Erzherzog hat als Soldat angegriffen, und ist als Mönch geflohen. Doch dächte ich, die Höflichkeit erforderte es, daß wir ihn eine Strecke Weges begleiteten.

Ich rathe nicht dazu, sprach Mornay. Amiens Fall, worauf es doch zunächst ankommt, wird durch diesen Rückzug gewiß, wenn wir unser Glück verfolgen. Der Cardinal hat in Dourlens einen guten Rückhalt, und ich achte es nicht für wohlgethan, ihn noch zu einem Gefechte zu zwingen, das der Muth und die Uebung seines Fußvolks mörderisch machen würde, und dessen Ausgang wenigstens sehr ungewiß ist.

Der Marschall hat mir befohlen, Ihro Majestät zu sagen, daß das auch seine Meinung ist, fügte Moussard, der schon sehnsüchtig nach Amiens Thürmen hinüber blickte, hastig hinzu.

Indem ward eine Gesandtschaft aus Amiens gemeldet, die bei dem König um geheime Audienz bitten ließ. Heinrich befahl, sie kommen zu lassen, und ging in sein Zelt zurück. Von den Hof-Cavalieren eingeführt, erschienen der spanische Commandant, der Bürgermeister von Amiens, und die beiden Ligisten Fianvillers und Olencourt, alle mit Gesichtern, deren Blässe und Magerkeit es bewies, was selbst die Vornehmen während dieser schrecklichen Belagerung gelitten hatten.

Als die beiden Letztern bei Moussard vorbei gingen, warfen sie so feindliche und höhnische Blicke auf ihn, daß er sich gewaltsam zurückhalten mußte, um nicht das Gesandtenrecht an ihnen zu verletzen. Sie gingen alle in das Zelt, und die leinene Thür fiel hinter ihnen zu.

Die Audienz dauerte sehr lange. Endlich ward der Oberst de Vic, ein Mann von großer Ordnung und strenger Kriegeszucht, in das Zelt gerufen, und bald darauf kam die Gesandtschaft heraus; der spanische Commandant war sehr niedergeschlagen, ihn begleitete der Oberst de Vic, und beide ritten sogleich nach der Stadt zurück, deren Uebergabe so eben geeinigt worden war. Freudig, wie von einer großen Bürde befreit, schritt der Bürgermeister daher. Mit triumphirendem Lächeln folgten ihm Fianvillers und Olencourt.

Wie doch diese Menschen noch die Stirn haben können, dem guten, betrogenen König unter die Augen zu treten! seufzte Mouffard, in ihre Seele sich schämend, und in dem Augenblicke sagte ihm ein Hof-Cavalier sehr ernsthaft: Der König will Euch auf der Stelle sprechen, Herr Hauptmann.

Mouffard ging in das Zelt. Der König schritt ihm entgegen und sah ihn scharf an. Getrost begegneten die Augen des Jünglings den prüfenden Blicken seines Herrn.

Ich bin unzufrieden mit Euch, Mouffard, sprach Heinrich unwillig. Ich kenne die Leidenschaft selbst und kann ihr viel verzeihen, aber das Hausrecht muß sie respectiren. Ihr habt das Fräulein Fianvillers gegen den Willen ihrer Aeltern wiederholt mit Euern verliebten Zudringlichkeiten bestürmt, und der Vater, dem sein eignes Schloß keinen Schutz mehr gegen Euch gewährte, und der doch Mornay's Zögling und meinen Hauptmann schonen wollte, ist dadurch sehr gegen seinen Willen genöthigt worden, sich nach Amiens zu werfen.

Das ist eine freche Lüge, Sire! rief Mouffard.

Hütet Euch, Dinge zu bestreiten, die ich nur zu gewiß weiß! zürnte Heinrich. Waret Ihr nie heimlich zu Fianvillers?

Da gedachte Mouffard an seinen letzten Besuch daselbst, schwieg verlegen und machte dadurch seine Sache noch schlimmer.

Deßhalb habe ich auch kein Bedenken getragen, fuhr Heinrich fort: Fianvillers und seinem künftigen Schwiegersohne die gebetene Amnestie zu bewilligen. Euch aber befehle ich als König, hinfort mit diesen Leuten Frieden zu halten. Der erste Strauß, von dem ich höre, bringt Euch in die Bastille, darauf mein Königwort!

Stumm verbeugte sich Mouffard und wollte sich entfernen.

Noch Eins, sprach Heinrich: wie man mir erzählt, ist bei dem letzten Ausfalle der tapfere Gouverneur von Amiens durch einen

Schweizer Büchsenschützen auf Euern besondern Befehl erschossen worden? Was ist an der Sache?

Ich forderte den Gouverneur zum Kampf auf, erwiederte Moussard glühend von edelem Unwillen. Er lehnte ihn ab, da schoß ihn ohne meinen Befehl ein Schweizer vom Pferde. Mein Verbot kam zu spät!

Abermal zu spät gekommen! rief Heinrich spöttisch: wie bei der Ueberrumpelung von Amiens! Da habt Ihr Euern alten Unstern wieder! Bringt mir den Schweizer, ich will ihn sprechen.

Kurz vor dem Ende des Gefechtes spaltete ihm ein spanischer Panzerreiter den Kopf, erwiederte Moussard bestürzt. Ich kann ihn Ihro Majestät nicht stellen.

Portocarrero war der Oheim Eures Nebenbuhlers? fragte der König nach einer Weile mit bedeutendem Tone.

Ja, Sire, antwortete Moussard, seine Wuth verbeißend.

Nun, mir hat die Kugel des Schweizers gute Frucht getragen, fuhr Heinrich fort. Denn lebte dieser Gouverneur noch, so hätte Amiens schwerlich schon heute capitulirt. Aber ich mag Euch doch nicht bergen, daß es mir zuwider ist, wenn meine Diener, unter dem Vorwande mir zu nützen, ihren Privatleidenschaften fröhnen. Und daß Ihr Euch den unbequemen Oheim durch Euern Schützen von weitem vom Rosse blasen ließet, das finde ich zwar natürlich und rein menschlich, aber ritterlich wahrlich nicht.

Ihro Majestät! stammelte Moussard außer sich. —

Entlassen, Hauptmann Moussard! fiel der König kalt und ernst ein, und kehrte ihm den Rücken zu. Betäubt taumelte der Jüngling aus dem Zelte.

10.

Zornbleich stand der alte Fianvillers im Ahnensaal seines Schlosses. In Thränen zerfließend lagen seine Gemahlin und Tochter zu seinen Füßen. In dem einen Fenster kniete der alte

Jesuit und betete still und inbrünstig, in dem andern lehnte Olencourt, der sich mit einem düstern Lächeln in dem stählernen Stichblatte seines Degens bespiegelte.

Hofft Ihr, daß Euer Gewinsel mich vermögen soll, mein Wort zu brechen?! schnaubte der Greis. Beim heiligen Leichnam! Euch bleibt nichts übrig als zu gehorchen, und ich bin allenfalls noch Mann genug, den Gehorsam, der mir geweigert wird, zu erzwingen.

Kann Euer Ritterstolz es dulden, Olencourt, fragte diesen die Frau de Fianvillers: daß ein Mädchen, trotz der entscheidendsten Abneigung gegen Euch, gezwungen wird, Euch ihre Hand zu reichen?

Ich liebe, Madame, antwortete dieser, sich verbeugend, mit schneidendem Tone. Ich liebe, und hoffe alles von der Zeit und der Gewohnheit. Liebte ich aber auch nicht, so würde es mir doch schon die Ehre gebieten, den Plan, den ich einmal gefaßt habe, zu verfolgen. Es darf nicht gesagt werden, daß der Baron d'Olencourt der Frechheit eines ketzerischen Nebenbuhlers gewichen sei.

Dieser Zug entfaltet mir Euer ganzes Herz, seufzte die Mutter. Arme Aimee!

Schweig, Thörin! donnerte Fianvillers. Mein Entschluß steht fest, wie der Felsengrund meiner Burg. Morgen gibt der Pater Joseph das Paar zusammen, und wenn die Dirne während der Trauung sterben sollte!

Da erhob sich der Jesuit und schritt langsam auf den wüthenden Alten zu. Ich nicht, Herr de Fianvillers, sprach er, die dürre Hand warnend aufhebend, mit seiner heisern Stimme. Ich nicht, ich werde kein Bündniß segnen, das der Herr verflucht hat.

Ist Olencourt nicht ein rechtgläubiger Katholik? fragte Fianvillers zornig. Was habt Ihr gegen ihn einzuwenden?

Aimee darf sich nie vermählen, antwortete der Jesuit. Die Gestirne sind ihr zuwider. Ich habe ihr die Nativität gestellt

nach allen Regeln unserer göttlichen Kunst. Ihre Vermählung ist ihr Unglück und das Unglück ihres Gemahls. Aimee muß den Schleier nehmen.

Das habt Ihr mir schon so oft gesagt, schrie Fianvillers: daß es mir bereits ganz zuwider geworden ist! Aber ich gebe nun einmal nichts auf Eure abergläubischen Possen, das wißt Ihr längst. Wollt Ihr übrigens die Trauung nicht verrichten, so wird sich schon ein anderer Priester dazu finden lassen.

Mann des Unglaubens, Mann der Sünde! krächzte der Jesuit, ein kupfernes Täflein mit sonderbaren Linien und Kreisen, Zahlen und Buchstaben und Zeichen unter seinem Gewande hervorbringend. Ihr zwingt mich, das Mysterium zu entschleiern, aber auch diese Sünde falle auf Euer Haupt. Hier ist Eurer Tochter Horoscop! Wenn sie sich je vermählt, wird sie von ihres Gatten Hand sterben, und ihr Gatte von der ihrigen. Für die Wahrheit dieser Worte bürge ich Euch mit meinem heiligen Priestereide.

Jesus Maria! schrie Aimee, und stürzte ohnmächtig zu Boden, während Olencourt ein ungläubiges Hohngelächter aufschlug.

Meine arme Tochter! jammerte die Mutter, ihr beispringend.

Eine lange Weile stand Fianvillers erschüttert da. Da kehrte der alte, wilde Trotz in die starren Züge zurück. So mögen denn die Sterne ihren Willen haben, sprach er: ich behaupte den meinigen. Kein Horoscop kann mein Ritterwort brechen. Morgen ist Aimee's Trauung!

11.

Der Sturm raſete in den Bäumen des Schloßgartens von Fianvillers. Ein Hagelwetter schlug die Erndtehoffnungen der armen Landleute nieder. Fürchterlich rollte der Donner. Der Himmel schwamm von dem Leuchten der Blitze in einem Feuermeere. Von ihnen entzündet, ging in der Ferne eine Feuersbrunst auf. In diesem Unwetter stand Moussard, in seinen Mantel gehüllt,

am wohlbekannten Gartenpförtchen, des Erscheinens der Geliebten harrend. Hinter ihm lehnte François, sein treuer Reitknecht, an einer Eiche, drei Pferde am Zügel haltend. Da nahten leise Tritte, und bleich und athemlos sank Aimee in des Jünglings Arme.

Jetzt habe ich niemand als Dich! rief sie, ihn weinend umschlingend.

Du sollst Vater und Mutter verlassen, und dem Manne anhangen! sprach er mit zärtlichem Troste, und küßte die kalte Wange des Mädchens.

Wohl, das sagt die heilige Schrift! seufzte Aimee: und ich glaube, daß sie damit gleich den stärksten Liebebeweis nennen wollte, den ein Mädchen einem Manne nur geben kann. Ich dachte wenigstens auf der Stelle zu sterben vor Herzweh, als ich die Schloßpforte hinter mir zudrückte.

Unter diesem Gespräche hatte Moussard Aimee zu den Rossen geführt und hielt ihr jetzt den Bügel, daß sie aufsitzen sollte. Da nahm er ein schwarzes Kästchen wahr, das sie unter dem Arme trug.

Was ist das? fragte er finster.

Mein Schmuck, antwortete sie. Ein Vermächtniß meiner guten Großmutter. Das Geschmeide, das mir mein Vater geschenkt hat, habe ich nach Deinem Wunsche zurückgelassen.

Wenn Du mich liebst, geht auch dies zurück, sagte Moussard ernstlich. Herr de Fianvillers soll nicht sagen können, daß Du mehr aus seinem Schlosse mitgenommen hast, als die Kleider, die Du an Deinem Körper trägst.

Mit einer Miene voll freundlicher Unterwerfung reichte ihm Aimee das Kästchen hin. Er gab es seinem François. Wenn wir die Alee passirt haben, sprach er: so reitest Du zurück, übergibst das Kästchen dem Pfarrer von Fianvillers, und bittest ihn, es seinem Patron zuzustellen.

Jetzt faßte er Aimee, um sie in den Sattel zu heben. Da rief

vom Gartenpförtchen her eine sanfte, weinende Stimme: Willst Du von Deiner Mutter ohne Lebewohl scheiden, Aimée?!

Erschrocken wendeten sich Beide um. Da trat die Frau de Fianvillers aus der Pforte, eilte auf ihre Tochter zu, und umarmte sie unter strömenden Thränen.

Fürchte keine Vorwürfe, sprach sie mit freundlicher Wehmuth. Seit gestern war es mir klar, daß es nicht anders kommen konnte. Mit Olencourt war Dein Unglück gewiß. Geben die Heiligen, daß Dich dieser Schritt zum Glücke führe! Es ist traurig, daß Du ihn ohne den Segen Deines Vaters wagen mußt. Darum gebe ich Dir wenigstens den meinigen mit auf den Weg. Du warst immer ein gutes Kind. Das bürgt mir, daß Du auch eine gute Frau sein wirst. Ich will die heilige Jungfrau bitten, daß es Dir so gut gehe, als es Dein Herz verdient.

Sie riß sich gewaltsam los. Ihr nehmt die letzte Freude meines Lebens mit Euch, lieber Sohn, sagte sie zu Moussard. Seid gut mit dem Mädchen, sie verdient es durch ihre innige Liebe zu Euch. Wenn Ihr sie nur glücklich macht, so will ich mich geduldig an ihren Verlust gewöhnen und mich im Leiden und Entsagen üben, bis meine Stunde schlägt!

Schluchzend wankte sie in den Garten zurück und schlug die Pforte hinter sich zu.

Und nun fort in Gottes Namen! rief Moussard, ergriff mit starkem Arm das weinende Mädchen, schwang sie auf das Pferd, bestieg das andere, und im flüchtigen Trabe ritten sie davon.

12.

In dem Winkel, den der Alcefluß, da, wo er in die Somme fällt, bildet, etwa zwei Lieues unter Corbie, liegt auf Felsen das alte, feste Raubschloß Dourcha, das vor kurzem dem Hause Moussard durch den Tod eines Vetters zugefallen war. Hier saß Moussard am Bogenfenster, den Kopf in die Hand geworfen, und

sah schwermüthig bald in den wilden Wald hinaus, der das Schloß von allen Seiten umgab, bald auf seine Aimee, die ihm gegenüber an einer reichen Alltardecke stickte. Das Gesicht der armen Frau war sehr bleich, die frommen, blauen Augen hatten durch vieles Weinen ihr Feuer verloren, aber sie blickte doch von Zeit zu Zeit mit wehmüthiger Heiterkeit auf ihren Gemahl, um ihn über ihre Stimmung zu täuschen.

Das ist also das Lebensglück, das Du an meiner Seite gefunden hast! rief er plötzlich mit wildem Schmerze. O, wollte Gott, daß Du mich nie gesehen hättest!

Sage das nicht, Valerian, sprach sie mit sanfter Freundlichkeit und ging zu ihm. Es ist wahr, ich leide, aber selbst dieses Leiden gibt mir süßere Stunden, als ich ohne Dich im Schooße des Glückes getroffen haben würde. Die wahre Liebe ist ja doch das Beste im Leben, und da uns Gott dieses Gut geschenkt hat, so wäre es ungenügsam, wenn wir noch mehr verlangen wollten. Ich bin mit dem Loose zufrieden, was mir hienieden gefallen ist. Sei auch Du es.

Du bist zufrieden, Aimee?! rief Moussard. Lohne Dir der Himmel diese edle Lüge, die mich beruhigen soll. Aber die Bläße dieser Wangen, die ewigen Thränen dieser Augen sagen es mir, daß Du unglücklich bist, und daß ich es bin, der Dich unglücklich gemacht hat, und das bringt mich zur Verzweiflung!

Habe Geduld mit mir, Valerian! bat Aimee. Ich bin ein schwaches Weib. Des Vaters schneller Tod, der Mutter Trauer haben meinem Herzen tiefe Wunden geschlagen. Aber Zeit und Gebet werden sie endlich heilen, und ist das gelungen, so werden wir gewiß noch recht glücklich sein.

In dieser Wildniß?! rief Moussard bitter: wo wir uns ängstlich vor den Menschen verstecken, und doch jeden Augenblick vor Verrath zittern müssen. Wehe dem Lande, wo Schönheit

und Tugend, Verbrechern gleich, nur in der tiefsten Verborgenheit ihre Sicherheit finden können!

In stiller Verborgenheit blüht die Blume des Eheglücks am schönsten! sprach Aimee, ihn innig umarmend. Wenn Du mir nur bleibst, so will ich gern hier mein Leben beschließen. Auch in dieser Wildniß scheint Gottes Sonne, und der, der die ewige Liebe ist, blickt segnend auf uns herab.

Mein himmlisches Weib! rief Mouffard, sein Haupt an ihren Busen drückend.

Da sprang die Thür auf, und der Oberst Düplessis Mornay trat in das Gemach.

Find' ich Dich hier, mein armer Mouffard? sprach er, ihm wehmüthig die Hand reichend.

Ihr hier, Herr Oberst? fragte Mouffard betroffen. Wie war das möglich?

Ich war zu La Mouffarde, antwortete Mornay. Dein alter Schloßvogt hat seine Schuldigkeit gethan. Er wollte anfänglich gar nichts von Dir wissen, und als ich schärfer in ihn drang, hätte er mich am liebsten nach der Schweiz in den April geschickt. Erst nachdem ich ihm mein Ehrenwort gegeben, daß ich Dich blos als Freund suche, entdeckte er mir Deinen Aufenthalt.

Ihr seid willkommen in meiner Einsiedelei, sprach Mouffard mit traurigem Lächeln. Was bringt Ihr für Neuigkeiten aus der Welt. Wir sind hier so von allem Verkehr abgeschnitten, als wohnten wir auf einer wüsten Insel.

Wir haben viel mit einander zu plaudern, antwortete Mornay mit erzwungener Heiterkeit. Aber vorher muß ich meine freundliche Wirthin um einen frischen Trunk bitten. Es ist sehr heiß und ich bin scharf geritten.

Sogleich, Herr Oberst, sagte Aimee fröhlich geschäftig, nahm ein Schlüsselgebund vom Haken und entfernte sich eilig.

Du bist also wirklich mit dem Fräulein getraut? fragte Mornay jetzt finster.

Durch einen alten Priester von unserer Religion, antwortete Mouffard. Zwei Mönche, die ich, Aimee zu Liebe, mit Gold, sogar mit Drohungen dafür werben wollte, schlugen es mir hartnäckig ab.

Etwas Aehnliches vermuthete ich, sprach Mornay bekümmert. Jetzt höre, was ich Dir zu sagen habe, ehe Aimee zurückkommt. Sie würde es jetzt noch nicht tragen können. Fianvillers ist todt.

Das wissen wir bereits, antwortete Mouffard seufzend. Mein armes Weib hat viel dabei gelitten.

Aber von seinem Testamente wißt Ihr gewiß noch nichts? fuhr Mornay fort. Es erklärt Eure Ehe für ungiltig.

Das konnte es nicht! brauste Mouffard auf. Sie ist geschlossen durch den Segen der Kirche.

Aimee ist noch nicht volljährig, sagte Mornay achselzuckend: und Du hast sie gegen den Willen des Vaters aus seinem Hause entführt. Dazu weißt Du wohl, daß, trotz dem Edicte von Nantes, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, ein Ketzerpriester das Sacrament der Ehe nicht giltig vollziehen kann.

Teuflische Spitzfindigkeit! rief Mouffard verzweifelnd.

Ich bin noch nicht am Ende, fuhr Mornay fort. Dies Testament nimmt der Witwe de Fianvillers jede Gewalt über ihre Tochter, und stellt diese unter die Vormundschaft des Obersten Morlier, eines wüthenden Ligisten und eifrigen Katholiken. Morlier hat das Testament dem Könige überreicht, und dieser hat es in allen Punkten bestätiget.

Konntet Ihr nichts dabei für mich thun? fragte ihn Mouffard mit schmerzlichem Vorwurfe.

Ich habe nichts unversucht gelassen, betheuerte Mornay. Aber der Zorn des Königs war zu heftig. Seit Amiens Fall

hat er schon nichts mehr von Dir hören wollen, und diese Entführung hat Dir vollends bei ihm den Stab gebrochen. Morlier und Olencourt haben Vollmacht, Dich überall zu suchen, und Dich zu verhaften, wo sie Dich finden.

Wehe diesem Olencourt, wenn er mich findet! schrie Moussard wüthend.

Ich habe nur einen Rath für Dich, sprach Mornay. Fliehe sogleich mit Deinem Weibe aus Frankreich. Ich will Dir Empfehlungschreiben an den Churfürsten von Cöln mitgeben. Er ist ganz neuerdings zu unserm Glauben übergetreten und wird tüchtige Kriegesleute brauchen.

Ich nehme das mit Dank an, Herr Oberst, erwiederte Moussard. Aber für den Augenblick kann ich nicht fort. Aimee sieht täglich ihrer Entbindung entgegen und ist zu schwach für die Beschwerden einer solchen Reise.

Das ist übel, sagte Mornay. So gebe Gott, daß Eure Verfolger diesen Schlupfwinkel nicht entdecken, sonst seid Ihr verloren!

Jetzt trat Aimee wieder in das Gemach mit Flasche und Bechern. Unwillkührlich warfen beide Männer bekümmerte, mitleidige Blicke auf sie. Fragend sah sie sie an; da wendeten sie sich weg, und das Gespräch war verstummt.

Nun, fragte Aimee scherzend, indem sie die Becher vollschenkte: habt Ihr Euern Schatz an Neuigkeiten schon ausgegeben, Herr Oberst? Es wäre sehr ungalant von meinem Mann, wenn er mir alle weggenommen hätte. Durch das Privilegium der weiblichen Neugier habe ich ein besseres Recht darauf als er.

O, ich kann noch mit einer Menge aufwarten, antwortete Mornay, sich fassend und in den Scherz eingehend. Wir haben dem Herzoge von Savoyen sein unüberwindliches Montmeliar genommen und ihm einen guten Frieden abgezwungen. Der Marschall Biron ist auf geheimen Einverständnissen mit ihm er-

tappt, aber vom Könige begnadigt worden. Heinrich wird sich mit Marien von Medicis vermählen, und hat, um vor der Hand nicht unbeschäftigt zu sein, Henrietten d'Entragues zu seiner Geliebten erhoben.

Henrietten d'Entragues? fragte Moussard, erstarrend. Es ist nicht möglich!

Henrietten d'Entragues! rief Aimee traurig. So schnell die arme Gabriele zu vergessen!

Warum nicht möglich? fragte Mornay Moussard. Denkst Du vielleicht an die Ränke, die die Entragues einst zu Amiens gegen den König gesponnen haben? Diesen Menschen ist alles möglich! Und ihre Pläne fliegen diesmal sehr hoch. Die schöne Henriette hat dem Könige ihre Tugend für hunderttausend Thaler verkauft. Die Pracht und der Aufwand des Vaters beweisen, daß er seinen Theil von dem Sündensolde empfangen, und doch sagt er Jedem, der es hören will: Wehe dem Könige, wenn er nicht meiner Cavalier-Ehre Genugthuung gibt und meine Tochter heirathet!

Eine solche Königin hätte Frankreich noch gefehlt! rief Moussard. Hier ist Katharina von Medicis und Margarethe von Valois zugleich. Schade um unsern ritterlichen König, daß gerade diese Schwäche sein Theil werden mußte!

Ja wohl! seufzte Mornay. Heinrich wäre ein Halbgott, ohne seine unglückliche Leidenschaft für die Weiber.

Heinrichs Herz in den Händen dieser Henriette, fuhr Moussard fort: dieses ränkesüchtigen, boshaften Weibes, der ich schon zu Amiens die gebührende Verachtung zeigte! Es wird mir immer deutlicher, daß mir Frankreichs Luft nicht länger bekommen kann. Wäre nur erst Aimee's schwere Stunde vorüber!

Gott sei bei Euch, Dame Moussard, wenn sie schlägt! sprach Mornay mit herzlichem Mitleid, leerte den Becher, stand auf und reichte Moussard die Hand zum Lebewohl.

Ihr wollt uns schon wieder verlassen? fragte Aimee traurig.

Der Zweck meines Besuches ist erreicht, erwiederte Mornay. Jetzt muß ich schleunig nach Paris zurück, um Euerem Gemahl die Empfehlungsschreiben zu verschaffen, die er bedarf. Vielleicht bietet sich auch sonst noch eine Gelegenheit dar, dort etwas für Euch zu thun. Was ich an Euch zu senden habe, Briefe, Nachrichten, Warnungen —

Das laßt an meinen alten Schloßvogt auf La Mouffarde gelangen, sagte Mouffard. Er ist treu wie Gold und wird alles auf sichern Wegen an mich befördern.

Wohl, erwiederte Mornay, zur Thüre gehend. Euch bitte ich nur um das Eine: Haltet Euch so eingezogen als möglich. Morliers und Olencourts Spürhunde durchstreifen die ganze Picardie, und Ihr habt es wahrlich nur der tiefen Verborgenheit dieses Verstecks zu danken, daß sie Euch noch nicht gefunden haben. Gott schütze Euch ferner!

Er ging, Mouffard gab ihm das Geleite bis vor das Schloßthor. Als er sorgfältig hinter ihm verschlossen und verriegelt, ging er wieder hinauf zu seiner Aimee. Er fand das geliebte Weib in einer höchst kummervollen Stellung da sitzend, und ihre Augen voll frischer Thränen.

Was ist Dir, mein theures Leben? fragte er zärtlich, sich vor ihr auf ein Knie niederlassend und ihre Hand an seine Lippen ziehend.

Nichts, oder so viel als nichts, lieber Valerian, erwiederte Aimee, den Kummer in das Herz zurückpressend. Mich wandelte nur plötzlich eine große Bangigkeit, eine unendliche Sehnsucht an. Meine Entbindung ist vielleicht näher, als wir denken. Die Frauen, die Du zu meiner Pflege besorgt hast, mögen recht gut sein, aber sie sind mir ganz fremd. Da dachte ich so, daß es doch traurig sei, daß ich in der verhängnißvollen Stunde die Liebe und den Trost meiner guten Mutter entbehren muß. Aber zürne

nicht über den thörigen Gedanken. Ich sehe es ja ein, daß das nicht möglich ist, und finde mich darein. Bleibe Du nur immer bei mir, daß, wenn ich darüber sterben sollte, meine Hand in der Deinen erkalten, mein Auge erlöschen kann im Anschauen Deines treuen Auges.

Ihre Stimme brach in sanftem Weinen. Moussard bedeckte ihre Lippen mit glühenden Küssen. Du geduldiger Engel! rief er mit nassen Augen. Wie gerecht ist Dein Wunsch! Wie freudig will ich alles daran setzen, ihn zu erfüllen! Deine Mutter kann jetzt freier über sich schalten. Fianvillers ist nicht allzuweit. Ich reite sogleich, und bringe Dir vielleicht schon morgen gute Botschaft.

Nein, Moussard! rief Aimee ängstlich. Nein, das gebe ich nicht zu! Hast Du Mornay's Warnung vergessen? Der Verräther schläft nicht. Wie leicht könntest Du erkannt werden, und wenn Du nicht zurückkämest, was würde dann aus Deinem armen Weibe?

Ich werfe mich in die Tracht eines gemeinen Reiterknechts, antwortete Moussard: und färbe Gesicht und Haar. Auch kenne ich ja alle Schleichwege in der Gegend. Sei unbesorgt. Diesen Trost will ich Dir bringen, und ich danke Gott, daß ich es vermag. Es ist ja doch das Einzige, was ich für Dich thun kann. Sei guten Muthes. Morgen liegst Du an dem Herzen der Mutter!

Er stürzte fort. Moussard, Moussard! rief Aimee ihm nach, aber er hörte es nicht mehr, und bald darauf vernahm sie den Hufschlag seines fortsprengenden Rosses. Heilige Jungfrau! schluchzte sie, die Hände ringend. Hätte ich nur diesmal geschwiegen! Dieser Wunsch kann unser Aller Unglück werden, und wenn er es wird, so habe ich nur meine eigne Thorheit anzuklagen!

13.

Traurig saß die Wittwe de Fianvillers in ihrem Cabinet und dachte an die verlorene Tochter. Da ward die Thür ungestüm aufgerissen, und der Baron d'Olencourt stürmte herein. Alle Nachforschungen sind vergebens! rief er heftig. Ich kann den Hugenotten nicht finden. Ich war mit meinen Leuten auch in La Moussarde. Der offene Brief des Königs öffnete uns die Thore. Wir haben alles durchsucht, aber nichts entdeckt. Auch der alte Schurke von Schloßvogt wußte nichts, oder wollte nichts wissen.

Auch glaube ich, daß Moussard Frankreich längst verlassen hat, bemerkte die Wittwe furchtsam.

Mit Eurer Erlaubniß, Madame, das glaube ich nicht, erwiederte Olencourt höhnisch. Ich bin vielmehr überzeugt, daß er noch in der Picardie, daß er vielleicht ganz in unserer Nähe ist, während wir ihn in einem weiten Kreise gesucht haben, und daß Ihr selbst uns die beste Auskunft darüber geben könntet, wenn es Euch nur gefällig wäre.

Ich achte es unter meiner Würde, diesen Verdacht zu bekämpfen, sprach die Matrone unwillig.

Nach Eurem Belieben, fuhr Olencourt fort. Nur werdet Ihr mir erlauben müssen, daß ich im Namen des Königs scharfe Nachsuchung halte auf Eurem Gebiete, und strenge Nachfrage bei Eurer Dienerschaft und Euren Unterthanen. Euch davon zu benachrichtigen, kam ich und werde nicht ermangeln, Euch den Erfolg meiner Bemühungen zu melden.

Er tobte fort. Meine arme Tochter! seufzte die Dame. Geben die Heiligen, daß die Vermuthung, die mir blos die Angst erpreßte, Wahrheit gewesen sei! Wenn die Unglücklichen noch in Frankreich sind, so sind sie verloren. Dieser Olencourt wird alles daran setzen, seine Rache zu sättigen.

Jetzt schaute plötzlich das braune, bärtige Gesicht eines alten Kriegesmannes zur Thüre herein. Erschrocken sprang die Frau de Fianvillers auf und öffnete schon den Mund, um Hilfe zu rufen. Still, theure Mutter! flisterte der Kriegesmann, in das Gemach tretend. Ich bin Mouffard.

Um Gottes willen, was wollt Ihr hier?! rief die Dame in Todesangst. Olencourt sucht Euch gerade in diesem Augenblicke zu Fianvillers, er ist nicht unbegleitet. Es ist ein Wunder, daß Ihr ihm nicht begegnet seid. Flieht, ich beschwöre Euch, flieht auf der Stelle. Die nächste Minute kann uns verderben!

Verzeiht, erwiederte Mouffard mit flammenden Augen. Die Anmuthung, vor einem Olencourt zu fliehen, ist doch ein wenig zu stark für mich, die Verhältnisse mögen sein, wie sie wollen. Ich werde ihn nicht aufsuchen, und mich entfernen, sobald ich mein Gewerbe bestellt, das ist die einzige Gefälligkeit, die ich Euch in dieser Hinsicht erweisen kann. Jetzt zum Zwecke meiner Herkunft. Eure Tochter grüßt Euch herzlich.

Meine Aimee! rief die Mutter zärtlich. Ist sie wohl?

Sie sieht ihrer Entbindung entgegen, erwiederte Mouffard: und bittet, daß ihre gute Mutter ihr Pflege und Trost in ihre Einsamkeit bringe.

Mein gutes, armes Kind! sprach die Mutter gerührt. Wie gern! aber wie wäre es möglich?

Es kann Euch nicht an einem Vorwande fehlen, sprach Mouffard: morgen früh nach Amiens zu fahren. Dort laßt Ihr Eure Equipage. Hinter der wüsten Kapelle vor der niederländischen Pforte findet Ihr meinen François mit einem Bauerwagen und mit Bauerkleidern für Euch. Er wird Euch sicher zu uns bringen.

Was thut man nicht für eine geliebte Tochter! sprach die Mutter. Gott wird mich schützen! Ich komme. Nun aber geht sogleich von hier fort, mein Sohn, und die Heiligen mögen Euch geleiten.

Mögen sie ihr Geleit auf morgen für Euch aufsparen! rief Mouffard mit einem finstern Lächeln. Ich gehe im Geleit meines guten Degens, und will die Herren nicht erst beschweren.

Er schied. Als er zur Schloßpforte hinaus trat, die in den Garten führte, kam ihm der Baron d'Olencourt entgegen. Beide stutzten. Mouffard ging einen Schritt weiter, aber er nahm wahr, daß Olencourt stehen blieb und ihn forschend ansah. Da begann sein Blut zu kochen, seine Verkleidung kam ihm schimpflich vor, er blieb auch stehn, und gab die messenden Blicke trotzig zurück.

Nein, die Larve täuscht mich nicht! rief Olencourt plötzlich. Ihr seid Mouffard!

Ja, antwortete Mouffard kalt: und was weiter?

Im Namen des Königs! Ihr seid mein Gefangener! schrie Olencourt, den Degen ziehend.

Diesmal wohl nicht, spottete Mouffard, und auch seine Klinge blitzte aus der Scheide.

La Basque! Morand! Hierauf! hierher! brüllte Olencourt, wüthend auf ihn eindringend. Der Verbrecher, den wir suchen, ist gefunden. Besetzt jeden Ausgang, daß er uns nicht entrinne! Antwortend erhob sich ein Getümmel von Stimmen und Waffen vor der Vorderthüre des Schlosses, und kam bald näher.

Elender Bube! donnerte Mouffard. Du möchtest wohl lieber ein ganzes Heer aufbieten, um mich Einzelnen zu fangen! Wer so kämpft, der ist des Lebens nicht werth.

Und mit einem wüthenden Stoße fiel er gegen Olencourt aus. Ohne Laut sank dieser zur Erde. Aus der Brust quoll ein Blutstrom.

Du wolltest es so, fahre hin! murmelte Mouffard, sprang über den Leichnam hin und eilte nach der hintern Gartenpforte, wo sein Roß seiner harrte.

Jetzt brachen die Diener des Barons mit bloßen Schwertern aus dem Schlosse hervor. Heiliger Gott! unser Herr ist ermordet!

schrie der Eine. Dort läuft der Mörder! ein Anderer. Es ist der Hauptmann Moussard! Ich kenne seinen Wuchs und Gang trotz der Verkleidung!

Während Einige mit lautem Wehklagen den Leichnam in das Schloß trugen, eilten die Andern dem Flüchtlinge nach. Aber dieser hatte schon sein Pferd gefunden, und als seine Verfolger bei der Gartenpforte angekommen waren, verschwand er eben vor ihren Blicken in einer Staubwolke.

14.

Verlegen und schweigend ging eines Morgens der König in der Galerie zu Fontainebleau mit seinem getreuen Rosny auf und nieder. Ich habe Euch etwas Wichtiges zu vertrauen, mein Freund, sprach er endlich. Ihr kennt mein Verhältniß mit der Gräfin d'Entrague's.

Ich kenne es, Sire, antwortete Rosny mit einem unverstellten Seufzer.

Ihr wißt, wie schwer mir dieser schöne Dämon den Sieg gemacht hat, fuhr der König fort.

Ich weiß es, fiel Rosny ein. Die schlaue Gräfin erkannte wohl, daß alles uns lieber wird, was wir theuer erkaufen müssen, und ich meine, Ihr habt einen guten Preis bezahlt.

Ach, wenn es damit abgethan wäre! sprach der König leise und beschämt: aber sie verlangt die Ehe.

Nun, diesen Preis wird Ihro Majestät doch sicher nicht zahlen! rief Rosny erschrocken.

Ich habe einen harten Stand mit ihr gehabt, bekannte Heinrich mit seiner gewohnten Freimüthigkeit. Sie versichert, der Zorn ihres Vaters könne nur durch ein schriftliches Heirathversprechen von mir besänftigt werden. Sie verlangt es nicht, mich zu binden, aber ihm muß sie es zeigen, um ihre Schwäche für mich zu entschuldigen. — Er stockte.

Und was habt Ihr beschlossen, Sire? fragte Rosny gespannt.

Ich habe lange gezögert, erwiederte Heinrich, der immer verlegener wurde. Endlich habe ich eine solche Schrift aufgesetzt. Sie ist aber ganz ungiltig, denn ich habe die Bedingung hinzugefügt, daß die Entragues binnen Jahresfrist einen Sohn von mir habe.

Zögernd brachte er ein Papier hervor, das er Rosny überreichte. Dieser nahm es, las es durch und sah dann wieder seinen Herrn an, schweigend, mit einem Blicke des Vorwurfs.

Der König schlug anfänglich die Augen nieder. Um Gottes willen, rief er ungeduldig, als der Minister in seinem Schweigen beharrete: sprich, Rosny! Laß Dich gehen, wie es Deine Gewohnheit ist. Ich bin Dir ohnehin noch eine Genugthuung für die hunderttausend Thaler schuldig, die Du der Entragues zahlen mußtest. Rede, schilt, handle, wie es Dir gefällt, nur brich dies Schweigen, das mir unerträglicher ist, als Deine längste Strafpredigt.

Ist das wirklich Eure Meinung, Sire? fragte Rosny bedeutend. Darf ich handeln, wie ich will?

Auf mein Königwort! rief Heinrich.

Nun, wohlan denn in Gottes Namen! rief Rosny entschlossen, und zerriß das königliche Eheversprechen.

Auf das Höchste überrascht, trat der König zurück. Seine Augen flammten. Was wagt Ihr, Rosny? fragte er im höchsten Zorn. Was habt Ihr gethan? Ich glaube, Ihr seid ein Narr geworden!

Es ist wahr, antwortete Rosny entschlossen: ich bin ein Narr, und wollte Gott, daß ich der einzige in Frankreich wäre!

Schweigend, wie vorhin Rosny ihn, sah der König den Minister an. Schweigend nahm er ihm die Stücke des zerrissenen Papiers aus der Hand, und verließ die Galerie.

Gerührt sah ihm Rosny nach. Welch ein König! rief er be-

geistert, bei dem die Treue so viel wagen darf, gegen die gewaltigste Leidenschaft. Ich war auf das Aergste gefaßt. Daß aber Heinrich sich hier bezwang, dafür allein verdient er, daß ihn die Nachwelt einst den Großen nennt!

15.

In ihrem Boudoir zu Fontainebleau saß die schöne Henriette d'Entragues an ihrer Toilette, bei der angenehmen Beschäftigung, ihre natürlichen Reize noch durch die feinste Kunst und durch die üppigste Pracht zu erhöhen, und sich zu den Unternehmungen des Tages zu rüsten, an dem ihre stolzeste Hoffnung Gewißheit werden sollte. Wohlgefällig betrachtete sie das Himmelsbild, das ihr der Spiegel zeigte, und hielt ein brillantenstrahlendes Diadem in die schwarzen Locken, um zu sehen, wie sie sich in diesem Schmucke ausnähme. Gewiß! sprach sie lächelnd. Mein Gemälde wird sich dereinst in der großen Galerie unter den Bildnissen der Königinnen von Frankreich nicht unvortheilhaft ausnehmen! Wäre ich nur erst ein Jahr älter geworden!

Jetzt trat ihr Vater in das Boudoir, den bittersten Verdruß auf dem Gesichte. Er warf den Federhut auf die Toilette, sich daneben in einen Armsessel und seufzte tief.

Ist Euch etwas widerfahren, mein Vater? fragte Henriette befremdet.

Mir und Dir, mein Kind, erwiederte der Graf. Hatte Dir Heinrich nicht noch gestern das Eheversprechen verheißen?

Allerdings, sagte Henriette: und ich erwarte ihn damit in der nächsten Stunde.

Er wird es nicht mitbringen, knirrschte der Graf. Er hat heute eine Scene mit seinem Rosny gehabt, die alles ändert. Der Page, den ich in meinen Sold genommen, hat, vom Ende der Galerie aus, das Gespräch belauscht. Verlegen, wie ein Schulknabe, hat der schwache Heinrich seinem Hofmeister alles gebeichtet,

hat ihm das Eheversprechen gezeigt, und der Unverschämte hat es zerrissen!

Zerrissen?! fuhr Henriette wüthend auf. Das soll ihm theuer zu stehen kommen!

Es ist alles umsonst, klagte der Graf. Gegen diesen Minister kommen wir nicht auf. Schon Gabriele mußte sich sagen lassen, daß Heinrich eher zehn solche Geliebten, als einen solchen Diener verlieren wolle. Du wirst schwerlich glücklicher sein.

Ha, diese Hugenotten sind mir unerträglich! rief Henriette giftig. Finster, unbeugsam, an dem, was sie für ihre Pflicht achten, so festhaltend wie an ihrem Irrglauben. Unempfindlich gegen Rang und Reichthum, selbst gegen die Bitten und Thränen der Schönheit, und was sonst etwa noch menschliche Herzen rühren und bewegen kann. Ich wüßte nicht, wen ich stärker haßte, als diese wahnsinnigen Schwärmer.

Und was bist Du gesonnen zu thun? fragte dringend der Vater. Heinrich lebt jetzt in den Flitterwochen der Leidenschaft. Diese müssen benutzt werden, und was geschehen soll, muß bald geschehen.

Ehe ich den König gesprochen, kann ich mich zu nichts entschließen, erwiederte Henriette. Nur so viel kann ich Euch jetzt sagen, ich gebe meinen Plan nur mit meinem Leben auf, und dieser Rosny soll mit schwerer Reue an seinen Frevel denken!

Ein Diener meldete jetzt den Obersten Morlier bei dem Grafen.

Mein alter Freund soll sich hierher bemühen, sagte dieser. Er findet mich bei meiner Tochter, die sich freuen wird, ihn zu Fontainebleau zu begrüßen.

Der Diener ging. Morlier kam. Ein großer, kräftiger Greis mit einem braunen, unfreundlichen Gesichte, graue, buschige Brauen über den Augen, deren wildes Feuer das Alter noch nicht gemildert hatte.

Willkommen, mein alter Waffenbruder! rief ihm Entragues entgegen. Was führt Dich jetzt an den Hof?

Eine höchst unangenehme Sache, antwortete Morlier, bei der mir vielleicht Dein Rath und die Fürsprache Deiner schönen Tochter nützlich werden könnte. Es ist ein böser Handel mit einem unserer picardischen Hugenotten.

Hugenotten?! rief Henriette gespannt.

Ja, diese Hugenotten! rief Entragues. Sie machen uns überall böse Händel, am Hofe, wie in den Provinzen!

Vielleicht kennst Du den Capitain Moussard? fragte Morlier.

Ja wohl, erwiederte Entragues. Ich glaube, er war mit uns bei dem Feste, wodurch Amiens damals seine Unterwerfung unter Heinrichs Scepter feierte. Erinnerst Du Dich, meine Tochter?

Der Mensch war mir zu unbedeutend, als daß ich noch an ihn hätte denken sollen, antwortete Henriette mit stolzer Kälte, aber ihre Stimme bebte.

Nun, fuhr Morlier fort. Dieser Moussard hatte Fianvillers Tochter entführt.

Ich kenne die ganze Geschichte, fiel Entragues ein. Fianvillers Testament, Deine Vormundschaft, des Königs Bestätigung, waren durch eine volle Woche das allgemeine Gespräch des Hofes.

Der König hatte mir befohlen, den Jungfrauenräuber vor seinen Thron zu stellen, erzählte Morlier weiter. Lange konnten wir ihn nicht finden. Endlich trifft ihn der Baron d'Olencourt, dem der Vater früher die Hand des Mädchens zugesagt, verkleidet zu Fianvillers. Ihre Degen gerathen an einander. Moussard sticht Olencourt nieder und entspringt. Meine Bemühungen, den Mörder aufzusuchen, verdoppeln sich. Endlich, als die Witwe de Fianvillers nach einer langen Abwesenheit auf ihr Schloß zurückkehrt, gelingt es mir, zu erspüren, daß sie bei ihrer Tochter gewesen ist, um diese in den Wochen zu pflegen. Dies führte denn bald zur Entdeckung des geheimen Schlupfwinkels. Es ist

das alte Raubnest Dourcha an der Alce und Somme, an das kein Mensch gedacht hatte. Ich habe es vor der Hand von weitem umstellen lassen, damit Moussard nicht vor der Zeit merke, daß er entdeckt ist, und jetzt komme ich hierher, mir unmittelbar vom Könige weitere Verhaltungbefehle zu erbitten.

Sollte das erst nöthig sein, Herr Oberst? fragte Henriette. Ihr habt den Befehl, Moussard dem Könige zu stellen. Olencourts Mord macht das doppelt nöthig. Ihr habt ihn jetzt gefunden und stellt ihn, mit Güte oder mit Gewalt. Das liegt ja in der Natur der Sache.

Ich kenne diesen Moussard, sprach Morlier kopfschüttelnd. Er ist ein sehr tapferer Degen, und dabei ein Hitzkopf. Gutwillig wird er sich nicht ergeben, wenigstens nicht ohne Bedingungen. Die müßte man ihm bewilligen, oder Gewalt brauchen. Zu dem erstern habe ich schlechte Lust, weil ich diesen Ketzer, für seinen doppelten Frevel, ernstlich gezüchtigt zu sehen wünsche. Gewalt wird Blut kosten, und ich weiß nicht einmal, ob dem Könige damit gedient sein würde. Er hängt noch immer ein wenig an seinen alten Glaubensgenossen und könnte in meinem Diensteifer leicht Religionhaß finden wollen.

Es kommt also darauf an, sprach Henriette listig: daß der König Euch befiehlt, Moussard ohne Bedingung zu stellen, lebendig oder todt.

Ihr habt einen schnellen, durchdringenden Geist, schöne Gräfin, erwiederte Morlier lächelnd. Das ist mein Wunsch, aber ich zweifle an der Erfüllung. Moussard ist Mornay's Zögling und Schützling. Dieser ist zwar jetzt gerade verreiset, doch auch der Herr von Rosny scheint den Mädchenräuber unter seine Flügel genommen zu haben.

Es gilt also den Kampf zwischen der heiligen Gerechtigkeit und dem Schutze, den mächtige Gönner dem Verbrechen gewähren! rief Henriette hitzig: und den will ich doch versuchen auszufechten,

wäre es auch nur, um diesem Rosny zu zeigen, daß man die Gräfin d'Entragues nicht ungestraft beleidigt! —

Seine Majestät! meldete jetzt der Diener, und Morlier und Entragues erhoben sich, um sich zu entfernen.

Ich empfehle Euch meine Angelegenheit, schöne Gräfin, sprach Morlier, galant Henriettens Hand küssend.

Sie ist mir empfohlen, Herr Oberst, antwortete die Dame sehr freundlich. Laßt Euch noch diesen Nachmittag bei dem Könige melden. Ihr werdet hoffentlich wahrnehmen, daß ich mit ihm gesprochen habe.

Die beiden Edelleute gingen fort. Henriette blieb noch einen Augenblick vor der Toilette sitzen, das Kinn nachdenkend in die Hand gefaßt. Ja, so sei es! rief sie plötzlich. Es ist kein verliebter Verdruß, der mich treibt, denn ich hatte den Thoren längst vergessen; aber es wird ein ganz eigner Genuß für mich sein, ihn durch denselben Herrn opfern zu lassen, dem er mich einst opferte. Jetzt, Rosny, gilt es, Euch zu zeigen, was die Gräfin d'Entragues, vor der Hand auch ohne Krone, vermag.

Sie warf einen siegsichern Blick in den Spiegel, und erhob sich dann von der Toilette, um den König zu bewillkommen.

16.

Die aufgehende Sonne vergoldete die alten Thürme von Dourcha. Reisefertig trat Moussard in das Schlafgemach seiner Aimee, die bereits vollständig gekleidet, mit ihrem Töchterlein an der Brust, da saß und das Kind mit inniger Mutterliebe betrachtete.

Die Rosse harren, Alles ist bereit, sprach ihr Gemahl. Komm, mein theures Weib, laß uns versuchen, ob wir unter einem andern Himmelstriche ein neues Vaterland finden.

Wo Du bist, ist mein Vaterland! rief Aimee feurig, und erhob sich mit ihrem Kinde, um das Gemach zu verlassen.

Todtbleich trat der treue François herein. Herr, stammelte er: das Schloß ist rings von königlichen Büchsenschützen umzingelt! Am Thore steht ein ganzer Haufen, und der Anführer begehrt mit Euch zu sprechen. Es ist der Oberst Morlier.

Gott, meine Ahnung! jammerte händeringend Aimee. Die unglückliche Krankheit, die mich nach dem Abschiede der Mutter niederwarf, hat unsere Abreise verzögert, und nun ist alles verloren!

Morlier wußte also, daß ich hier sei? fragte Moussard den Diener.

Ja wohl, erwiederte dieser. Er begehrte anfänglich auf der Stelle freien Einlaß und fluchte gewaltig, als ich ihm das Thor vor der Nase zuwarf.

Lade alles Schießgewehr im Schlosse, befahl ihm Moussard: dann bringe es mir auf die Platteform des Thorthurmes nach!

Valerian! schluchzte Aimee und hing bebend an seinem Halse.

Fassung, mein armes Weib! bat Moussard. Wir leben und sterben wenigstens mit einander, und wenn das nur die letzte Aussicht ist, so läßt sich alles übrige leicht ertragen.

Er stieg auf die Platteform des Thorthurms. François hatte ganz richtig gemeldet. Rings in den Felsen waren Büchsenschützen paarweise postirt, und vor dem Thore hatte sich ein starker Haufe aufgestellt. Der Oberst Morlier stand an ihrer Spitze, ein Papier mit einem großen Siegel in der Hand.

Was ist Euch zu Willen, Herr Oberst?! fragte Moussard hinunter.

Im Namen des Königs, schrie dieser herauf: verhafte ich Euch, Hauptmann Moussard, als Jungfrauenräuber und Mörder. Hier ist der königliche Befehl. Oeffnet das Thor!

Bedingungweise gern und willig, erwiederte Moussard. Der König hat meine Ehe mit dem Fräulein de Fianvillers für ungiltig erklärt. Er nehme diesen harten Spruch zurück, und sichere

mir für Olencourts Tod, der ohnehin nur ein Werk der Nothwehr war, Verzeihung zu, so steht mein Schloß augenblicklich offen, und ich werde mich gern vor dem Thron des gerechten Heinrichs stellen, meine Unschuld zu beweisen.

Wollt Ihr mich höhnen? zürnte Morlier. Es wäre wohl unerhört, wenn der Verbrecher die Bedingungen vorschreiben dürfte, die er von der Gnade seines Richters erwarten muß.

In Frankreich wenigstens ist dies nicht so unerhört, antwortete Moussard. Größere Sünder als ich haben sich dem Könige nur auf Bedingungen unterwerfen dürfen. Ich habe ihn selbst nicht beleidigt und darum desto gerechtern Anspruch auf diese Gunst.

Ich kann Euch nicht die kleinste Bedingung bewilligen, sagte Morlier: der Befehl des Königs schließt jede aus. Ich soll Euch lebendig oder todt bringen. Darum öffnet das Thor gutwillig, und macht nicht Eure Sache noch schlimmer durch Widerstand, der doch vergeblich sein würde.

Ich muß versuchen, wie weit ich damit komme, antwortete Moussard, sich verbeugend. Das Thor bleibt verschlossen.

Nun, wenn Ihr nicht hören wollt, verdammter Ketzer, so sollt Ihr fühlen! tobte Morlier. Heran, Soldaten, sprengt das Thor!

Während dem war François seinem Herrn mit einem Arm voll geladener Musketen und Büchsen auf den Thurm nachgekommen, legte die Mordgewehre neben einander auf der Brustwehr nieder und stellte sich mit einer Muskete neben Moussard.

Zurück, Herr Oberst! rief jetzt Moussard, eine Büchse auflegend. Wenn sich jemand von Euern Leuten dem Thore nähert, so geben wir ohne weitere Rücksicht Feuer.

Die Hälfte von Euch hält auf die Zinne, die andere sprengt das Thor! commandirte Morlier. Die Büchsenschützen gehorchten.

Da drückten Moussard und François ab, und zwei Soldaten fielen. Auch die Schützen gaben Feuer auf die Zinne, aber die Quadern der Einfassung schützten die Vertheidiger des Thurmes, deren Kugeln die Untenstehenden ganz blos gestellt waren. Noch einmal schoß Moussard und François, noch drei Soldaten fielen, und unterdeß zerarbeiteten die andern ihre Büchsenkolben vergebens an dem Thore, dessen Eichenbohlen, auf beiden Seiten mit Eisen beschlagen, allen Stößen widerstanden.

Noch einmal Feuer auf die Zinne! commandirte Morlier grimmig. Die Salve knallte, eine Kugel riß Moussard eine seiner dunkeln Locken mit fort, und zum Gegengruß streifte seine Kugel Morliers rechten Arm.

Ihr schont nicht, so dürft Ihr auch keine Schonung erwarten, rief Moussard herab. Jetzt weicht augenblicklich auf Schußweite vom Schlosse zurück, oder ich treffe das nächste Mal die Brust!

Es ist keine Möglichkeit! keuchten die Soldaten am Thore, von der fruchtlosen Arbeit ablassend.

Zurück in den Wald! befahl Morlier knirrschend seinen Leuten. Wir werden uns weiter sprechen.

Die Büchsenschützen zogen sich in den Wald zurück. Moussard ließ seinen François als Schildwache auf dem Thorthurme, und ging, mit der Verzweiflung im Herzen und mit einem traurigen Lächeln auf dem Gesichte, um seine arme Aimee mit der Erzählung des abgeschlagenen Sturmes zu trösten.

17.

Der Mittag war herangekommen. Eine drückende Schwüle lag auf der Natur. Abgespannt stand Moussard am Fenster, und sah finster auf die Haufen der Feinde, die sich rings um das Schloß gelagert hatten. Aimee saß an der Wiege ihrer schlum-

mernden Valerie und weinte still. Da trat plötzlich die Frau de Fianvillers in das Gemach, das Tuch an den weinenden Augen.

Ist es möglich?! Ihr, Mutter?! rief Mouffard erstaunt, während Aimee der Mutter schluchzend um den Hals fiel.

Ich bin jetzt mir hier selbst eine unglaubliche Erscheinung, sprach die Matrone, sich die Augen trocknend: und da ich weder rathen, noch helfen, noch trösten kann, so wäre ich lieber nicht gekommen; aber der Oberst Morlier hielt es für nöthig, und so blieb mir freilich nichts übrig als zu gehorchen. Ich komme, in seinem Namen mit Euch zu sprechen, mein Sohn.

Da redet der rauhe Mann mit einer sehr sanften Stimme zu mir, sagte Mouffard: und auch das ist dankeswerth. Was habt Ihr mir von ihm zu sagen?

Von Euern Bedingungen, lieber Mouffard, antwortete die Matrone: kann er keine erfüllen, und würde es auch nicht wollen, selbst wenn er könnte.

Das ist von einem Morlier zu erwarten, warf Mouffard hin: doch ist es ehrlich, daß er es selbst gesteht; ein Anderer hätte vielleicht ein Bedauern geheuchelt, von dem sein Herz nichts wußte, und solche Falschheit wäre noch schwerer zu tragen gewesen.

Aimee, fuhr die Mutter fort: betrachtet Morlier, da der König Eure Ehe für ungiltig erklärt hat, blos als Eure Geliebte, deren Verhältniß zu Euch er, als ihr Vormund, nicht dulden darf. Sie soll von hier sogleich in das Kloster der grauen Schwestern nach Amiens gebracht werden, und wenn sich in einem Jahre kein Katholik findet, dem Morlier ihre Hand bewilligt, den Schleier nehmen.

Und das darf man wagen seit dem Edicte von Nantes! knirrschte Mouffard.

Ihr, mein armer Sohn, schloß die Mutter mit brechender Stimme: habt keine Verzeihung zu hoffen. Der König will

Olencourts Tod durchaus bestraft wissen. Es harret Eurer die peinliche Untersuchung.

Und das Blutgerüst, ich weiß es! fiel Moussard ein. Zwar diese Schmach hoffe ich von meinem edlen Hause abzuwenden.

Er stand einen Augenblick nachsinnend da. Und das alles ist wirklich der Wille des Königs? fragte er scharf.

Morlier hat mir seinen Befehl anvertraut, erwiederte die Mutter. Ihr sollt Euch selbst überzeugen, daß er das thun muß, was er thut.

Und so gern thut! rief Moussard bitter, und überflog das Papier.

Des Königs Hand und Siegel! sprach er dann: Ergebung ohne Bedingung — lebendig oder todt! — Es ist richtig! — Das habe ich nicht um Euch verdient, Navarra!

Er gab den Befehl zurück. Habt Ihr mir noch etwas von Morlier zu sagen? fragte er kalt.

Er hat zwei Petarden von Corbie kommen lassen, erwiederte die Frau de Fianvillers. Wenn Ihr das Thor nicht öffnet, so läßt er es sprengen, und greift Euch dann an mit voller Macht.

Morlier thut, was die Pflicht, ich werde thun, was die Ehre gebietet, sagte Moussard.

Ihr ergebt Euch also nicht? fragte ihn traurig die Dame.

Nimmermehr! rief er. Hier ist keine Wahl. Tod mit Schmach oder ehrlicher Tod. Welcher kann sich da auch nur einen Augenblick bedenken! Aber mein treuer François?

Ihm hat Morlier freien Abzug bewilligt, antwortete die Mutter. Aimee und Valerie will ich sogleich mit mir nehmen. Morlier hat mir erlaubt, meine Tochter nach Amiens zu begleiten und ihr Kind zu Fianvillers zu erziehen.

Moussard trat zu der Wiege, nahm Valerien heraus, küßte sie und gab sie der Großmutter. Dann faßte er Aimee's kalte Hand. Du hast gehört, wie die Sachen stehen, sprach er mit

dumpfer Ruhe. So laß uns denn scheiden. Nimm meinen Dank für Deine Liebe. Verzeihe mir das Unglück, das ich über Dich gebracht. Wir werden uns freudig wiedersehen.

Das hoffe ich um so gewisser, Valerian, als wir zusammen gehen wollen! rief Aimee rasch aufstehend, mit funkelnden Augen und glühenden Wangen. Dann lehnte sie sich auf seine Schulter und sah ihn mit einem Blicke voll Vorwurf an. Trautest Du mir im Ernste zu, daß ich Dich verlassen könnte? fragte sie gekränkt. Meintest Du wirklich, daß ich — nicht etwa glücklich sein, daß ich nur leben können würde, ohne Dich? Dann hast Du mich nie gekannt und Deine Liebe war nur ein langer Irrthum. Nein, Valerian, ich habe in die Hand des Priesters geschworen, Dich zu lieben, Dir treu zu sein und mich nicht von Dir zu scheiden, es scheide uns denn der Tod. Mag die Kirche diesen Schwur lösen, er steht in meinem Herzen mit Flammenschrift, und ich will ihn halten, als mir Gott helfe!

Mein armes Kind! bat jammernd die Mutter.

Auch Ihr, Mutter? fragte das unglückliche Weib. Kennt auch Ihr mich so wenig? Zweifelt Ihr, ob mein Leben mir zur Hölle werden würde an der Seite eines aufgezwungenen, ungeliebten Gatten, während ich mich unauflöslich an Valerian gebunden achten muß, oder im Kloster, wo mir die Liebe für den Ketzer täglich zur Sünde angerechnet würde? Nein, mein Loos ist von dem seinen unzertrennlich! Ich bleibe hier und lebe und sterbe mit ihm. Geht, meine theure Mutter, tragt Eure Liebe zu mir auf meine Valerie über, der ich nicht Mutter sein kann, und bittet Gott für Eure Tochter um eine gute Sterbestunde.

Sie küßte ihre Valerie noch einmal. Dann trat sie von ihr weg, schwer aufathmend und ihre Hand auf die Brust pressend, die gewaltig wogte, als ob sie springen sollte.

O, mein armes Herz! seufzte sie. Begleite die Mutter hinab, Valerian, ich vermag es nicht.

Laut jammernd schied die Mutter mit dem Kinde. Moussard folgte ihr. Er rief seinen François von der Zinne herab, und nur sein strenger Befehl konnte den treuen Diener bewegen, seinen Herrn zu verlassen. Das Schloßthor wurde geöffnet. Halb ohnmächtig wankte die Matrone heraus. François trug ihr Valerien nach, und Moussard verriegelte hinter ihnen das Thor.

Gott sei Dank, auch das ist vorbei! sprach er, und ging nach dem Schlosse zurück. Aimee trat ihm entgegen, wieder sehr blaß, aber mit einem seligen Lächeln auf dem weißen Gesichte. Sie führte ihn in ein Gemach im Erdstocke; dort stand auf einem Tische vor dem Ruhebette eine Flasche Wein und ein Becher, eine offene Bibel lag daneben und zwei Pistolen mit Pulver und Kugeln.

Hier wollen wir sterben, mein Valerian, sprach Aimee leise. Oben hätte mich alles an mein Kind erinnert, und ich will in meinen letzten Augenblicken nur an Dich und die Ewigkeit denken.

Moussard trat schweigend zum Tische und lud die Pistolen, während Aimee die Becher vollschenkte. Unsere Geister suchen ihren Muth nicht im Weine, sprach sie lächelnd; aber der Körper bedarf Stärkung, damit er nicht zu früh erliege. Auf einen guten Tod, Valerian! Sie trank den Becher halb aus und reichte ihn Moussard, der ihn vollends leerte.

Die Pistolen waren geladen. Aimee nahm die eine. Wohlan! rief sie. Wenn die Petarden krachen, wenn das Schloßthor stürzt, dann drücken wir uns das Todesrohr auf das Herz, und, befreit von den großen und kleinen Tyrannen der Erde, auf ewig vereint schwingen sich unsere Seelen vor den Thron des himmlischen Richters, der ja zugleich unser Vater ist, und den Kindern nicht zürnen wird, daß sie kommen, ehe er sie ruft.

So sei es, Heldenweib! rief Moussard, und ergriff die andere Pistole. So hätte jene Prophezeihung doch Recht gehabt! sprach Aimee, die Pistolen in beiden Händen nachdenkend betrachtend.

Ich werde durch Dich, Du wirst durch mich sterben. Nur darin hatte der Prophet Unrecht, daß er diesen Tod für ein Unglück ausgab, wir werden durch die Hand der Liebe sterben; und dort erwachen zum Genusse ewiger Liebe!

Meine Aimee! rief Moussard, sie entzückt umarmend. So standen sie in einer langen, seligen Umarmung, schon nicht mehr der Erde angehörend. Da krachten draußen am Schloßthore die Petarden, und zugleich drückten Beide auf einander ab. Die Schüsse fielen. Blutend sanken Beide zur Erde. Auf ein freudiges Wiedersehn, Valerian! flisterte lächelnd Aimee, faßte des sterbenden Geliebten Hand, und war nicht mehr.

Morlier hatte die Schüsse fallen gehört. Eilig stürzte er in das Gemach. Ihm nach drängten sich die Büchsenschützen. Der Pulverdampf wälzte sich ihm entgegen. Entsetzt wich er zurück, als er das schreckliche Schauspiel erblickte. Um Gottes willen, Moussard, was habt Ihr gethan?! rief er außer sich.

Noch einmal schlug Moussard die Augen auf und sah Morlier freundlich an, ohne eine Spur des alten Grolles. Laßt uns in ein Grab legen! bat er sanft, und sank todt zurück.

Halt! Halt! donnerte eine gewaltige Stimme vom Schloßthore her, und der Hufschlag eines sprengenden Rosses wurde gehört. Der Oberst Mornay! flisterten die Büchsenschützen einander zu und gaben schüchtern Raum.

Aufschub aller Feindseligkeiten! rief die Stimme, näher kommend. Der König bewilligt Moussard frei Geleit und will selbst seine Vertheidigung hören.

Indem stürzte schon Mornay in das Gemach, und taumelte zurück vor dem blutigen Anblick.

Das kommt freilich zu spät, sprach Morlier erschüttert, auf die Leichen zeigend.

Heiliger Gott! wie fliegt die böse That, und wie langsam schleicht die gute! jammerte Mornay. Der König wird außer

sich sein über die unerhörte Begebenheit. Mußtet Ihr wirklich so eilen, Herr Oberst?

Auf solche Fragen werde ich nur dem Könige selbst antworten, erwiederte Morlier ernsthaft. Hier habe ich weiter nichts zu sagen, als daß ich es als Vormund des Fräuleins genehmige, daß, nach Moussards Wunsche, das unglückliche Paar zusammen beerdigt werde.

Er ging rasch fort, ihm folgten die Soldaten. Mornay trat, in heftiger Bewegung, zu den Leichen und ergriff ihre Hände. Aber sein Schmerz wurde sanfter, als er das Lächeln wahrnahm, das auf den bleichen Gesichtern ruhte. Euer Herz schuf Euer Unglück hienieden! sprach er. Jenseit wird es Euer Glück schaffen, und dann sind ja wohl die kurzen Erdenleiden überschwenglich vergolten!

Der Zaubermantel.

Oper in drei Akten.

Personen:

Arthur, König von Britannien.
Ywain, Kronprinz von Irland, sein Vetter.

Queux, der Seneschall
Lanzelot vom See
Karados, der Armbrecher
Guiomar
Gawin
Perceval
Griflet
} Ritter an Arthurs Hofe.

Puck, ein Dämon, als Pilger und Edelknecht.
Ritter, Hofleute, Trabanten, Erscheinungen, Elementar-Geister.

Frauen.

Guenevre, Königin von Britannien, Arthurs Gemahlin.
Morgane, Arthurs Schwester, Ywains Braut, eine Zauberin.

Ellinor, Gräfin von Bretagne
Die Seneschallin
Yselde
Britomarte
Genelas
} Damen der Königin.

Edda, Karados Schwester.
Rosine, eine Spinnerin.
Sybille, eine Wahrsagerin.
Hofdamen.

Erster Akt.

Königlicher Prachtsaal.

Arthur ist mit seinem Hofstaat versammelt. Tanzmusik. Ein Tanz, bestehend aus Promenade und Walzer, wird getanzt. Unter den Tanzenden befinden sich die Paare: Morgane und Ywain, Guenevre und Lanzelot, Genelas und Karados, Yselde und Perceval, Britomarte und Girflet. Links im Vorgrunde sitzt Arthur und zecht mit dem Seneschall und Gawin; rechts steht Guiomar, der mit verbissener Wuth dem Tanze zusieht. Ellinor und die Seneschallin sehen sitzend zu.

Chor (während des Walzers).

Dreht Euch im Kreise, Ihr Ritter und Frauen!
Lieblich sind Ritter und Damen zu schauen,
webt sie als Blüthen der Minne der Tanz
ein in des Freudenfest's rosigen Kranz.

(Morgane mit Ywain vorbeipromenirend, während der Promenade.)

Ywain.

Welche Wonne, wall' ich durch das Leben
bald mit Euch so, meine holde Braut!

Morgane.

Freudig will ich meine Hand Euch geben,
hab' ich doch mein Herz Euch längst vertraut!

(vorüber.)

Guiomar (heftig).

Wie sie zärtlich fest verschlungen schweben;
Fluch dem, der auf Weiberschwüre baut!

Chor (während des Walzers, wie oben).

Guenevre (mit Lanzelot, während der Promenade).

Mäßigt Euch, geliebter rascher Ritter,
es verräth uns Euer Flammenblick!

Lanzelot.

Er verrath' uns! Beil und Kerkergitter
wag' ich freudig an mein Minneglück!

(vorüber.)

Arthur (zum Seneschall, auf Lanzelot deutend).

Das ist doch die Blume meiner Ritter,
hat zum Tanz so wie zum Kampf Geschick!

Chor (während des Walzers, wie oben).

Karados (mit Genelas, während der Promenade).

Lohnet meiner heißen Liebe Schmerzen
durch ein einzig süßes Trosteswort!

Genelas.

Ach, im Bund mit meinem schwachen Herzen
reißt Ihr kühn schon Eure Beute fort!

(vorüber.)

Seneschall (zum König, auf das Paar deutend).

In den Augen brennen Hochzeitkerzen,
und sie steuern rasch auf Hymens Port.

Chor (wie oben, womit der Tanz endet).

Arthur.

Nun, Gott sei Dank, ist jetzt der Tanz zu Ende,
die Mitternacht ist's längst! Ich dächte doch,
wir machten Schicht, und gingen sämmtlich schlafen.

Guenevre.

Warum nicht gar!

Arthur.

Nicht? Wie Ihr wollt, Gemahlin!
(zum Seneschall)
Ja, das muß wahr sein, müde können sich
die Weiber tanzen, aber nimmer satt!
So schenkt mir denn noch einen Becher ein! —
He, Lanzelot, kommt, setzt Euch zu uns nieder
und trinkt mit uns! Ihr seid in einem fort
herumgesprungen, müßt gewaltig dürsten.

Lanzelot
(mit feuriger Beziehung auf Guenevre.)
Ja, Ihr habt Recht, ich dürste brennend nach
dem Freudenwein aus meines Königs Becher!

Guenevre (zu Ellinor).
Seht nur, wie grollend dort Herr Guiomar
im Winkel steht!

Ellinor.
Es mag ihn schmerzen, daß
die Göttin seines Herzens ihn dem Fürsten
von Irland opfert. Hat er nicht das Paar
verfolgt mit seinen Blicken; waren's Dolche,
sie wären lange alle Beide todt!

Seneschall.
Und lustig war's zu sehen, wie Morgane
die Liebesblicke künstlich theilen mußte;
der eine lockte hier, der andre sollte
besänft'gen dort.

Guenevre.
Ja, sie vergißt sich sehr.
Bisher hat sie den Anstand doch beachtet.

Seneschallin.

Und habt Ihr es beim Tanze wohl bemerkt,
wie Karados die Genelas bestürmte?

Ellinor.

Und wie die Feste sich so schnell ergab?
Es war voraus zu sehn, denn wo die Tugend
die Mauern nicht bewacht —

Seneschall.

Die Thörin, wenn
sie glaubt, es ist ihm Ernst; sie wird zu spät
erwachen aus dem schmeichlerischen Traume!

Ellinor.

Ich gönn' es ihr, wenn er sie sitzen läßt!

(Guenevre wandelt mit Ellinor und der Seneschallin in den Hintergrund. Yselde mit Britomarte, Arm in Arm, treten vor; der Letztern folgt Girflet.)

Girflet.

Dies einz'ge Mal Verzeihung, holde Dame!

Britomarte.

Ihr fleht vergebens. Fort aus meinen Augen!

Girflet.

Ihr war't so reizend! Nach dem Recht des Tanzes
hatt' ich den Arm um Euren Leib geschlungen,
und Euer süßer Athem wehte sanft
an meine glüh'nden Wangen, fieb'risch pochten
die Pulse in der zauberischen Nähe,
da blieb ich endlich meiner selbst nicht mächtig —

Britomarte.

— Und drücktet meine Hand an Eure Brust
im Angesicht des Hofs, beschimpftet mich,
verletzend zarte Sitt' und meinen Ruf!

Wer mich nicht ehrt, den weiß ich aufzugeben;
wir sind geschieden für das ganze Leben!

Girflet.

Nur dieses Mal verzeiht! Die strengste Buße
legt auf dem Frevler, nur verstoßt ihn nicht!

Yselde.

Nun, laßt Euch rühren!

Britomarte.

Wohl, so hört das Urtheil:
Ihr lebt ein Jahr hier unter meinen Augen,
bereit zu meinem Dienst, wenn ich gebiete,
doch ohn' Euch mir zu nähern, nicht mit Worten,
auch nicht mit Blicken. Jeder kühne Blick
verlängert Eure Buße auf ein Jahr!
Nun, wollt Ihr Euch der Strafe unterwerfen?

Girflet.

Ihr seid sehr grausam! Mag die Liebe mir
die Kraft verleih'n, die Liebe zu verbergen!
Ich unterwerfe mich, im Stillen hoffend,
daß bald Euch mein Gehorsam, meine Reue
das Götterwort entringe: Ich verzeihe!

(entfernt sich.)

Yselde.

Ihr führt gewaltig strenges Regiment.

Britomarte.

Das einz'ge Mittel, diese wilden Männer
zu fesseln und zu unterjochen. Das
hat die Erfahrung mich gelehrt. Sobald
ich nur ein flüchtig leichtes Bündniß knüpfe,
bin ich gelinder. Diesen Ritter aber
hab' ich mir zum Gemahle ausersehn.

Soll er mir einst das Leben nicht verbittern,
muß er gewöhnen sich, vor mir zu zittern!

Yselde.

Das ist mein Glaube auch. Mein Perceval
minnt schon fünf Jahr' in treuer Lieb' um mich,
und keine Gunst hat er von mir erlangt,
als meines Schleiers untern Saum zu küssen!

(Sie gehen in den Hintergrund.)

(Genelas tritt vor, der Karados folgt.)

Duett.

Genelas.

Folgt mir nicht auf allen Schritten!

Karados.

Holde, lasset Euch erbitten!

Genelas.

Seht, aus hundert Augen blitzen
Neugier, Schmähsucht, Neid und Haß!

Karados.

Gegen Alles kann ich schützen.

Genelas.

Schont die arme Genelas!
Guter Name, wie Ihr wißt,
meine einz'ge Habe ist.

Karados.

Heilig ist mir Deine Ehre,
treu und redlich minn' ich Dich!
Ew'ge Lieb' und Treue schwöre
meiner künft'gen Gattin ich!

Genelas.

Ritter, treibt Ihr Euren Spott?!

Karados.

Wahrheit, als mir helfe Gott!
Immer so, wie ich's gemeint,
sprach ich gegen Freund und Feind.

Genelas.

Ach, wie glühet meine Wange,
und mein Busen klopft so bange!

Karados.

Laß in Deinem Blick mich lesen.
Ja, Du liebst mich, holdes Wesen!
Unschuld, zürne nicht, ich muß
rauben Dir den ersten Kuß!

(er küßt sie zärtlich; sie erwiedert, nach einigem Sträuben, den Kuß und fährt in dem Augenblick zurück.)

Genelas.

Wehe, daß ich mich vergaß!
Fliehe, schwache Genelas! (ab.)

Karados.

Wehe, daß ich mich vergaß!
O verzeihe, Genelas! (nach.)

(zugleich.)

(Morgane mit Ywain, im zärtlichen Gespräch.)

Guiomar.

Da kommt die Falsche und mein Nebenbuhler.
Kaum bleib' ich länger meines Grimmes Meister!

Morgane.

(die seine Wuth bemerkt, wirft ihm einen beruhigenden Blick zu, dann zu Ywain)

Wollt Ihr mir eine Bitte wohl gewähren,
mein Bräutigam?

Ywain.

Gebietet, theure Braut!

Morgane.

Ich sehne mich nach Rosenduft, die Luft

ist hier so schwül. Holt eine Rose aus
dem Garten mir; (zärtlich beziehend) es ist der Liebe Blume!

Ywain.

Sie blühe in der Schönheit Heiligthume! (ab.)

Morgane.

(ein schwarzes Stäbchen aus dem Busen ziehend, mit dem sie schnell einige Zeichen in der Luft beschreibt.)

(leise) Schnelle Geister, hüllt den Hain,
wo er geht, in Nebel ein!

(sie wendet sich zärtlich zu Guiomar)

(leise) Du zürnst, mein Guiomar?

Guiomar.

Wortbrüchige!

Morgane.

Wie ungerecht! Ich gab Dir meine Liebe;
die bleibt Dir ewig! Muß die Königstochter
auch ihre Hand den höhern Pflichten opfern,
ihr Herz behält der kühne Guiomar,
und — daß ich das dem Zweifler klar beweise,
erwart' ich ihn, wenn ich den Saal verlassen,
in meinem Garten in der Wassergrotte.

Guiomar.

Ha, göttliche Morgane, wohl mit Recht
nennt Dich Britannien die Zauberin!
Ein holdes Wort von Deinen Rosenlippen
besänftiget den Sturm in meiner Brust,
und herrlich strahlet mir zu neuer Wonne
in Deinem Blick der Liebe warme Sonne!

(Während dieses Gesprächs hat sich Guenevre mit ihren Frauen wieder dem Vorgrunde genähert.)

Guenevre (zu Guiomar).

Ihr seid sehr laut, Herr Ritter; mäßiget

der Rede Feuer in des Königs Nähe!
Wenn es die Fürstin auch vergessen kann,
was sie dem Rang und dem Verlobten schuldig,
muß der Vasall doch seine Lehnspflicht kennen!

Guiomar.

Frau Königin —

Morgane (bitter).

Ihr seid sehr gütig, mich
an meine Pflicht so schonend zu erinnern.
Durch gleiche Sorge hoff' ich zu vergelten.

Arthur.

Der Wein ist gut; doch ohne Sang und Klang
fehlt ihm gleichwohl die rechte Lebenswürze.
Wo ist mein Harfner? Doch was brauch' ich ihn,
Morgane ist ja Meisterin der Tonkunst,
und wir sind hier so lustig unter uns.
Kommt, theure Schwester, singt ein frohes Lied,
wir fallen dann mit vollem Chore ein!

(Man bringt Morganen eine Zither; sie setzt sich.)

Guenevre (hämisch).

Da hören wir gewiß ein Minnelied.

Morgane (bitter).

Ich werde mich bemüh'n, dem Hofgeschmack,
den Euer Beispiel schuf, zu huldigen.
Ich sing' Euch eine lustige Ballade.

(spielt und singt)

Es hatt' ein Graf einst eine Frau,
die war so reizend und so schlau.
Ihr Liebeswort, ihr süßer Kuß
gab ihm des Himmels Vorgenuß;
denn aller Männer Lebenskranz
gibt Weiberliebe erst den Glanz.

Chor.

Denn aller Männer Lebenskranz,
gibt Weiberliebe erst den Glanz.

Arthur.

Da habt Ihr wohl ein wahres Wort gesungen!

Morgane.

Doch huldigt' ihr nicht blos der Graf
noch mancher andre Liebessclav
entbrannte für die schöne Frau,
und sie war zärtlich und war schlau.
Wer fordert Weiberlieb' allein?
Das Sonnenlicht ist allgemein!

Chor.

Wer fordert Weiberlieb' allein?
Das Sonnenlicht ist allgemein!

Guenevre

(die unruhig zu werden beginnt, bitter.)

Fürwahr, ein ziemlich freies Selbstbekenntniß!

Gawin (zu Perceval).

Das ist leibhaftig Arthur und Guenevre!

Perceval.

Das kann ein Blinder wohl mit Händen greifen.
Die Königin hat's auch gar wohl verstanden;
seht, wie sie aus den Augen Blitze schießt!

Gawin.

Der gute König nur versteht es nicht.

Perceval.

Zu vieles Wissen würd' ihm Kopfweh machen.

Morgane.

Ein Knappe diente bei dem Herrn,
den hatte Graf und Gräfin gern.
Dem Herrn war er zu Jagd und Streit,

auf jeden Wink der Frau bereit.
Drob Wunder schreit der ganze Gau:
Der Freund des Herrn auch Freund der Frau!

Chor.

Drob Wunder schreit der ganze Gau:
Der Freund des Herrn auch Freund der Frau!

Gawin.

Nun kommt Herr Lanzelot auch an die Reihe.

Guenevre (deren Unruhe gestiegen).

Es greift das Singen mir die Nerven an.
Ich bitt' Euch, gute Schwester, höret auf!

Morgane.

Das Best' ist noch zurück; doch, wie Ihr wollt.

Arthur.

Ei, nein doch, nein, das Ding klingt allerliebst!
Fahrt fort, Morgane, ziert Euch doch nicht erst;
nur Minstrels lassen sich so lange bitten!

Morgane.

Es zog der Graf einst zum Turnier,
und mit ihm zog der Frauen Zier,
und hinter ihnen trug den Knapp
mit stolzem Muth ein schöner Rapp —

Guenevre (einfallend, laut und heftig).

Gebt Euren Bisamapfel, Ellinor!
Es wird mir vor den Augen schwarz!

Arthur (zu Lanzelot).

Ein Rappe?
Nun schöner war er doch nicht, als der Eure?

Guenevre.

Ich bitt' Euch, mein Gemahl, schont meine Nerven;
ich habe Kopfweh bis zum Rasendwerden!

Arthur.

Nun, wie Ihr wollt, Gemahlin. (zu Morganen) So hört auf!
Da wollen wir uns an den Becher halten.
Herr Seneschall, credenzet unsrer Schwester
hier den Pokal! (zu Morganen) Bringt eine fröhliche
Gesundheit aus!

Morgane (mit dem Becher zu Arthur tretend).

Ich bringe Euch den Becher
(mit ironischer Beziehung)
auf Euer Wohl und Eurer Freunde Glück!
Doch — mäßig trinkt, damit für jeden Freund
ein Tropfen nur in dem Pokale bleibe.

Gawin (zu Perceval).

Bei meinem Schwerte, das ist stark gegeben!

Guenevre (wüthend für sich).

Das fordert Rache! (laut) Genelas!
(sie spricht rasch und leise einige Worte zu Genelas, die dann abgeht.)

Arthur.

Ihr schmeichelt
nach Sängerweise. Wär' ich in der That
so allgeliebt von meinen Reichsvasallen?
Das könnt' mich wahrlich bis zu Thränen rühren!

Morgane (halblaut zu Guenevre).

Ihr fühlt es. Zum Gefecht auf spitze Nadeln
ließ eine Frau sich nie vergebens fordern.
Bei neuem Anlaß bin ich jederzeit
mit der Ballade munterm Schluß bereit. (ab.)

(In Kurzem verliert sich auch Guiomar.)

Arthur.

Nun, Lanzelot, jetzt bringt den Becher mir!

Lanzelot.

(der unterdeß fleißig getrunken hat und erhitzt ist, steht auf und erhebt den Pokal, auf die Königin blickend.

Auf's Wohl der Huldin, die ich heimlich minne,
der Trefflichsten auf Gottes weiter Erde!
Daß sie es ist, will ich mit meinem Schwert
der Ritterschaft der ganzen Welt beweisen!

Karados.

Darf jeder Ritter seiner Dame nur
denselben Vorzug geben, mag er sich
die Prahlerei gar wohl gefallen lassen.

Lanzelot (heftig).

Der Trefflichsten! Ich nehme keine aus!

Karados (der auch warm wird).

Das haltet Eurer Seits, so wie Ihr wollt.
Mit besserm Rechte will ich es behaupten:
Mein Liebchen ist die Perle des Geschlechts,
und ihr bescheid'ner Glanz ist echter, als
das eitle Flimmern bunter falscher Steine:

(er ergreift einen Becher)

Sie lebe hoch, die ich in Ehren meine!

(trinkt.)

Lanzelot (zornig).

Herr Karados, im Augenblick
nehmt Euer keckes Wort zurück!

Karados.

Wär't Ihr nicht trunken, sprächet Ihr
in diesem Tone nicht zu mir.
Verzeihung dem Pokale!

Lanzelot.

Ha, bei dem heil'gen Graale!
Ihr mir verzeih'n? Das duld' ich nicht.

Genugthuung nach Ritterpflicht! (zieht.)
Von uns muß einer heut' ins Grab!

Karados.

Die Bitte schlug ich niemals ab. (zieht.)
(Sie beginnen das Gefecht.)

Arthur.

Was? Klingenspiel beim frohen Ball?
Ruft sie zur Ordnung, Seneschall?

Seneschall (dazwischen tretend).

Ihr Herren, ich beschwöre
bei Ritterschaft und Ehre!
Zwei von der Tafelrunde?
Ist das wohl Ort und Stunde,
zu raufen ohne Sitte,
in schöner Damen Mitte,
in Eures Königs Schloß?
Seid Ihr denn kettenlos?
Das nennt das Ritterbuch:
Burgfriedensbruch!
und schlechte Courtoisie
verzeiht man nie.
Drum wollet Ihr vernünftig sein,
so steckt mir hübsch die Degen ein!

Lanzelot.

Hinunter denn zum Garten!

Karados.

Ihr sollt auf mich nicht warten!

Beide.

Dort soll das Schwert entscheiden,
wer Recht hat von uns Beiden!

Arthur.

So ist es Sitt'! Ich schau' in Ruh'
dem Ehrenkampfe selber zu.

Guenevre (zum König).

Verhindert doch das Blutvergießen,

Arthur.

Solch eine Bitte kann verdrießen,
und dies Mal sag' ich nicht:
Gemahlin, wie Ihr wollt!
Ich übe Lehnsherrn-Pflicht,
bliebt Ihr mir nimmer hold!
Die Minne und der Festgesang,
der Tanz und süßer Saitenklang,
darüber mögt Ihr schalten.
Das Ritterthum,
den Waffenruhm,
hab' ich mir vorbehalten!

(ab mit allen Rittern.)

Chor.

Laßt uns nicht länger warten;
hinunter in den Garten!
Dort soll das Schwert entscheiden,
wer Recht hat hier von Beiden!

(Guenevre, Ellinor, die Seneschallin, Yselde und Britomarte treten vor.)

Guenevre.

Die Ritter alle schau'n dem Kampfe zu;
wir sind allein. Ein wichtiges Ereigniß
veranlaßt mich, um Euren Rath zu bitten.
Ihr sollt ein Urtheil fällen, meine Damen!

Ellinor.

Ein Urtheil?

Seneschallin.
Unser Rath?
Yselde und Britomarte (zugleich).
Sprecht, Königin!
Guenevre.
Wie soll man der thun, die mit Richterblick
das Thun der andern Weiber streng bewacht,
und in der Stille jeder Leidenschaft
den Zügel schießen läßt?
Ellinor.
Verbannung!
Britomarte.
Tod!
Yselde.
Beschimpfung!
Seneschallin.
Oeffentlich!
Ellinor.
Wer ist die Freche?
Guenevre.
Ihr kennt Morganen doch, die Tugendheldin?
Ich will den Schleier heut' ihr noch entreißen,
der ihr zu Unrecht diesen Namen gab!
Ellinor.
Die Tugendheldin?
Seneschallin (achselzuckend).
Lieber Gott!
Yselde.
Ich kenne
wohl andre Damen, denen dieser Name
gebührt, die schon fünf Jahre den Geliebten
mit Streng' in Ehrfurcht zu erhalten wußten.

Britomarte.

Bescheidenheit verbeut mir, mich zu rühmen.

Seneschallin.

Morgane Tugendheldin? Königin,
die nenn' ich so nur, wenn Ihr es befehlt!
Held Guiomar war nicht ihr erster Ritter,
und zwanzig Zeugen kann ich stellen, daß —

Britomarte.

Bedürft Ihr meiner Hilfe, Königin,
der Heuchlerin die Larve abzureißen,
befehlt!

Guenevre.

Ich danke für den guten Willen!
dies Werk ist einer Andern vorbehalten.
Die Einfalt macht das Zeugniß unverdächtig,
und schlimmsten Falls trägt sie allein die Schuld
und schützt uns vor Morganens Zauberrache.
(zu Britomarten.)
Ruft mir die kleine Genelas! Ihr findet
sie an der Pforte, die der Fürstin Garten
vom Schloß-Park trennt.

Britomarte.

Ich eile. (ab.)

Yselde.

Zauberrache
ist wohl von der Prinzessin nicht zu fürchten.
Ich zweifle sehr an ihren Wunderkünsten.

Guenevre.

Dann zweifelt auch am Lichte Eurer Augen.
Seht ihre Gärten, ihre Goldpaläste;
seht ihre Schönheit, die die Männerwelt
zu ihren Füßen bannt: Ist die natürlich?

Nur Truggebilde sind's und Zaubernebel,
durch einen Hauch geboren und vernichtet.
Nichts, Nichts ist so, wie es der Himmel schuf!

Britomarte und Genelas kommen.

Britomarte.

Hier ist das Fräulein!

Guenevre.

Genelas, wie habt Ihr
den Auftrag ausgerichtet, den ich gab?

Genelas.

Ich bin von meinem Platze nicht gewichen.

Guenevre.

Und was habt Ihr gesehn? Berichtet treu,
wer ist in der Prinzessin Park gegangen?!

Genelas.

Ich — Königin, ich habe nichts gesehn.

Guenevre.

Wie, nichts?!

Genelas.

Ich war versunken in Gedanken.

Guenevre.

Ihr seid doch auch zu gar nichts zu gebrauchen.
Schon oft hab' ich's bereut, daß ich aus Großmuth
die arme Waise hab' erziehen lassen.
Was hattet Ihr, als einen edeln Namen?
Mir dankt Ihr alles!

Genelas (schmerzlich).

Ach, das fühl' ich tief!

Guenevre.

Und dankt mir's schlecht!

Genelas.

O, zürnt nicht, Königin!

Guenevre.

Zum letzten Mal will ich's mit Euch versuchen.
Nehmt Ihr Euch dies Mal wieder ungeschickt,
entlass' ich Euch aus meinem Dienst für immer.

Genelas.

Was guter Will' und schwache Kraft vermögen,
ist Euch geweiht.

Guenevre.

Geht in Morganens Garten,
doch rasch, und sucht mir die Prinzessin auf,
und ruht nicht eher, bis Ihr sie gefunden.
Ich lasse sie ersuchen, herzukommen.
Aufführen soll sie heut' den Fackeltanz.
Doch — fändet Ihr sie in der Lage nicht,
auf meine Bitte zu erscheinen, schleicht
Ihr heimlich Euch davon, und bringt mir Nachricht,
genaue Nachricht, wie Ihr sie gefunden!

Genelas.

O wehe, das ist eine schwere Sendung!
Ich bin so plump im Horchen und im Schleichen;
mit Taubensinn ist da nicht auszureichen.
Gibt mir der Himmel nicht die List der Schlange,
wird schrecklich mir vor dem Erfolge bange! (ab.)

Yselde.

Ha, Königin, wie spannt Ihr unsre Neugier!

Britomarte.

O, weiht uns doch in das Geheimniß ein!

Guenevre.

Ein Wort hab' ich erlauscht von der Prinzessin;
sie, die verlobte Braut des Irenfürsten,
sie hat noch heut' in ihrem Garten eine

Zusammenkunft mit ihrem Guiomar,
und die soll unsern ganzen Hof ergötzen.

Arthur und die Ritter Karados und Lanzelot Arm in Arm, Letzterer mit dem Arm in der Binde.

Arthur.

Da bring' ich Euch die Kämpfer alle Beide.
Ihr habt Euch dies Mal ohne Noth gekümmert.
Ein Hieb in Arm, der in vier Wochen heilt;
es lohnt sich kaum der Müh', davon zu reden.
Sobald das Blut floß, trat ich gleich dazwischen,
und jetzo wollen wir Versöhnung trinken.

Lanzelot.

Der kleine Aderlaß hat gut gethan,
er hat mich abgekühlt; ich war zu warm.
Wir bleiben Freunde, Ritter Karados!

Karados.

In Noth und Tod! Auf gute Ritterschaft!

(Sie stoßen mit den Bechern an, trinken und küssen sich.)

Guenevre.

Mein Königlicher Herr! Ihr seht uns hier
zum Schluß des Fest's, zum Fackeltanz versammelt;
nur zwei Personen fehlen noch dazu,
die ungern wir in unserm Kreise missen:
Held Guiomar und Eure edle Schwester.
Ich habe nach Morganen schon gesendet.
Geruhet Ihr, den Ritter zu beschicken!

Arthur.

Wie Ihr es wollt, Gemahlin! — Seneschall,
sucht mir den Guiomar und bringt ihn her!

(Seneschall ab.)

Ywain kommt mit einer Rose.

Ywain.

Wo ist die Fürstin? Eine Rose sollt' ich
ihr aus dem Garten bringen. Doch ein Nebel,
der auf den Büschen lag, hat mich bis jetzt
so irr' geführt, daß ich den Weg in's Schloß
nicht finden konnte.

Arthur.

Euer Wort in Ehren,
die Nacht ist klar.

Guenevre.

Die lose Schwester hat sich
wohl einen kleinen Scherz mit Euch erlaubt?!

Ywain (befremdet).

Ein Nebel — Scherz?

Guenevre.

Durch Zauberkunst geschaffen.

Ywain.

Die Kunst entbehrt' ich willig an der Braut.

Arthur.

Ach, guter Vetter, laßt Euch das gefallen!

Arie.

Glaubt's einem alten Eheherrn,
die Weiber zaubern alle gern;
sie stillen Haß und schaffen Gunst
gar häufig durch die schwarze Kunst.
Und die mit Bann und Räucherduft
die Geister aus der Tiefe ruft,
die ist die Schlimmste nicht.
Denn der Verleumdung Hochgericht,
der Hochmuth und die Buhlerei,
Die Nervenschwäch' und Heuchelei,

die zügellose Eitelkeit,
die Laune, die uns Dornen streut,
sind ärg're Hexenschliche,
als alle Zaubersprüche;
sie zwingen Jeden unter's Joch.
Wir sehen's all' und leiden's doch!

(Genelas kommt zurück.)

Britomarte.

Da kommt das Fräulein Genelas!

Guenevre.

Ha, endlich!
Wie ist es —? Wie? die Fürstin folgt Euch nicht?
Habt Ihr den Auftrag denn nicht ausgerichtet?

Genelas.

Ach, möchtet Ihr
doch gnädig mir
verzeih'n.
Ach — nein!

Guenevre.

Habt Ihr sie nicht gefunden?
Sie ist doch nicht verschwunden?

Genelas.

Nein, ja.
Sie war zwar da —

Guenevre.

Ihr habt sie nicht gesprochen?

Genelas.

Nein, wahrlich, nein!

Guenevre.

Was soll das sein?

Genelas.

Ach, fühlt des Herzens Pochen!

Es wird mein Blut
zu lauter Glut.
O, schonet mein!

Guenevre.

Soll ich verzeih'n,
so müßt Ihr mir die Wahrheit sagen.
Jetzt kurz, was hat sich zugetragen?!

Genelas.

Ich weiß es nicht, nein, wahrlich!
Die Fürstin in der Grotte, —
ich lauschte durch die Bäume, —
es warf der Mond die Strahlen
hinein.

Guenevre (rasch).

War sie allein?

Genelas.

Ja — nein.

Arthur.

Nun wird die Sache wunderlich.

Ywain.

Ein schlimmes Ahnen foltert mich.

Guenevre.

Ha, Ihr verwirrt Euch frech in Lügen,
die Königin wollt Ihr betrügen!
Ich will die Sache sehen klar.
Scheut meinen Zorn und redet wahr!

Britomarte.

Den ganzen Abend heut'
war Genelas zerstreut.
Erlaubt mir hinzugehn,
und alles zu erspähn;
die Grotte ist nicht weit.

Guenevre.

Wir wollen alle gehn;
wir wollen selber sehn.
ob Genelas die Wahrheit sagte,
ob sie den Hof zu täuschen wagte!

Genelas.

Gewiß, ich hab' Euch nicht betrogen,
noch nie, noch nie hab' ich gelogen!
Wenn der Befehl mich nicht gezwungen,
zur Grotte wär' ich nicht gedrungen,
zu sehen, was ich sah.

Arthur.

Nun, Blitz, was sahst Ihr da?!

Ywain.

Es wächst die Ahnung zum Verdacht,
die Hölle ist in mir erwacht!

Die Ritter.

Das wird ein seltsam Abenteuer,
die Stirne schmerzt dem armen Freier.

Guenevre.

Wir wollen alle gehn;
wir wollen selber sehn!

Genelas (sie aufhalten wollend).

Bedenket, Königin;
ich bitt' Euch, geht nicht hin!

Guenevre.

Genug der Possen,
ich bin entschlossen!
Wir gehen alle hin,
Ihr seid die Führerin!

(sie nimmt von einem Candelaber ein Windlicht und bringt es Genelas auf.)

Chor.

Laßt uns, ohne zu verweilen,
in der Fürstin Garten eilen;
was die Weiber schlau verstecken,
mögen Weiber gern entdecken! (Alle ab.)

Prächtiger Lustgarten Morganens mit Bildsäulen u. s. w. Im Hintergrunde ihr prächtiger Palast. Mehr vorn eine schöne Wassergrotte mit Springbrunnen. Morgane, im reizenden Negligee, ist mit Guiomar, der an ihrer Brust ruht, auf einem Rasensopha entschlummert. Mondschein. Unsichtbares Geister-Chor, mit Harmonica-Begleitung.

Geister-Chor.

Von dem Monde nur belauscht,
von den Wellen leis' umrauscht,
in des Westes mildem Fächeln,
um den Mund ein holdes Lächeln,
ruht die Geister-Königin,
liebeselig, liebewarm,
in des treuen Ritters Arm.
Schlummre, schöne Herrscherin,
und das Säuseln dieser Bäume
wiege Dich in süße Träume!

Chor des Hofes (von außen, leise).

Laßt uns schlau und leise spüren,
daß wir nicht die Lust verlieren!
Laßt den Augenblick uns haschen,
plötzlich sie zu überraschen!

Guenevre.

Hier geleuchtet Genelas!

Chor.

O, das wird ein Götterspaß!

Genelas mit dem Windlichte, hinter ihr Guenevre, die sie antreibt, dann der ganze Hof. Gruppe des Erstaunens, als sie Morganen und Guiomar sehen.

Chor.

Himmel, was erblicken wir?!
Seht, Morgane schlummert hier!

Guenevre.

Meine Ahnung; seht, mein Bester,
(zu Arthur) Eure tugendhafte Schwester!

Ywain.

Höll' und Teufel, meine Braut,
deren Treue ich vertraut!
Räche mich, mein gutes Schwert! (zieht.)

Karados (ihn zurückhaltend).

Sie ist keines Kampfes werth.

Arthur.

Das ist arg! Bei meinem Thron,
Tod wird dieses Frevels Lohn!

Morgane (träumend).

Gern gehorch' ich süßem Triebe,
mich beseligt Deine Liebe,
trauter, holder Guiomar!

Alle.

Guiomar!

Guenevre.

Ja, es ist der kecke Ritter!

Arthur.

Wahrlich, das bekommt ihm bitter!

Seneschall kommend.

Seneschall.

Gott sei Dank, ich höre schreien
hier den Namen Guiomar,

und ich such' ihn, wie ein Narr,
in dem Garten und im Freien.
(sieht Morganen und Guiomar)
Ja, da ist er, ei, ei, ei,
das ist arge Zauberei!
Seit ich heiße Seneschall,
sah ich keinen solchen Fall!

Guiomar (erwachend).

Welch Getümmel wecket mich!

Morgane (erwachend).

Himmel, ach, was sehe ich?!
Ich vergaß die Geisterwache.
Fort, sonst fürchtet meine Rache!

Guenevre.

Sehr zur Unzeit zürnet Ihr.
Diesen Anblick konnten wir
in der Königs-Schwester Garten
wohl am wenigsten erwarten.
Hätt' uns Genelas belehrt,
bliebt Ihr wahrlich ungestört!

Seneschall.

Seit ich heiße Seneschall,
sah ich keinen solchen Fall!

Guiomar (zieht).

Meine Klinge Euch vertheidigt;
wehe dem, der Euch beleidigt!

Ywain.

Ha, dies frevelnde Erkühnen
kann nur Euer Blut versühnen! (Sie fechten.)

Morgane.

(berührt Ywain mit dem Stabe, der in fechtender Stellung leblos dasteht.)

Recitativ.

Verwegner, Halt, steht leblos! — Guiomar,
zurück mit Deinem Schwert! Dein edles Leben
ist mir zu theuer, um es hier zu wagen,
wo Weiberrach' uns tückisch Schmach bereitet.
(zu Guenevre)
Ihr habt gesiegt! Genießet den Triumph,
daß nicht einmal die höh're Wissenschaft
vor Euren list'gen Ränken schützen konnte.
Zu arglos ist dies leichte frohe Herz,
zu gut für diesen Hof, wo das Verbrechen
die Blöße mit dem Purpurmantel deckt.
Ich meid' auf ewig ihn und Eure Tücke,
und keine Spur von meinem Dasein bleibe! —

Arie.

Auf, Ihr meine schnellen Geister,
fahrt herauf und schwebet nieder,
was Ihr schuft, zerstöret wieder!
Schloß, sink' in der Tiefe Gruft!
Hain, verdampfe in der Luft,
und statt diesem Lustrevier,
starre eine Wüste hier! —
Auf, mein Guiomar, entweich'
mit mir in mein Zauberreich!

Donner, Blitz. Ein Nebel schneidet den Vorgrund, auf dem sich der Hof befindet, von Morganen und Guiomar ab. Morgane verschwindet mit Guiomar, den sie umfangen hält. Eine Menge Gnomen kommen im Nebel aus der Erde, Sylphiden und Salamander mischen sich darein. Buntes, balletartiges Gewimmel, unter welchem Palast, Grotte und Hain verschwinden, und die Scene nur wilde Felsenmassen mit einzelnen Gesträuchen zeigt. Rauschende Musik; während dessen

Chor des Hofes.

Welche Donner, welches Brausen,
welche Blitze, welches Sausen,
welche gräßlichen Gestalten!
Seht, wie dort die Mauern spalten!
Weh', in dieser Schreckensstunde
gehet wohl die Welt zu Grunde!

Ywain (der entzaubert ist, wüthend).

Recitativ.

Ha, solchen Hohn litt noch kein Thrones-Erbe!
Man hat mir listig diese Schmach bereitet!
(zu Arthur)
Ihr waret mit der Schwester einverstanden;
mich täuschet nicht die Spiegelfechterei!
Das kaum geknüpfte Bündniß war Euch lästig.
Wohlan ich scheide; aber eh' der Mond
sich wieder füllet, führ' ich über's Meer
die Rächer des erlitt'nen Schimpfes her! (ab.)

Arthur.

Das nenn' ich Händel doch aus heiler Haut!
Wo sind wir denn? Wo ist Morganens Schloß?
Man leuchte rings herum! — Hm, wunderlich!
Ich glaube, uns umgeben lauter Felsen.

Seneschall.

Ihr habt ganz Recht, mein Königlicher Herr,
es kommt mir auch so vor.

Arthur.

So sah's hier aus,
eh' sie das Schloß gebaut. Sie hat wahrhaftig
ihr sämmtlich Eigenthum sich mitgenommen!
Das sind' ich unverschämt; die zweite Sünde
gleich nach der ersten. — Seneschall, versammelt

mir das Gericht, es soll sogleich erkennen,
wie die Verbrecherin zu strafen sei!

Seneschall.

Wie Ihr befehlt, doch stell' ich unvorgreiflich
anheim, die Hegung des Gerichtes aus-
zusetzen, bis die Sünderin ergriffen,
da sonst die Strafvollstreckung Schwierigkeiten
erleiden dürfte.

Arthur.

Wahrlich, Ihr habt Recht!

Guenevre.

Doch eine Sünderin bleibt zu bestrafen,
und die ist, Gott sei Dank! noch gegenwärtig.

Arthur.

O, nennt sie uns, Gemahlin! Wir sind grade
in bester Laune, auf ein schuldig Haupt
den Königs-Zepter schwer herabzusenken.

Guenevre.

Hier Genelas!

Karados.

Wie, meine Genelas?!

Arthur.

Die kleine Genelas, das gute Kind?

Lanzelot.

Die schöne Genelas? Die ist wohl schuldlos!

Guenevre.

Ei, ich erstaun', Ihr Herr'n! (zu Genelas) Dankt's meinem
Zorn,
der Euch die mächt'gen Gönner hat gezeigt;
denn in der Noth erkennt man seine Freunde!
So sind die Männer, frische Jugend und
ein glatt Gesicht heißt gleich bei ihnen Unschuld!

Arthur (ärgerlich).
Ohn' weitern Ausfall, bringt die Klage vor!
Guenevre.
Nur näher, Fräulein! Sagt, warum verschwiegt Ihr,
daß Ihr den Ritter bei Morganen fandet?
Genelas.
Ich —
Guenevre (hart).
Ich will Wahrheit, rasch!
Genelas.
Ich scheute mich,
es vor den Rittern öffentlich zu sagen,
daß ich die Braut im Arme eines Andern
im Schlaf gefunden.
Guenevre.
So? und warum suchtet
Ihr uns zu hindern, selbst zu untersuchen?
Genelas.
Ich schämte mich in der Pinzessin Seele,
und hätte ihr die Kränkung gern erspart.
Guenevre.
Zwei Mal geschämt? Das Mährchen soll man glauben!
Bekennt es, Freche, im geheimen Bunde
habt Ihr gestanden mit der Zauberin,
Theilnehmerin wart Ihr bei ihren Lüsten!
Genelas.
Ich? Heil'ge Mutter, ich bin schuldlos!
Guenevre.
Wohl,
so reinigt Euch!
Karados (heftig).
Ja, reinigt Euch, mein Fräulein,

von diesem schweren, schimpflichen Verdacht!
Ihr könnt Euch reinigen, gewiß, Ihr könnt es!
Auf ewig ist mein Elend sonst entschieden!

Genelas.

Ich? Weh', wie soll ich das?! Die Fürstin ist
verschwunden, und ich habe keinen Zeugen
für meine Unschuld, als mein Herz und Gott!

Guenevre.

Verdächtig ist der erste Zeuge, und
der andre schweigt. Mein Königlicher Herr,
ich bitte Euch, das Urtheil ihr zu sprechen!

Arthur.

Ich? Hm, das arme Kind! Es thut mir leid;
sie war so sanft, so still und so bescheiden.
(leise zum Seneschall)
Ich sag' Euch, Seneschall, den Andern allen
hätt' ich die Unbill eher zugetraut.
Ja — Fräulein, könnt Ihr Euch nicht reinigen,
so müssen wir nach unsrer Königspflicht
auf ewig Euch von unserm Hof verbannen!
Es schmerzt uns wirklich. — Nun, so weint nur nicht!
Wo Thränen fließen, mach' ich mich von dannen.
(ab mit den Rittern; Seneschall und Karados bleiben zurück.)

Genelas.

Wehe mir, verkannt, verstoßen!
Läg' ich schon im stillen Grab!

Seneschall.

Wie der volle Mond nimmt ab,
wandelt auch die Gunst der Großen!

Chor der Damen.

Ha, es ist ihr Recht geschehn,
daß sie muß in's Elend gehn!

Karados.

Meine Liebe ist vernichtet,
meines Lebens Glück zerstört!

Genelas.

Bei dem Gott, der oben richtet,
nie hat Laster mich entehrt!

Chor der Damen.

Macht das weiß den kleinen Kindern;
Eide sind ein Spiel den Sündern!

Seneschall.

Ei, mich dauert ihre Jugend;
mächtig ist die Leidenschaft!

Karados.

Genelas ist lasterhaft?!
Schaum ist aller Weiber Tugend!

Chor der Damen.

Karados, vergeßt Euch nicht!

Guenevre.

Seneschall, thut Eure Pflicht:
statt die Freche zu bedauern,
führt sie aus der Hauptstadt Mauern!

Seneschall.

Ha, auf Ehr', es macht mir warm —
Fräulein — gebt mir Euren Arm!

Karados (zu Genelas).

Uns trennt der Ehre Eisenpflicht,
doch ich vergess' Euch ewig nicht.
Kampf will ich suchen in der Welt,
den Tod auf ernstem Schlachtenfeld.
Wenn mir entströmt des Herzens Blut,
erlischt auch meiner Qualen Glut! (ab.)

Genelas.
Muß die Unschuld hier auch weinen,
einst wird rein sie dort erscheinen!
(Während Genelas mit dem Seneschall abgeht.)

Chor der Damen.
Tugend duldet keine Schwächen,
straft sie strenge, gleich Verbrechen.
Ja, es ist ihr Recht geschehn,
daß sie muß in's Elend gehn!

(Alle ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Kurze ländliche Gegend. Rechts und links ein Bauernhaus. Sturm und Ungewitter.

Genelas kommt gewankt; mit Begleitung.

Genelas.
Weh', Sturm und Regen peitscht den Nacken mir!
Der Donner brüllt, und durch die schwarzen Wolken
zuckt grell des Blitzes fürchterlicher Tag!
Morganens Zaubergrimm verfolgt mich Arme.
Sie glaubt gewiß, ich habe sie verrathen.
Und dort verbannt man mich als ihre Feundin!
(mit einem Blick zum Himmel).
Du weißt's, ich bin an beiden schuldlos! Ach,

ich kann nicht mehr, die wunden Füße tragen
den Körper kaum, und meine Kraft erliegt!
(sie sinkt vor Rosinens Thüre nieder)
Hier will ich sterben. Zieh', verklärte Mutter,
die arme Genelas zu dir hinauf!
Dort oben schweigt der Erde Schmerz und Spott.
Schütz' meinen Karados, du guter Gott!
O, schenke ihm die mir versagten Freuden,
so will ich froh vom Leben scheiden!

Rosine, zum Fenster hinaussehend.

Rosine.

Wer weint denn im Regen und Wind?
Ei, siehe, wer ist das arme Kind?!

Genelas.

Eine arme Pilgerin;
nehmt sie auf mit mildem Sinn!

Rosine.

Ei, das ist ja Christenpflicht!
Wartet nur, ich säume nicht!
(sie macht das Fenster zu.)

Genelas.

Hilf' in Noth; ich kann nur danken
durch Vertrauen ohne Wanken!

Rosine (tritt heraus).

Sieh', ein wunderschönes Mädchen!
Und bis auf das letzte Fädchen
sind fürwahr die Kleider naß;
und so traurig und so blaß,
zittert, wie der Espe Blätter;
und in solchem bösen Wetter
wagtet Ihr Euch heut' hinaus!
Kommt geschwinde in mein Haus!

Milch bereit' ich, fett und süße,
und ein Bad für Eure Füße;
dann zu Bett, und ruhet fein.
Meinen Hahn, den sperr' ich ein.
In dem Keller soll er stecken,
durch sein Krähen Euch nicht wecken,
Kommt geschwinde in mein Haus,
zieht die nassen Kleider aus!

Genelas.

Welch ein redliches Gemüthe!
Dank für Eure Engelgüte!

Rosine.

Ei, ich bitt' Euch, dankt mir nicht,
übe ja nur Christenpflicht!

Beide.

Wohlthun findet seinen Lohn
einst an Gottes Gnaden-Thron.

Königssaal. Arthur auf dem Thron, umgeben von Gawin, Rittern und Trabanten. Vor dem Thron stehen Lanzelöt und Perceval in voller Rüstung.

Seneschall tritt ein.

Seneschall.

So eben bringt ein Reitender die Nachricht:
gelandet sind achttausend Dänen gestern
und rücken mächtig gegen Karduel!

Arthur.

So? Auch die Dänen? Großer Gott im Himmel,
und da die Schotten und die Iren auch!
Bei meinem Schwert, es fehlte weiter nichts,
als daß die Franken noch herüber schwämmen!
(zu den Rittern)
Wenn man Euch nur multipliciren könnte!

(zu Lanzelot und Perceval.)

So muß sich Eure Sendung ändern, denn
die Schotten sind uns nicht so fürchterlich.
Von denen sind wir's schon gewohnt, bisweilen
gut nachbarlich so einen kleinen Raub-
besuch zu haben; wenn sie satt geplündert,
gehn über ihre Tweede sie zurück.
Doch diesen Dänen, die zur Hauptstadt rücken,
werft Euch entgegen, sprengt sie in das Meer,
dahin gehören sie! — Ihr, guter Gawin, —

(Gawin tritt vor den Thron)

deckt mir die Grenze gegen Schottland, greift
mit kleinen Haufen an, geht dann zurück,
rückt wieder vor, beschäftigt mir die Feinde,
wagt keine Hauptschlacht! Wir sind jetzt zu schwach. —
Nun, lieben Ritter, geht in Gottes Namen;
mit List und Tapferkeit steht mir im Bunde,
und denkt, daß Ihr gehört zur Tafelrunde!

Lanzelot.

Mit Gott für Euch und unsre Königin
soll mein und dieses Ritters guter Degen
den Dänen bald ihr Räuberhandwerk legen!

Gawin.

Mit Lust zum Kampf! Es sollen diese Schotten
nicht länger Ehr' und Nachbarnpflicht verspotten!

(Die drei Ritter ab.)

Arthur.

Was mach' ich aber mit den tollen Iren?
Die sind die ärgsten. Der verrückte Ywain
will sich durchaus die Hörner, die die Braut
ihm aufgesetzt, abstoßen an den Mauern
von meiner Hauptstadt. Hat der Mensch nicht alles,

was einen Speer in Irland schwinget, auf-
getrommelt und mir über's Meer geflößt,
und hauf't auf meinen Küsten, wie ein Heide?!
Wen stell' ich diesem Ungethüm entgegen?
(Seneschall tritt vor.)
Euch, guter Seneschall? Ihr meint es ehrlich;
doch glaub' ich, Ihr taugt besser, eine Tafel
in Ordnung mir zu halten, als die Iren.
Ich werde wohl höchstselbst — doch — meine Gicht,
das läßt sich übel thun. Beim heil'gen Graal!
ein solcher Thron ist schön und blank, doch manchmal
sitzt sich's auf ihm gewaltig unbequem.
Wenn Girflets Sendung nur gelingen möchte!
Bringt er mir meinen Karados zurück,
dann halt' ich ruhig hier mein Mittagsschläfchen.

Girflet und Karados, letzterer völlig gerüstet, kommen.

Seneschall.

Seht da, Herr Karados, Wolf in der Fabel!

Arthur.

Ei, keinen Wolf, ich brauche einen Löwen!
(zu Girflet) Dank, junger Fant! (zu Karados) Willkommen,
Karados!
Ich hab' Euch nöthig.

Karados.

Königlicher Herr,
Mein Blut gehört Euch und dem Vaterlande!

Arthur.

Das weiß ich schon. Ihr seid ein Mann, das ist
genug gesagt. Ihr seid noch mehr als ich
in jungen Jahren.

Karados.

Herr, beschämt mich nicht!

Arthur.

Ach, ziert Euch nicht; Armbrecher heißt Ihr ja!
Ein Armbruch ist das Leidlichste, womit
ein Gegner von Euch loskommt. Nun, so geht
und schlagt den Iren Arm' und Bein' entzwei!
Die Schaaren, die Ihr führen sollet, stehn
schon unter Waffen.

Karados.

Und das Nähere?

Arthur.

Das macht an Ort und Stelle, wie Ihr denkt.
Wem ich vertraue, dem vertrau' ich ganz,

Karados.

Ich werde dieses edle Zutrau'n ehren.
Jetzt sag' ich's offen, Herr, ich war entschlossen,
für Euch zu fechten; doch im ersten Treffen
hätt' ich den Tod von Feindes-Hand gesucht.
Das Leben ist mir eine Bürde, seit
ich Genelas vom Herzen losgerissen.
Jetzt will ich leben, kämpfen nicht um Tod,
um Sieg für Euch und Euren heil'gen Thron!
So Gott will, soll der Irenfürst gezüchtigt
bald über's Meer nach seiner Heimath fliehn,
auf's Neue Euch die Friedenspalme blühn;
so nütz' ich doch das freudenlose Leben,
das mir zur Qual der Himmel hat gegeben! (ab.)

Arthur.

Ein wackrer Kämpe, und er thut mir leid. —
Das Stückchen mit der Genelas, das mußte
ihn schmerzen, schnitt es mir doch durch die Seele,
als ich vom Hofe sie verbannen mußte.
Das arme Kind! Es will mir nicht zu Kopf,

daß sie nichts taugen soll. Sie war die einz'ge
von unsren Damen, die nicht klatscht' und hetzte;
ein weißes Täubchen unter Kräh'n und Dohlen.
Wie's ihr wohl gehn mag? — Hört doch, Ritter Girflet,
sie hat die hundert gold'nen Schilde doch
empfangen, die ich ihr durch Euch gesandt?!

Girflet (verlegen).

Herr König! —

Arthur.

Nun?

Girflet.

Die Wahrheit Euch zu sagen —
Als ich der Sendung mich entled'gen wollte,
hat es die Königin mir untersagt
und die Bestellung selber übernommen.

Arthur.

Was, Donner?! Ja, wär' mir's nicht um den Anstand,
ich würfe Euch den Zepter an den Kopf!
Kennt Ihr Gehorsam? Wer ist hier der Herr?
Ich merke wohl, ich habe Euch verzogen,
Euch und die Königin! (zum Seneschall) Ruft mir sie her!

(Seneschall ab; zum Gefolge)

Ihr seid entlassen! —

(Gefolge ab; er steigt vom Throne.)

Das soll anders werden! —

(zu Girflet.)

Zweihundert Schilde laßt Ihr Euch sogleich
vom Säckelmeister geben, und damit
sprengt Ihr, was Eure Mähre laufen kann,
zu Genelas!

Girflet.

Am ganzen Hofe weiß
kein Mensch, wo sie sich hingewendet.

Arthur.

So?

Nun, so seid Ihr so gut, sie aufzusuchen,
und müßt Ihr ganz Britannien durchrennen,
und — bis Ihr mir ein sich'res Zeichen bringt,
daß sie das Gold empfangen, seid Ihr selbst
von unserm Hof verbannt. Somit entlassen!

(Girflet bestürzt ab.)

Seneschall, der Königin die Thür öffnend.

Seneschall.

Die Königin!

Guenevre.

Was wünscht Ihr, mein Gemahl?

Arthur (heftig).

Daß ich's nicht wäre, Frau, daß ich's nicht wäre!
Wo sind die hundert Schilde hingekommen
für Genelas?

Guenevre.

Die liegen ruhig noch
bei mir.

Arthur.

Blitz! und warum?

Guenevre.

Aus guter Meinung.
Sie war verbannt um ihrer Sünden willen;
bereuen sollte sie und besser werden.
Doch, hätte sie im Ueberfluß geschwelgt,
so war es um die Reu' geschehn.

Arthur.

Vortrefflich!
Darum bereuet Ihr nichts, denn Euch geht's gut.
Habt Ihr denn eine diamantne Seele?

War's nicht genug, die arme Waise zu
verstoßen; mußtet Ihr sie hilflos auch
dem Elend in den Rachen jagen? Nein,
das leid' ich nicht! Sagt es dem Ritter Girflet,
sie soll zurück nach Karduel, sogleich!
Wollt Ihr sie nicht am Hof', in Gottes Namen;
doch hungern soll sie nicht, das merkt Euch! Hört,
Ihr wißt's, ich lass' mir viel von Euch gefallen,
zu viel vielleicht, doch — Alles darum nicht.
Nehmt Euch in Acht; nur noch ein solcher Fall,
und Ihr sollt Wunder sehn! — Kommt, Seneschall!

(ab mit dem Seneschall.

Guenevre (steht überrascht).

Was war das? Träum' ich, wach' ich? Welches Leben
kam in die Königliche Schachfigur?
Ha, die Verhaßte, die mir das bereitet!
Nun wohl, wie ihr befehlt, Herr König; ja,
sie soll zurück nach Karduel, doch wahrlich,
sie soll des Lebens hier nicht froh mehr werden!
Kläglich soll es ihr ergehen,
täglich sie verhöhnt sich sehen;
ihren Jugendmuth erdrücken
wollen wir mit Ton und Blicken.
Langsam soll sie hier verderben,
keine Freude soll ihr blühn;
will sie nicht vor Grame sterben,
wird sie wohl von selber fliehn.
Einem Weibe kann's nicht fehlen,
will ein Weib in's Grab sie quälen. (ab.)

Ländliche Stube bei Rosinen. Rosine am Rocken, Genelas am Nädchen; letztere auch in der Tracht eines Bauermädchens.

Rosine.

Ich danke Euch für Euer Zutrau'n. Wahrlich,
früh gingt Ihr durch der Leiden schwere Schule,
und grade dadurch seid Ihr gut geworden! —
Ich geh' jetzt nach der Stadt, Gespinnst verkaufen;
wenn Ihr's erlaubt, so schließe ich Euch ein.
Die jetz'ge Zeit ist keines Menschen Freund;
durch ganz Britannien tönt Kriegsgeschrei,
und allerlei Gesindel streift umher.
Ein schönes Mädchen, schutzlos, wagt zu viel;
drum, wenn man pocht, so seid Ihr nicht zu Hause.

Genelas.

In Gottes Namen!

Rosine.

Immer seid Ihr gut,
laßt Alles Euch gefallen. Ja, wahrhaftig,
ich glaub', Ihr habt gar keinen Eigenwillen!
Nun — bleibt nur so! Ich prophezei' es Euch —
jetzt lebt Ihr freilich in dem Stande der
Erniedrigung, doch nur zur Prüfung — bald
wird sich das Blättchen wenden. Selten zwar
belohnet Gott die Tugend schon auf Erden,
allein mir ahnt's: Ihr müßt erhöhet werden! (ab.)

Pause; Genelas spinnt, dann läßt sie die Hand sinken und verfällt in schwermüthiges Sinnen. — Schwacher Donner.

Genelas (erschrocken).

Gott, was war das?! Die Erde bebte unter
den Füßen mir! Mir wird so schwül und bange!
Soll denn ich Arme nie zur Ruhe kommen?!

Donner. Morgane, als Zauberin gekleidet, steigt aus der Erde.

Genelas.

O Himmel, seh' ich recht?! Morgane!

Morgane.

Ja,
die bin ich, armes Kind! Mein Freudenreich
hab' ich verlassen, um Dich aufzusuchen,
aus Deinem tiefen Elend Dich zu reißen,
an unsern Feinden schrecklich Dich zu rächen!

Genelas.

O, gnäd'ge Frau, ich weiß von keinem Elend,
und fern von mir ist jeder Wunsch nach Rache!

Morgane.

Du traust mir nicht, Du wurdest irr' an mir,
weil ich im Unglück Dich verlassen, das
Du doch um mich erduldet; aber wisse:
auch ich war irr' an Dir. Ich glaubte Dich
mit meinen Feinden gegen mich verschworen;
doch lange währt kein Irrthum bei Morganen.
Jetzt weiß ich es: sie haben Dich verstoßen,
weil Du mich nicht verrathen wolltest. Drum
komm' ich, mich dankbar Deiner anzunehmen,
Dich aus der alten Hütte zu erlösen.
Die Spindel ist kein würdiges Geräth
für diese Hände. Mädchen, komm mit mir,
es wartet Deiner bess'rer Zeitvertreib!

Duett.

An meinem Hofe wohnt das Vergnügen;
der Freude sollst Du im Schooße liegen.
Vergelten will ich, was Du gelitten.
Komm, schönes Mädchen, laß Dich erbitten!

Genelas.

Nein, nein, ich bleibe in stiller Hütte,
erhalte rein mir Gemüth und Sitte!

Morgane (den Stab schwingend).

Sieh' diese Feste, sieh' diese Freuden,
dort leben alle wir zum Beneiden!

Im Hintergrunde der Hütte zeigt sich ein Zaubergemälde. In einem Palmen-Garten sieht man nymphenartig gekleidete, blumengeschmückte Mädchen mit schönen Rittern theils umarmt sitzen, theils nach einer sehr leisen Musik tanzen. Nach kurzer Dauer verschwindet alles.

Genelas.

Ja, ja, das alles ist wohl recht schön,
allein ich mag doch nicht mit Euch gehn!

Morgane.

Willst Du der Rache Göttergenuß?
Auch den gewährt Dir der Geisterschluß.

Sie schwingt den Stab. Ein neues Zaubergemälde zeigt einen Kerker, Guenevre in Ketten auf den Knieen vor einer Genelas flehend; hinter Guenevre ein Nachrichter im Scharlachmantel mit gehobenem Schwerte. Das Zauberbild der Genelas trägt deren Hofkleidung vom ersten Acte.

Genelas (sich wegwendend).

Bewahre Gott mich vor Freud' an Rache,
Vergeltung bleibe des Himmels Sache!

(Das Bild verschwindet.)

Morgane.

So ist denn alles bei Dir vergebens?
Du stößest von Dir das Glück des Lebens.
Doch wenn Dich bäte Dein Karados,
nicht wahr, Du folgtest ihm in mein Schloß?

Genelas (entzückt).

Mein Karados, o Himmel!

Wie, Fürstin, wär' es möglich?
Ha, mein geliebter Ritter!
Verkennt er mich nicht länger?
Gesunken ist der Schleier,
der meine Unschuld deckte?
Er liebt sein Mädchen wieder?
O, alle meine Leiden
verwandeln sich in Freuden!

Morgane.

Willst Du ihn sehen, soll er erscheinen,
soll er sich liebend mit Dir vereinen!
(den Stab schwingend.)
Ihr schnellen Geister, fliegt über's Meer,
führt den Geliebten der Holden her!
(zu Genelas) Doch ist gefesselt der Zunge Band;
es löst den Bann erst mein Zauberland.
Ich, scheidend, harre auf Dich und ihn
in Lenzgefilden, die ewig blühn.

Donner. Sie verschwindet, und in dem nämlichen Augenblicke steigt aus der Versenkung gegenüber Karados, im Ball-Costüm des ersten Actes, herauf, der sich Genelas zu Füßen wirft.

Genelas.

Dank, güt'ger Himmel! Theurer Karados,
so seh' ich Euch nach schwerem Kummer wieder!
Ihr Heiligen, wie soll ich euch verdanken?!
(Karados macht eine Gebehrde des Widerwillens und springt auf.)
Wie? Ritter! Was entstellt so Eure Züge?
Ihr seid wohl krank? Das wolle Gott verhüten!
(Karados zuckt mit Entsetzen zusammen.)
Schon wieder? Fast erkenn' ich Euch nicht mehr.
Ihr seht so zornig aus, so fürchterlich.
Wie Euer Auge rollt! Es wird mir angst.

Seid Ihr in guter Absicht auch gestiegen
aus dieser Tiefe? Liebt Ihr mich auch noch,
wie sonst, mit edler, reiner, treuer Minne?
(Karados umschlingt sie mit wilder Zärtlichkeit.)
Nein, so nicht, Ritter! Nicht so wild und stürmisch!
Das ist nicht Liebe! — Preßt mich nicht so heftig!
Was hat Euch so verwandelt? Laßt mich los!
(Karados sucht sie zärtlich nach der Versenkung zu ziehn, und deutet ihr an, mit ihm hinabzusteigen.)
Euch folgen soll ich in die grause Tiefe?
Nein, nimmermehr! Mich faßt geheimer Schauer;
mein Herz sträubt sich, Euch zu vertrauen. Meint
Ihr es auch ehrlich noch mit Eurem Mädchen?
(Karados drückt ihre Hand an sein Herz und sieht sie mit Liebesblicken an.)
Erst schwört mir das, denn eher folg' ich nicht!
(Karados streckt schwörend die Hand aus, die andere auf das Herz legend.)
Nein, schwören sollt Ihr mir's auf dieses Kreuz,
(sie hält ihm das Halskreuz, das sie an einer Kette um hat, vor.)
daß Ihr mich redlich minnt, als Gott Euch helfe!
(Karados weicht entsetzt zurück.)
Ihr weicht zurück, und gräßlich starrt der Blick?!
Mögt Ihr denn nicht den Namen Gottes hören?
Weh' mir, das ist kein Menschen-Antlitz, das
sind Züge eines der gefall'nen Engel!
Zur schrecklichen Gewißheit wird es mir:
Ihr seid nicht mein geliebter Karados!
Gestohlen habt Ihr seine Züge nur,
mich zu verderben; doch mich schützt dies Kreuz.
Schwört, oder weicht von mir in Gottes Namen!
Denn ihm befehl' ich meine Seele. Amen!

(sie tritt ihm, das Kreuz hochhaltend, näher; er taumelt wild zurück und verschwindet in der Versenkung in einer Feuerlohe.)

Mein Ahnen täuschte nicht. Das Gaukelbild
sank in die Tiefe, der es zugehört.
Ich bin gerettet. Dank dir, guter Vater!
Legt Welt und Hölle auch der Unschuld Schlingen,
wenn du nur hilfst, muß sie den Sieg erringen!

Puck, als Pilger, zur Thür eintretend.

Pilger.

Ja, legt auch die Hölle Schlingen,
hilft das Licht den Sieg erringen;
dieser Sieg, er ist Dir nah',
bald die wicht'ge Stunde da!

Genelas (erschrocken).

Weh', durch die verschloss'ne Thür
dringt ein fremder Mann zu mir!

Pilger.

Zittre nicht vor Deinem Freunde,
Ehre bring' ich Dir und Glück!
Bald beschämst Du Deine Feinde,
nahe ist der Augenblick!

(er bringt aus seiner Pilger-Tasche einen großen Pack himmelblaue und goldene Wolle hervor.)

Spinne diese Wolle, spinne,
spinne, daß die edle Zeit
Dir nicht müssig hier verrinne,
spinne Dir Dein Ehrenkleid!

Genelas.

Mein Ehrenkleid?

Rosine, von Außen.

Rosine.

Hör' ich nicht da drinne sprechen?
Genelas ist nicht allein.
(aufschließend)
Sollt' Sybille sich erfrechen?
(eintretend)
Wie, ein Mann? Was soll das sein?
Ach, es ist ein alter Pilger,
sicher vom gelobten Land;
ei, dem reich' ich gern die Hand.
Seid willkommen, setzt Euch nieder,
setzt Euch auf den Lehnstuhl hin,
ruhet aus die matten Glieder!

Pilger.

Schweige, kleine Plauderin!
Hilf der Dirne lieber spinnen,
daß sie mag den Preis gewinnen.

Rosine.

Ei, die schöne Wolle, schau'!
Blankes Gold und himmelblau,
damit läßt sich Ruhm gewinnen;
ei, wir wollen fleißig spinnen!

Pilger (zu Genelas).

Bald wird das Verdienst gekrönet,
Zorn des feindlichen Geschicks
ist auf immer ausgesöhnet.
Spinn' den Faden Deines Glücks!
Geister-Chor (unsichtbar, leise wiederholt).
Spinn' den Faden Deines Glücks!

Genelas und Rosine.

Ja, wir wollen fleißig spinnen,
Dank und Lob von Euch gewinnen!

Pilger.

Ist die Wolle dann versponnen,
hol' ich sie zum Ehrenkleid;
dann ist auch die Zeit verronnen,
die Entscheidung nicht mehr weit,
und der Unschuld reiner Kranz
strahlt in dem verdienten Glanz.

(Der unsichtbare Geister-Chor wiederholt leise die zwei letzten Zeilen.)

Genelas und Rosine.

Ei, was sind das für Gesänge,
was für fremde Wunderklänge?

Pilger.

Schweigen ist des Weibes Pflicht.
Spinnet nur und fraget nicht;
einst erscheint Euch alles klar,
einst wird alles offenbar!

Pilger und Rosine.

(zu Genelas, mit Begleitung des Geister-Chors.)

Sitzt das Laster auch auf Thronen,
muß in Hütten Tugend wohnen;
wankt das heil'ge Recht doch nicht,
ewig bleibt das Gleichgewicht.
Einst strahlt doch der Unschuld Kranz
rein in dem verdienten Glanz.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Königlicher Prachtsaal. Quer über den Hintergrund zieht sich eine Colonnade. Vor derselben eine lange, gedeckte, mit schönen Schaugerichten besetzte Speisetafel und Sessel daran. Vorn rechts ein Schenktisch, mit prächtigen goldenen und silbernen Trinkgeschirren von aller Größe stark besetzt; dabei ein großes goldnes Rauchfaß auf einer Erhöhung; links ein Armsessel, hinter ihm eine Reihe Stühle.

Guenevre, Ellinor, Seneschallin, Yselde, Britomarte kommen in vollem Staate von der Seite; Sybille schließt.

Seneschallin.

So habe ich die Tafel angeordnet.
Dort in die Mitte an den leeren Platz
gehört die Schüssel mit dem Pfau. Hat alles
so Euren Beifall, gnäd'ge Frau?

Guenevre.

Recht gut.

(sie setzt sich auf den Armsessel.)

Ich bin schon müde und das Fest ist noch
nicht angegangen. Ja, der volle Anzug
raubt Zeit und Kraft, und ist sehr unbequem.
Was hilft's, der Anstand will sein Opfer haben!
Hat man zum ersten Male schon geläutet?

Ellinor.

Ja wohl; es muß der Kirchzug gleich beginnen.

Guenevre.

Nichts Neues? Viele Ritter schon versammelt?

Seneschallin.

Das will ich meinen! Heute wird es glänzend.
Der Friede mit den Dänen und den Schotten
hat schon die meisten uns zurückgeführt.
Und heut' sehr zeitig ist Herr Karados
als Irlands Sieger glorreich eingezogen.
Er bringt uns den gefang'nen Ywain mit
und eine junge wunderschöne Dame.

Guenevre.

Vermuthlich seine Braut?

Seneschallin.

Wohl möglich.

Guenevre.

Nun,
da kann sie wohl so wunderschön nicht sein!
Er hat nicht viel Geschmack; die fade Larve
der Genelas bezauberte ihn schon.

Der Seneschall kommt freudig.

Seneschall.

Mit großem Jubel komme ich;
o, meine gnäd'ge Frau,
ich bin schon alt und grau,
doch Freude macht zum Jüngling mich.
Ich bring' Euch gute Kunde,
und jauchz' aus Herz und Munde!

Chor der Damen.

Holt nicht aus so weit und breit,
sagt uns gleich die Neuigkeit!

Seneschall.

Es hat die Milde obgesiegt,

das göttliche Verzeih'n;
es wird Euch niemals reu'n,
daß Ihr es gnädig also fügt.
Ihr könnt es immer wagen,
sie wird sich gut betragen.

Chor der Damen.

Müßt Ihr immer unnütz plaudern?
Sprecht doch endlich ohne Zaudern!

Seneschall.

Verschwunden ist der Grimm und Haß,
darauf folgt Gnad' und Lohn,
denn vor der Thüre schon
steht wahrlich unsre Genelas! —

Chor der Damen (einfallend).

Was, Genelas?!
Nun, mit der schönen Neuigkeit
macht Ihr Euch ganz zu Unrecht breit.

Seneschall.

Zu Unrecht breit?
Ihr habt sie ja doch lassen kommen,
Ihr habt sie wieder angenommen!

Guenevre.

Ihr schwatzet, so wie Ihr's versteht;
laßt vor die Dirne und dann geht!

Seneschall.

Die Dirne? O weh!
Ach, ich versteh'!
Das kann mich wahrlich recht betrüben.
Ach, wär' sie auf dem Dorf geblieben!
Hier wartet ihrer böse Zeit
und angebranntes Herzeleid. (ab.)

Chor der Damen.

Der Schwachkopf träumt von Gnade;
das wäre wahrlich Schade!
Sie soll unsre Gnade schon fühlen,
das Müthchen wollen wir kühlen.
Gebt Acht, sie läuft im Augenblick
von selber in ihr Dorf zurück!

Genelas und Girflet, der gleich abgeht. Genelas trägt ein einfaches reizendes Kleid von weißer Leinwand, ohne Auszierung; sie kniet vor der Königin.

Genelas.

Dank, meine Königin, für Eure Huld!

Guenevre.

Schon gut; steht auf! Ich hab' Euch kommen lassen,
weil es der König wünscht. Er glaubt, daß Ihr
noch nicht so ganz verdorben seid, und daß
das Elend ohne Rettung Euch der Schande
ausliefern könnte. Darum sollt Ihr wieder
am Hofe leben; doch in scharfer Aufsicht
und, wie nach dem Vorangegangenen
sich das von selbst versteht, nicht mehr als Fräulein;
denn dieses Vorrecht habt Ihr Euch verscherzt,
und meine Damen würden Anstand nehmen,
mit Euch jetzt öffentlich noch zu erscheinen.
Dem niedern Dienst muß ich Euch überweisen!
(auf die Seneschallin zeigend)
Hier seht Ihr Eure Vorgesetzte. Treue,
Gehorsam unbedingt und regen Fleiß,
vor allem aber große Sittsamkeit
erwarte ich von Euch. (fernes Glockenläuten)
Seid unverdrossen,
zu thun, was man befiehlt, und zu vermeiden,

was strenger Tugend könnte mißbehagen,
sonst muß man Euch zum zweiten Mal verjagen! (ab.)

Ellinor.

Die Sünde ist des Menschen geist'ger Tod.
Zum Himmel betet, wenn Versuchung droht! (ab.)

Yselde.

Als Heil'ge muß die Jungfrau sich betrachten,
wer so nicht fühlt, den kann man nur verachten! (ab.)

Britomarte.

Ihr fühlt nicht so. Der Jungfrau Götterwürde
scheint Euren Trieben eine schwere Bürde;
dann will ich's Euch aus guter Meinung rathen:
weicht wieder bald vom Schauplatz Eurer Thaten! (ab.)

Seneschallin.

Vor allem aber, mein gewes'nes Fräulein,
bitt' ich um Fleiß und Pünktlichkeit im Dienst.
Durch Arbeit wird der böse Feind gedämpft.
Macht gleich den Anfang! Hier die Trinkgeschirre
sind eingestaubt; wischt mir sie sauber ab!

(Genelas gehorcht.)

Man kann Euch doch auch trau'n? Nicht wahr, es ist
bisher Euch kümmerlich ergangen; aber
Ihr seid doch ehrlich wenigstens geblieben?
Denn die Pokale sind von hohem Werth.

Genelas.

Das ist zu viel! (sie weint.)

Seneschallin.

Nun, was ist da zu weinen?
Ihr seid ja ganz gewaltig zart besaitet.
Die kränkliche Empfindlichkeit schafft ab.
Von seiner Herrschaft muß sich das Gesinde
nun schon etwas gefallen lassen. Ja,

ein Unterschied ist's freilich, wenn man hinter
dem Stuhle steht, auf dem man sonst gesessen,
da kann man sich nicht gleich zurechte finden. (ab.)

Sybille.

Ihr dauert mich im Grunde, armes Kind!
Da müßt Ihr nun die kleinen weißen Hände
wundreiben an den goldnen Festpokalen,
aus denen Ihr wohl sonst getrunken habt;
und Schade ist es, daß Ihr heute nicht
könnt mit den Damen in die Kirche zieh'n.
'S ist eine Wunderpracht, die blanken Ritter
und die geputzten Fräulein. Doch der Zug
kommt hier vorbei, da können wir ihn ansehn.
Herr Karados ist auch dabei —

Genelas.

O Gott —
mein Karados?!

Sybille.

Habt Ihr das nicht gewußt?
Er ist von seinem Kriegszug heimgekehrt
als Sieger, und er hat sich seinen Lohn
gleich mitgebracht, ein engelholdes Fräulein;
es wird wohl heute noch Verlobung sein.

Genelas.

Brich, armes Herz!

Sybille.

Ah seht, da kommt der Zug!

(Prächtiger Marsch. Ein Ritter mit einem Zuge Trabanten; Seneschall mit einem großen Stabe mit Silberknopf; Edelknaben, die Kirchgeschenke tragen. Arthur und Guenevre, Ellinor und die Seneschallin, Karados und Edda, Lanzelot mit einer Hofdame, Perceval und Yfelde, Gawin mit einer Hofdame, Girflet und Britomarte, noch zwei Ritter mit Hofdamen.

Ein Ritter schließt mit einem Zuge Trabanten. Der Zug geht hinter der Colonade, ohne die Bühne zu umkreisen, quer über den Hintergrund.)

Sybille.

Ha, seht Ihr, seht, da kommt Herr Karados!
Ein schöner Mann, so stattlich und so stolz;
die frische Narbe ziert sein Antlitz recht,
und seine Dame, ist sie nicht ein Engel?

Genelas.

Sie ist sehr liebenswürdig! —

Sybille.

Nur ein wenig
zu jung scheint sie mir noch für ihn. Je nun,
der Fehler gibt sich mit den Jahren. Mögen
sie etwas warten, wenn sie anders können;
sie sind sehr feurig. Heute sah' ich's selbst,
wie sie sich zärtlich küßten. Meine Edda!
Mein guter Karados! Es nahm kein Ende.
Nun aber sagt, worüber weint Ihr denn?
Ach, jetzt besinn' ich mich, Ihr arme Dirne,
der schöne Ritter hat Euch ehedem
wohl etwas vorgeschwatzt? Man sprach davon.
Ja, das mag weh' thun! Nun, gebt Euch zufrieden,
und laßt die alten stolzen Wünsche fahren.
Wenn Ihr Euch bessert, findet sich vielleicht noch
einmal für Euch ein schlichter Bürgersmann,
der Euch mit Ehren unters Häubchen bringt.

(Genelas weint still.)

Jetzt ist's wohl Zeit, daß ich die letzte Hand
an unsre Pfaupastete lege. Nun,
was weint Ihr denn? Euch ist ja nichts heut' recht!
Ja, liebes Kind, Ihr seid Euch selber Schuld,

drum unterwerft Euch Eurer Strafe schon;
auf böse Thaten folgt der böse Lohn! (ab.)

Genelas (die Arbeit verlassend).

Jetzt ist's vorüber. Keinen Giftpfeil hat
das Schicksal übrig für den wunden Busen.
Ich habe nichts zu fürchten und zu hoffen.
O, daß so fest der Lebensfaden ist,
daß nur so langsam ihn der Gram zernagt!

Alles will ich freudig dulden,
Strafe ohne mein Verschulden,
und des Hohnes Folterschmerz;
doch die Untreu' des Geliebten
bricht mein armes krankes Herz!

Früh gewöhnt an schwere Leiden,
waren meiner Jugend Freuden
nur ein kurzes Morgenroth.
End' ein Leben ohne Liebe,
freundlicher Erlöser, Tod!

(ab zur Seite.)

Arthur, Seneschall, Karados, Lanzelot, Perceval, Gawin, Girflet, andere Ritter, Seneschallin, Yselde, Britomarte, Edda und vier andere Damen. Guenevre, Ellinor.

Arthur.

Nun, Gott sei Dank im Himmel,
da wären wir ja wieder bei einander,
in Ruh' und Frieden! Und wem danken wir's,
als diesen wackern Rittern. Euch vor allen,
Herr Karados. Ich bin Euch tief verschuldet.

Karados.

Mein gnäd'ger König! —

Arthur.

Durch das eine Treffen,
wo Ihr die Iren auf das Haupt geschlagen,
war auch den Dänen und den Schotten bald
der Muth gesunken; wir bekamen Luft,
und daß die Friedenspalm' uns heut' schon grünt,
ist Euer Werk. Wo habt Ihr den Gefangenen?

(Karados gibt leise einem Ritter einen Auftrag, der abgeht.)

Karados.

Ich hab' ihm ritterliche Haft gelobt,
zu der ich ihn Euch übergebe. Wie
er seine Freiheit lösen soll, entscheide
mein Königlicher Herr!

Arthur.

Dank, lieber Graf!

Karados (erstaunt.)

Herr König!

Arthur.

Dankt mir nicht, Graf Karados!
Dient mir der Graf so treu, als sonst der Ritter,
so ist mir reich vergolten. Habe schon
Euch eine fette Grafschaft ausgesucht.
Ich konnte wohl nicht wen'ger thun. Die Kette

(er hängt ihm eine um)

mit meinem Bild soll nicht Belohnung sein,
nur eine bleibende Erinnerung
an Euren Freund, den guten alten König.

Karados.

Daß ich nicht für Euch sterben kann —

Arthur.

Behüte,
doch für mich leben sollt Ihr!

Der Ritter bringt Ywain, im Panzer, ohne Helm und Schwert.

Sieh', da kommt
der arme Ywain, der hat wohl gehofft,
nach Karduel in Kurzem zu gelangen;
allein auf diese Weise wahrlich nicht!

Ywain (vor Arthur ein Knie beugend).

Mein Königlicher Herr und theurer Ohm!

Arthur.

Ja, theuer ist mir die Verwandtschaft worden.
War das wohl ritterlich? Sind meine Bauern,
die armen Fischer an der Küste nicht
auch Menschen, so wie Ihr und ich? Was konnten
denn die dafür, daß Ihr mit mir gegrollt?
Denkt Euch die Millionen Flüch' und Seufzer,
die über Euch von jenen Ufern steigen,
und wenn Ihr dann noch ruhig schlafen könnt,
so hol' der Teufel unsre Vetterschaft!

Ywain.

Herr, Euer Zorn —

Arthur.

Ach, der ist schon vorüber!
Mit dem Besiegten zürne ich nicht mehr;
allein die Wahrheit mußt' ich Euch doch sagen.

Ywain.

Bestimmt mein Lösegeld, und wär's die Krone
von Irland!

Arthur.

Blitz! Ihr wolltet Euer Erbe
verschleudern? Nein, das wäre keine Art.
Entschädigt meine armen Unterthanen
für Eure Sarazenen-Gräuel, das heißt,
so gut Ihr könnt. Den Witwen und den Waisen

könnt Ihr die Gatten und die Väter doch
nicht wiedergeben. Bis das ausgeglichen,
mögt Ihr als Gast an unserm Hofe bleiben.
Nun, seid Ihr das zufrieden?

Ywain.

Eure Großmuth —

Arthur.

Verheißt mir das mit ritterlichem Handschlag.

(Ywain schlägt ein.)

Dem Prinzen Ywain gebt sein Schwert zurück!

(es geschieht.)

Und jetzt vergessen das Vergangene.
Heut' soll das Mahl uns köstlich munden, und
der große Becher fleißig kreisen auf
das Wohl des neuen Grafen. (zu Guenevre) Wird es bald
zur Tafel gehen? Ist die Pfau-Pastete
schon fertig?

Guenevre.

Ja, mein Königlicher Herr.
Mit eig'nen Händen hab' ich sie bereitet,
und wenn Ihr es befehlt, will ich sie bringen.

Arthur.

Ja, wenn Ihr wollt, Gemahlin, denn uns hungert.

Karados.

Herr König, noch vergönnt mir, meine Schwester
in Eure Gnade zu empfehlen.

(präsentirt Edda; Guenevre bleibt stehen.)

Arthur.

Ei,
ein schönes Kind! Das dunkle Auge wird
so vieles Unheil stiften in den Schaaren
der Männer, als der Eisenarm des Bruders

im Feindesheer. Gemahlin, dieses Fräulein
empfehl' ich Eurer Gunst!

Guenevre.

Es wird mich freuen,
sie unter meine Damen aufzunehmen.
Zum Glück ist grad' ein Platz noch unbesetzt.

Karados.

Erlaubt, die Gnade dankbar abzulehnen.
Ich habe Edda aus dem Kloster erst
geholt; sie ist ein Neuling in der Welt,
und schlüpfrig ist die Bahn an diesem Hofe.
Wo eine Genelas gestrauchelt ist,
läuft eine Andre leicht Gefahr zu fallen!

Guenevre (beleidigt).

Wie's Euch beliebt, Herr Graf! — Man folge mir!

(ab mit allen Damen.)

Girflet, dem vorher schon ein Edelknabe etwas in das Ohr gesagt hat, und der mit diesem abgegangen ist, kommt jetzt wieder.

Girflet.

Ein fremder junger Edelknecht begehrt
Gehör bei Euch, Herr König!

Arthur.

Sagt er nicht,
was er uns bringt?

Girflet.

Er will's nur Euch eröffnen.
Von hohem Stand muß sein Gebieter sein.
In himmelblauem Sammet, reich mit Gold,
prangt er daher, und eine Purpurtasche
hängt ihm am goldnen Bande von der Schulter.

Arthur.

So laßt den Hageprunk herein!

Girflet öffnet die Thür und läßt den beschriebenermaßen gekleideten Edelknecht herein, der vor dem König ein Knie beugt.

Edelknecht.

Herr König,
mich sendet eine hohe Dam' an Euch,
und bittet Euch durch mich, ihr eine Gnade
mit Eurem Königsworte zuzusichern.

Arthur.

Der Frauen Bitt' erfüllen ist die Pflicht
des Ritters. Wenn die Dame nichts verlangt,
was wider Gott und unsern Ritter-Eid,
so ist's gewährt. Drauf unser Königswort!

Edelknecht.

Ich dank' Euch, mein Herr König!

(er schnallt auf dem Schenktische seine Tasche auf, aus der er einen prächtigen Frauenmantel bringt. Die Ritter dringen neugierig vor; Arthur selbst macht einen langen Hals.)

Girflet.

Seht doch, seht,
was wird er aus der Purpurtasche bringen?!

Perceval.

Ein köstliches Gewebe, blau mit Gold!

Gawin.

Ich muß die Sache näher mir betrachten.

Arthur

(sie wegdrängend, um selbst zu sehen.)

Ach, schämt Euch doch; ziemt Neugier wohl den Männern?!

Edelknecht.

Gemach, Ihr Herr'n, laßt mir nur Luft zum Athem,
und Raum, die Herrlichkeit Euch auszubreiten!

(hält den Mantel ausgebreitet hin.)

Alle Ritter.

Ah!

Gawin.

Prächtig!

Lanzelot.

Wunderschön!

Karados.

Welch' Farbenspiel!

Girflet.

Wie zart der Zeug!

Perceval.

Wie schön die goldnen Blumen!

Arthur.

Das ist ein Prachttalar. Ein Kaiser könnte
darin zur Krönung gehn.

(Sie wollen den Mantel anfühlen.)

Edelknecht (abwehrend).

Zurück, zurück!
Ihr Herr'n, ich bitt' Euch, seht nur mit den Augen,
nicht mit den Händen. Dies Gewand, Herr König,
aus einem Stoffe, köstlicher als Seide,
von unbefleckter Frauen-Hand gesponnen,
im Feenland mit großer Kunst gewebt,
ist so bereitet, daß es einer Dame
an diesem Hof nur paßt, und dieser Einen
ist es bestimmt. Die Gnade nun, um die
Euch meine hohe Dame bittet, ist:
ihr zu erlauben, mit dem Mantel die
aus Euren Frauenzimmern zu beschenken,
die nie dem Gatten oder dem Geliebten
die kleinste Untreu' je erwiesen hat,

und sonst an Tugend und Vortrefflichkeit
die andern alle blendend überstrahlt.

Arthur.

Wer ist die Glückliche?

Edelknecht.

Das wird sich zeigen.
Kraft Eures Königsworts muß jede Dame
an diesem Hof den Zaubermantel umthun,
damit man sehe, was für Treu' und Tugend
in der britann'schen Weiber Herzen wohne!

Gawin.

Das gibt ein schönes Schauspiel. O erlaubt,
daß ich die Damen hole, denn ich kann
die Dinge kaum erwarten, die da kommen. (ab.)

Arthur (verlegen.)

Hm, ja! Das ist ein allerliebster Einfall!
Das ist gewiß, zu lachen wird es geben.
Doch sagt mir, edler Knecht: Nicht wahr, Ihr sollt
die Damen meiner Gattin prüfen nur?
Denn das versteht sich ohnehin von selbst:
die Königin kann wegen ihrer Würde
sich nicht der Probe unterzieh'n.

(Ein immer näher kommender Marsch beginnt.)

Edelknecht.

Ich baue
auf Euer Königswort. Die Königin,
die ihre Damen alle überglänzt
an Ehr' und Würde, wird sie auch gewiß
an Treu und Tugend siegreich übertreffen,
und neue Zierde bringt ihr dann die Probe.
Sie auszuschließen, bin ich nicht berechtigt.

Arthur.

Nun, wie Ihr wollt; ich waſche meine Hände.
Ich wollt', es wär' die Probe ſchon zu Ende!

Gawin; die Minſtrels des Hofes, mit Harfen, Lauten und Flöten, ſpielend. Guenevre mit einer großen Silberſchüſſel, worauf ein Pfau, in ſeinem natürlichen Farbenglanze, mit prächtigem, ausgebreitetem Schweife. Hinter ihnen die Damen paarweiſe. So wie die Damen den Mantel, den der Edelknecht noch ausgebreitet hält, ſehen, geht der Marſch in ihren Chor über. Sie verlaſſen die Ordnung und dringen zu dem Mantel vor.

Damen-Chor.

Still mit den Harfen, ſtille!
Seht, da iſt die Wunderhülle!
Wahrlich, ſchöner als wir dachten;
laßt ſie uns genau betrachten.

Arthur.

Schöne Frauen, dies Gewebe
ſchenket dieſer werthe Gaſt
der von allen, der es paßt.

(Guenevre gibt die Pfauenſchüſſel an Girflet, der ſie auf die hintere Speiſetafel in die Mitte ſetzt.)

Guenevre.

Meine Damen, bleibt davon,
denn ich ſeh', ich ſeh' es ſchon,
mir alleine wird er paſſen,
er wird ganz vortrefflich laſſen!

Arthur (leiſe).

Frau, ich warne Euch nach Pflicht,
bitt' Euch, übereilt Euch nicht!

Guenevre.

Ei, wo wäre hier Gefahr?!
Iſt nicht Gawins Rede war:

Welcher paßt dies Prachtgewand,
ist die Schönst' im ganzen Land?

Chor der Ritter (lachend).

Ja, die Schönste, unbedenklich!

Arthur.

Aber doch dabei verfänglich.

Guenevre.

Nun, so gebt den Mantel um,
er ist schon mein Eigenthum.

(Der Edelknecht gibt ihn ihr um. Er schrumpft schief zusammen; ein Zipfel flattert in die Höhe, so daß das Ganze lächerlich wird.)

Arthur (leise zu Lanzelot).

Ach, wie schief zu Schmach und Spott!
Zupft ihn grade, Lanzelot!

Seneschall (leise zu den andern Rittern).

War der Mantel ihr gerecht,
stand es mit dem Zauber schlecht.

Chor der Ritter

(wiederholt dies eben so leise.)

Guenevre (die den Uebelstand nicht bemerkt).

Seht, nun ist er umgehangen!
Werd' ich wohl den Preis erlangen?

Arthur.

(der sie mit seinem königlichen Mantel vor den Rittern zu verbergen sucht.)

Frau, ich bitt' um Gottes willen,
laßt Euch Augenblicks verhüllen!
Legt sie ab, die Unglücks-Tracht,
sie ist nicht für Euch gemacht!
Und — 's hat mehr damit zu sagen,
als Ihr glaubt, das ist nicht schön.
Geht, und in den ersten Tagen
laßt Euch gar nicht vor uns sehn!

Guenevre
(vorn auf dem Armsessel Platz nehmend.)
O, ich geh' nicht, bis ich weiß,
Welcher Dame wird der Preis!
Seneschall.
(sich vergnügt die Hände reibend.)
Heute gibt es viel zu lachen.
Lanzelot.
(Britomarten den Mantel präsentirend.)
Schöne Dame, die Ihr strenge
Euren Ritter schmachten laßt,
Ihr seid in der ganzen Menge
die, der er am besten paßt.
Britomarte (sich sträubend).
Er ist gar zu plump und schwer,
wird den ganzen Putz zerrütten.
Lanzelot.
Schönste lasset Euch erbitten!
(er wirft Britomarten den Mantel um, der in die Höhe flattert.)
Weh', er wogt ja wie ein Meer!
(Girflet nimmt ihr mit einer tiefen, höhnischen Verbeugung den Mantel ab, den er ausgebreitet hält.)
Seneschall
(etwas lauter als vorher, doch noch leise, zu den Rittern.)
War der Mantel ihr gerecht,
stand es um den Zauber schlecht.
Ritter-Chor.
(wiederholt eben so wie oben.)
Perceval
(zieht Yselden, die sich sträubt, zum Mantel.)
Sträubt Euch nicht, denn diese Probe
wird Euch nur zu Preis und Lobe.

Mädchen, meinem Herzen theuer,
dieses Kleinod ist schon Euer!
Um es Eurer Treu' zu spenden,
kam es aus der Feen Händen.
Nehmt der hohen Tugend Dank
unerschrocken in Empfang.

Yselde.

Ach, mein geliebter Ritter,
ach, laßt uns nicht so eilen!
Zudringlich möcht' ich sonst
in diesem Kreis' erscheinen.
Laßt uns zum mind'sten warten,
bis man mich aufgerufen.

Seneschall
(ungeduldig Girflet den Mantel wegnehmend.)

Ei, das ist ja gar nicht nöthig,
macht doch keine Complimente;
hier entscheidet nicht der Rang,
immer kommt zur Probe her!
(er gibt Yselden den Mantel um, der in die Höhe flattert.)
Weh', er wogt ja wie ein Meer!
(Yselde wirft, tief beschämt, dem Seneschall den Mantel zu und setzt sich neben Britomarten; während dessen Seneschall wie oben zu den Rittern.)
War der Mantel ihr gerecht,
stand es um den Zauber schlecht.

Chor der Ritter
(wiederholt es wie oben.)

Seneschall.

Ja, im Argen liegt die Jugend!
Wo ist britt'scher Weiber Tugend,
wo die hochgepries'ne Treu'?
Alles ist nur Heuchelei!

Guenevre.
Was schwatzt Ihr von Tugend und Treu'?
Das ist mir ja wahrlich ganz neu!
Wollt Ihr zu scherzen wagen?
Was wollt Ihr damit sagen?

Seneschall (lachend).
Ja, der Tugend schwere Probe
wird von Allen hier bestanden,
und dem Hof gereicht's zum Lobe,
daß wir keine Tugend fanden!

Guenevre (zornig).
Unverschämter Spötter,
Züchtigung verdient Ihr!
Es ist nicht genug,
dieser Damen spotten;
Eures eignen Weibes
felsenfeste Treue
wollen wir versuchen!

Seneschall.
Weh', da gibt's zu fluchen!
(zu seiner Frau)
Lieb' Agnetchen, ich beschwöre,
mache Dir und mir jetzt Ehre!
Sei der Tugend groß Mirakel,
mache mir kein solch' Spectakel.
Hängt nicht der Mantel bescheiden und schlapp,
siehst Du, auf Ehre, ich schaffe Dich ab!

(Die Seneschallin wird, so wie die nachher geprüften Damen, durch die zudringenden Anwesenden so verdeckt, daß die folgenden Proben ungesehen von den Zuschauern vor sich gehen.)

Seneschallin.

Ach, ich unglückselige Frau!
Ach, der Mantel nimmt's genau!

Lanzelot

(zu dem unterdeß betrübt im Vorgrunde stehenden Seneschall leise in's Ohr.)

War der Mantel ihr gerecht,
stand es um den Zauber schlecht.

Chor der Ritter

(wiederholt dies wie oben, in welches der Seneschall selbst kläglich einstimmt.)

Seneschall

(bringt seine Frau zu Yselden und Britomarten.)

Getrost, Ihr schönen Frauen,
laßt Euch nicht länger grauen,
Ihr seid nicht mehr allein,
Ihr dürft nicht einsam sein!
Nehmt nur die Dame hier
mir auf in Euren Reihen,
am Ende müssen wir
in Masse Euch verzeihen.
Denn wollten eigensinnig wir
nur treue Weiber haben,
wir ließen insgesammt uns hier
wohl ehelos begraben.
Die Treu' ist mehr als Gut und Geld,
doch ist sie nicht von dieser Welt.

Chor der Ritter

(wiederholt die zwei letzten Zeilen.)

Seneschall.

Nun, werthe Gräfin Ellinor,
kommt aus dem Haufen doch hervor!

Man sieht Euch oft zur Kirche gehn;
Euch muß der Mantel herrlich stehn.

Ellinor.

Ich habe ein Gelübd' gethan,
nie zwei Mal mich zu kleiden an.

Seneschall.

Ei was Gelübd'! Des Königs Wort
reißt das Gelübde mit sich fort!

(Ellinor wird, wie die Seneschallin, im Mittelgrunde geprüft.)

Seneschall.

Weh', er kann nicht schlechter stehn!
Hilft auch nichts, das Kirchengehn;
nur ein tadelloser Wandel
rettet aus dem bösen Handel.

Chor der Ritter.

(wiederholt die zwei letzten Zeilen.)

Seneschall.

(bringt Ellinor zu den geprüften Damen.)
Wieder eine zum Verdammen!
Kinder, rückt etwas zusammen!

Im Mittelgrunde wird mit dem Prüfen der andern Damen, ungesehen, fortgefahren.)

Arthur (zum Edelknecht).

Hört, so war es nicht gemeint;
tragt den Mantel fort, mein Freund!
Alle werden ausgelacht;
er ist ungeschickt gemacht.
Meinen Kopf verwett' ich fast,
daß er keiner einz'gen paßt!

Edelknecht.

Großer König, Euer Wort!
Nein, ich weiche hier nicht fort,

bis sie alle durchgeprobt
und die Treu' sich selber lobt!

Seneschall.

(bringt zwei Damen zu den geprüften geführt.)

Platz hier, meine Damen, Platz!

(zu seiner Frau)

Rücke mehr hinauf, mein Schatz!
Diese Sessel winken Allen,
die beim Mantel durchgefallen.

Chor der Ritter.

(wiederholt die zwei letzten Zeilen.)

Arthur (zu Karados).

Es kommt der Hof um Ehr' und Namen
wißt Ihr denn keine keuschen Damen?

Karados.

Allenfalls wollt' ich es wagen,
meine Schwester vorzuschlagen,
denn in strenger Klosterzucht
wurde sie wohl nie versucht.

Chor der geprüften Damen.

Was, ein Kind von dreizehn Jahren,
unversucht und unerfahren,
soll des Sieges Lorbeer brechen?
Nein, wir müssen widersprechen.

Edelknecht.

Nein, zu zart ist ihre Jugend,
nur Versuchung prüft die Tugend.

Seneschall.

(bringt wieder zwei Damen zu den geprüften.)

Platz für neue Gäste, Platz!
Immer noch gerückt, mein Schatz!
Gibt's nun keine Damen mehr?

Weh', der ganze Saal ist leer,
und die Sessel, die sind voll;
was zu toll ist, ist zu toll!

Chor der Ritter.

Leer der Saal, die Sessel voll;
was zu toll ist, ist zu toll!
Ja, der Weiber Felsentreu'
ist ein sehr zerbrechlich Ei!

Girflet kommt mit Genelas.

Chor der geprüften Damen.

Ha, da kommt die Genelas!
Ei, die macht gewiß uns Spaß!

Karados (ihr entgegen, leise).

Trotz dem letzten bösen Streich
spricht mein schwaches Herz für Euch.
Und es treibt mich, Euch zu warnen,
laßt Euch Bosheit nicht umgarnen.
Diese Probe bringt Euch Qual,
fliehet aus dem Unglückssaal!

Genelas (schnöde).

Ritter, Ihr thut sehr vertraut.
Geht zu Eurer holden Braut. —
Was befiehlt die Königin?

Guenevre (zum Seneschall).

Traget ihr den Mantel hin! —
Dieser Mantel, schön und theuer,
wenn er paßt, so ist er Euer.

Genelas.

Dankbar küss' ich Eure Hand.
Mir dies köstliche Gewand?
Wie verdien' ich diese Gnade!

Guenevre.

Ja, fürwahr, es wäre Schade!

Seneschall.

Ach, bald seid Ihr seiner ledig;
nun, der Himmel geb's nur gnädig!

Karados (ihr zuflüsternd).

Fräulein, Euch betrügt der Wahn,
leget nicht den Mantel an.

Genelas.

Soll ich Eurem Worte glauben?
Wollt Ihr auch dies Glück mir rauben?

(Seneschall wirft ihr, so daß die Zuschauer es sehen, den Mantel über, der in reichen Falten schön und anständig um sie wallt.)

Karados.

(während dessen sein Gesicht wegwendend.)

Nein, ich kann es gar nicht sehn,
wie es wird der Armen gehn.

Chor der geprüften Damen.

Laßt mit Falkenblick uns sehn,
wie er ihr wird gräßlich stehn.

Chor der Ritter.

Wie die Damen gierig spähn,
um der Armen Schmach zu sehn!
Denn des Weibes Schmach und Leiden
sind der andern Weiber Freuden.

Seneschall.

Was ein hübsch Figürchen thut;
seht, der Mantel steht ihr gut!

Chor der Damen.

Gut?
Ach, der Seneschall ist blind;
laßt uns sehen nur geschwind!

Seneschall.
Seht, in schönen Falten wallt
er um diese Prachtgestalt.
Könnt Ihr wohl was Schöners sehn?
Kann er einer besser stehn?

Chor der Ritter.
Nein, man kann nichts Schöners sehn;
nein, er kann nicht besser stehn!

Chor der Damen.
Ueber Weibertracht sind Männer
schon von jeher schlechte Kenner.

Chor der Ritter.
Nein, man kann nichts Schöners sehn;
nein, er kann nicht besser stehn!
Chor der Damen. (zugleich.)
Ihr habt nicht genau gesehn,
nicht besonders kann er stehn.

Arthur.
Hört, Ihr Damen auf den Stühlen,
macht mich nur nicht ungeduldig;
seid im höchsten Grade schuldig,
und wollt noch das Müthchen kühlen!
Wenn der Mantel da nicht wäre,
hättet Ihr zu reden Ehre;
der bewährt den innern Adel. —
Fräulein, Ihr seid ohne Tadel!

Chor der Ritter.
Wahrlich, sie ist ohne Tadel,
und vom besten Seelen-Adel!
Nein, man kann nichts Schöners sehn,
nein, er kann nicht besser stehn!

Genelas.

Wie man rühmend von mir spricht;
ich versteh' das alles nicht!

Karados (vor ihr knieend).

Süße, holde Genelas,
ich verdiene Euren Haß;
denn auch ich hab' Euch verkannt.
Reicht mir Eure Schwanenhand;
als den Bürgen der Verzeihung
nehmet meines Schwurs Erneuung!

Genelas.

Höhnt mich armes Mädchen nicht,
Treu ist des Verlobten Pflicht!

Karados.

Ich verlobt! Wo ist die Braut?

Genelas.

Dort, das liebenswürd'ge Kind.

Karados.

Edda, Edda, komm geschwind!
Küßt Euch, werdet schnell vertraut,
liebt Euch, schlingt Euch fest und fester;
Edda ist ja meine Schwester!

Genelas.

Eure Schwester?

Edda.

Deine Schwester!
Denn nicht wahr, Du hast verziehn?
Bald wird Euch die Myrthe blühn!

Genelas.

Wohl so bald nicht. Nein, o nein!

Karados.

Ja, sagt dieser Purpurschein,
ja, der eifersücht'ge Schmerz,
den fühlt nur ein liebend Herz.
Genelas, ja du bist mein!

Genelas.

(an seine Brust sinkend.)

Dein!

Edda (beide umschlingend).

Und mein!

Alle drei.

Ja, der seligste der Triebe
ist die heil'ge, reine Liebe!
In der Erde dunkle Nacht
leuchtet sie mit Sonnenpracht!

Chor der Damen.

Sie bekömmt den besten Ritter;
das ist unerträglich bitter.
Hat es das Geschöpf verdient,
daß ihr dieses Glück noch grünt?

Chor der Ritter. (zugleich.)

Schmeckt es auch den Damen bitter,
Heil dem Fräulein und dem Ritter!
Myrth' und Lorbeer freudig grünt,
Beide haben es verdient.

Arthur.

Nun, dächt' ich, wären es genug der Possen.
Sie sind so viel nicht werth als die Pastete,
die unterdeß gewiß verdorben ist.
Herr Seneschall! Man soll zur Tafel blasen!

(Seneschall hebt den Silberstab. Tusch.)

Guenevre.

Kommt, mein Gemahl! — Euch, Fräulein Genelas,
werd' ich das Essen von der Tafel senden.
Ich zög' Euch gern dazu, doch Ihr bekleidet
kein Ehrenamt an diesem Hofe mehr,
drum müßt Ihr Euch der alten Sitte fügen.

Lanzelot.

(der schon vorher mit den andern Rittern heimlich gesprochen.)
Mit Gunst, Frau Königin! Das Fräulein steht
im Ehrendienste der geprüften Tugend,
und der gilt mehr als Hofdienst. Heute muß
sie oben an der Königs-Tafel sitzen;
im Schmuck, den sie so ehrenvoll erworben,
darf auch die erste Frau der Erde nicht
erröthen, sie zur Nachbarin zu haben.
Darum, Herr König, wollt das holde Fräulein
zur Oberstell' an Eurer Seite führen,
damit der höchste Mann in unserm Lande
die höchste Tugend in dem Lande ehre.
So bitte ich, und auch die Ritterschaft!

Perceval.

Recht, Lanzelot!

Gawin.

So meint's die Ritterschaft!

Alle Ritter.

Der Genelas gebührt die Oberstelle!

Guenevre.

(nach einem wüthenden Blick auf Lanzelot, bitter zu Arthur.)
So thut nach dem Befehle der Vasallen!

Arthur.

Das thu' ich gern, Gemahlin. Kommt nur nach!

(zum Seneschall)

Laßt auch dem Knappen einen Teller setzen!

(Arthur führt Genelas an die Oberstelle; er und Karados nehmen sie in die Mitte. Auf Arthurs linker Seite Guenevre, neben dieser Lanzelot, dann die andern, Paar und Paar, in bunter Reihe.)

Arthur.

Nun schenkt mir ein den großen Goldpokal,
damit ich die Gesundheit trinke, die
mir heut' vor allen an dem Herzen liegt!

(er steht auf und hebt den Pokal)

Auf's Wohl der reinen, streng geprüften Tugend,
die unsern Weibern vor als Beispiel leuchtet;
auf's Wohl der heldenmüth'gen Tapferkeit,
die unserm Vaterland den Frieden schenkte;
auf's Wohl von Genelas und Karados!

Die Ritter.

Hoch lebe Tapferkeit und selt'ne Tugend,
hoch lebe Karados und Genelas!

(Tusch.)

Arthur.

Nun bringt den Becher unserm Gaste dort!

(es geschieht.)

Thut mir Bescheid und bringt was Gutes aus!

Edelknecht.

(aufstehend und den Becher hebend.)

Ich trinke auf das Wohl des edeln Ritters,
der nimmer seinem Liebchen untreu ward,
und also hab' ich diesen Wein begabt,
daß nur die Treu' ihn sicher trinken kann.
Treulosigkeit verschüttet jeden Tropfen.

(er bringt dem König den Becher hin.)

Wollt Ihr zuerst versuchen, mein Herr König?

Arthur.

Das heiß' ich wieder wunderlichen Spaß.
Wer Teufel wird von Männern Treue fordern?!
Doch darf wohl ich es noch am ersten wagen.
Seht Ihr, es geht!

(er trinkt.)

Guenevre.

Wahrhaftig, ganz vortrefflich!
Hier fließt der Wein Euch auf den Purpurmantel.

Arthur.

Bei meinem Bart, das hätt' ich nicht geglaubt,
daß der verdammte Becher mir die kleinen
Galanterieen gleich so übel nähme!

(zu Guenevre)

Macht nur mit den Paar Tropfen kein solch Wesen!
Mit Eurem Mantel sah's ganz anders aus.
Nun trinkt, Herr Seneschall!

Seneschall (verlegen höflich).

Dem Rang die Ehre.
Prinz Ywain wird belieben.

(Ywain trinkt.)

Arthur.

Blitz, da läuft
ein ganzer Strom!

Ywain.

Ich bin gestoßen worden,
da hab' ich wider Willen mich begossen.

Arthur.

Ach, das sind Redensarten, und dem Becher
wird mehr geglaubt, als Euch. Wär' doch Morgane

noch unter uns, die würde triumphiren. —
Nun, Seneschall, jetzt kommt Ihr mir nicht los!

Seneschall.

Wenn Ihr durchaus befehlt —

(trinkt.)

Seneschallin.

Ha, seht doch, seht,
da rennt ja schon der Zeuge Deiner Untreu'!
Nichts übertrifft der Männer Frechheit wohl
als ihre Ungerechtigkeit. Wer wollte
denn mich verstoßen um des Mantels willen,
und wer vergießt jetzt einen ganzen Teich?

Seneschall.

Ich hab' ein starkes Zittern in der Hand;
siehst du, Agnetchen, keinen Augenblick
bin ich im Stand', sie still zu halten. Nun,
da muß ja wohl der Wein vergossen werden.

(leise)

So schweig doch still; ich will Dir ja verzeihn!
Beliebt es Euch, Herr Perceval, zu trinken?

(Perceval trinkt.)

O, Ihr begießt Euch!

Perceval (erzwungen hustend.)

Ei, der Teufel mag
sich nicht begießen, wenn es in der Gurgel
so kitzelt, daß man husten muß! Nun, Girflet?!

(Girflet trinkt.)

He, Ihr begießt ja auch die Nachbarin!

Girflet (nies't erzwungen).

Es ist von der Erschütterung des Riesens.

Seneschall.

Nun, meiner Treu', das ist ein starkes Stück!
Die Herr'n begießen sich vorher, weil sie
nachträglich husten oder niesen müssen.

Girflet.

Ich bringe Euch den Becher, Lanzelot!
(Lanzelot trinkt.)
O Schade, Schade um den edeln Wein!
So setzt nur ab, sonst bleibt kein Tropfen drin!

Guenevre.

Fürwahr, die Dame, die Ihr heimlich minnt,
hat Eurer festen Treue sich zu rühmen.

Yselde.

Die Männer sind doch alle eines Schlages!
Auf unsre Schwächen warfen sie den Stein,
und jeder noch vergoß den Prüfungswein.

Britomarte.

Das ist der Männer Weise seit der Schöpfung.
Mit Härte strafen sie die eignen Sünden,
wenn sie sie bei den armen Weibern finden.

Lanzelot.

Ihr seid noch übrig hier, Graf Karados!
Das wäre Schade, wenn man über Euch
allein nicht lachen sollte. Nehmt den Becher!

Karados.

Mit gutem Muth und freudigem Gewissen.
Das Herz, das eine Genelas erfüllt,
ist Schnee und Eis bei allen Weiber-Reizen!
(steht auf)
Auf's Wohl des besten und des treu'sten Mädchens!
(er trinkt den Becher aus)

Rein ausgeleert; kein Tropfen ging daneben.
Seht hier die Nagelprobe!

Arthur.

Blitz, das ist
mir unbegreiflich!

Edelknecht (zu Genelas)

Fräulein, glücklich ist
der Ritter, der als Gattin einst Euch heimführt;
doch glücklich auch ist dieses Ritters Weib!

Lanzelot.

Mit diesem edeln Paar darf Niemand sich
in einen Wettstreit einzulassen wagen,
denn sie beschämen uns in jeder Probe.

Arthur.

Nun bin ich doch der Schwänke überdrüssig.
Der himmelblaue Fant verwirrt mir heute
den ganzen Hof.

(er erhebt sich von der Tafel und zieht den Edelknecht von seinem Sitze in den Vordergrund; Alle stehen auf und kommen vor)

Kommt auf ein Wort! Ich will
im Ernst jetzt wissen, wer Ihr seid, und wer
die Dame ist, die Euch hierher gesendet;
Ihr sagt es mir im Augenblick,
sonst kehrt Ihr nie zu ihr zurück!

Guenevre.

(den Edelknecht von der andern Seite anfassend.)

Sagt mir, wer ist die Dame?
Sagt mir, wie heißt ihr Name?

Edelknecht.

Die Dame, der ich diene, thront
tief in der Erde Schacht.

Alle.

Tief in der Erde Schacht?

Edelknecht.

Sie steiget aus der dunkeln Nacht,
und strafet und belohnt.

Alle.

Und strafet und belohnt?

Edelknecht.

Das Laster treffen ihre Ruthen,
und Kränze windet sie den Guten.

Chor der Ritter.

Das Laster trafen ihre Ruthen,
und Kränze wand sie diesen Guten!

Genelas (zum Edelknecht).

Mich täuschte meine Ahnung nicht,
das ist des Pilgers Angesicht!

Edelknecht.

Schweigen ist der Geister Pflicht;
kenne mich, doch frage nicht!
Wisse, dieses Ehrenkleid,
das Du heute hast gewonnen,
hat einst Deine Hand gesponnen
in des Kummers trüber Zeit.
Sieh', jetzt strahlt der Unschuld Kranz
rein in dem verdienten Glanz!

(versinkt.)

Karados.

Ja, es siegt das ew'ge Recht,
und geheilt sind alle Wunden!

Arthur.

Blitz, wo ist der Edelknecht?
Meiner Treu', er ist verschwunden!

Karados, Edda und Genelas.
(zugleich)

Arm des ew'gen Weltgeschickes,
edler Schöpfer unsers Glückes,
unsre Freude, unser Dank
ist dein bester Lobgesang!

Chor des Königs und aller Ritter.

Wohl das Schönst' ist Weiber-Tugend
in dem Blüthenschmuck der Jugend.
Genelas hat es verdient,
daß ihr heut' die Palme grünt!

Der Vorhang fällt.

Die böhmischen Amazonen.

Romantisches Gemälde in zwei Akten.

Personen:

Niva, Witwe eines böhmischen Ritters.

Therba, Domaslav, } ihre Kinder.

Kascha, Therba's Zofe.

Sarka, Niva's Base, eine Heerführerin der empörten böhmischen Weiber unter Wlaska's Oberbefehl.

Horst, ein deutscher Ritter.

Raspo, Wulf } seine Begleiter.

Zwei Amazonen.

Zeit 743.

Erster Akt.

Garten bei Niva's Burg.

Erste Scene.

Links sitzt Kascha, einen Säbel putzend; rechts Therba, einen Helm mit einem Federbusch schmückend, in tiefen Gedanken versunken.

Kascha (singt bei der Arbeit).

Auf, Heldin, es ruft dich mit Donnergestampf
der Schlachthengst, der Heerhörner Dröhnen!
Das Schwert in die Faust, hinein in den Kampf,
daß Lorbeern des Sieges dich krönen!
Fort Spindel und Nadel, ergreife die Lanze,
hinaus zu der Waffen rühmlichem Tanze!

Ein dummes Lied, ich mag nicht weiter singen.
Da lob' ich mir mein: Schnurre, Rädchen, schnurre!
Ach, dürft' ich meine liebe Spindel dreh'n,
statt hier den schweren Säbel blank zu scheuern,

(sie hat sich geschnitten und fährt zurück)

bei dem man sich noch in die Finger schneidet!
Nein, das ist kein Geräth für Weiberhände!
Meint Ihr nicht auch so, Fräulein Therba?

Therba (aus ihren Gedanken auffahrend).

Ja,

was sagtest Du?!

Kascha.

Ihr hört ja heute nicht;
seid Ihr denn so versunken in Gedanken?
Wie — in Gedanken — oder in Gefühlen?

Therba.

Zu beiden mahnt die ernste schwere Zeit,
wo kühn das Weib die angebornen Rechte
abkämpfen will den ungerechten Männern,
abwerfen will vom stolzen, starken Nacken
das eh'rne Joch verjährten Vorurtheils —

Kascha.

Das freundlich sich mit mancher Rose schmückt,
und selten nur den Nacken wund uns drückt!

Therba.

Schweig, Kascha, denn es schmerzt mich, es empört mich,
solch Wort zu hören von der Jugendfreundin!
In träge Weichheit ist Dein Herz versunken,
daß Du die Sclavenketten lieben kannst,
in denen seufzt der Menschheit beff're Hälfte.

Kascha.

Nicht jeden Seufzer preßt der Kummer aus,
es gibt auch Sehnsuchts-, es gibt Liebesseufzer;
(Therba seufzt unwillkührlich.)
und — irr' ich nicht, so war das gar ein solcher!

Therba.

Zu kühn wirst Du!

Kascha.

Zu klug nur bin ich Euch!
Weiß machen wollt Ihr mir: das Schicksal Böhmens
versenk' Euch in dies schwermuthsvolle Sinnen;
und sind nicht Monden schon verronnen, seit
die kühne Wlaska der Empörung Fahne

schwang gegen unsern armen alten Fürsten,
und ach, das ganze männliche Geschlecht?!
War't Ihr nicht immer froh und unbekümmert,
den Waldgesang des Finken in der Kehle,
den leichten Sprung des Rehes in dem Gang?
Das alles ändert' erst — die Jagd von gestern.
Jetzt geht Ihr langsam, majestätisch, wie
der Ahnen Geister durch die Wolken schreiten,
und, stiehlt ein Ton sich aus gepreßter Brust,
so klingt er fast wie Locken, Girren, Schmachten,
wie Liebesflöten einer Nachtigall.

Therba.

Ich werde böse werden!

Kascha.

Werdet's nicht!
Die Wahrheit müßt Ihr von der Freundin hören,
wenn Euch das eigne Herz belügen will.
Der Ritter, der Euch gestern in dem Forst
den Bär' erwürgte, einen Flammenblick
Euch zuwarf, und im Dickicht dann verschwand;
nicht wahr, ich habe Recht?!

Therba (ihr um den Hals fallend).

O, meine Freundin!

Kascha.

Ein wilder, trotz'ger Krauskopf, aber leider
für Euch kein Mann. Er sah mir nicht so aus,
als ließ' er sich die Herrschaft streitig machen.

Therba.

O, ihm allein gehorcht' ich auf der Erde!

Kascha.

Jetzt faßt Euch, Fräulein, Eure Mutter naht!

Die denket blos der trüben Ehejahre;
bei der ist solch Gefühl verbot'ne Waare!

Zweite Scene.

Niva bringt den weinenden Domaslav, der eine Armbrust trägt, geführt, nöthigt ihn, sich auf eine Rasenbank zu setzen, und gibt ihm Rocken und Spindel.

Niva.

Hier setzest Du Dich hin und spinnst mir fleißig,
und wehe Dir, wenn Du die Zahl nicht füllst!

Domaslav.

Nein, nimmermehr!

Niva.

Wie, Knabe, Ungehorsam?!
Der zweite, eh' der erste noch bestraft?
Du mahnst mich dran. Gib Deine Armbrust mir!
(sie nimmt sie ihm, und zerbricht sie)
und treff' ich wieder Dich mit solcher Waffe,
so hungerst einen Tag Du im Verließ!

Domaslav.

Ich that ja keinem kleinen Vogel Leides;
ich habe auf den Habicht nur geschossen!

Niva.

Du sollst nicht schießen, nicht mit Waffen spielen!
Das ist fortan kein Zeitvertreib für Knaben.
Wir sollten Euch die Kräfte üben lassen,
die Ihr zu unsrer Unterdrückung braucht?! —
Gesponnen jetzt!

Domaslav.

Spann doch der Vater nie!

Niva.

Wie wohl wär' mir gewesen, wenn er's that,
statt Tag für Tag zu jagen und zu zechen,

mit roher Härte mich, sein Weib, zu kränken!
Genug, Du spinnst, sonst sollst Du an mich denken!
(sie wendet sich zu Kascha)
Nun, Kascha, sind die Hengste schon geschwemmt?

Kascha.

Schon vor zwei Stunden.

Niva.

Und die Waffenübung
der neuen Mägde, die wir gestern warben? —

Kascha.

Ich glaube wohl — ich weiß nicht, Fräulein —

Therba.

Ach, liebe Mutter, das vergaß ich doch!

Niva.

Sehr unrecht, Therba; in dem heil'gen Kriege,
den kühn das Weib für seine Rechte kämpft,
wird jede Unterlassung zum Verbrechen.
Der ehrenvolle Ruf der Fürstin Wlaska
ist auch an mich ergangen. Selber soll ich
den Haufen führen, den ich stellen muß.
Das edle Zutrau'n darf ich nimmer täuschen,
und furchtbar müssen meine Kriegerinnen
dem Feinde werden. Therba, an Dein Amt!

Therba.

Ach, gute Mutter, schon den ganzen Morgen
leid' ich an Kopfschmerz!

Kascha (schelmisch).

Ja, deß bin ich Zeugin,
und an Beklemmung; seht nur, wie sie glüht!

Niva (zärtlich besorgt).

Mein armes Kind, das ängstet mich! Doch sollte
Dir die Bewegung nicht? —

Therba.

Ach, Mutter, nein!
Die Waffenübung würde nur verschlimmern.
Ich kenne mich; das Schreien mit den Mägden —

Kascha.

Der Aerger, ob des steten Ungeschicks;
Bewegung wär' wohl gut, nur solche nicht.
Nein, eine Jagd im Walde gegen Norden —

Niva.

Vielleicht nach Tisch. Ich reite selbst dann mit —

Kascha (ironisch).

Ach, das ist ja ganz herrlich!

Niva.

Aber jetzt nicht;
denn ohne mich sollst Du mir dort nicht jagen.
Nicht mehr geheuer ist's. Es haben sich
seit gestern in dem Forste Männer
mit fremden Waffen blicken lassen —

Kascha.

Ei!
Und gestern sah'n wir auf der Jagd doch Niemand.

Niva.

Das ist verdächtig! Denn Fürst Primislav
versammelt grade jetzt sein Heer; es können
wohl Späher sein. (zu Kascha) Drum nimm
Dir eine Schaar
von unsern Mägden, und durchspür' den Wald;
was Du bewaffnet findest, nimm gefangen,
dann wird die Folter schon die Zunge lösen!

Kascha.

Helft, güt'ge Götter! ich die Führerin

von einer Kriegerschaar! Nun, so verleiht,
daß sich der Feind mehr fürchte noch als ich!

Niva.

Was widersteht, das läßt Du niederhau'n!

Kascha.

Das wird ein fürchterliches Blutbad werden!
Doch sind die Gegner jugendlich und schön,
so bürg' ich nimmer für den Ausgang.

Niva (ernst).

Nun,
was schwatzt die Thörin noch?

Kascha.

Ich fliege schon,
mit Löwenmuth den Lorbeer zu erringen.
(leise und lustig zu Therba)
Getrost, mein Fräulein, denn Ihr kennt mich ja,
ich bin so grausam nicht! Um Euren Ritter
von gestern wär' es wahrlich jammerschade;
drum, find' ich ihn, geb' ich ihm willig Gnade!
(sie eilt ab.)

Niva.

Und ich, mein Kind, will jetzt an Deiner Statt
die Uebung halten; pflege Dich nur recht.
Es macht mir Deine Krankheit großen Kummer.
Zum Männerkampfe ist der Geist gestählt,
doch, wo es gilt, die Tochter sorgend lieben,
da bin ich Mutter, bin ich Weib geblieben!
(sie geht ab.)

Dritte Scene.

Therba sitzt in tiefem Sinnen. Domaslav, der immer ungeduldig gesponnen, stampft mit dem Fuße, endlich wirft er die Spindel weg und springt auf.

Domaslav.

Nein, keinen Faden mehr! Ich gehe gleich
und sag's der Mutter. In dem Kerker will ich
verschmachten lieber, als hier sitzen spinnen.
Säh' mich der Vater, wie ich hier die Spindel
so zierlich zwischen meinen Fingern drehe,
ganz wie ein Weib, ein Knabe von neun Jahren,
als einen Bastard würd' er mich verstoßen!
O Mutter, Mutter, du —!

Therba.

Still, Domaslav!
Es darf der Sohn nicht mit der Mutter zürnen.

Domaslav.

Du hast gut reden, Schwester, denn Dich liebt sie,
mich haßt sie, wie sie alle Männer haßt;
den kecken Muth will sie zu Boden drücken.
Kann ich dafür, daß oft der Vater rauh
und herrisch mit ihr war? Ist das wohl recht,
daß ich's entgelten soll? Beschlossen ist's,
ich fliehe fort, ich laufe in den Wald!
Im Bärenlager such' ich eine Mutter,
die wird mich schwimmen lassen, jagen, springen,
und nimmer zum verhaßten Rocken zwingen!

Therba.

Bleib, Domaslav! Sei nicht so wild und böse;
Du dauerst mich, bring' mir den Rocken her,
ich will die Zahl heut' für Dich fertig spinnen!
Du magst indeß im Garten lustig schwärmen,

doch gib Dein Wort mir, daß Du wiederkehrst,
und daß Du mit der Mutter nicht mehr grollst.

Domaslav.

Du bist recht gut, Du liebe Schwester Therba.
Hier meine Hand, ich komme heute wieder,
und das Vergang'ne ist verzieh'n. Doch wenn
ich morgen wieder spinnen soll und muß,
dann — ehrlich will ich's Dir voraus nur sagen,
dann lauf' ich fort, so weit die Füße tragen!

(er läuft ab.)

Vierte Scene.

Therba allein; dann Raspo und Horst hinter der Scene.

Therba.

(spinnend; nach kurzer Zeit sinkt ihr die Hand in den Schooß.)

Als er so dastand in der Jugendkraft,
mit blut'gem Schwert beim todten Ungeheuer,
vor dessen letztem Röcheln ich noch bebte,
der blüh'nde Held, der Retter, der Befreier!
da fühlt' ich tief den ewig wahren Spruch:
Es ist der Mann des Weibes Schutz und Herr.
Ja, gern gehorcht das sanfte Weib dem Manne,
wenn er sie liebt, wenn sie ihn lieben kann,
und willig ehrt im schwächeren Geschlechte
der edle Mann der Ohnmacht heil'ge Rechte!

Raspo.

(hinter der Scene, von der Höhe.)

Ein Dirnchen seh' ich an dem Rocken sitzen,
sonst ist der Garten leer!

Therba (aufspringend).

Ha, Männerstimmen!
Ihr Götter, schützt!

Horst.
(hinter der Scene, von der Höhe.)
Herab denn von der Mauer!
Therba.
Was wollen sie?
Raspo.
Zehn Klafter ist sie hoch;
das ist zu viel!
Horst.
So halt' es, wie Du willst;
ich springe!
Raspo.
Hast Du nicht den Hals gebrochen,
so meld' es nur, dann will ich's auch versuchen.
Horst.
Am Boden bin ich glücklich!
Raspo.
Nun, so sei's!
Therba.
Wie! Hör' ich recht? Sie sind im Garten schon!
Was thue ich? Soll ich die Mutter rufen?
Soll ich entfliehen? — Weh' — der Mann von gestern!
(sie entflieht.)

Fünfte Scene.

Horst und Raspo kommen.
Horst.
Bei meinem Haupt, die Jungfrau ist's von gestern!
Raspo.
Bei meinem Fuß, Dir spring' ich nimmer nach!
Dir lieh die Liebe ihre Taubenflügel,
die haben sänftlich Dich herab getragen,
doch ich fiel nieder mit der vollen Schwere.

Horst.

Auf, Raspo, auf, ihr nach!

Raspo.

Behüte, nein!
Der erste Grund ist mein verstauchter Fuß;
der zweite, hier im Dickicht sind wir sicher,
doch in des Gartens freien Gängen nicht.
Wie leicht kann eine böhm'sche Amazone
uns nicht erspähen, und ich habe eben
nicht große Lust, von toller Weiber Hand
für mein Geschlecht als Märtyrer zu sterben.

Horst.

O, hierher ist die Wuth noch nicht gedrungen!
Sahst Du die Holde nicht am Rocken spinnen?
Ein schönes Bild der holden Weiblichkeit!
Die magdlich sittlich noch die Spindel dreht,
kann nimmermehr das Schwert zum Morde schwingen!

Raspo.

Sie führte gestern rüstig doch den Jagdspieß.
Wer weiß, welch eine Laune heut' sie leitet?
Dem Krieger ziemt nicht Muth allein, auch Vorsicht.

Horst.

Hier ist sie unnütz.

Raspo.

Rede nicht so toll!
Im ganzen Böhmerlande ras't der Aufruhr.
Die Weiber haben sich's in Kopf gesetzt,
das Regiment, das jed' im Stillen führte,
jetzt offenkundig mit dem Schwert zu festen,
und schlagen, um beliebter Kürze willen,
frisch jeden todt, der ihnen widersteht.
Vor seiner Mutter bebt der Sohn, der Bruder

vor seiner Schwester. In dem heil'gen Eh'bett
vergießt der Eh'mann Angstschweiß, ob ihn auch
im Schlaf die theure Hälfte wird erdrosseln.
Die wilde Wlaska streckt die blut'ge Faust
aus nach der Wackelkrone Primislavs,
der kläglich sie mit beiden Händen hält.
Krieg tobt ringsum, und dieses Schloß wär' friedlich?

Horst.

Wenn auch dies Schloß nicht, sie gewiß doch, sie!
Im Himmel dieses Auges kann kein Blitz
des Hasses zucken und der blut'gen Rache!

Raspo.

Sei Du gewiß, die allgemeine Sitte
macht sie auch mit, schon weil es Sitte ist.
Sie ist ein Weib, das ist genug gesagt.
Und glaubst Du nicht, daß schon ein blanker Helm
mit Federn, wie er hier am Boden liegt,
ein eitles Weib kann werben für den Kampf?

Horst.

Weh', wenn Du Recht hast!

Sechste Scene.

Vorige. Therba.

Therba (vortretend).

Länger nicht vermag
ich meines Herzens Angst zu widerstreben. —
Verzeiht, Herr Ritter, legt's nicht ungleich aus,
daß ich Euch such', nachdem ich Euch geflohn!

Horst.

Ha, meine Unbekannte!

Raspo.

Weh', sie ist's!
Nun lebe wohl, Verstand und Witz und Vorsicht!

Therba.

Was wollt Ihr hier im Garten unsrer Burg?

Horst.

Euch sucht' ich, holde Dirne! Wer nur einmal
Euch sah —

Raspo.

Der bricht entzückt den Hals, um nur
in Eurer Näh' das Leben auszuhauchen!

Therba (schüchtern).

Ich freue mich, den Retter meines Lebens —

Horst.

Davon kein Wort! Ich seh' in Euer Auge;
die That war nicht so kühn, als schön der Lohn.

Therba.

Doch, offenherzig, hier in diesem Garten
seh' ich Euch nur mit Angst. Es wird das Schloß,
in dem mit Strenge meine Mutter herrscht,
von Weibern nur bewohnt, und — meine Mutter,
durch eine lange trübe Eh' erbittert,
und grollend gegen Euer ganz Geschlecht,
empfing noch nimmer einen Mann als Gast.

Raspo.

Nun, ist Dir's deutlich? Willst Du größ're Klarheit?

Horst.

Doch wenn der holden Tochter milde Bitte
sich für die Fremdlinge verwendete?

Therba.

Ach, Ritter, seht Ihr nicht, wie schwer mir's fällt,
zu warnen Euch vor meiner eignen Mutter?!

Soll ich Euch Alles sagen? Euer Leben
ist in Gefahr, denn meine Mutter, folgend
der Fahne Wlaska's —

Raspo.

Hab' ich's nicht gesagt? —

Therba.

Schwor allen Männern Haß, und findet sie
Euch hier im Park —

Raspo.

Wie Diebe eingestiegen —

Therba.

Seid Ihr verloren!

Raspo.

Glaub' ich ohne Schwur.
Ich werde mir die Mauer nur betrachten,
wo man am besten wieder aufwärts klimmt.
Ich wollt', wir säßen wieder auf den Rossen! (ab.)

Therba.

Drum kehrte ich zurück, des Lebens Retter
zu warnen vor der gräßlichen Gefahr.

Horst.

Nur darum, holde Jungfrau, darum nur?
Nur Dank heißt das Gefühl, das Deinen Busen
in Wellen schlägt? O, nicht erröthen darfst Du,
daß es ein höh'res ist, ein heiliger's!
Des Blickes Flamme hat Dich mir verrathen;
mein bist Du, auf ein ganzes Leben mein!

Therba.

Fort, Rasender!

Horst.

Ich fort? Jetzt bleib' ich hier,
und führt' ihr ganzes Amazonenheer

die blut'ge Wlaska wider mich, ich bleibe!
Ein edles Weib muß Deine Mutter sein,
die eine solche Tochter bildete,
drum hat der Tochter Retter nichts zu fürchten.

(Raspo kommt zurück.)

Therba.

Die gute Mutter liebt mich zärtlich, ja,
doch unversöhnlich ist ihr Männerhaß,
und wir erwarten stündlich eine Vase,
die mit dem Eisenpanzer aus der Brust
sich jedes menschliche Gefühl geschnürt.
Trifft die Euch hier, dann fließet Euer Blut,
und nicht ein Gott vermag Euch zu erretten!
Denn Alles galt sie immer bei der Mutter.
Der sieben Frauen ist sie eine, die
um Wlaska's Thron auf goldnen Stühlen sitzen.
Die fürchterliche Sarka, schön und grausam!

Raspo.

Die Furie, die jüngst den armen Stirad
durch ihre Schönheit und ein Fläschchen Meth
in ihre Arme lockt', in Schlaf ihn wiegte,
und dann den Mörderinnen übergab,
auf die harrt Ihr als Gäste? Lieber Horst,
Du weißt, ich bebte nie beim Klingenspiel,
doch sag' ich freundlich Dir, dort ist die Mauer!

Horst.

Für keine Memme blüht ein schönes Weib!
Dies Mädchen liebt mich, und ich bleibe hier!

Raspo.

Du bist ein Narr, und ich ein größ'rer noch,
daß ungeliebt ich bleib' im Todes-Rachen!
Doch auch die Freundschaft hat ihr heilig Recht.

Du hast die Wuth nun einmal, hier zu sterben,
wohlan, so sterb' ich zur Gesellschaft mit!
(er zieht.)
Heraus, mein gutes Schwert! Wir werden wohl
gar bald dich brauchen!

Therba.

Jüngling, spar' Dein Leben!
Kannst Du die erste Bitte mir versagen?
Entfliehe jetzt, wir sehn vielleicht uns wieder!

Horst.

Versprichst Du mir's?

Therba.

Im Walde gegen Norden
erwarte mich; vielleicht daß heute noch —

Horst.

So gib ein Pfand mir, daß ich glauben möge;
ein Angedenken dieser schönen Stunde!
Die Locke gib mir von der Schwanenbrust,
und einen Kuß von Deinen Purpurlippen!

Therba.

O, schone meiner!

Horst.

Eher weich' ich nicht!
Die Locke fordre ich! Hier ist mein Dolch!

Therba

(schneidet sich mit seinem Dolche eine Locke ab, die sie ihm abgewendet gibt.)
Da, Ungestümer, und nun fort!

Horst.

Allein
der Kuß, das zweite Pfand?
(Therba sinkt in seine Arme.)

Siebente Scene.

Niva, die aus dem Hintergrunde kommt, und die Gruppe sieht.

Niva.

Ha, Rachegötter!
Was sehe ich, mein Kind in Männerarmen?!

(Gruppe des Erschreckens.)

Therba.

Ihr Götter, meine Mutter! Ach, Verzeihung!

(sie stürzt ihr zu Füßen.)

(Niva, zornig bemüht, Therba, die ihr zu Füßen liegt, los zu werden. Horst, in banger Erwartung; Raspo, aufmerksam umherblickend, auf sein gezogenes Schwert gestützt.)

Niva.

Aus meinen Augen, ungerath'nes Kind!
Den Frevlern kostet diese Schmach ihr Leben,
Dir meine Lieb' auf ewig!

Raspo.

Starker Sturm!
Ich dächte, Horst, Du zögest Deine Klinge.

Therba.

Verzeihung, Mutter!

Niva.

Fort aus meinen Augen,
daß ich nicht wüthe gegen eignes Blut! —
Libussa, Bela, auf, ihr treuen Mägde,
herbei, die Opfer meines Zorns zu schlachten,
daß dieses Haines blutgetränkte Erde
ein Festaltar gerechter Rache werde!

(sie will ab.)

Therba (sie ängstlich zurückhaltend).

Um aller Götter willen, Mutter, haltet!

Wollt Ihr der Tochter Lebensretter würgen?
Aus eines Bären Zähnen rettete
der Fremde mich. Wollt Ihr das Leben
vernichten, welchem Ihr das meine dankt?
Das Blut, das er so kühn für mich gewagt,
soll hier vergossen werden? Nimmermehr!

Niva
(bleibt stehen und mißt Horsten mit finstern Blicken).

Ihr habt der Tochter Leben mir gerettet?

Horst.

Ich war so glücklich.

Niva (mit sich kämpfend).

Nun, so muß ich — wahrlich —
die Rache opfern der Erkenntlichkeit.
Bist Du des schweren Opfers würdig, Therba,
die ihre gute Mutter so gekränkt?

Therba.

O, meine gute, gute Mutter!

(zu Horst)

Wohl,
wohl kanntet Ihr sie besser noch als ich!

Niva (zu Horst).

Und im Vertrau'n auf meine Nachsicht also
habt Ihr gewagt den Frevel, frecher Mann?

Horst.

Die Mutter schätzt' ich nach der sanften Tochter.
Ein gutes Weib kann heftig zürnen wohl,
doch schnell kehrt des Geschlechtes Sanftmuth wieder.
Noch rollt des Zornes Donner, und der Regen
der linden Thränen löscht die Gluten schon,
die fürchterlich der Feuerstrahl entzündet;

und gleich des Himmels-Auges Götterbilde
scheint freundlich neu der Frauen Sonnenmilde.

Niva.

Ihr sprecht nicht übel. — Es ist doch nur Täuschung.

(zu Therba)

Laß nimmer Dich den süßen Klang bethören.
Raubthiere sind die Männer alle, alle!
Nur durch die Art verschieden, ihren Raub
zu fangen. Wie der Wolf dem Löwen, und
der Tiger der Hyäne, ähnelt sich
das ganze wilde, grausame Geschlecht;
und selbst den Bären, der die Klauen drohend
und brüllend zeigt, acht' ich nicht so gefährlich

(mit stechendem Blick auf Horst)

als eine glatte, schön gefleckte Schlange,
die schmeichelnd sich heran in Ringen windet.

Horst.

Bei näh'rer Kenntniß wird der Argwohn schwinden,
zu dem Ihr Euer bess'res Ich gewaltsam
zu zwingen sucht.

Raspo.

In Deutschland ist der Bär,
die Schlange ist in Wälschland nur zu Hause.

Niva (zu Horst).

Ich bin nicht wißbegierig, und die Zeit
erlaubt mir nicht, Euch näher zu erkunden.
Kenn' ich Euch doch schon näher, als mir lieb!
Drum nehmt zum Dank für Euren Ritterdienst
das unverletzte Leben aus der Burg,
in der Ihr frech der Mutter Recht verhöhnt,
und ziehet fort, noch diese Stunde fort!

Horst (sehr einschmeichelnd).
Kann eine Frau, wie Ihr, das heil'ge Gastrecht
dem Bittenden versagen?

Niva.
Unverschämt!

Horst.
Ein Mahl, ein Obdach für die nächste Nacht
hab' um die Mutter ich gewiß verdient!

Niva.
Ihr mißbraucht meine Güte!

Horst.
Kann ich scheiden,
eh' ich in Euren mildverklärten Zügen
für langen Zorn so lieblich nicht geschaffen,
Verzeihung für die Tochter hab' erspäht?

Niva
(kämpfend mit Lächeln und Unwillen).
Ihr seid ein dreister, kecker Plagegeist,
und wüßt' ich nur, daß —

Therba.
Ha, ihr Götter, schützt!
Da kommt die Base Sarka, und ein Haufen
von Amazonen folgt mit bloßen Säbeln!

Niva
(sich in weiblich-gutmüthiger Angst vergessend).
Dann fort in jene Grotte alle Beide!
Ihr seid verloren, wenn sie Euch erblickt!

Raspo.
Wie, hör' ich recht? Hinein, mein Schwert zur Scheide;
solch ein Triumph hat Keinen noch beglückt!
Das prophezei't uns seltnes Glück und Freude,
daß uns ein Weib der Weiber Wuth entrückt!
(Horst und Raspo gehen ab.)

Therba (sich an Niva anschmiegend).
Zürnt meine Mutter noch?

Niva.
Ha, böses Kind,
erinnerst Du mich noch?!

Therba.
Verzeihung, Mutter!

Niva (sie küssend).
Da hast Du sie!

Therba.
Glaubt mir, ich bin nicht schuldig,
ich war berauscht. Noch ist mir's wie ein Traum!

Niva.
Ich glaub' es Dir, ich kann Dich nicht verdammen;
denn was der Jahre und des Hasses Eis
mit sanfter Wärme aufzuthauen weiß,
das setzt die Jugend rasch in helle Flammen.

Achte Scene.

Sarka und Kascha mit bloßen Säbeln. Wulf mit auf den Rücken gebundenen Händen. Zwei Amazonen.

Sarka (noch ungesehen).
Es bleibt die Schaar am Eingang dieses Wäldchens;
wir sind genug für den Gebundenen!
(sie kommt auf die Bühne)
Ich grüß' Euch, Base Niva, holde Therba!
Ich freue mich, Euch in der Tracht zu sehn,
die nur allein geziemet dem Geschlecht.
Doch, Base, ohne Helm und ohne Schwert?
Das schickt sich nicht; was Weib nur heißt, das muß
bewaffnet sein in dieser blut'gen Zeit!

(zu Kascha)

Den Säbel gib! Ich will Euch wehrhaft machen.

(sie setzt Therba den Helm auf und gürtet ihr den Säbel um, den Kascha vorher putzte.)

Schwingt rühmlich ihn für heil'ges Frauen-Recht!
So — könnt Ihr würdig sitzen zu Gericht,
das über eine feige Magd wir halten.

Kascha.

O weh, nun kommt's an mich!

Sarka (zu Niva).

Hier Eure Zofe,
mit zwanzig Mägden war sie ausgeritten,
vermuthlich um die Gegend zu durchspäh'n.
Sie hatte einen Mann im Forst gefunden,
bei Rossen harrend, wollte zum Gefang'nen
ihn machen, doch er wehrte tolldreist sich,
der Einzelne, und führt' ich mein Gefolge
zu Hilfe nicht, die Tapfre wäre wahrlich
mit Zwanzigen vor einem Mann geflohn!

Niva (zornig).

Wie, Kascha?

Therba (besänftigend).

Doch erwäget, gute Mutter,
es war ihr erster Zug!

Kascha.

Und leider habe
zum Führer ich das wenigste Geschick;
zum Dienen, zum Gebieten nicht geboren!

Sarka.

Auf Feigheit in dem Kampfe steht der Tod!

Therba (bittend zu Niva).

Sie ist so treu und gut!

Niva.

Drum will ich dies Mal
verzeihen noch. (zu Kascha) Doch gib den Säbel ab,
den Du nicht so geführt, wie Du gesollt,
und sei verbannt aus meinem Angesicht!

Therba (leise zu ihr).

Bring' in die Grotte heimlich Brot und Wein
Du bist und bleibst doch meine gute Kascha!

Kascha.

(legt ihren Säbel zu Niva's Füßen und küßt ihr den Rock.)

Ich dank' Euch, edle Frau, für Straf' und Gnade;
denkt gütig mein! (zu Therba leise) Ich bleib' in Eurer Nähe,
als Euer Schutzgeist will ich Euch umschweben,
für Eure Wünsche opfr' ich gern mein Leben!

(sie geht ab.)

Neunte Scene.

Vorige, ohne Kascha.

Sarka.

Ihr seid zu gut!

Niva (zu Wulf).

Dein Name?

Wulf.

Wulf, ein Deutscher.

Niva.

Du warst allein in meinem Forste?

Wulf.

Ja.

Sarka.

Doch bei drei Pferden hieltest Du die Wache;
Du nennst die andern Reiter, oder stirbst!

Wulf.

Das kann ich wohl. Der deutsche Ritter Horst,
mein Herr, und Raspo, sein Begleiter.

Sarka.

Sprich!
Was suchtet Ihr im Böhmer Lande?

Wulf.

Beulen!
Wir konnten sie zwar auch in Deutschland haben,
doch so besonders nicht und ausgesucht
wie hier, wo Weiberhände sie uns schlagen.
Wir waren auf dem Weg zum Wischerad,
Fürst Primislav den Reiterdienst zu bieten.

Sarka.

Unsinnige, was trieb Euch aus der Heimath,
um in der Fremd' ein ruhmlos Grab zu suchen?!

Wulf.

Gefühl des Rechts! Denn wider alles Schick
und wider die Natur ist dieser Krieg,
den hier die Weiber mit den Männern fechten.
Der Frau gebührt die Spindel, nicht das Schwert,
und Kammer, Küch' und Keller sei ihr Kampfplatz!
Und da sie das nicht einsehn, und Vernunft
bei Weibern nichts verschlägt, so muß man zwingen
sie zum Beruf, und dazu sind wir da.
Des Gottes Werkzeug, der die Weiber schuf,
für Roß' und Bogen nicht und Spieß und Degen,
zum Kindertragen, bringen, stillen, pflegen!

Sarka.

Schweig', Unverschämter!

Wulf.

Nur mein Leben steht
in Eurer Macht, doch meine Zunge nicht!

Sarka.

Noch gib uns Antwort auf die letzte Frage:
Wo ist Dein Herr und sein Begleiter jetzt?

Wulf.

Das weiß ich nicht.

Sarka.

Du weißt und sollst es sagen!

Wulf.

Mich hieß mein Herr, sein bei den Rossen warten,
und wo er sich im Dickicht hingewendet,
drum kümmert' ich mich nicht.

Sarka.

Du weißt es dennoch!

Wulf (trotzig).

Nun dann, so weiß ich es, und will's nicht sagen!

Sarka (zu Niva, heftig).

So bitt' ich Euch denn, Base, Ernst zu brauchen;
er hat was Wichtiges uns zu verschweigen,
vielleicht entscheidend dieser Burg Geschick!
Ihr wißt es nicht, wie nöthig uns die Strenge.
Das ganze Land durchkriecht jetzt der Verrath.
Die feigen Männer, off'ne Feldschlacht fürchtend,
ersinnen nie'dre Tücke. Selbst der Herzog
schämt sich des schlechten Mittels nicht. Er lud
erst neulich unsre besten Führerinnen
zur Unterhandlung auf den Wischerad,
und ließ sie, gräßlich, schänden und erwürgen!

Wulf.

Das war nicht fein.

Niva.

Ha, schändlich!

Sarka.

Eure Freundin,
die tapfre Radga, war darunter.

Niva.

Wehe!
(leise zu Therba)
Verdient ein Mann jetzt Mitleid noch und Schonung?
(zu Sarka laut)
Ich geb' Euch willig den Gefang'nen Preis!

Therba (leise zu Niva).

Nahm er denn Theil?

Sarka (zu Wulf).

Jetzt kurz, wo ist Dein Herr?
Hier auf der Burg ist eine Folterkammer!

Wulf.

Ich bin ein Mann!

Sarka.

Das wollen wir erproben.
Auf, fort mit mir!

Wulf.

Von Weiberhänden sterben
und waffenlos?! Verdammt, das ärgert mich!
Horst, wärst du hier!

Zehnte Scene.

Horst und Raspo, mit bloßen Schwertern hervorbrechend.

Horst.

Hier bin ich, treuer Wulf!

Sarka.

Entsetzen, noch zwei Männer! Das Verderben

war schon in Eurer Burg. Den Göttern Dank,
ich kam zu rechter Zeit!

Niva (für sich).

Wie wird das enden?!

Therba (für sich).

Ich rette ihn, es koste was es wolle!

(Unterdeß hat Horst die Stricke Wulfs mit dem Schwerte durchschnitten, und Wulf sich mit Kascha's niedergelegtem Säbel bewaffnet.)

Horst (zu Sarka).

Nichts Feindliches gedacht' ich hier zu thun,
und nichts begehr' ich jetzt, als freien Abzug.

Sarka.

Glaubt Ihr mich Thörin genug, ihn zu gewähren?
Dort steht mein Haufen, des Befehls gewärtig.
Er lechzt darnach, der tapfern Frauen Blut
zu rächen, das der feige Fürst vergoß,
für den zu fechten Ihr in's Land gekommen.
Soll solcher Zweck für fromme Absicht bürgen?
Was will der Löwe anders als erwürgen?
Durch Männerworte ward ich nie getäuscht,
Ein Wink von mir, Ihr Alle liegt zerfleischt!

Niva.

Ich bitte vor.

Sarka.

Ihr? Radga's blut'ger Schatten
mahnt an Vergeltung, und Ihr bittet vor?

Niva.

Fremdlinge sind es, und noch unbefleckt
vom Gräu'l der böhm'schen Männer. Wenn wir sie
nur hindern, uns zu schaden.

Sarka.

Wohl, es sei.

Ich bring' aus Liebe Euch ein schweres Opfer.
So legt die Waffen nieder!

Horst.

Nimmermehr!

Raspo.

Nein, schöner Dämon, dieses Schwert erhält
nur wer mir's bricht aus der erstarrten Faust!

Sarka.

Es bürge Euch mein Wort für Euer Leben!

Horst.

Auch für die Freiheit?

Raspo.

Und wer ist uns denn
des Wortes Bürge, das ein Weib uns gibt?
Wohl des betrog'nen Styrad blutig Haupt,
das gräßlich hinblickt auf den Wischerad?!

Sarka.

Wie, träume ich? Ihr wagt's noch, mich zu reizen?
Ihr wollt den Kampf bestehen gegen mich
und meine Schaar?

Raspo.

Der Deutsche wagt wohl mehr!

Sarka.

Nun, wenn Ihr meine Gnade frech verschmäht,
so wär' es Raserei, Euch zu verschonen.
So gelte denn der Rache schrecklich Recht,
und so entscheide blutig das Gefecht.
Zum Kampfe, auf, zum Kampfe, Amazonen!

(sie greift Horsten mit dem Säbel an, der sich blos vertheidigt.)

Raspo (zu Wulf).

Dem nah'nden Haufen wollen wir entgegen!

(zu Horst)

Deck' uns den Rücken, Horst, und komme nach,
wir hau'n uns durch!

Wulf.

Nun bin ich guter Dinge,
ich habe freie Händ' und eine Klinge!

(Raspo und Wulf ab.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen, außer Raspo und Wulf.

Sarka.

Nun, Base Niva, zögert jetzt Ihr noch,
vereint mit mir die Frevler zu vernichten,
seid Ihr Verrätherin der guten Sache,
und Euren Abfall künd' ich Wlaska an!

Niva.

Ergebt Euch, Ritter!

Horst.

Eurer Milde wohl,
doch dieser wüthenden Hyäne nicht.
Nicht Ihr, Sie ist jetzt Herrin dieser Burg!

Niva.

Nun dann, es thut mir weh, allein ich muß!

(sie zieht und dringt vereint mit Sarka auf Horsten ein.)

Horst.

Weh', gegen der Geliebten Mutter soll
ich kämpfen?! Nein!

(er deckt sich blos gegen Niva, und vernachlässigt dadurch Sarka, die ihn in die rechte Schulter haut. Er läßt den Arm mit dem Schwerte sinken)

Ha, das war gut getroffen!

Sarka.

Jetzt, freche Zunge, naht der stumme Tod!

(sie will ihm den Kopf spalten; Therba, die bisher im Kampfe mit sich selbst gestanden, stürzt jetzt vor Horst, den gezogenen Säbel gegen Sarka ausstreckend.)

Therba.

Halt, Euer Schwert durchbohr' erst meine Brust!
Ich liebe ihn, und kann ich ihn nicht retten,
so will ich mit ihm sterben!

Niva (erschrocken).

Meine Tochter?!

Sarka.

Wie, Base Therba?! Ihr, Ihr schützt den Fremden?
Beschimpft die Mutter, Euer ganz Geschlecht!

Niva.

Zurück, mein Kind!

Horst (schwach werdend).

Weicht von mir, holde Jungfrau!
Noch brauch' ich keinen Schutz, und fall' ich hier,
so sei die That, zu der Euch Liebe drängte,
der lichte Geist, der mich zum Lichte trägt.
Dank schlägt Euch dieses Herz, so lang' es schlägt!

Therba (ihn ängstlich beobachtend).

Ihr werdet blaß, Ihr sinket! Große Götter!
(sie wirft den Säbel weg und unterstützt ihn.)

Horst.

Mich schwächt der Blutverlust; der Stahl drang tief.
(er sinkt allmälig nieder, von Therba gehalten.)

Niva.

(hinter die Scene schauend, zu Sarka.)

Seht, Base, unsre Amazonen haben
die beiden andern Fremden übermannt!

Horst.

Was? übermannt die tapfern Waffenbrüder?
Nun, Horst, so stirb!

Sarka.

Ha, wohlgesprochen, Stirb!

(sie geht auf ihn los; Therba reißt Horsten den Dolch aus dem Gürtel und setzt ihn sich auf die Brust.)

Therba.

Zurück! Ich schwöre es bei allen Göttern:
Ich tödte mich, wenn Ihr ihn nicht verschont!

Niva.

Mein einzig Kind! — Seid gütig, Base Sarka!

Sarka.

Ich steh' entsetzt und mit verwirrten Sinnen!
Wie, eine edle böhm'sche Jungfrau kann
dem fremden Manne Ehr' und Leben opfern?

Therba.

Gelobet mir sein Leben, seine Freiheit,
sonst stoß' ich diesen Stahl in meine Brust!

Niva.

Gelobet es!

Sarka.

Ha, nimmermehr!

Niva.

Ich bitte!

Sarka.

Und ich erröthe, daß Ihr bitten könnt!

Therba.

Könnt Ihr so kalt mein junges Leben schlachten?

Niva (dringend.)

Der Fremde war der Tochter Lebensretter!
O, schonet seiner, ich beschwöre Euch!

Therba,
Dank, Mutter! — Base? —

Sarka.
Nun dann, ich gelobe!

Horst (zu Therba).
Leb' wohl, Geliebte!
(er sinkt ohnmächtig zurück.)

Therba (außer sich).
Wehe mir, er stirbt!
O halte noch den Geist in Deiner Brust,
bis ich den meinigen entfesselt habe!
(sie zuckt den Dolch gegen ihre Brust; Sarka und Niva fallen ihr in den Arm.)

Sarka.
Ha, welche Raserei!

Niva.
Weh', meine Tochter!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Der vorige Schauplatz.

Erste Scene.

Kascha, mit bloßem Säbel, bringt Wulf, der waffenlos und am Kopf verbunden ist.

Kascha (mit komischer Gravität).
Hierher, Gefang'ner, folget mir!

Wulf.

Verdammt!

Verwundet und gefangen, und nicht todt!
Und grade in der Dirne Macht, mit der
es jeder Haf' im Muthe aufnimmt. Peſt!

Kaſcha (umſchauend).

Wir ſind doch ungeſtört? Ich denke ja.

(ſie geht noch einmal in den Hintergrund und ſieht hinter die Scene)

Es bringt die Schaar die Ritter nach der Burg,
wir ſind allein. (gnädig) Es ſetze der Gefang'ne
ſich auf die Raſenbank und ruhe aus,
damit er ſich erholt zur weiten Reiſe!

Wulf.

Ich will nicht ruhen, grad' weil Ihr's gebietet;
und zu der weiten Reiſe, die ich bald
antreten werde, brauch' ich keine Kräfte.
Ich hoffe zu dem gnäd'gen Himmel, daß
die unerhörte Schmach und Kränkung, mich
zum zweiten Male heute als Gefang'nen
von Euch zu ſehn, der Wunde helfen werde
zur beſten Heilung in der kühlen Erde.

Kaſcha.

Anmaßend ſchwatzet Ihr und unbeſonnen;
doch — das iſt Männerton und ſtört mich nicht.
Es iſt das Weib gewohnt, für guten Willen
zu erndten Härt' und Undank. Sei es drum!
Als von dem Kolbenſchlag Ihr niederſankt,
entwaffnet' ich Euch, macht' Euch zum Gefang'nen,
damit ich Euch den Wüthenden entriß,
die's wahrlich nicht ſo gut als ich gemeint!
Mit eigner Hand verband ich Eure Wunde.
So rettete ich Euch mindeſtens das Leben,

und mit Gefahr des meinen; denn Ihr wißt:
ich bin verbannt für immer aus dem Schlosse.
Sah Sarka mich, so war's um mich geschehn!

Wulf.

Glaubt Ihr, ich dank' Euch, was Ihr mir gegeben?
Nehmt mit der Freiheit auch das Lumpenleben!

Kascha.

Fürwahr, Ihr macht's mir sauer, Euch zu nützen!
Doch denk' ich an den Zweck, nicht an das Mittel.
Ihr seid die bitt're Arzenei, durch die
gesunden soll das Glück der holden Therba;
drum drück' ich rasch die Augen zu und schlucke.
Frei seid Ihr!

Wulf.

Ich, und hier?

Kascha.

Seht Ihr die Grotte?
Dort geht hinein, und gehet immer tiefer,
wohl tausend Schritt, bis sich die Felswand schließt,
wo düster eine heil'ge Ampel brennt.
Auf einem Fußgestell von grauem Marmor
erhebt sich dort ein Riesenfrosch von Erz,
der weisen Königin und Priesterin
Libussa heilig. Drückt ihn auf den Kopf;
es wird ein seltsames Geschrei ertönen,
und eine Pfort' im Felsen Euch sich zeigen.
Im Mund des Frosches findet Ihr den Schlüssel.
Ihr öffnet, kriecht, und klimmt, Berg ab und aufwärts,
durch manche Windung, manchen tiefen Schlund,
bis Euch auf's Neu' das Sonnenlicht begrüßt.
Dann seid Ihr in dem Walde gegen Norden,
wo ich Euch fing!

Wulf.

Nun, das ist dankenswerth!
Das Weit're weiß ich. Gebt mir nur den Säbel,
sonst lauf' ich wie ein Hündlein ohne Schwanz.
(er nimmt ihn)
Dann führt mein Weg mich grad' zum Wischerad,
von Primislav uns Hilfe zu erbitten.
Ich kehre dann mit wackern Böhmen wieder,
ich führ' sie auf demselben Weg in's Schloß,
und sind wir da, so ist der Teufel los!

Kascha.

Ihr bringt die Böhmen, Euren Herrn zu retten,
zum Schutze der Gebieterin, die gern
dem Herzen folgte, doch nicht darf, zum Glück
für meine liebe Therba. Doch vorher
fordr' ich Euch Manneswort und Handschlag ab,
daß Ihr nicht eh' in's Schloß den Haufen führt,
bis Herzog Primislav es Euch beschworen,
daß sicher sei der Frauen Ehr' und Leben
und Freiheit, die sich willig unterwerfen,
daß man das Schloß nicht plünd're noch verbrenne!

Wulf (einschlagend).

Nun, das versteht sich ohnehin von selbst!

Kascha.

Das meint Ihr, und die Meinung macht Euch Ehre!
Die böhm'schen Männer meinen also nicht.

Wulf.

Dann sind sie keinen stumpfen Bolzen werth!

Kascha.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Auf beiden Seiten
sind so viel Gräuel und Verbrechen, daß
ich nicht entscheide, wessen Schaale sinkt.

Doch das glaubt: Härt' und Grausamkeit der Männer
ging unſ'rer Wuth und Rachbegier voran,
ſie leiteten uns auf die blut'ge Bahn.
Wir von Natur ſind keine Eiſenfreſſer,
wir wären ſanfter, wären Männer beſſer!

(Wulf und Kaſcha gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

Sarka kommt, in tiefem Nachdenken.

Sarka.

Sie waren tapfer, dieſe deutſchen Männer.
Faſt möchten wir ob dieſes Siegs erröthen,
den unſre Uebermacht uns nur erkämpft.
Treu hielten ſie zuſammen in dem Streit,
bereit zu ſterben, Einer für den Andern.
So wäre Treue dennoch Männertugend?
Doch übt der Mann ſie gegen Männer nur,
und ſeine Bosheit, der Verſtellung Tücken
ſind nur gewendet gegen mein Geſchlecht.
Nur gegen uns verhöhnt er jedes Recht!

(Pauſe.)

Doch war des Ritters trotziger Begleiter
nicht an dem Rand des blut'gen Grabes wahr?
Umblitzt von meiner Amazonen Säbeln,
wagt er es kühn, die That mir vorzuwerfen,
die mir die Gnadenkett' aus Wlaska's Hand,
der Amazonen Jauchzen mir erwarb —
und — meiner Nächte Ruhe mir verdarb! —

(mit düſterm Grauſen vor ſich hinſtarrend)

Nein, bleicher Styrad, rolle deine Augen
ſo drohend nicht auf deine Mörderin!
Nicht blinder Männerhaß, mich leitete

gerechte Rache, denn die holde Schwester,
von dir verführt und dann verlassen, war
in meinem Arm verschieden. Tod und Tod!
Verrätherei vergilt Verrätherei!
Blut fordert Blut — und — so reißt die Geschlechter
der finst're Geist auf finsterm Wege fort.
Kein Stillstehn mehr, ich bin zu weit gegangen,
um umzukehren. Mag die Reue heulen,
der Nacht verfallen, muß ich vorwärts eilen!

Dritte Scene.

Sarka. Niva kommt weinend.

Sarka.

Ihr weinet, Base?

Niva.

Ach, der Tochter Schmerz
entpreßt dem Auge ungewohnte Thränen!
Da sitzt sie stumm an des Geliebten Lager,
ein Alabasterbild, mit starrem Blick,
belauscht die schwachen Athemzüge, drückt
in ihre Hände seine kalte Hand —

Sarka.

Ich fass' es nicht, wie so man lieben kann,
und einen Mann; das warme Mädchenherz
auf diesen kalten Altar von Granit
ein unerkanntes Opfer thöricht bringen!
Ist seine Wunde wirklich denn gefährlich?

Niva.

Ich fürcht' es nicht. Es hat der Blutverlust
ihn blos geschwächt, und er bedarf nur Ruhe,
ach — die er mir auf ewig doch geraubt!

Sarka (mit absichtlich nachlässigem Ton).
Und was macht sein Begleiter?

Niva.
Welchen meint Ihr?

Sarka (sich vergessend, lebhaft).
Nun, den, der mit ihm aus der Grotte sprang;
wen anders denn?!

Niva.
Es scheint der Mann Euch wichtig.
Als er gefangen, trotzig vor Euch stand,
verschlangt Ihr ihn mit Euren Feuerblicken.
Bei allen Göttern, wär't Ihr Sarka nicht,
die kalte, blutbegier'ge Männerfeindin,
ich hätte schlimmer Dinge Euch gezieh'n!

Sarka.
Kränkt Wlaska's treuste Jüngerin nicht also!
Befremdet durch des Mannes kühnen Trotz,
betrachtet' ich die unverschämten Züge.
Nicht Gunst allein, der Haß auch schärft den Blick!
(abbrechend)
Was seid Ihr jetzt zu thun gesonnen, Base?

Niva.
Weiß ich es selbst? Den Mann der Tochter rauben,
heißt sie ermorden, und — was darf ich anders?

Sarka.
Ein Ausweg wäre.

Niva.
Sprecht!

Sarka.
Die hohe Wlaska,
in ihrer Weisheit wohl erwägend, daß
aussterben nimmer darf der Frauen Reich,

hat mit den Männern eine Art Verbindung
uns doch erlaubt.

Niva.

Wie? Wlaska selbst? Unmöglich!

Sarka.

Die einz'ge, die in unsrer Zeit ein Weib
mit Ehren schließen kann, denn sie verweis't
die Männer von dem Herrscherthron herunter,
auf den sie rohe Uebermacht gehoben.
Sie bindet nur den Mann und nicht das Weib,
die augenblicklich, blos durch ihren Willen,
den leicht geschürzten Knoten lösen kann.
Und zwei Bedingungen sind unerläßlich:
das Mädchen, das aus solcher Eh' entsprossen,
verbleibt der Frau. Dem Vater bleibt der Knabe,
jedoch gelähmt am rechten Daumen, und
am rechten Aug' geblendet, daß er nimmer
zum Kampfe tauge.

Niva.

Das ist fürchterlich!

Sarka.

Geht nun der Deutsche die Bedingung ein,
so dürft Ihr ihm die Tochter übergeben.

Niva.

Das wird er nie; wie kann er willigen
in die Verstümm'lung seiner Söhne?!

Sarka.

Wenn
er Therba liebt?

Niva.

O, nimmer!

Sarka.

Sollte er
die schöne Gegenwart der Zukunft opfern?
Sollt' er dem Sohn, den einst er hoffen kann,
weichherz'ger sein, als alle böhm'schen Mütter
den Knaben sind, die sie mit Schmerz geboren?

Niva (entsetzt).

Versteh' ich Euch?!

Sarka.

So wißt Ihr es noch nicht,
was Wlaska streng befohlen hat, und habt
es nicht gehorsam schon befolgt?

Niva.

O, sprecht!
Was werd' ich hören?!

Sarka.

Alle Knaben, die
in der Gewalt der böhm'schen Amazonen,
sind eben so zu blenden und zu lähmen.

Niva.

Wie, alle Knaben? — Doch — mein armes Kind?!

Sarka.

Nun, Aller Loos trifft Euren Knaben auch.
Unwissenheit schützt ferner Euch nicht mehr,
ich habe Euch das Machtgebot verkündet.
Dem Haufen banger Mütter gehe mit
entschloss'ner That die Führerin voran!

Niva.

Mein Domaslav! Nein!

Sarka.

Haltet Ihr es treu
mit der gerechten Sache, müßt Ihr freudig

das Opfer bringen, und Ihr werdet's auch,
denn diesen Leib beherrscht ein starker Geist.
Ich lass' Euch jetzt, und will mit Eurer Tochter
und mit dem Deutschen sprechen, daß sie sich
dem Unvermeidlichen geduldig fügen.
Euch send' ich Domaslav. Von Mutterhand
schmerzt weniger die blutige Vollstreckung.
Stählt Euer Herz, denn wer ein großes Ziel
sich vorgesteckt, der ringe kühn darnach,
und sei zu weichlich in den Mitteln nicht.
Der Weiber Herrschaft wollen wir begründen,
da muß die Milde aus der Brust verschwinden.
Es stehe, wie im Schlachten-Mordgebrülle,
so gegen Kinderfleh'n der feste Wille!

(sie geht ab.)

Vierte Scene.

Niva allein.

Niva.

Der Weiber Herrschaft wollen wir begründen!
Weh' uns, sie kostet schon uns hohen Preis!
Nicht Blut allein. Aus blut'ger Schlachten Saat
entsprosst die Kraft und blüht zuletzt der Friede.
Doch — dieser Kampf vernichtet auch das Mitleid,
die Mutterlieb' und alle edlen Triebe.
Zu theuer ist des Weibes Herrscherkrone
mit ihrer Seele besserm Theil erkauft.
Mein Domaslav! Hätt' ich ihn nie geboren!
Verstümmeln soll ich den geliebten Sohn?
Weh' mir, es spricht das Herz dem Willen Hohn,
und Freud' und Friede ist für mich verloren!

Fünfte Scene.

Niva. Domaslav kommt freundlich gesprungen.

Domaslav.

Mich schickt die Base Sarka, liebe Mutter;
sie sagt, Du wolltest mit mir reden. Nun,
was willst Du denn? Du zürnst mir doch nicht mehr?

Niva.

Ach nein, mein Kind!

Domaslav.

Auch ich bin nicht mehr böse.
Es darf der Sohn nicht mit der Mutter zürnen,
das hat die gute Therba mich gelehrt.
Darum verzeih' mir, wenn ich Dich gekränkt.
Ich will auch nimmer wieder heftig werden,
und will durch Fleiß und durch Gehorsam Dir
so viele Freude machen als ich kann,
um Deine Liebe wieder zu gewinnen,
(sich an sie schmiegend und sie streichelnd)
und dann — nicht wahr, dann darf ich nicht mehr spinnen?

Niva.

Mein guter Sohn! —

Domaslav.

Doch, warum weinst Du, Mutter?

Niva.

Nein, strenge Wlaska, nimmer warst Du Mutter!
Den Blutbefehl kann keine Mutter geben.
Und doch — Gehorsam heischt die eh'rne Pflicht.
So werde diese Brust denn auch zu Erz,
und taub dies Ohr für meines Kindes Jammern!
(den Dolch ziehend, wild)
Gib Deine Hand mir, Knabe!

Domaslav.

Da, da ist sie.

Was willst Du mit ihr?

Niva

(faßt seine rechte Hand, nähert sich ihr mit dem Dolche, und läßt dann ihre Hand mit dem Dolche wieder sinken).

Nein, es ist nicht möglich!

Domaslav

(der jetzt erst auf ihr Beginnen aufmerksam wird, ängstlich).

Was willst Du denn? Willst Du mich denn ermorden?
Du hast den Dolch gezogen! Wehe mir!
Was hab' ich Dir gethan? O, schone meiner;
ich bin Dein Sohn, Dein armer Domaslav!
Ich habe erst so kurze Zeit gelebt,
und lebte noch so gern. Des Waldes Grün,
des Himmels Blau, Dein holdes Mutter-Antlitz,
der Schwester freundlich Auge säh' ich gern
noch länger, möchte gern zum Manne reifen,
zum kräft'gen Schützer Dir und meiner Schwester!

Niva.

Schweig, Knabe, oder — Ach, mein armer Sohn!

(sie beugt sich weinend über ihn und küßt ihn).

Domaslav.

Du weinst? Du küssest mich? Du liebst mich noch,
doch immer hältst Du noch den Dolch gezückt;
Du willst mich nicht ermorden, doch Du mußt!
Ach, das ist traurig! Zwar begreif' ich nicht,
wer eine Mutter zwingen kann, ihr Kind
zu tödten; aber, muß es sein, so füge
ich willig mich. Nimm, was Du mir gegeben,
zurück das kurze jugendliche Leben! —

Niva

(zuckt den Dolch; Domaslav streckt die Hand gegen sie aus und sieht sie freundlich an).

So soll die Mutter lähmen denn die Hand,
die kosend aus das Kind zu ihr emporstreckt?
Das Auge blenden, das mit frommer Liebe
zu ihr hinaufblickt? Keine Wölfin doch
verletzt ihr Junges. Nimmermehr! Ich trotze
dem schrecklichen Befehl. Ich sage mich
vom unnatürlich blut'gen Bunde los.
Komm, Domaslav, ich bin Dir wieder Mutter;
mit meinem Leben will ich Dich beschützen,
in's innerste Gemach will ich Dich bergen,
daß Wlaska's Henkerinnen Dich nicht finden.
Sei wieder froh, mein Kind, und zage nicht,
und dankend heb' mit unverletzten Händen
die klaren Augen auf zum Himmelslicht
der Götter, die der Menschen Herzen wenden!

(sie ergreift Domaslav und trägt ihn hastig fort.)

Sechste Scene.

Sarka tritt auf.

Sarka.

Ein trotz'ger Mann ist dieser Deutsche doch.
Bezwungen, wundenkrank und liebesiech,
und dennoch unbeweglich wie die Eiche,
die in dem Sturm nur bricht, nicht biegen mag.
„Um solchen Preis kauf' ich den Himmel nicht!"
Mehr sprach er nicht, und wandte mir den Rücken.
Wie hätt' es mich ergötzt, wenn er aus Liebe

sich zu dem Schmachvertrag erniedrigt hätte!
Er muß es noch; er muß gezwungen werden!
Von Niva's Weichheit läßt sich alles fürchten,
und unbedingt die Jungfrau ihm gewähren,
ha — unerträglich wäre diese Schmach!
Allein, wie zwing' ich ihn? Er spottet der
Gewalt, so wie der Kunst der Ueberredung.
Wie, wenn sein kecker Freund es unternähme,
im Bunde mit dem eig'nen Herzen ihm
die Forderungen leichter vorzumalen?
Schnell täuscht sich ja, wer sich zu täuschen wünscht!
Doch — wird er wollen? Einerlei! Er ist
in unſ'rer Macht, bei ihm gilt keine Rücksicht,
und nur das Leben Horst's hab' ich gelobt.

(sie ruft hinter die Scene)

Bringt den Begleiter mir des Deutschen her,
und einen Becher Wein dort auf den Steintisch!

(Pause.)

Auf jeden Fall gibt's ein ergötzend Spiel
mit diesen übermüthig frechen Männern;
und weigert sich der Freund, den Freund zu kirren,
so soll der Mann mir auf die Seelenfolter!
Da soll des Schmerzens Feuerofen-Probe,
der Sinne Sonnenglut, in einen Brennpunkt
durch Weiberreiz und Weiberflehn gesammelt,
das echte Gold mir scheiden von der Schlacke! —

(Pause.)

Doch — stolze Sarka, wie so wißbegierig?
Was kümmert dich denn der Metall-Gehalt
des fremden Mannes? Wehe — welch Gefühl
durchzuckte jetzt die stahlbedeckte Brust!

Empfindest du, mein Herz? Dann — zittre, zittre!
Aus meinem Busen will ich eh' dich reißen,
eh' daß ich brech', was ich mir selbst verheißen!

Siebente Scene.

Sarka. Raspo, den rechten Arm in der Binde, in Ketten, kommt mit zwei Amazonen, von denen eine einen Becher Wein auf den Steintisch setzt; dann entfernen sich beide.

Raspo.

Zu Euch werd' ich gebracht? Dann ist es wohl
mein Todesgang? Nur zu, ich bin bereit!

Sarka.

Noch ist es nicht so weit, und gilt Vernunft
Euch noch etwas, so wartet Leben, Freiheit
und Glück auf Euch!

Raspo.

Aus Eurem Munde klingt
das sonderbar. Führt mich in meinen Kerker!

Sarka.

Erst müßt Ihr hören, prüfen und entscheiden.

Raspo.

Ich muß? (er schüttelt die Kette) Nun freilich, am gelähmten Arm
klirrt Eure Kette, und Ihr wollt den Bären
erst hetzen, eh' Ihr ihm den Spieß in's Herz bohrt.
Darum ergötzt Euch nach Gefallen, sprecht!

Sarka.

Es liebt das Fräulein Therba Euren Freund.

Raspo.

Das thut mir herzlich leid um alle Beide.

Sarka.

Die Mutter, um der einz'gen Tochter willen,
den so gerechten Männerhaß bezwingend,
will zu dem Bunde ihren Segen geben.

Raspo.

Ihr spottet mein!

Sarka.

Auch ich genehm'ge ihn.

Raspo.

Ihr? Sagt, was habt Ihr von dem bittern Hohne?

Sarka.

Bei Wlaska's Haupt, ich künde Euch die Wahrheit!
Wer hier sich weigert, ist blos Euer Freund.

Raspo.

Es weigert sich mein Horst? Ich liege wohl
im Wundenfiebertraum?

Sarka.

Ich rede wahr;
sein Eigensinn verschmähet die Bedingung.

Raspo.

Bedingung also, und die Horst verschmäht?
Dann ist sie auch darnach.

Sarka.

Es soll der Bund
den Ritter fesseln nun, und nicht das Fräulein.

Raspo.

Das heißt, sie soll nur seine Buhlerin,
nicht seine Gattin sein. Das könnt' er sich
gefallen lassen.

Sarka.

Und die Töchter sollen
der Mutter bleiben.

Raspo.

Das ist billig.

Sarka.

Doch
die Knaben, die dem Vater bleiben, werden
gelähmt, geblendet, daß sie nie das Schwert
erheben können gegen Weiberrecht.

Raspo.

Ha, dacht' ich's doch! Da streckt sich aus die Kralle!
Und Ihr erwartetet von meinem Freunde,
daß er —

Sarka.

Warum nicht, wenn er Therba lieb?

Raspo.

Ist je es möglich, daß ein edler Mann
kann Liebe fühlen für ein Weib, so denke
ich sie mir so, wie sie in wachen Träumen
dem Seelenauge lieblich vorgeschwebt,
wie eine schöne Sonne, die das Herz
erwärmet sanft, indem sie es erleuchtet,
und tausend edle Blüten draus hervorlockt.
Doch Ihr verlangt, daß sie ein Krater sei,
deß Lava glühend das Gefild' verwüstet,
und Aehrenfeld und Rebenberg verzehrt,
vom Abgrund kommt, zum Abgrund wiederkehrt.
Um solchen Preis nach Glück der Minne trachten,
ha, thät' es Horst, ich müßte ihn verachten!

Sarka.

Und Euch gerade hab' ich ausersehn,
durch kluges Wort den Freund zu überreden.

Raspo.

Ihr? Mich? Da habt Ihr wahrlich schlecht gewählt!

Sarka.

Ihr werdet doch —?

Raspo.

Aus allen Kräften ihn
abmahnen von dem Höllenbunde!

Sarka.

Wenn auch
aus inn'rer Ueberzeugung nicht, aus Rücksicht
auf meine Forderung!

Raspo.

Aus keiner Rücksicht
darf gegen seine Ueberzeugung sprechen
der deutsche Mann.

Sarka.

Doch ist er, so wie Ihr,
gefangen und verwundet, hängt sein Leben
am Wink der Fordernden?

Raspo.

So schlägt er ab
und stirbt.

Sarka.

Wie, Ritter, das ist Euer fester
und ernstlicher Entschluß?

Raspo.

Ich achte Euch
nicht also, um des Scherzes Euch zu würd'gen.

Sarka.

Beleidigung der Lohn für meine Milde?

Raspo.

Für Eure Milde? Ja!

Sarka.

Genug des Hohnes!
Ihr seid durch Recht des Krieges mein Gefangner.

Raspo.

So ist es, übt das Recht; ich stehe hier
verwundet und gefesselt. Stoßt mich nieder!

Sarka.

Zu fallen durch das Schwert der Fürstin Sarka,
den Ruhm hat Euch der Lästermund verscherzt;
er trinke selbst den Tod, dem er gerufen!
(sie holt den Becher, den sie ihm reicht.)
Leert diesen Becher; dieser Trank ist Gift!

Raspo (den Becher nehmend).

Vergebens äfft Ihr stolz den Männern nach,
der Rache Wahl verkündet doch das Weib!
Kann ich nicht meinen Horst noch einmal sehn?

Sarka.

Ihn aufzuwiegeln gegen Glück und Liebe?!
Ihr würdet selber meiner Weichmuth spotten.
Da, wo Ihr steht, ist Eure Todesstelle!

Raspo.

So sei sie es! Der Abendwind beginnt
zu rauschen in den Blättern. Trage, West,
mein letztes Lebewohl zum Schmerzenslager
des Freundes hin; er möge bald mir folgen!
Natur, du bist doch schön! So fahre wohl,

du Blumenflor, du tausendstimm'ger Wald,
du unermeßlich prächtig Himmelszelt!
Mein Geist schwingt freudig sich zu dem, der dich
so majestätisch um das All gespannt,
und leuchtend öffnet sich das fremde Land.
Dort winkt dem heil'gen Recht die Sternenkrönung,
dort stirbt der Haß! Drum trink' ich auf Versöhnung!

(er trinkt den Becher aus.)

Sarka (ihn scharf beobachtend.)

Hart war die Probe, doch das Gold scheint echt.

Raspo

(setzt sich ermattet auf die Rasenbank).

Entfernt Euch jetzt, und laßt mich ruhig sterben!

Sarka.

Fürwahr, Ihr seid ein Mann! Ich freue mich,
daß Ihr die Prüfung wohl bestanden habt.

Raspo.

Was wollt Ihr mit der Prüfung?

Sarka.

Nun, der Wein
war nicht vergiftet.

Raspo (aufspringend).

Was?

Sarka.

Und Euer Leben
ist ungefährdet.

Raspo.

Und Ihr hättet es
gewagt, zu äffen mich?

Sarka.

Ich wollt' es selbst
erproben, ob ein Mann es wohl vermag,
für das zu sterben, was für Recht er hält.
Ich habe es erprobt und — achte Euch!

Raspo.

Ich habe Achtung nie von Euch gefordert,
und dank' Euch nicht dafür. Unglaublich ist's,
was diese Männer-Weiber sich erfrechen!

Sarka

(freundlich zu ihm tretend, und ihm die Hand auf die Schulter legend).

Doch an die Achtung knüpft mit Rosenbanden
die höh're, wärm're Neigung freundlich sich.
Ich fühl' es tief, Euch könnt' ich herzlich lieben!

Raspo (sehr überrascht).

Mich lieben? Ist das wieder eine Probe?

Sarka.

Bei Wlaska's Haupt!

Raspo.

Pfui, schwört nicht bei der Hölle!
Mich lieben könntet Ihr? Hm — wunderbar!
Ich habe Euch doch wahrlich nicht geschont!

Sarka.

Das kühne Wort war es gerad' vielleicht,
was mich gewann.

Raspo (hingerissen).

Wahrhaftig?! Ruhig, Raspo!
Du warst ein Mann, dem Tode gegenüber,
doch auch dem Leben darfst du nicht erliegen!
Schön ist das Weib, von riesenstarkem Geist

und klugem Sinn. Das aber ist auch alles.
Und Styrads Haupt! Nein! (zu Sarka) Gebt Euch keine Mühe,
Ihr zwingt den Falken nicht, so wie den Gimpel!
Im Käfich, oder frei, bei Zuckerbrot
und Liebkosungen, oder hungernd, mit
dem Messer an der Kehle, alles gleich!
Wie Ihr mir vorpfeift, werd' ich doch nicht singen.
Laßt mich zurück in meinen Kerker bringen!

Sarka.

Nichts mehr vom Kerker! Ihr seid frei wie Luft,
die Euch umgibt. Ach, freier noch als ich!
Denn — ist geheilt die Wund' in Eurem Arm,
entlass' ich Euch, und bleibe hier zurück,
dahingegeben meinen wilden Schmerzen,
mit der unheilbar tiefen Wund' im Herzen.

Raspo.

Nein, schönes Weib! — Was will ich Rasender?
Nicht wahr, der Flötenton, der Glutenblick,
sind Funken, nur des Mannes Eitelkeit
und seine Sinne wüthend zu entzünden,
und, ist er schwach genug zu glauben, ihn
als Ueberwund'nen grausam zu verspotten?!

Sarka.

Nein, kühner Held, Ihr sehet mich bereit,
mein Schicksal mit dem Euren zu vereinen,
wenn Ihr mich liebt, wenn Ihr mich lieben könnt,
und es beweis't durch ein geringes Opfer.

Raspo.

Ich träume doch wohl, oder wahrlich, Sarka,
Ihr spielt ein tückisch falsches Katzenspiel
mit meinem Herzen!

Sarka (zärtlich).
Könntet Ihr mich lieben?

Raspo (heftig).
Laßt, ich beschwör' Euch, mir die wenige
Vernunft, die ich noch habe! Bald vielleicht
hab' ich nicht mehr genug, Euch drum zu bitten!

Sarka (schmeichelnd).
Kann ich die Unruh' mir zu Gunsten deuten?

Raspo.
Wie könnt Ihr doch Euch meiner Marter freu'n?!

Sarka.
Ich biete Euch der Liebe Seligkeit,
zur Marter macht sie Euer Eisensinn.
Dies Herz, das nur für bittern Männerhaß
geschlagen, klopft für Euch, und diese Hand —

Raspo.
Die manches Braven Herzensblut vergoß! —

Sarka.
Verschmäht Ihr sie, da sie versöhnen will?

Raspo.
Erst nennt das Opfer, das Ihr dafür fordert.

Sarka.
Der Tag, an welchem Horst, von Euch bezwungen,
den Bund mit Therba schließt —

Raspo.
Den Höllenbund?

Sarka.
Schlingt auch um Eure Stirn den Myrthenkranz
der Lieb'! —

Raspo.

Und zwischen seinen Blättern grünt
das Schierlingskraut: Verrath an Ehr' und Freundschaft!
Ich dacht' es gleich: dies sei die zweite Probe.
Die dritte spar' ich Euch. Ich werde wohl
auch ohne Führer meinen Kerker finden.

(er will fort.)

Sarka (ihn haltend).

Bleibt, harter Mann! Entflieht den Armen nicht,
die liebend Euch umfassen. Zürnet nicht!
Die Götter zeugen mir, ich würde gern
die Eure unbedingt; allein die Ehre
der böhm'schen Frauen stehet auf dem Spiel.

Raspo.

Ich zahl' es nicht mit deutscher Männer-Ehre!

Sarka.

Kein nied'rer Preis ist's, den mein Herz Euch beut.
Aus altem hohen Stamm bin ich entsprossen,
die reichste Jungfrau Böheims. Euer Auge
erreicht die Grenzen meiner Güter nicht.
Zu Fürsten-Rang erheb' ich meinen Gatten!

Raspo.

Nicht Tod noch Liebe konnte es vollbringen,
und Glanz und Reichthum sollte mich bezwingen?

Sarka

(außer sich ihm zu Füßen stürzend.)

Nun will Dein Männerstolz das höchste Opfer,
so sieh' mich flehend hier zu Deinen Füßen
in Scham und Glut und bitt're Reu' zerfließen!

Raspo.

Laß, Zauberin! Du kannst mich rasend machen,

doch nimmer wandeln meinen festen Willen.
Und kniete hier der Kern von Böheim's Schönen,
und böte mir der ganzen Erde Schätze,
und böte mir den Himmel seiner Reize.
Hoch über ird'sche Güter geht die Pflicht;
ich bin ein Mann, ich weich' und wanke nicht!

Achte Scene.

Vorige. Niva, mit Domaslav an der Hand; Horst, verbunden, auf Therba gestützt, treten plötzlich vor und sehen die Gruppe.

Niva.

Was seh' ich?! Heldin Sarka auf den Knieen
vor einem Manne! Trügt mich mein Gesicht?
Ich seh' es, aber dennoch glaub' ich's nicht!
Die kalte, unbezwung'ne Amazone,
der Liebesthränen süßen Schmerz im Auge;
Du, die so streng mit dem Geschlecht gehandelt,
was für ein Zauberstaub hat Dich verwandelt?

Sarka.

(die von Raspo emporgehoben worden, sehr verlegen.)

Ihr täuscht Euch, Base; auf die Probe stellte
ich blos den Ritter. Doch er hat bestanden.

Niva.

Auch Dich hast Du geprüfet, wie es scheint.
Und der Erfolg? — Verbirg Dein Antlitz nicht,
der Liebe sanftes Rosenroth verschönt
der Jungfrau Wange, wenn der dunkle Purpur
des Hasses und des Zornes sie entstellt.
Es freut mich Deine Schwäche, denn sie gibt
mir Muth, Dir zu gestehen, daß die Mutter

in mir bezwungen hat die Amazone.
Ich sage los mich von der Herrschaft Wlaska's,
die nur auf Gräuel ihren Thron gebaut.
Mit meinem Blute schütz' ich Domaslav,
und meine Therba wird die Gattin Horst's,
in deutscher Ehe, nicht in böhmischer.
Denn lieber will ich selber gleich erblassen,
als mir die Enkel einst verstümmeln lassen!

Therba (freundlich).

Wünscht Glück mir, Base —

Horst.

Und ein freundlich Wort
tropf' in die Wunde, die Ihr schlugt, mir Heilung!

Niva.

Verscheuch' den finstern Geist, der in Dir tobt!

Raspo.

Nehmt mich zum Ritter an, ihn zu bekämpfen.

Sarka.

Wie? Alles wird dem heil'gen Bunde untreu?
Wo bleibt der Eid, den ich der Fürstin schwur?
Ach, wo die Kraft, ihn länger noch zu halten?!
Was konnte mich so plötzlich umgestalten?!

(sie verbirgt ihr Gesicht an Raspo's Brust, dessen Ketten sie während der nächsten Reden löset.)

Neunte Scene.

Vorige. Kascha kommt mit Wulf.

Kascha (zu Niva).

Verzeihung, edle Frau, daß die Verbannte
noch einmal wagt, vor Euren Blick zu treten.

Die wicht'ge Kunde, die ich bringe, möge
bei Eurer Güte mich entschuldigen.

Therba.

Willkommen, gutes Mädchen, an mein Herz!
Du fühlst es mit, das Glück, das mich beseligt!

Niva.

Dir ist verzieh'n! Doch was verkündest Du?

Kascha.

Ich bringe den Begleiter Euch des Deutschen,
der aus der Burg entfloh'n, ich weiß nicht wie,
und jetzt mit seltsam wunderlicher Mähr'
uns wiederkehrt. Er möge selber reden,
denn heute hab' ich's erst bewiesen, daß
ich mich auf's Spiel der Waffen nicht verstehe,
und drum vermag ich nimmer auch zu schildern.
Laßt sprechen mich vom Nähen, Kochen, Braten,
der Mann erzähl' der Männer Heldenthaten.

Horst.

Was gibt es, Wulf?

Wulf.

Vom Herzog Primislav
begegne jetzt ich einem Reitenden,
der durch das Land die frohe Kunde trägt:
der Amazonen Raubnest ist gefallen,
Der Diewni ist erstiegen und erobert.

Sarka.

Und Wlaska? Götter!

Wulf.

In dem Kampf geblieben.
Held Stiason, aus dem Geschlecht der Hesky,

deß Mutter ihren Mann vergiftete,
von Wlaska angehetzt, hat sie erschlagen.

Sarka.

Die starke Heldin! Wehe, wehe uns!

Wulf.

Was von den Weibern nicht geblieben, ist
zerstreuet, und das ganze Heer vernichtet.
Es hat die himmlische Gerechtigkeit
doch endlich noch gerührt die starken Hände;
der Krieg der böhm'schen Weiber ist zu Ende!

Niva.

Wohl mir, nun ist die letzte Furcht verschwunden;
nun kann ich wieder frei und freudig athmen.
Die Götter segnen Euch, geliebte Kinder!

Domaslav.

Nun, sind die Weiber wieder Weiber worden,
so darf ich armer, vielgeplagter Knabe
auch wieder Knabe sein. Du böser Rocken,
mit der langweil'gen Spindel, komm nur her!
(er nimmt beides)
Ich habe mich genug mit dir gequält,
und will dich jetzt in Weiber-Hände geben,
wohin du stets gehört. Ich tausche mir
dafür ein Schwert von einer Amazone.
Gib mir das Deine, Mutter!

Niva.

Kleiner Vorwitz,
es ist schon abgelegt!

Domaslav.

Die arme Kascha

hat früher schon die Waffen strecken müssen.
Gib Du mir Deines, liebe Schwester Therba!
Mit einer Hand mußt Du den Ritter stützen,
die andre hält er zärtlich in der seinen.
In welche wolltest Du den Säbel nehmen?
Du brauchst ihn nicht.

Therba.

Ich warf ihn längst schon weg,
(zärtlich zu Horst)
als ängstlich ein geliebtes Haupt erblaßte,
als ich den Leib des Sinkenden umfaßte.

Domaslav.

So bleibt mir Niemand, als die Base Sarka.
Gib mir Dein Schwert! Es ist gewiß noch roth
von Männerblut. Nun, ich versprech' es Dir:
Kein Weiberblut will ich damit vergießen!
Das Sträuben hilft Dir nichts. Jetzt fürcht' ich mich
nicht mehr vor Dir. Du bist ja ganz erschrocken;
nur her damit! Da, nimm dafür den Rocken!

Sarka (ihn abwehrend).

Fort, kleiner Bube!

Raspo (bittend).

Gebt den Säbel ihm!
Die Spindel nehmt, sie steht Euch besser an;
sie ist ein schönes Bild der Hausregierung,
die Ihr, wenn Ihr die Bitt' erhören wollt,
in meinem Schlosse froh beginnen sollt! —

Sarka.

Der Männer Kühnheit wächst mit dem Erfolge!

Raspo

(nimmt ihr den Säbel, den er Domaslav gibt, und gibt ihr die Spindel.)

Sie trage Frucht! Vollendet ist der Tausch,
verschwunden ist der Hoheit böser Rausch;
jetzt biet' ich Euch die Hand, jetzt schlaget ein!
Wollt Ihr mein eh'lich deutsches Hausweib sein
für's ganze Leben? Wenn uns Kinder blühen,
den Sohn zum Mann, zum Weib die Tochter ziehen?

Sarka.

Was hat die Ueberwund'ne noch zu wählen?
Ich will die Eure sein, und unbedingt!

Kascha.

Der Amazonen Heldenführerin
gibt sich dem Führer durch das Leben hin,
dem Hasse folgt der zärtlichste der Triebe;
nun, das ist dein Triumph, allmächt'ge Liebe!

Horst.

Glück zu, Freund Raspo!

Raspo.

Wunderseltsam ist's:
Ein Weiberfeind und eine Männerfeindin
sind durch einander zur Vernunft bekehrt!

Sarka (zu Raspo).

Doch, nun ich mich der Waffen Schutz begeben,
was schützt mich einst, wenn Eure Leidenschaft
verlodert ist, vor Männerhärt' und Kälte?

Raspo.

Glaubt mir es, Holde, sicherer als Schwert
und Spieß und Panzer bürgt für Weiber-Allmacht

der Weiber Liebreiz, ihre zarte Milde.
Aus Sanftmuth flechten sie die Herrscherkrone,
Nachgeben hebt sie auf zum Ehethrone;
das Eisen kann die Körper nur bezwingen,
der Herzen Herrschaft muß das Herz erringen!

(Schlußgruppe.)

Der Vorhang fällt.

C. F. van der Velde's

Lebenslauf.

Zur Zeit, als Kaiser Friedrich II. von Hohenstauffen die guelfischen Lombarden besiegt hatte, folgte ihm bei seiner Rückkehr ein ghibellinischer Adeliger Ober-Italiens, der Marchese del Campo, nach Deutschland. Vom Kaiser mit einem Allodialgute belehnt, siedelte sich derselbe in einem der deutschen Herzogthümer an. Als jedoch unter einem späteren Kaiser die Familie, welche bis dahin ihren wälschen Namen beibehalten, nach den niederrheinischen Provinzen des Reiches übersiedelte, ward auch der Name nach der neuen Heimath verändert, und aus dem Marchese del Campo wurde ein Reichsbaron van der Velde, ansässig auf dem neu gegründeten, der Familie erb- und eigenthümlich gehörigen Schlosse nebst der gleichnamigen Herrschaft Velde bei Zütphen im jetzigen Nord-Holland. Unter welchem Kaiser jene Uebersiedelung geschehen, ist ungewiß, und eben so dunkel die späteren Schicksale der Familie bis zur Zeit Kaiser Carls V. Unter dem Heere nämlich, welches dieser Fürst gegen die afrikanischen Raubstaaten führte, befand sich ein Befehlshaber, Namens van der Velde, welcher dem Kaiser auf eigene Kosten mehrere Kriegsschiffe ausgerüstet hatte.

Es folgt jetzt wieder ein langer Zeitraum, während dessen entweder nichts Merkwürdiges in der Familie geschehen, oder das

Geschehene durch den Sturm der späteren Ereignisse verweht worden ist. Während Herzog Alba's Blutherrschaft aber tauchen die van der Velde's wieder auf. Sie hatten sich durch Einführung der reformirten Religion in den Niederlanden unter einander entzweit und, während Einige von ihnen den alten Glauben beibehielten, fielen die Anderen der neuen Lehre zu, und nahmen Theil an den Freiheitskämpfen gegen die Spanier. Aber noch ehe Alba die Niederlande verließ, zogen sich die protestantischen Glieder der Familie vom Schauplatze zurück, und wanderten nach Deutschland aus, und zu diesen Ausgewanderten gehören die Vorfahren des bekannten Novellisten Carl Franz van der Velde. Die katholische Linie verließ später, als die Reformation in den nördlichen Provinzen die Herrschaft gewann, ebenfalls den Sitz ihrer Väter, und zog nach dem Süden, wo sie noch jetzt als ein zahlreiches, über ganz Belgien ausgebreitetes Geschlecht fortbesteht. Der Aelteste der katholischen Linie ist der jetzige Bischof von Ypern, Klaas van der Velde.

Carl Franz van der Velde, Sohn des Stempelrendanten Johann van der Velde, wurde den 27. September 1779 zu Breslau geboren, erhielt eine möglichst sorgfältige Erziehung, deren Gang selbst durch den in seinem 15. Jahre erlittenen Verlust seines Vaters wenig unterbrochen und verändert wurde. Er besuchte das Breslauer Magdalenen-, und später das Friedrichs-Gymnasium, auf welchem letzteren er, durch vertrauteren Umgang mit einigen recht gebildeten Jugendfreunden, näheres Interesse an den schönen Wissenschaften gewann, und, mit ihnen vertrauter geworden, im Jahre 1797 die Universität Frankfurt bezog. Hier widmete er sich mit allem Eifer seinem Berufe, der Jurisprudenz, und huldigte nur in wenig Erholungsstunden den Musen. Seine Bestimmung war, erst später, mit gereifteren Kräften, ihr würdiger Priester und Liebling zu werden. Von Frankfurt zurückgekehrt, wurde er als Auscultator beim Breslauer Stadtgericht

angestellt, machte in kurzer Zeit darauf das Referendariat-Examen und qualificirte sich bald so weit, daß er den damaligen Justiz-Rath Herforth beim Stadtgerichte gänzlich vertreten konnte. Nach dessen Tode wurde er als Director beim Stadtgericht zu Winzig angestellt, und lagen ihm, als solchem, zugleich die polizeilichen Geschäfte ob, deren umsichtige Verwaltung, besonders während der feindlichen Invasion, einen bedeutenden Einfluß auf seine hervorstechende Menschenkenntniß, welche sich in seinen literarischen Producten überall ausspricht, nach seinem eigenen Geständniß, gehabt hat, indem er durch seine vollkommene Fertigkeit in der französischen Sprache mit den damaligen Machthabern in nähere und vielfältigere Berührung kam, als es ohne diese Sprachkenntniß geschehen sein würde. Außer den auch ihn, und besonders durch seine amtlich-polizeiliche Stellung, getroffenen Drangsalen des Krieges, führte er in Winzig durch zehn Jahre ein sehr gemüthlich heiteres Leben, vorzüglich begründet durch seine in dieser Zeit erfolgte Verehelichung mit Philippine Schleyer, seine Kinder und seine bei ihm lebende, vielseitig gebildete Schwester Charlotte van der Velde. Der Tod derselben und seiner von ihm hochgeachteten Schwägerin verödeten ihm den Aufenthalt in Winzig so, daß er sehnlichst eine Anstellung in seiner Vaterstadt, wo er, ihm theure und treugebliebene Gemüthsfreunde hatte, um so mehr wünschte, als sich ihm auch hier mehr Gelegenheit darbot, reichere Hilfmittel zu seinen literarischen Studien, die er nie aus dem Auge verloren, zu erlangen. Sein Wunsch wurde ihm gewährt und er im Jahre 1814 als Assessor bei der Criminal-Deputation des Königlichen Stadtgerichts angestellt. Freudig trat er nun mit voller Thätigkeit seinen neuen Wirkungkreis an, herzig schloß sich der alte Kreis seiner Freunde an ihn, den gemüthlich freundlichen, allem Guten und Schönen vertrauten Mann, an, manche genußreiche, durch Austausch wechselseitiger Ansichten über Literatur und Kunst erhöhte Stunde mit ihm verlebend. Bald aber stellten sich diesem

gemüthlichen Leben, bei der ausdauerndsten amtlichen Thätigkeit, überhäufte Dienstgeschäfte dergestalt schroff entgegen, daß er denselben, seiner bedeutenden Fähigkeit, schnell, umsichtig und zweckmäßig zu arbeiten, ungeachtet, dennoch unterliegen mußte und eine höchst gefährliche Nervenkrankheit, als Folge seiner Anstrengungen, es ihm klar machte, daß er, ohne Selbstvernichtung seiner physischen und geistigen Kräfte, in dieser Lage nicht verbleiben könne. Er gab daher im Jahre 1818 seine Stellung, als Criminal-Assessor, auf und nahm, von Anfang an eine Wiederanstellung in dem liebgewordenen Breslau unter günstigeren Verhältnissen hoffend, den Stadt-Richter-Posten in Zobten an. Hier wartete er durch fünf Jahre vergeblich auf Erfüllung dieses seines innigsten Wunsches; denn wenn auch seine amtliche Stellung hieselbst ihm mehr Muße zu literarischen Arbeiten übrig ließ, so war der kleine Ort doch zu öde und von allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln, so wie vom Umgang mit gleichgesinnten, ihn verstehenden Freunden entblößt für ihn, zumal er, der Entfernung wegen, zwei liebgewordene und ihn wieder liebende treffliche Männer, Herrn Superintendent Peters in Rogau und Herrn Doctor Hufland in Marxdorff bei Zobten, nicht so genießen konnte, wie seine nach stetem geistigen Genusse dürstende Seele es wünschen mußte. Eine ihn hier treffende Brustkrankheit legte den Grund zu seinem Tode; denn wenn er auch durch seinen Freund, Herrn Doctor Hufland, von derselben hergestellt worden, so nahm doch von dieser Zeit eine Erschlaffung seiner physischen Kräfte, wenn auch anfänglich unbedeutend, doch nach und nach mehr zu, und führte ein Mißbehagen mit seiner einsamen Lage herbei, welches ihn veranlaßte, als Justiz-Commissarius und Notarius, im Jahre 1823 nach Breslau zurückzukehren.

An Herz und Geist der Alte, aber an physischer Kraft bedeutend zurückgesetzt, fanden ihn seine Freunde wieder, Doch schien ihn das Bewußtsein, nunmehr wieder in Breslau, seiner stets

lieben Heimath, in selbstständigeren Verhältnissen zu leben, und die Aussicht, hier durch amtliche Thätigkeit sichern Broterwerb zu finden, neu zu erheitern und die Macht des Geistes die schwindende Körperkraft aufrecht zu halten. Seine baldige Auflösung nicht ahnend, gab er sich nun ganz, ohne die geringste Verabsäumung seiner neuen Berufspflichten, den Musen und dem Genusse herziger Freundschaft hin, bis er am 21. December 1823 an der linken Seite gelähmt wurde, das Krankenlager nur wenig verlassen konnte, Brustwassersucht hinzutrat und er nach funfzehn wochenlang-schweren Leiden, in den Armen seiner Familie und Freunde, am 6. April 1824 Nachmittags still entschlief, und eine trostlose Gattin mit drei Kindern in nur mittelmäßigen Vermögensumständen hinterließ, welche er, bei stetem geringen amtlichen Einkommen, nur durch seine literarische Thätigkeit gebildet hatte.

Die Welt verlor an ihm einen höchst braven, rechtlichen, gradsinnigen, alle Unbill scheuenden Mann und gediegenen Schriftsteller, voll warmer lebendiger Phantasie, richtigem Auffassungvermögen, blühender Darstellung, gewandter Sprache und trefflicher Individualisirung der Charactere, heraustretend in lieblicher und kräftiger Objectivität; seine Familie den liebevollsten Gatten und Vater, geschaffen, den Seinen das höchste Glück der Häuslichkeit zu gewähren, und es auch stets in immer gleichbleibender ruhiger Besonnenheit und Herzlichkeit gewährend; seine Freunde einen Freund im wahren Sinne des Wortes, trefflichen Gesellschafter im engern Kreise, seine Ansichten von Leben, Welt, Menschenbestimmung und Zeitgeist stets ruhig, mit haltbaren Gründen vertheidigend, ohne alle Streitsucht, und auch gegenseitige Ansichten gern annehmend, sobald sie nur ruhig gegeben und haltbar unterstützt wurden.

Vielseitig gebildet, in der Geschichte aller Zeiten heimisch, parteilos, keiner literarischen Secte ausschließlich huldigend, aus den Producten der Literatur das Beste mit Scharfblick herausfin-

bend, gewann seine Unterhaltung einen seltnen Reiz und verlängerte unwillkürlich die Stunden eines freundlichen herzigen Zusammenseins mit ihm. Wenn auch offen und ohne alles Mißtrauen, gab er sich und seine Ansichten doch nie der Menge Preis, entfaltete sie aber desto freier in immer gemüthlicherer Unbefangenheit, herrlich und klar, im vertrauten Cirkel, seiner eigentlichen Welt; daher er wohl in größerem Kreise, bei seinem Nichthervorstechenwollen, übersehen wurde, und sich, bei aller seiner Kraft und öfteren geistigen Ueberlegenheit, auch in solchem nur selten recht heimisch finden konnte und mochte, aber der Einzelne, der ihn verstand, war ihm lieb, und machte er sich auch diesem bald liebenswürdig.

In seinem Aeußern, wie in seiner ganzen Lebensweise, war er einfach, ruhig besonnen und im höchsten Grade theilnehmend, streng rechtlich, seine Unterhaltung, wenn auch nicht lebendig, doch im höchsten Grade angenehm, und rechnet Referent die mit ihm verlebten Stunden unter die genußreichsten seines Lebens.

Wiewohl er seine Freude an seinem schnellwachsenden literarischen Rufe gern gestand, überschätzte er sich doch niemals selbst, und nahm auch tadelnde Bemerkungen seiner Freunde über Einzelnheiten in seinen Productionen gern und willig an, wenn er seine Ansichten nicht gründlich zu rechtfertigen wußte, und freute sich augenscheinlich recht herzlich, wenn seine Eigenthümlichkeiten mit Witz und satyrischer Laune angegriffen wurden, und er sie mit gleicher Waffe vertheidigen konnte, welches dann oft höchst vergnüglich in bestimmten Stunden des freundlichen Beisammenseins geschah.

Nur noch ein Wort über die Zeiträume seiner literarischen Thätigkeit. Schon auf Schulen lieferte er einige Gedichte und der Erzählung sich nähernde Aufsätze; doch mochte er sich durch sein ganzes Leben in gebundener Rede, wenn er auch der Form völlig gewachsen war, ungern bewegen, wiewohl recht liebliche

Gedichte, und besonders in Sonettenform, aus seiner Feder hervorgingen. Früher noch, als in der Erzählung, versuchte er sich im dramatischen Fache, und obwohl mehrere seiner Stücke mit Beifall gegeben wurden, ging er doch von ihnen in die Erzählung, das reiche Feld seines erlangten Rufes, über und verblieb in dieser. Wenn auch noch mehrere ältere dramatische Sachen ungedruckt von ihm vorhanden sind, so hat er neue ungedruckte Erzeugnisse gar nicht hinterlassen, indem er von allen Seiten her um Lieferungen bestürmt wurde und bei weitem nicht so viel liefern konnte, als man von ihm verlangte, wiewohl er sehr rasch arbeitete und durch fast unbegreiflich schnelles Lesen die historischen Materialien zu seinen Leistungen sammelte. Eine, höchstens ein Paar Quartseiten enthielten den Plan, selbst zu den längsten seiner Erzählungen. Diesen Plan verfolgte er streng, schrieb nach diesem die Erzählung selbst auf ganze Bogen, änderte wenig oder nichts darin, mundirte sie dann selbst, und fügte ihr erst hier die darin vorkommenden Nebenscenen bei und erweiterte die Dialoge. Seine letzte Erzählung, welche er zum größern Theile auf seinem Krankenlager schrieb, ist die Gesandtschaftreise nach China: und hier entwarf er noch, aber wegen seiner Körperschwäche kaum lesbar, den Plan zu einer Erzählung: die Federfechter.

In Winzig schrieb er theils mehrere dramatische Sachen, theils einige kleine Erzählungen und Gedichte, wohin Darthula, Liebesposſen, Trude Hiorba gehören.

In Breslau (von 1814—1818) begann seine eigentliche schriftstellerische Laufbahn. 1814 schrieb er das wilde Heer.

Von 1817 an folgten

a. in Breslau:

1) Axel, 2) Asmund, 3) der Flibustier, 4) Gunima, 5) die Tartarenschlacht, und 6) der Anfang zu Prinz Friedrich;

b. in Zobten:

1) Prinz Friedrich, 2) die Eroberung von Mexico, 3) der

Maltheser, 4) die Lichtensteiner, 4) die Wiedertäufer, 6) die Patrizier, 7) Arwed Gyllenstierna, 8) das Liebhaber-Theater, 9) Guido;

c. nach der Rückkehr nach Breslau:

1) der böhmische Mägdekrieg, 2) Christine, 3) das Horoscop, 4) die Gesandtschaftreise nach China.

Nachschrift.

Diese flüchtigen Züge zu einer Lebensbeschreibung meines verewigten Freundes sind mir auf meine Bitte von einem höchst achtbaren Manne mitgetheilt worden, der mit van der Velde viele Jahre in nähern Verhältnissen stand, zu dem er sich durch Verwandtschaft des Geistes und Herzens gezogen fühlte, und der auch in den letzten Tagen seines Lebens ihm treu zur Seite blieb. Gern hätte ich noch selbst ein Mehreres über den Verewigten hinzugefügt, aber nur Einen Tag vergönnte mir das Schicksal, mit ihm Auge in Auge zu verleben, nachdem wir uns manche Jahre lang vergebens zu einander gesehnt hatten, während unsre Berufsgeschäfte ihm die Reise nach Dresden, mir die nach Breslau versagten.

Es war am 14. August 1822, als ich in Begleitung meiner schlesischen Freunde, des Lieutenant, Ritter Wäber und seiner Elise, nach Breslau kam. Van der Velde war früher davon benachrichtigt, und bereits am folgenden Morgen überraschte er mich mit seinem Erscheinen. Welche Freude des Umarmens in der Nähe, nach langen herzlichen Mittheilungen aus der Ferne! Wir verlebten einen der glücklichsten Tage Aber nur Einen, denn schon am folgenden Morgen riefen ihn seine Berufsgeschäfte wieder nach Zobten zurück. Diese Berufstreue, die er unter keinem Verhältnisse verläugnete, war es aber auch wieder, was mir den trefflichen Menschen, nächst dem hochstehenden Dichter, so überaus theuer machte. Mit ihr verbanden sich eine Menge köstlicher Eigenschaf-

ten seines Charakters gleichsam von selbst, die mehr oder weniger wieder Einfluß auf seine schriftstellerische Laufbahn hatten, und sich wunderbar abspiegelten, sowohl in mancher Nüance seiner Schriften, als in dem Lebensverkehr mit ihm, in welcher Beziehung es auch angesehen werden mochte.

Ich hatte mir sein Aeußeres ganz anders gedacht, wie man sich denn so häufig aus Schriften ein anderes Bild von dem Verfasser derselben entwirft. Groß, schlank, blond, — das letztre unstreitig seines holländisirenden Namens wegen — hatte ich mir sein Aeußeres im Geiste gebildet, aber ich fand einen mehr kleinen als langen, stark untersetzten, kräftigen Körper, braun von Auge und Haar, und von der unbefangenen Haltung, wie sie das längere Leben in ländlichen Umgebungen verleiht. Sein Organ war wohllautend und männlich, sein Gespräch heiter und umfassend. Besonders war ihm eine wohlthuende Bonhommie eigen, die so gern das Gute an Andern achtet und hervorhebt, von sich selbst aber am liebsten schweigt. Bildung durch mannigfache Studien verrieth sein fortgesetztes Gespräch, aber nie war Pedantismus, Schulzwang oder Rechthaberei darin zu finden. Kurz, es that dem Herzen so wohl, wenn das feurig, aber freundlich, nicht scharf und bohrend blickende Auge den Blick des Freundes suchte, und wenn es ihn fand, dann der rechtlichste Händedruck des Biedermannes das bestätigte, was ja in diesen wohlwollenden Zügen unverkennbar zu lesen war. Ach, daß es mit dem ersten, zugleich das letzte Mal sein mußte, wo wir uns sahen! Später wurden neue Zusammenkünfte entworfen, aber sein nur zu frühzeitiger Tod führte ihn in eine bessere Welt, wo er ohne Anfeindung den Lohn für treues Wirken finden wird. Wohl ihm, daß Aeußerungen über seine Anstrengungen, welche ihn namentlich der Vielschreiberei beschuldigen, ihm nicht nachklingen können in jene reine Sphäre, wo nur die Wahrheit gilt vor dem Throne des ewig Milden und Gerechten.

Unsre Verbindung knüpfte sich durch meine Herausgabe der Abendzeitung an. Die im September 1816 ausgegebenen Probeblätter derselben waren auch zu ihm gelangt, und er hatte Interesse daran genommen. So schrieb denn der damals noch wenig Gekannte aus Breslau an mich, und knüpfte ein literarisches Verhältniß mit mir an. Die Richtung seines dichterischen Strebens ging damals hauptsächlich auf das Drama. Er hatte schon mehrere Versuche in dieser Art gearbeitet, und einige Versuche derselben, besonders kleine Stücke zur Feier der damals häufiger vorkommenden politischen Ereignisse, waren auf der Bühne seines Wohnorts nicht ohne Beifall gesehen worden, wie sie denn auch in der That, sowohl in Erfindung als Ausführung, sich vor sehr vielen ähnlichen Arbeiten auszeichnen.

Hauptsächlich in theatralischer Hinsicht war es auch, daß van der Velde sich zu der gedachten Zeit an mich wendete, weil es damals noch nicht außerhalb des neuerdings fester gehaltenen Plans der Abendzeitung lag, auch größere dramatische Bruchstücke, oder vielleicht kleine Arbeiten dieser Art vollständig in diese Zeitschrift aufzunehmen, auch meine Stellung beim Königl. Theater zu Dresden in ihm die Hoffnung erregte, daß durch meine Vermittelung wohl Theaterstücke von ihm auf dem letztern aufgeführt, wenigstens durch mich in dem von mir herausgegebenen Tagebuche der deutschen Bühnen angezeigt werden könnten. Der geistvolle Mann, das Phantasiereiche seiner Arbeiten, die Gewalt über die Sprache und manche andre Vorzüge ließen sich auch in diesen dramatischen Arbeiten nicht verkennen; mir schien aber in mehrern der mir zur Ansicht übersendeten selbst mehr das erzählende Princip vorzuwalten, und so machte ich ihn denn, mit der Offenheit, welche unser ganzes Verhältniß vom Beginn an bezeichnete, darauf aufmerksam, daß er doch dieser Richtung seiner dichterischen Anlagen mehr folgen, und zunächst seine wenigen Mußestunden zur Ausarbeitung einer Erzählung anwenden solle, welche

ich dann, da immer möglich, recht gern in der Abendzeitung aufnehmen wolle.

In dieser Zeit erfolgte der erste der in der Anlage mitgetheilten Briefe vom 16. December 1816. Ich habe diese Briefe, welche ich von da an bis zu Anfang des Jahres 1824, wo nur noch ein mit bereits gelähmter Hand geschriebener Brief an mich gelangte, von van der Velde erhielt, hier mitzutheilen, für die beste Art gehalten, manchen kleinen Charakterzug, manche flüchtig von ihm aufgestellte Ansicht, manches sich gerade so am Besten ausprägende Eigenthümliche den Freunden seiner Schriften nicht vorzuenthalten. Ich weiß alles, was man gegen solche Bekanntmachungen sagen kann, und habe es redlich beherzigt, aber keiner der Fälle, wo eine solche nachtheilig, und den Manen des Verewigten kein willkommnes Opfer sein dürfte, tritt hier ein, und einige einzelne Stellen, wo vielleicht von Beziehungen die Rede war, welche nicht vor das große Publicum gehören, sind hier nach sorgfältiger Prüfung weggelassen worden. Manches wird freilich darin Manchem unbedeutend, ja fast kleinlich erscheinen, aber wer sich gern in das Innere eines Menschen, den er achtete und liebte, gleichsam einlebt, dem wird kaum etwas überflüssig und zweckwidrig scheinen, und nur für Solche sind ja ohnedies diese Blätter geschrieben.

Nach dem vorgedachten Briefe wollte er zuerst mit einer humoristischen Erzählung in der Abendzeitung auftreten. Es war dies die weit später erst von ihm beendete Erzählung, das Liebhabertheater. So wacker sie in ihrer Art ist, so wäre es doch die Frage gewesen, ob er durch sie sich die Gunst des Publicums so entschieden gewonnen hätte, wie dies der Fall bei seiner ersten Arbeit war, welche schon den historischen Hintergrund hatte, der ihm so viel Eigenthümliches verlieh, da er geraume Zeit vorher in dieser Art schrieb, ehe noch Walter Scott der Liebling der Lesewelt ward. Damals sandte er mir jedoch blos außer einigen dramatischen Arbeiten, von denen auch das wilde Heer in der That auf

dem Hoftheater zu Dresden aufgeführt ward, noch einige Gedichte. Ich trug jedoch Bedenken, auch von diesen letztern etwas abzudrucken, ehe durch andere Arbeiten schon ein günstiger Ruf für den Verfasser gewonnen sei, da mir das lyrische Princip durchaus nicht das vorwaltendste bei ihm zu sein schien. Es ist auch davon nichts, als lediglich, in Nr. 139. der Abendzeitung von 1817, ein Gedicht: die Heimkehr, abgedruckt worden, welches aber ebenfalls wieder, als ein erzählendes, nicht ausschließend in jene Gattung gehört.

So wartete ich lieber auf sein erstes reinstes erzählendes Product, und erhielt dann endlich im April von ihm Axel, eine Erzählung aus dem dreißigjährigen Kriege. Sie hatte meine Erwartungen nicht getäuscht, und machte auch allgemein einen so erfreulichen Eindruck, daß mir von allen Seiten Aufforderungen zu ferneren Mittheilungen aus dieser Feder, und Nachfragen, wer denn dieser pseudonyme (denn dafür hielt man ihn, so unbekannt war er noch dem großen Publico) treffliche Erzähler sei. Für ihn war der Dank des Freundes, wie der Beifall der zahlreichen Leser der Abendzeitung, höchst erfreulich und aufmunternd, und bald erfolgte nun Asmund Thyrsklingurson, eine Arbeit, die besonders durch ihre Naturschilderungen zu den ausgezeichnetsten dieses Dichters gehört, und in dieser Hinsicht neben Arwed, Gunima und die Gesandtschaftreise gestellt zu werden verdient. So groß aber auch der Ruhm und der Beifall war, den er sich auf diesem neuerwählten Wege erwarb, so schien doch anfangs die Liebe für die dramatischen Arbeiten immer noch die Oberhand in seinem Gemüthe zu haben, wie dies denn der Fall bei so vielen der Dichtkunst sich widmenden Jünglingen und wohl auch Männern ist, da besonders das durch eine geglückte Darstellung eines theatralischen Werkshervorgebrachte Vergnügen einen frischen Zauber hat, dem nichts so leicht gleich kommt, was na-

mentlich in der Masse und Lebendigkeit auf keine andere Weise so geboten werden kann.

Leider wird man in den angehängten Briefen nun eine Lücke in dem Jahr 1818 finden, die durch einen unglücklichen Zufall entstanden ist, welcher mich mehrerer Briefe van der Velde's aus diesem Zeitraume beraubte. Merkwürdig ist aber, und für seine literarischen Arbeiten entscheidend, die Stelle in seinem Briefe vom 7. Februar 1819, wo er bei Gelegenheit, als ich ihm den geringen Beifall, den seine böhmischen Amazonen bei der Darstellung in Dresden gefunden hatten, meldete, äußert, daß ihm dieses Schmerzenskind die Lust zu dramatischen Schöpfungen für lange benommen habe. Und so war es auch. Er hat seitdem nichts Dramatisches wieder gedichtet, und alle in dieser Sammlung seiner Schriften mitgetheilten Arbeiten dieser Gattung gehören einer frühern Periode an. Sie mögen aber übrigens für sich selbst sprechen. Die Heilung der Eroberungsucht ist bei einer Darstellung freilich nur auf einer Bühne nicht ohne Wirkung geblieben, und behandelt einen so interessanten Stoff, daß sie stets anziehen muß. Was aber die böhmischen Amazonen betrifft, so bereiteten ihnen Nebenumstände hauptsächlich ein ungünstiges Schicksal auf der Dresdner Bühne, und jedenfalls dürfte die Vergleichung derselben mit dem, was van der Velde aus demselben Stoffe in dem böhmischen Mägdekriege schuf, eben so belehrend als anziehend sein.

Doch sprecht nun selbst zu den Lesern, ihr lieben Zeilen trauter Mittheilung, die mir so manchen heitern Augenblick gewährten und von denen ich nicht erwartet hätte, daß so bald der Faden abgeschnitten und einer der wackersten Menschen der Erde entrissen werden sollte!

Th. Hell.

Briefe

von

C. F. van der Velde an Th. Hell.

1.

Wohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Ew. Wohlgeboren Bitte um Entschuldigung der verspäteten Antwort muß ich jetzt zurückgeben, da auch ich mich einer großen Verzögerung schuldig gemacht habe. Der Vorsatz, eine früher begonnene humoristische Erzählung für Ihre Abendzeitung zu beenden, trägt die Schuld. Aber meine drückenden Amtsgeschäfte haben es mir unmöglich gemacht, diesen Vorsatz auszuführen, und ich kann Ihnen daher vor der Hand nur schicken:

Das wilde Heer, was ich zugleich der dortigen Bühne anzubieten bitte;
Die Insel Tortuga;
Die seltne Staude;
Die Heimkehr;
Die Elemente;

und bitte um gütige Auskunft: ob und unter welchen Bedingungen Sie alles annehmen wollen.

Ich setze voraus, daß Sie, Ihrem gütigen Erbieten gemäß, meine Heilung der Eroberungsucht in Ihrem Tagebuche der deutschen Bühne im October c. angekündigt haben werden, und ersuche Sie, das Manuscript zu behalten, bis entschieden ist, was diese Ankündigung für einen Erfolg gehabt hat. Könnten Ew. ꝛc. mir

in Ihrem nächsten gütigen Schreiben einen Vorschlag thun, wie ich dies Stück, dessen Aufführung so viele Schwierigkeiten findet, in den Verlag bringen könnte, so würden Sie mich ungemein dadurch verbinden.

Mit herzlicher Dankbarkeit und vollkommner Hochachtung verharre ich mir zur Ehre ꝛc.

Breslau, am 16. December 1816.

2.

Wohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Endlich ist es mir geglückt, die verheißene Erzählung für Ew. Wohlgeboren Blatt zu beenden. Sie folgt mit dem Wunsche, daß sie sich Ihres Beifalls erfreuen möge, da der Beifall, den sie in einem Zirkel literarischer Freunde hier gefunden, vielleicht parteiisch war. Was meine Ew. ꝛc. früher übersandten Manuscripte anbetrifft, so stelle ich anheim, ob dieselben etwa für ein anderes dortiges Blatt, mit dem Sie in Verbindung stehn, benutzt werden können? Die Insel Tortuga, zwar ein Vorspiel, aber doch auch ein, für sich bestehendes Ganze, gedachte ich durch Ew. ꝛc, bei der dortigen Bühne anzubringen, oder durch Ihr Blatt dem Publicum bekannt zu machen, dessen Stimme ich erst vernehmen will, ehe ich mich an das große Stück wage. Ich meinte, daß dies Vorspiel, als eine ziemlich treue und lebendige Schilderung eines interessanten, wenig bekannten Völkchens, in Ihrem Blatte, nach und nach abgedruckt, gut angebracht wäre. Dasselbe glaubte ich von dem wilden Heere. Ist dies bei dem Theater angebracht? Ich habe ersehn, daß Ew. ꝛc. meine Heilung ꝛc. angezeigt haben, wofür ich Ihr dankbarer Schuldner bin. Hat sich noch niemand gemeldet? Von hier aus habe ich die Heilung nach Magdeburg und Riga debitirt, und in Prag verzögert sich die Entscheidung durch

Liebichs Tod. Von meinen böhmischen Amazonen, einem zweiactigen dramatischen Gemälde in Jamben, werden hier dermalen die Rollen ausgeschrieben. Soll ich es Ihnen für die dortige Bühne schicken? Was Sie übrigens von meinen Sachen auf keine Weise brauchen können, bitte ich mir mit Gelegenheit zu remittiren.

Ew. gütigen Antwort entgegensehend, bin ich mit den Gesinnungen der herzlichsten Verehrung und Freundschaft ꝛc.

Breslau, am 6. April 1817.

3.

Verehrter Freund!

Ihrem Wunsche zu genügen, sende ich Ihnen das Product meiner Bademuße, so wie es der Feder entflossen ist. Möge es Ihnen und den Lesern Ihrer Abendzeitung behagen. Hier bleibe ich nur noch bis zum 15. August, dann reise ich noch ein wenig in Schlesien herum, und erst vom 22. August an finden mich Ihre Briefe wieder in Breslau.

Noch folgen auch meine Amazonen bei. Sie sind in Breslau bereits vertheilt, und nach meiner Ansicht ist weder im Süjet, noch in der Ausführung etwas, was der Darstellung in Sachsen hinderlich sein könnte. Ich empfehle sie dringend Ihrem Schutze, da ich sehr ihre Annahme in Dresden wünsche, um wo möglich auch außer meinem Vaterlande als dramatischer Schriftsteller einigermaßen bekannt zu werden, und spricht ein Mann von Ihren allgemein anerkannten literarischen Verdiensten am gehörigen Orte ein gütiges Wort für mich, so bin ich der Erfüllung meines Wunsches schon in voraus gewiß. Mit wahrer Hochachtung und Dankbarkeit

Ihr herzlich ergebener Freund ꝛc.

Landeck, im alten Bade, am 7. August 1817.

4.

Verehrter Freund!

Lange, sehr lange habe ich nichts von mir hören lassen. Die Haupt-Ursache war meine überladene Amts-Arbeit, die es mir völlig unmöglich machte, einen neuen Beitrag für Ihre Abendzeitung zu schreiben, und da ich nicht mit leeren Händen kommen wollte, so hat sich sogar meine Anzeige, daß Ihre Anweisung richtig bei mir eingegangen und honorirt worden, bis jetzt verspätet.

Auch dermalen bin ich nicht vermögend, Ihnen etwas ganz neues zu schicken. Von vier Inquirenten, die sonst unser Collegium hatte, bin ich jetzt der einzige ganz arbeitfähige, und Sie werden leicht erachten, was das in einer Stadt, wie Breslau, sagen will. Ich bin auch dieses Höllenamtes völlig müde, und bekäme ich je die gewisse Aussicht, mit Weib und Kindern von meinem literarischen Erwerb existiren zu können, ich quittirte mit Freuden. Um Sie indeß nicht ganz zu täuschen, schicke ich Ihnen drei meiner älteren Arbeiten. Die Trude Hiorba ist in den vor Zeiten in Breslau herausgekommnen, längst verschollnen Erhebungen, die Liebespossen sind in den alten Zeitblüthen (nicht in den neuen von Gleich) abgedruckt worden. Beide Erzählungen sind sicher außer Schlesien fast gar nicht gelesen worden. Darthula war noch nie gedruckt. Haben Sie die Güte mir zu schreiben, was Sie davon brauchen können, und was nicht, damit ich über das nicht benutzte anderweit disponiren kann.

Es schmerzt mich sehr, daß ich jetzt zu literarischen Arbeiten fast gar keine Zeit habe. Meine Erzählungen in der Abendzeitung haben einen Erfolg gehabt, wie ich ihn nie erwartet, und das Lob mehrerer geschätzten Schriftsteller, an deren Spitze Sie stehn, könnte mich stolz machen, wenn ich dazu Anlage hätte. Der Hofrath Heun (H. Clauren), Ihr Freund, Baron von Biedenfeld, und der Redacteur der eleganten Zeitung, Methusalem Müller,

haben mich in sehr freundlichen Briefen um Beiträge ersucht, von denen ich leider nicht weiß, ob ich dazu gelangen werde, sie zu liefern. Haben Sie doch die Güte, die Inlagen an die beiden erstgenannten zu befördern.

Ich bin mit meinen Bitten noch nicht am Ende. Von meinem Asmund habe ich nur ein schlecht geschriebenes, bei Fertigung des einzigen mundi für Sie stark modificirtes Concept, und bitte Sie daher herzlich, mir die Exemplare der Abendzeitung, in denen er abgedruckt ist, zuzuschicken.

Und nun genug für heute. Sie möchten sonst, und mit Recht, ungeduldig werden. Verzeihn Sie mir nur die Unbescheidenheit, mit der ich Sie gequält, und erhalten Sie mir Ihr mir so theures Wohlwollen. Mit den Gesinnungen der herzlichsten Lieb' und Achtung

Ihr treugesinnter ꝛc.

Breslau, am 28. October 1817.

5.

Verehrter Freund!

Diesmal erhalten Sie statt der Erzählung, von der etwa ein Folioblatt fertig ist, die aber nicht Prinz Lieschen, sondern der Mispel-Prinz (Sohn des armen Mispel-Königs Theodor von Corsica) heißen dürfte, ein leeres Aviso, daß Ihre letzte Anweisung-Sendung vom 23. Juni c. richtig bei mir angelangt, und die Assignation auch bereits honorirt worden ist.

Wenn auch die Tartarenschlacht abgedruckt worden sein wird, erbitte ich mir von ihr, der Gunima, und auch, um meine, der Abendzeitung geweihten Producte vollständig zu haben, von der Heimkehr ein Exemplar der treffenden Blätter.

Vor der Hand weiß ich vor Geschäften nicht, wo mir der Kopf steht. Mein hiesiger Antecessor hat alles hier so im Argen

gelassen, daß ich in Jahren nicht in Ordnung kommen werde. Daß aber meine ersten Mußestunden Ihrem Blatte geweiht sein werden, versteht sich von selbst.

Die Natur ist hier wunderschön. Die Menschen will ich hier erst kennen lernen. Der Himmel gebe nur, daß ich nicht, wie der Bär und Dachs, ganz vom eignen Fette zehren darf, sondern auch — besonders im Winter — durch Umgang frisches Geistesfutter erhalte! Meinen Brief durch Oswald werden Sie jetzt wohl schon haben. Die Exemplare schicken Sie gütigst per Adresse des Br. Kapf, den ich zu meinem literarischen Consul ernannt. Briefe unmittelbar an mich. Erhalten Sie mir Ihre Liebe ꝛc.

Zobten, am 19. Juli 1818.

6.

Mein theurer, verehrter Freund!

In den Correspondenz-Acten meiner Freunde blätternd finde ich Ihren jüngsten freundlichen Brief, und mit Schrecken, daß er schon zwei Monate alt und noch unbeantwortet ist. Mich entschuldige der Augiasstall, den ich hier reinigen muß, und dem schon meine Kräfte zu erliegen beginnen, die Reisen, die ich von hier ungleich häufiger als von Breslau aus mache, theils aus amtlichen Veranlassungen, theils um mich von Zeit zu Zeit einmal mit gebildeten Menschen zu unterhalten, denn in meiner guten Stadt Zobten sind die Leute eben so tief prosaisch, als die umgebende Natur hoch poetisch ist. Mich entschuldige endlich noch der Wunsch, nicht mit leeren Händen zu kommen, den ich doch aufgeben muß. Denn wollte ich Sie so lange auf diesen Brief warten lassen, bis die für Sie geschriebne Erzählung zum Absenden reif ist, so möchte doch mein Schweigen als ein unartiges erscheinen.

Meine Amazonen haben also dort nicht gefallen. Sie waren freilich ursprünglich für ein Dilettanten-Theater geschrieben, und nur der Rath eines literarischen Freundes brachte sie auf die große Bretterbühne. Die Hauptfehler sind wohl, daß ich zu kurz exponirt, und zu viel innere und äußere Handlung in zwei Acte gedrängt habe.

Und nun übergenug von meinem Schmerzenskinde, welches mir die Lust zu dramatischen Schöpfungen für lange benommen hat. Desto fleißiger bin ich für Sie gewesen. Mein Prinz Friedrich, eine Erzählung, die in Theodor von Neuhofs corsische Prätendentur eingreift, wird jetzt für Sie gefeilt und mundirt. Ist er, wie ich vermuthe, für Ihre Penelope zu lang, so nehmen Sie ihn für die Abendzeitung. Er ist das Product aller Muße, die ich in Zobten bisher zu erübrigen vermochte. Eine Einladung von Hundt Radowsky für den Berliner Erzähler habe ich stillschweigend abgelehnt.

Die übersandten Gelder habe ich richtig erhalten. Vor der Wiener Dramatisirung meines Axel graut mir unbekannter Weise. Denn da der schwedische Protestantismus, siegend gegen die Gegen-Partei kämpfend, doch schwerlich auf einer Wiener Bühne wird erscheinen dürfen, so muß man arg mit dem Stoffe umgegangen sein, und sein innerstes Wesen zerstört haben.

Ende vorigen Jahres habe ich meine Erzstufen, revidirt und mit einer Zueignung versehen, an Arnold geschickt. Sagen Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe, ob es Ihnen so recht war.

Ende Februars reist, so Gott will, mein Prinz Friedrich nach Dresden. Wollte das gute Glück, daß ich ihn selbst überbringen könnte! Denn ich sehne mich unendlich nach Ihrer persönlichen Bekanntschaft. Noch schwankt mein Erdenschicksal, und will keinen rechten festen Niederschlag bilden. Ist das einmal geschehen, dann zwinge ich meinen Geschäften eine Reise nach Dresden ab,

Bis dahin — kann Sie freilich nur schriftlich um die Fortdauer Ihrer Liebe bitten

Ihr treuer Freund und Br. ꝛc.

Zobten am Berge, am 7. Februar 1819.

7.

Verehrter Freund!

Endlich bin ich mit meiner Geschichte fertig geworden, und sende sie Ihnen mit dem herzlichsten Wunsche, daß sie Ihren und des Publicums Beifall haben möge.

Sie ist wohl offenbar für Ihre Penelope zu lang, drum disponiren Sie nur für die Abendzeitung darüber.

Ostern naht heran. Wenn meine Erzstufen abgedruckt sind, so werden Sie wohl die Liebe für mich haben, und mir die bedungnen Freiexemplare bei unserm Verleger bald auswirken, die ich meinen hiesigen literarischen Freunden zugedacht.

Wenn Sie von dem Erfolge etwas hören, den Axel und Tugendreich in Wien gehabt, so lassen Sie mich's doch wissen.

Mit herzlicher Liebe und Achtung wandellos

Ihr treuverbundner Freund und Br. ꝛc.

Zobten, am 23. Februar 1819.

8.

Mein theurer Freund!

Ihr lieber Brief vom 19. Februar heischt eine baldige Beantwortung, die ich, um die frühere mora gut zu machen, nicht lange schuldig bleiben will, obwohl ich noch immer mit Arbeit übel geplagt bin. Leider gehört ein Herkules dazu, einen Strom zum

Stallfegen zu zwingen, und seit meiner letzten Krankheit fühle ich recht lebhaft, daß meine Kräft nicht mehr die alten sind.

Sie wünschen meinen Prinz Friedrich umzutaufen? Ich respectire den Grund, und überlasse den neuen Titel Ihrer Wahl. Etwa Theodor und Friedrich, oder wie Sie sonst wollen.

Ihre freundliche Theilnahme an meinem Schicksal hat mir wohlgethan. Sie wollen über meine Fata ein Paar nähere Worte lesen? Ich schicke Ihnen, mit Bitte der Rückfendung, mein Amts-Curriculum, so wie ich es, wenn ich jedes andre Mittel umsonst versucht, an die höchste Behörde einsenden werde. Es wird Sie freilich frappiren. Und wenn Sie vollends die brillanten Zeugnisse lesen sollten, die ich von den Behörden, bei und unter denen ich gearbeitet, auch von der feindlichsten, aufzuweisen habe, so würden Sie mit Recht fragen: Aber, wie ist das möglich? Darauf weiß ich nichts zu antworten, als daß mir das Talent, mir Connexionen zu verschaffen, ganz fehlt, daß man bei uns, wie wohl überall, einzelne Glücksfälle ausgenommen, ohne Connexionen nicht weit kommt, und bei jedem Zusammenstoß mit protegirten Leuten den Kürzern ziehen muß. Manchmal habe ich denn wohl auch etwas starr auf meinem guten Rechte bestanden, und das erbittert!

Gott besser's! rufe ich mit dem alten ehrlichen Comthur, der auch sammt diesem pio desiderio zu Grunde gehn mußte.

Daß mich eine so schwere Vergangenheit ernst gemacht haben muß, ist wohl klar, und hätte ich die Musen nicht, ich wäre schon schwermüthig geworden. Diese Stimmung macht mich auch unfähig, rein lustige Sachen zu schreiben. Ich glaube, daß ich nicht ohne Humor bin, aber er ist durch langen Kummer und viel erlittenes Unrecht so scharf geworden, daß ich oft da verwunde, wo ich blos kitzeln soll. Könnte ich es je dahin bringen, bei einem Posten, der mich, ohne mich zu erdrücken, nothdürftig nährte, in der Hauptstadt mich dem Schriftstellern zu widmen, ich würde, glaube ich, mit besserm Erfolge schreiben. Aber bleibe ich für den Rest

meines Lebens in dieses über alle Beschreibung elende Nest gebannt, so wird es mir wohl wie dem armen Flügelrosse in Schillers köstlicher Fabel gehn, das, nachdem es eine Weile rüstig den Pflug geschleppt, endlich doch kraftlos zusammenstürzte und sich ohne den dazwischen kommenden Deus ex machina nie wieder zum neuen Fluge erhoben haben würde.

Die nächste Erzählung, die ich Ihnen zugedacht, soll, wenn ich dazu gelange, Don Juan Velasquez de Leon heißen, und ihr historischer Hintergrund die Eroberung von Mexico durch Cortez sein. Vor dem Prinzen Lieschen fürchte ich mich wegen der vorerwähnten Schärfe meines Humors zu sehr. Schreiben Sie mir doch bald wieder einmal. Ich bin und bleibe mit herzlicher Liebe und Achtung

Ihr treuer Freund und Br. ꝛc.

Zobten, am 5. März 1819.

9.

Mein theuerster Freund!

Ihr liebes Schreiben vom 18. Juni fand mich noch im alten Bade zu Cudowa. Ich habe es um deßhalb noch nicht beantwortet, weil ich Ihnen gern zugleich den richtigen Eingang der Erzstufen und des Prinz Friedrich melden wollte. Aber keines von beiden ist angekommen, und ich will daher wenigstens nicht länger anstehen, Ihnen anzuzeigen, u. s. w. Könnten Sie die Uebersendung der Erzstufen und des Prinz Friedrich beeilen, so würden Sie mich sehr verbinden: ich wünschte wohl einige Exemplare bald an ein Paar Gönner und Freunde versenden zu können. Meine Erzählung hat im Bade schlechte Fortschritte gemacht. Die Kur kostete Zeit, der in Cudowa recht angenehme Verkehr mit den Gästen deßgleichen, und hier martern

mich meine Arbeiten — in den Mußestunden fehlt die Erquickung des Geistes — der gesellige Umgang — so daß der sogenannte Götterfunken nur schwach lodert. Was ihm aber entsprüht, ist zunächst Ihnen, verehrter Freund, geweiht; das habe ich auch an Heun geschrieben, der mich wieder um eine Erzählung für sein Vergißmeinnicht bittet. Könnten Sie mir nicht ein Exemplar Ihres Wegweisers schicken, wo er von mir handelt? Ich weiß schon in voraus, daß Sie mir zu viel Ehre angethan haben werden — aber man ist ein Mensch. — Es thut doch wohl. Behalten Sie mich lieb.

Ihr treuergebner ꝛc.

Zobten, am 19. Juli 1819.

10.

Mein theurer Freund!

Die herzliche Theilnahme, die Ihr lieber Brief vom 15. October athmet, hat mich eben so sehr gerührt als erfreut. Die Freundschaft guter Menschen thut so wohl. Ich bin — wenn auch manchmal von Kopfschmerzen und etwas Podagra übel geplagt, doch nicht eigentlich ernst krank gewesen; wohl aber so mit Arbeit überladen, daß ich für die Musen keine Muße hatte. Doch habe ich, so bald ich nur eine Stunde für mich gewinnen konnte, an der Ihnen zugedachten Erzählung gearbeitet, aber dennoch schleicht diese mit Schneckenträgheit weiter. Kein Wunder! In Zobten selbst habe ich gar keine geistige Erholung; sie auswärts zu suchen, wie ich manchmal thue, kostet Zeit und Geld. Aus dem Fenster meines Museums habe ich eine Aussicht auf Schobendächer, Düngergruben ꝛc. ꝛc. — die freilich nicht sehr begeistern kann; der Genius, wenn einer da war, muß also wohl am Ende verknöchern! Gott besser's, wiederhole ich mit dem alten Comthur in den Söhnen des Thales.

Vermag ich's nur irgend zu erreichen, so erhalten Sie noch in diesem Jahre meine Eroberung Mexico's. Meinen freundlichsten Dank für Ihre köstliche Penelope. Sie hat mich und die Meinigen sehr angesprochen. Kann ich, so erhalten Sie für 1821 einen Beitrag. Ich muß mir ja wirklich etwas drauf einbilden, mich in einem solchen Prachtgebäude und in so brillanter Gesellschaft zu präsentiren. Heun hat mich wieder um Beiträge gebeten, aber so lange ich Ihre Bitten nicht erfüllen kann, darf freilich von den seinen nicht die Rede sein. Dasselbe gilt für Trassler in Brünn, der mich für die Phöbe in Anspruch nehmen will. Leben Sie wohl. Mit herzlicher Hochachtung und inniger Liebe

Ihr treuverbundner Freund und Br. ꝛc.

Zobten am Berge, am 23. October 1819.

11.

Mein theurer Freund!

Gern hätte ich Ihre Wünsche honorirt, und Ihnen meine für Sie begonnene Erzählung vor Weihnachten geschickt. Aber, ob ich schon weit vorgerückt bin, so wächst mir doch der Stoff dergestalt zu Kopf, das noch zu viel zu vollbringen bleibt. Sie wird noch länger als Prinz Friedrich, was Ihnen vielleicht nicht einmal lieb sein wird. Und gerade in dieser Periode schien meine Dienstlage eine günstige Wendung nehmen zu wollen, was mich mehrere Reisen und viel Correspondenz gekostet hat. Mein Plan ist — aus Mangel an Mäcenen — abermals gescheitert, und der Mißmuth, der sich deßhalb meiner bemeistert, ist den Geistes-Schöpfungen nicht förderlich gewesen. Damit ich nun nicht mit ganz leeren Händen erscheine, schicke ich Ihnen den ersten Act meines neuesten dramatischen Productes. Ich weiß wohl, daß Sie eigentlich solche Sachen nicht gern aufnehmen, aber aus der Abend-

zeitung habe ich doch ersehen, daß Sie bisweilen Ausnahmen machen. Wenn das Einrücken indeß gegen das Interesse Ihres Blattes ist, so schicken Sie mir meine Roßtrappe in Gottes Namen zurück. Sie haben ja wohl noch einiges von mir, was Sie nicht wohl brauchen. Packen Sie einmal alles zusammen, und schicken es mir durch Buchhändler-Gelegenheit nach Breslau. Von dort werde ich es ablangen lassen, wenn ich nur den Namen der Handlung weiß.

Ist es mir eine Möglichkeit, so erhalten Sie meine Erzählung noch vor Weihnachten. Aber es ist höchst ungewiß, und ich will nicht, daß Sie sich darauf verlassen, um Sie nicht etwa am Ende zu täuschen.

Arnold hat mir geschrieben, und mir — — assignirt. Sein Sie so gütig, ihn vom richtigen Eingange zu benachrichtigen. Ich werde ihm antworten, sobald ich ihm den Prinz Friedrich schicken kann, über dessen Durchsicht ich jetzt her bin. Arnold wünscht einige nähere Aufschlüsse über das Zigeunermädchen. Können Sie mir einen guten Rath geben, wie und wo ich etwa diese kürzlich einschalten möchte — magnus mihi eris Apollo!

Ihre Penelope hat uns entzückt. Nochmals meinen herzlichen Dank dafür. Behalten Sie mich lieb. Immer

Ihr treuergebner ꝛc.

Zobten, am 26. November 1819.

12.

Mein theurer Freund!

Meine Bereitwilligkeit, Ihnen gefällig zu sein, ersehen Sie aus beigehendem Anfange meiner Eroberung Mexico's. Ich werde jetzt alle Mußestunden auf deren Beendung wenden. Bleibt

dann noch so viel Zeit, für Ihre Penelope zu arbeiten, so werde ich solche gern benutzen.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und bin mit wahrer Verehrung

Ihr treuverbundner ꝛc.

Zobten, am 17. December 1819.

13.

Mein theurer Freund!

Ihr lieber Brief vom 19. Januar traf gestern hier ein, als ich gerade beifolgende Abtheilung meiner Eroberung Mexico's für Sie beendete. Es ist mir lieb, wenn die Arbeit Beifall gefunden. Ich wünsche, daß es mit dieser Fortsetzung auch der Fall sei. Der Uebersendung des schon Abgedruckten sehe ich um so lieber gleich nach dem Abdruck entgegen, als doch manchmal ein Nachsehn des Vorangegangenen beim Weiterarbeiten nöthig wird, mein mundum in Dresden bleibt, und mein Concept gräßlich anzuschauen und zu lesen ist, ich auch im Mundiren noch immer viel ändere.

Die Zahlung haben Sie die Güte mir wie gewöhnlich durch eine Anweisung auf Breslau zu schicken, sobald der Schluß abgedruckt ist.

Wollt' ich dem Triebe meines Herzens folgen, so hätte ich längst der Themis Wage und Schwert in den Winkel geworfen, und lebte froh und frei den holden Musen. Aber die geistige Zeugekraft könnte ausgehn, mein Brotfach verbürgt mir wenigstens Brot — so lange ich lebe. Meines Lebens beste Zeit und Kraft habe ich ihm geweiht. Sollte ich zwanzig Jahre ohne Resultat gelebt haben? Und dann — ehrlich gestanden — ich freue mich wohl recht sehr, wenn ich das Publicum amüsire — aber ich glaube doch noch mehr meine Menschenpflicht zu erfüllen, wenn ich ihm durch treue Uebung meines Berufs nütze. Hätte ich indeß nicht für

eine geliebte Frau und drei Kinder zu sorgen, wer weiß, was ich thäte!

Um — thut mir's leid. Ich liebe viel in ihm. Am meisten scheint ihm seine unbegrenzte Eigenliebe bei großem Diebssinne zu schaden. Durch erstere macht er sich lächerlich, durch letztere verächtlich. Wenn Sie mit dem Abdruck meiner Fortsetzung bald fertig sind, und ich noch nichts geschickt habe, so melden Sie mir's gütigst.

Wird mein Prinz Friedrich noch zur Ostermesse herauskommen? Ich schickte ihn mit dem Anfang meiner Erzählung an Arnold.

Behalten Sie mich lieb. Immer mit herzlicher Freundschaft und Bruderliebe

Ihr treuverbundner ꝛc.

Zobten, am 29. Januar 1820.

14.

Verehrter Freund!

Ihre Assignationen sind honorirt, aber leider ist noch immer nichts von Druck-Exemplaren, weder vom Prinz Friedrich noch von der Eroberung von Mexico, an mich gelangt. Und gerade jetzt brauchte ich beides so nöthig. Den Prinzen Friedrich, um damit, so frisch, wie er vom Stapel gelaufen, einige Gönner und Freunde zu betheilen, die Eroberung von Mexico, um sie bald durchzucorrigiren, damit ich, wenn Arnold sie wieder besonders abdruckt, vorgearbeitet habe. Noch hat er mir zwar nichts darüber geschrieben, aber man hat mir gesagt, daß sie, wo? weiß ich nicht, bereits angezeigt sei. Fragen Sie ihn doch. Mit der Erzählung für Ihre Penelope geht's mir übel. Ich habe dazu den Prinz Lieschen gewählt und auch schon mehrere Bogen fertig, aber um

weiter zu arbeiten, fehlt es mir an einer ordentlichen Quelle, da ich doch bei einem so bekannten sächsischen facto möglichst historisch-richtig sein möchte. Und das ist noch dazu doppelter Gewinn, da oft das Historische gerade rechten reichen Stoff der Phantasie bietet. Noch einen Versuch habe ich, nachdem ich vergebens unsere Breslauer Bibliotheken revidirt und revidiren lassen, gemacht, um mir die erforderlichen Notizen zu verschaffen. Schlägt auch der fehl und wissen Sie mir auch keinen Rath zu geben, so muß mein Kind als Embrio sterben, oder sich gedulden, bis ich einmal wieder selbst nach Breslau komme, und noch einmal persönlich suche. Bis dahin ist aber Ihr terminus peremtorius längst verstrichen. Daß ich hier so entfernt von allen literarischen Hilfsquellen bin, ist auch eine Schattenseite dieses Nestes.

In Gedanken reise ich immerfort nach Dresden, aber dies Jahr wird nichts draus werden können, weil ich primo Juni in's Bad nach Cudowa gehe und etwa im ersten Drittel des Juli erst zurück komme, wo dann allerlei Arbeit auf mich warten wird. Im Bade hoffe ich wieder eine Erzählung für die Abendzeitung zu schreiben. Wenn ich daher nur vorher die Druckexemplare hätte! Könnte nicht Arnold einen Laufzettel hinter ihnen herschicken?

Ueber den Angriff auf unsere gute Vespertine habe ich gelacht. Man kann ein dictum Schlegels drauf anwenden: Es ist nichts kläglicher, als sich dem Teufel umsonst ergeben, nämlich hier: schlecht sein, ohne Witz! Was soll denn aber das heißen, daß ich und Andre Vespertinens Feueranbeter genannt werden? Ich habe mir gewaltig den Kopf drüber zerbrochen. Können Sie nicht der Oedip dieser Sphinx werden?

Schreiben Sie mir doch ja im Mai noch einmal, theils zur Nachricht und Achtung, theils weil ich an Ihren Briefen so herzliche Freude habe. Noch herzlicher aber ist meine Sehnsucht nach Ihrer persönlichen Bekanntschaft. Zwar kennen wir uns schon in unsern Kindern so ziemlich, aber Aug' in Auge ist doch

etwas ganz anders. Kann ich's noch in kommendem Jahr möglich machen, nach Dresden zu gehn, so wird das der Sonnenpunkt meines trockenen Philisterlebens sein.

Behalten Sie mich lieb. Mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

Ihr treuer Freund und Br. ꝛc.

Zobten, am 26. April 1820.

15.

Mein theurer Freund!

Daß Ihnen die Eroberung von Mexico gefällt, freut mich. Ihre freundschaftliche Beurtheilung meines Friedrichs habe ich, da in einem Lesezirkel, dessen Mitglied ich bin, die Abendzeitung mit cursirt, gefunden, und danke herzlich.

Der Prinz Lieschen macht mir schweres Drangsal. Meine Notizen, auf die ich den Plan gebaut und schon auszuführen begann, lassen sich nicht gut mit andern Notizen vereinen, die ich in einem sächsischen Kalender gefunden, und ich werde die elegante Zeitung wohl als Vermittlerin brauchen müssen, Aber wenn ich sie nicht durch Sie erhalten kann, so ist sie für mich verloren; denn die Trägheit und Nachlässigkeit der —r Buchhändler ist unerhört. daß von ihrer reinen Gefälligkeit nichts zu hoffen ist, versteht sich von selbst, aber auch ihr Metier üben sie schlecht. Es hat mich mehrere Monate Zeit und eine Menge Briefe gekostet, ehe ich nur für mein Geld die Hammonia für unsern Lesezirkel erreichen konnte. Unterdeß habe ich die Erzählung für die Abendzeitung begonnen. Auf den 2. Juni gehe ich nach Cudowa. Schicken Sie mir die Lieschen-Nummern der Eleganten, so melden Sie mir, bis wann die Erzählung für Penelope eingehn muß. Wird sie bis dahin nicht fertig, so nehmen Sie sie auch für die Abendzeitung. Eine

dritte Erzählung anzufangen, wär' doch zu viel, und es würde eines dem andern schaden, und eine ganz kurze zu schreiben, dazu bin ich, wie Sie wohl schon wahrgenommen haben werden, zu breit. So sehr ich in dieser Beziehung deutsch bin, so kann ich das Bonmot des Franzosen auf mich anwenden, der seinen Freund um Verzeihung bat, daß er ihm einen so langen Brief schreibe, weil er nicht Zeit zu einem kurzen habe. Und etwas Wahres ist daran, so paradox es klingt.

Für die Erklärung der Feueranbeter danke ich. Nun bin ich im Klaren. Es ist aber etwas jämmerlich von den guten Herren.

Gestern hat mich ein alter Jugendfreund besucht, der sich auch Ihrer Bekanntschaft rühmt. Uber, Cantor am heiligen Kreuz zu Dresden. Ich habe mir von Ihnen erzählen lassen, und freue mich sehr auf Sie. Dies Jahr kommt mir die Badereise die Quer, aber wenn kommendes Jahr alles günstig zusammentrifft, und die Behörde nicht etwa mit dem Urlaub kargt, so treibe ich wohl einmal Augen und Geist und Gemüth auf Dresdens fette Alp.

Behalten Sie mich lieb. Unveränderlich mit Liebe und wahrer Verehrung

Ihr treuverbundner Freund und Br. ꝛc.

Zobten, am 18. Mai 1820.

16.

Mein theuerster Freund!

Die Beilage wird Ihnen sagen, wie fleißig ich für Sie gewesen bin. Möge sie Ihnen gefallen und Ihrem Publicum! Wäre sie um die Hälfte kürzer gerathen, so verdiente sie vielleicht durch ihre häuslichen Scenen ein Plätzchen in Ihrer Penelope, aber so wird sie wohl nur in die Abenzeitung passen.

Doch ist es mir nur irgend möglich, so soll die Penelope nicht

leer ausgehen. Beten Sie nur für mich um Heiterkeit und Geschäfts-Ruhe. Unverändert

Ihr Sie herzlich liebender treuverbundner ꝛc.

Zobten, am 19. December 1820.

17.

Mein theuerster Freund!

Endlich gelange ich dazu, Ihnen für Ihre lieben Briefe vom 29. December p., 3. Januar und 4. Februar c. meinen herzlichen Dank zu sagen. Ihre freundlichen Wünsche zum neuen Jahre erwiedere ich mit Liebe, und knüpfe die Bitte daran, mir Ihr Wohlwollen ferner zu erhalten.

Beifolgt eine Erzählung. Der Wunsch eine zu schreiben, die sich durch ihre Kürze für Ihre Penelope eigne, hat mich diesmal bewogen, die Geschichte zu verlassen, die mich gewöhnlich, wenn ich mich hineinstudire, mit Stoff überladet. Und doch ist mein Guido länger geworden, als ich dachte und wünschte, und er wäre noch viel länger geworden, wenn ich nicht mir Gewalt angethan hätte.

Ist die Erzählung doch zu lang für Ihre Penelope, wie ich fast fürchte, so nehmen Sie sie nur für die Abendzeitung.

Arnold hat mir noch immer nicht die Nummern der Eroberung von Mexico geschickt. Wenn es ihn gar zu sehr incommodirt, so mag er sie behalten, und ich will mich mit den gewöhnlichen Freiexemplaren, die er mir nach dem besondern Druck schickt, begnügen, da dieser ohnehin sehr bedeutende Zusätze enthält, im Vergleich mit der ursprünglichen Erzählung. Aber den Maltheser und die Lichtensteiner, welche letzteren ja doch jetzt complett abgedruckt sein werden, wünschte ich wohl bald zu haben. Allenfalls will ich die Nummern derselben dann Arnolden wieder-

schicken, mit meinen Verbesserungen und Zusätzen, wenn er die Erzählungen für den besondern Druck bestimmt.

Sie haben wohl die Freundschaft für mich, das mit Arnold zu besprechen, und ihn zugleich zu veranlassen, daß er mir, sobald die Eroberung von Mexico erscheint, recht schnell meine Exemplare schickt, damit ich einige meiner Freunde damit beschenken kann.

Von Wien und Breslau bin ich neuerdings um Manuscript angegangen worden, habe aber nichts gegeben. Mein Amt nimmt mir viel Zeit, und die Muse und Mußestunden sind Ihnen geweiht.

Behalten Sie mich lieb. Ich schätze Sie sehr hoch. Ewig

Ihr treuverbundner Freund ꝛc.

Zobten, am 3. März 1821.

18.

Verehrter Freund!

Beigehende Erklärung, mir durch unaufhörliche Einladungen von allen Seiten abgedrungen, haben Sie wohl die Güte in Ihre Abendzeitung aufzunehmen?

Das erste, was ich, wieder an meinem Schreibtische sitzend, beginne, ist die Beantwortung Ihres lieben Briefes. Ich habe am Schleimfieber und einem bösartigen Husten schwer darnieder gelegen, und fühle mich auch noch jetzt ungemein schwach.

Daß Ihnen Guido behagt, freut mich herzlich.

Für Vespertinen habe ich „die Wiedertäufer" begonnen. Sie wären vielleicht ohne diese unselige Krankheit schon fertig. Doch werde ich, sobald es meine Kräfte und Amts-Reste erlauben, rüstig dran gehn.

Arnold hat mir die Eroberung von Mexico, den Maltheser und die Lichtensteiner geschickt. Voraussetzend, daß die Eroberung

von Mexico zur Ostermesse erscheint, bitte ich Sie herzlich: Arnold zu ersuchen, daß er mir meine Exemplare und die Anweisung auf das Honorar baldmöglichst schicke. Es ist jetzt gerade eine Unglücksperiode, in der ich viel Geld brauche. Auch möchte ich gern wissen, ob ich den Maltheser und die Lichtensteiner für den besondern Druck zurüsten soll? Arnold hat sich darüber gar nicht ausgesprochen. Auf Ihre Gedichte freue ich mich sehr. Sie haben mich immer so freundlich angesprochen. Es ist überhaupt recht schade, daß wir nicht an einem Orte leben, und unsre Gedanken und Gefühle Mund zu Mund austauschen können!

Behalten Sie mich lieb ꝛc.

Zobten, am 25. April 1821.

19.

Verehrtester Freund!

Die Wiedertäufer habe ich, damals noch recht krank, nun doch beendigt. Ich schicke sie Ihnen und wünsche herzlich, daß sie Ihnen und dem Publicum behagen mögen. Etwas Tolles, Buntes, Picantes ist es geworden, nicht durch meine Phantasie, sondern durch den ganz originellen Stoff, der mir oft so luxuriös war, daß ich ihn mit Gewalt zurück drängen mußte.

Jetzt scheint mir die Genesung zu nahen, aber langsam, sehr langsam, und ich besorge, daß meine Brust wohl für immer einen Stoß davongetragen hat. Ich war wirklich dem Grabe nahe, und bin auch noch recht schwach.

Ach, wenn ich diesen Herbst einmal Dresden sehen könnte, Sie persönlich kennen zu lernen, und so viele andere verwandte Geister, die ich erst in ihren Schriften kenne und liebe —! Aber das wird wohl ein pium desiderium bleiben. Der Beamte und

Pater familias ist mit gar starken Banden an seinen Heerd gebunden und recht eigentlich glebae adscriptus.

Mit Liebe und Achtung immerdar

Ihr ganz eigner ꝛc.

Zobten, am 10. Juni 1821.

20.

Mein theurer Freund!

Hier haben Sie meine Patrizier für Vespertinens Beginn 1822. Mögen sie dem Publicum ein angenehmes Neujahrs-Geschenk sein! Quoad die Liebes-Possen, so kam Ihr lieber Brief vom 29. October c. hier an, als ich das Geschichtchen schon an Fleischer geschickt hatte. Hätte ich nur ahnen können, daß es Arnold haben wolle, so würde ich das nicht gethan haben. Aber er hatte sie früher erhalten, und dennoch mittelst Schreibens vom 2. October 1818 erklärt, daß er in die Erzstufen nur die Trude Hiorba aufzunehmen wünsche. Hierdurch wurden meine Liebes-Possen stillschweigend zurückgewiesen. Das habe ich zwar Arnolden durchaus nicht übelgenommen, weil ich das Ding selbst für höchst unbedeutend halte, aber um so mehr glaubte ich darüber disponiren zu können. Doch kann sich keine Redaction oder Buchhandlung auf mein Verfahren pro futuro berufen, da diese Bagatelle ja schon vor fast 10 Jahren geschrieben, und Ihnen und Arnolden meine currente Thätigkeit gewidmet ist.

Ich habe noch einen ganzen Köcher voll dramatischer Pfeile. Schreiben Sie mir nur, von welchem Genre, wie lang ꝛc. sie für Ihren Almanach sein möchten, damit ich Ihnen dann schicken kann. Mein wildes Heer ist in Breslau herausgekommen. Meine Amazonen werden Sie wohl nicht haben wollen? Wenn ich einen Verleger für meine größern dramatischen Sachen finden könnte,

wäre mir es wohl lieb. Ich halte sie selbst für keine Meisterwerke, aber des Drucks dürften sie doch wohl werth sein.

Jetzt habe ich auch Walter Scotts Kenilworth gelesen. Allen Respect! Das mache ich ihm nicht nach. Welche Farbenfülle und Wahrheit in den Schilderungen, welche Charakteristik, welche Verwickelungen! Diese Elisabeth, wie gehalten, diese Emmy, dieser Leicester, und Satan Varney, und Tony Foster Feuerbrand, und dieser in jeder Beziehung arme Teufel, Lambourne! Ich wüßte bald nicht, daß mich eine Lectüre so hingerissen hätte. Dieses Kenilworth ist allein den Bath-Orden werth.

Ihr freundlicher Wunsch für mein Wohlbefinden erfüllt sich leider in diesem Augenblicke nicht. Ich habe mich auf einer Fußreise erkältet, und leide an einem furchtbaren Husten. Mit meiner Brust scheint es überhaupt schlecht zu stehn. Wie Gott will!

Behalten Sie mich lieb. Mit wahrer Achtung und Treue

Ihr ꝛc.

Zobten, am 12. November 1821.

21.

Mein theurer Freund!

Ihr liebes Schreiben vom 26. November c. ist mir richtig zu Händen gekommen. Arnold hat mir — — geschickt, und ich danke Ihnen herzlich für alles, was Sie für mich an ihn ausgerichtet haben. Ich habe mich unter Uebersendung des Malthesers ꝛc. und meiner zwei größern dramatischen Sachen unmittelbar mit ihm in Correspondenz gesetzt, und Sie erhalten dies Schreiben durch ihn.

Ueber die Liebes-Possen hat er mir nicht geschrieben und wohl daran gethan. Es ist ja an dem Dinge gar nichts verloren. Schrag, in Nürnberg, verlangt für sein Frauentaschenbuch

eine Erzählung von mir à 8 Friedrichsd'or pro Bogen. Ich weiß aber noch nicht, ob meine Geschäfte mir erlauben werden, ihn zu contentiren.

Mit den dramatischen Beiträgen, die Sie wünschen, ist es schlimm. Meine kleinern Sachen sind meistens — —, was ganz natürlich in Sachsen nicht sonderlich geliebt wird. Ich sende Ihnen:

1) Den Ab- und Einmarsch;

2) Gemeiner Sinn und wahre Größe.

Wählen Sie selbst, und senden Sie mir dann beides unter Bezeichnung des gewählten zurück, damit ich die Feile noch einmal brauchen kann. Das, was Sie nicht wählen, will ich Holtey für seine Nachspielsammlung geben.

Das Durchsehn des Maltheſers ꝛc., meine Amtsgeschäfte, und ein Recidiv meiner Krankheit, haben es mir unmöglich gemacht, für Ihre Penelope thätig zu sein, und ich fürchte, daß ich so bald nicht werde daran gehn können, da ich vor Weihnachten noch eine Geschäftsreise nach Breslau vorhabe. Früher hatte ich eine schwedische Erzählung von 1718 begonnen, aber sie liegt auch. Auf keinen Fall wäre sie etwas für Ihre Penelope, denn sie wird gewaltig lang. Versprechen kann ich nichts, aber melden Sie mir doch, bis wie lange ich spätestens einliefern müßte.

Haben Sie etwa noch Sachen von mir bei sich, die dort keine Abnahme fanden, so schicken Sie sie mir gelegentlich zurück. Etwa dramatische Producte, Darthula ꝛc. Ich kann sie jetzt vielleicht bono modo an den Mann bringen.

Wenn man auch das Ich möglichst zu bezwingen sucht, so ist man doch immer ein eitler Mensch. Drum hat mir des ehrwürdigen Böttiger schmeichelhafte Vergleichung meiner mit Walter Scott, die er in Ihrem Wegweiser ausgesprochen, gar sehr wohl gethan. Daß dem Schotten die Palme gebührt, ist mir, seit ich

Kenilworth gelesen, ganz unbedenklich, indeß preise ich mich schon glücklich, wenn man mich nach ihm nennt.

Behalten Sie mich lieb. Ich bin mit ganzer Seele

Ihr treu ergebenster ꝛc.

Zobten, am 11. December 1821.

22.

Mein theurer Freund!

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen die Antwort auf Ihren lieben Brief vom 31. December p. so lange schuldig geblieben bin. Amtsgeschäfte, meine schwedische Erzählung, die mir viel zu schaffen macht, und Rückfälle meiner Krankheit haben sich vereinigt, mich nicht zu Athem kommen zu lassen. Erst jetzt konnte ich die Zeit für die Durchsicht der mitfolgenden Erzählung erübrigen. Ich habe gesucht, Ihren deßhalb gegen mich ausgesprochnen Wünschen zu begegnen. Möge es Ihnen so recht sein, und ich in die gute Gesellschaft, in die Sie mich bringen, passen!

Arnold will nach seinem Schreiben vom 24. December p. meine Heilung der Eroberungsucht und Walther von Brienne zum Sommer verlegen.

Wenn mein Amt mir die Zeit, und mein nun fast einjähriger Husten die Kraft läßt, werde ich Ihre Penelope gewiß nicht vergessen, aber versprechen kann ich noch nichts. Es würde mir gar zu weh thun, wenn ich Ihnen am Ende nicht Wort halten könnte, und Sie dadurch in Verlegenheit setzte. Bis wenn müßte denn spätestens mein Beitrag bei Ihnen eintreffen?

Ein Buchhändler Ragoczy zu Prenzlau will meinen Guido für seine Athenäa haben. Daß für das Jahr 1822 nicht die Rede davon sein kann, versteht sich von selbst. Aber später? Arnold scheint nach seinem letzten Schreiben auf meine historisch-grundir-

ten Erzählungen, in sofern sie in der Abendzeitung debütirten, den meisten Werth zu legen, und mir mit dem nachherigen besondern Abdruck eher ein Opfer zu bringen. Nun ist Guido nicht in der Abendzeitung abgedruckt, und ein reines Phantasiekind. Es frägt sich daher: ob ihn Arnold wollen wird? Könnten Sie mir darüber Nachricht verschaffen? Ich wünsche Arnolden nicht zu übergehn, damit es nicht so gehe, wie mit den Liebespossen für die Minerva. Aber Gott bewahre mich auch dafür, ihm etwas von meinen Sachen aufzudringen. Ragoczy würde ich damit einen großen Gefallen thun, und er hat mir die Bestimmung des Honorars überlassen.

Da Sie meine Darthula nicht gefunden haben, so ist sie gewiß mit meinen andern Sachen an Arnold gelangt. Sie thäten mir einen besondern Gefallen, wenn Sie ihn in meinem Namen ersuchten, daß er dies kleine Opus mit den andern verlornen Schäfchen, die sich etwa noch dabei befinden, aufsuche und mir mit den Abendzeitung-Nummern der Patrizier zusende. Alles, was nur von weitem einer Erzählung ähnlich siehet, kann ich jetzt brauchen, und selbst die Steine, die die Werkleute verwarfen, werden, wenn auch nicht als Eckstein, doch so mit vermauert.

Julius kannte und respectirte ich schon während seines Engagements in Breslau. Als er hernach bei uns gastirte, sah ich ihn nur als Don Cesar in Donna Diana, wo er mich sehr, obwohl nicht mehr als unser Anschütz, ansprach. Während seines letzten Gastspiels in Breslau habe ich ihn nicht gesehen.

Houwalds Seeräuberfragment verdient das Lob, das Sie ihm spenden, reichlich. Ich möchte den herrlichen Menschen wohl persönlich kennen lernen. Warum kann ich nur in Gedanken nach Dresden reisen?!

In diesen Tagen empfing ich Ihr liebes Schreiben vom 30. Januar. Daß Ihnen meine Patrizier gefallen haben, freut mich sehr. Der Stoff war gut, und die historischen, zum Theil

althandschriftlichen Materialien reich. Ich habe fast nichts erfinden dürfen als die Agathe-Bona, den alten Schindel, und den kleinen Heinrich von Retz. Sogar der Prädicant, der leidige Tröster, hat wirklich also getröstet.

Den Proconsul Weißflog kenne ich nicht persönlich. Sein Holofernes hat mich sehr ergötzt.

Nun leben Sie wohl, mein lieber, theurer Freund. Behalten Sie mich auch im Jahre 1822 lieb. Grüßen Sie Arnolden herzlich von mir. Immer werde ich mit treuer Anhänglichkeit sein

Ihr ꝛc.

Zobten, am 15. Februar 1822.

23.

Mein theurer Freund!

Beifolgt ein Mährchen für Ihre Penelope, mit dem Wunsche, daß es Ihnen gefallen möge. Der Stoff, der mir sehr picant schien, ist aus den Erzählungen der Schutzgeister, die 1765 in Leipzig erschienen, entnommen. Sie können mir immer ein recht freundliches Gesicht dafür machen. Mein unsterblicher Husten hat mich so mitgenommen, daß auch diese leichtere Anstrengung des Geistes mir sauer wurde. Aber ich konnte doch Ihr freundschaftliches Vertrauen nicht täuschen.

Ihre Meinung über Böttigers — — Critiken unterschreibe ich. Nichts schwieriger und undankbarer, als allen Gänsen Schuhe zu machen, und den Pelz ohne Wasser zu waschen! Zumal bei Theater-Recensionen. Sei die Critik noch so engelmild, der Arroganz des Schauspielers thut sie doch nie Genüge. Ich bin auch einmal Recensent gewesen. Je ehrlicher man es meint, desto mehr Dornen stechen dabei!

Ich hatte auch durch das Gerücht erfahren, daß wir Sie vielleicht für Breslau gewinnen würden. Ich freute mich darüber — oder auch nicht! — Denn so glücklich es mich machen würde, Sie in meiner Vaterstadt zu wissen und jährlich einige Mal zu sehn, so wäre doch Ihr Wohlbefinden im neuen Wirkkreise die erste Bedingung gewesen, und daran hätte ich gezweifelt. Das Theater liegt im Argen! Ein tüchtiger Dramaturg kann wohl viel thun und bessern, aber ob er nicht dabei selbst drauf geht — das ist die Frage!

Ueberhaupt ist in dem guten Schlesien mit der Aesthetik noch nicht viel zu machen. Hin und wieder gibt es recht bedeutende Talente, aber der Schlesier versteht es am wenigsten, sich geltend zu machen, das Publicum interessirt sich nicht lebendig, von oben fehlt der Impuls, und so versinkt alles in Lethargie! Gott besser's! In Dresden mag es freilich anders sein, und ich finde es natürlich, daß Sie sich nicht trennen mögen von dem schönen Elb-Athen! Der Gedanke an eine Reise dahin ist mein liebster. Wenn nur erst mein Husten etwas civiler würde! Wenn Arnold mir meine Exemplare des Malthesers, der Wiedertäufer und der Lichtensteiner schickt, so wünschte ich, daß er mir die Darthula mitschickte, die ja jetzt dort nicht bedurft wird. Haben Sie doch die Güte, ihn darum zu bitten, und zugleich an möglichste Beschleunigung der Anherosendung zu erinnern, an der mir diesmal ganz besonders viel liegt.

Behalten Sie mich in freundlichem Andenken. Immer mit treuer Liebe und wahrer Achtung

Ihr ganz eigner ꝛc.

Zobten, am 3. Mai 1822.

24.

Theuerster Freund!

Ihre lieben Briefe vom 8. und 20. Mai c. habe ich erhalten. Es freut mich, daß Ihnen Arwed gefällt. Christinen habe ich allerdings mit besonderer Vorliebe geschaffen. Ihr ganzer Verkehr mit einem Räuberhäuptling incognito, auch ihre Nachfolge in die Eisengrube gründet sich auf eine vermuthlich streng wahre Anecdote. In dieser kommt auch die Gefangenhaltung des Vaters der Verführten auf dem Raubneste des Verführers vor. Der Vater will, wie hier, eine Bande belauern, die die Gegend unsicher macht, wird bei dem Versuche entdeckt, soll von der Bande ermordet werden, wird aber auf der Tochter Fürbitte von dem Räuberhauptmann verschont, jedoch, um Verrath zu verhindern, provisorisch eingesperrt, bis er kurz darauf von seinen Leuten mit gewaffneter Hand befreiet wird. Gleichwohl ist mir selbst so, als könnte das alles noch gründlicher motivirt sein, und Sie thäten mir einen großen Gefallen, wenn Sie mir einen Vorschlag machten, wie sich das bei der Bearbeitung für den besondern Abdruck noch anders und besser gestalten ließe.

Das Costüm aus den Jahren siebzehnhundert und einige siebzig habe ich, ehrlich gestanden, mit Fleiß etwas ausgemalt, weil es mir an sich Spaß machte, und weil ich etwas darin suchte, das hübsche Mädchen auch in jener verruchten Tracht liebenswürdig zu schildern. Wird sie dadurch auch etwas komisch, so mache ich mir nichts daraus, im Gegentheil soll gegen das Ende etwas Humor vorwalten. Ein anderes aber ist es, wenn die alte Georgine dadurch lächerlich würde. Das wäre ganz gegen meinen Zweck, und ein offenbarer Mißgriff, wegen dem ich nur meine Ungeschicklichkeit anzuklagen hätte. Mein Plan war eigentlich eine Widerlegung des von mir sonst sehr respectirten Julius von Voß. Dieser schildert in einem seiner Romane, und zwar in einem recht

flachen, das Wiedersehn zweier alter Liebender, die verlebt sind an Geist und Körper, bei denen, wie Bürger singt, der Spiritus zum Teufel und das Phlegma geblieben ist, und die es denn auch demzufolge am gerathensten finden, beide ledig zu bleiben. Gegen dieses Jammerbild wollte ich meine Schöpfung aufstellen, und zeigen, wie dieselbe Situation bei Leuten ausfallen kann, deren Geist und Herz seine Jugendkraft behalten hat. Es wäre mir wohl lieb, Ihre Meinung darüber zu vernehmen.

Ob und was sich mit den Ihnen übersandten Gedichten des Studiosi Hunger anfangen läßt, haben Sie doch die Güte, mir mit Ihrem nächsten Schreiben in einem kurzen ostensiblen Zettel zu sagen, damit ich mich legitimiren kann.

Ein gewisser Hazelius hat mich um ein Fürwort bei Ihnen gebeten. Ich kenne ihn gar nicht, kann also nichts thun, als Ihnen seinen Brief an mich, und ein Intercessionale des Rathsherrn Kallinich zu Schweidnitz im Original zur Ersehung zu übersenden, und das Weitere lediglich Ihrem Ermessen zu überlassen.

Zur Empfehlung des Suchenden kann ich nichts thun, als nach dem alten Brocardicum: laus vera laudari a viro laudato, Ihnen sagen, daß der Gönner des Hazelius, der alte Kallinich, ein vorzüglicher, geistvoller, wissenschaftlich-gebildeter Mann ist, vor dessen Urtheil ich Respect habe, und dem ich es daher auch gern glaube, daß Hazelius ein gutes, nur vom Unglück verfolgtes, Subject ist. Kallinich wäre ich gern gefällig, da ich seinen mit mühsamer fleißiger Critik gesammelten Nachrichten die besten Notizen in den Lichtensteinern und Patriziern verdanke, indeß mag ich Sie auch keineswegs durch die Rücksicht auf mich geniren, und stelle Ihnen deßhalb blos anheim, ob Sie etwas für den Impetranten thun können und mögen. Es ist mir lieb, daß Ihnen das Mährchen des Confu zu Recht kam. Uebrigens thun Sie mir damit zu viel Ehre an. Das Mährchen ist wirklich aus dem

Persischen, und mag im Urtext vortrefflich gewesen sein. Aber der Uebersetzer, wahrscheinlich ein arger Philister, hat die verschiedenen Verführungs-Methoden der bösen Geister, als zu anstößig, meistens weglassen, wie er selbst gesteht. Er hat davon nur die Morad und den Neeran, letzteren sehr beschnitten, behalten. Ich habe die Tafelschwelgerei, den Wollustreiz, den gemeinen Betrug, den Neeran neben dem frommen Betruge docirt, seine practische Unterweisung in der Hartherzigkeit, und das ganze sultanische Scheinleben Kelanus nebst Heiwärahos Wollustsiege hinzugedichtet. Alles übrige gehört dem persischen Autor, und ich habe nur noch manches anders gestellt und die Diction modificirt. Quod bonum, faustumque sit!

Ich habe, in Erwartung der Bücher, die ich zu meiner nächsten großen Erzählung brauche (ich schwanke zwischen Romulus und dem böhmischen Mägdekriege), eine kleinere Erzählung begonnen: Das Liebhaber-Theater.

Es soll, wenn Gott und mein Humor wollen, eine humoristische Erzählung werden. Was soll ich aber damit machen, wenn sie fertig sein wird? Arnold scheint nur auf historische Sachen einen besondern Werth zu legen. Ihre Penelope ist versorgt. Soll ich sie gleichfalls für die Abendzeitung bestimmen, oder irgend einer andern Taschenbuch-Redaction geben? Fleischer martert mich fortwährend. Ohne Sie mag ich nichts thun, und wenn Sie sie für sich oder Arnold in Beschlag nehmen, haben Sie das Näher-Recht.

Die Nachricht, daß Sie mir auf den Juli näher kommen werden, hat mich sehr gefreut. Könnten Sie nicht, wenn Sie einmal in Warmbrunn sind, einen Abstecher machen, um den Zobten zu besteigen, an dessen Fuße das Pathmos Ihres Freundes ist? Auf jeden Fall melden Sie mir nur die Zeit Ihrer Ankunft in Warmbrunn und die Dauer Ihres dortigen Aufenthalts, so wie die Dauer Ihrer ganzen Reise, recht bald. Denn ich wünsche doch natürlich

meine Reise nach Dresden (wenn es noch dazu kommt) so zu arrangiren, daß ich Sie zu Hause treffe. Ohne Sie mag ich Dresden nicht sehn, so sehr ich mich darnach sehne. Ihr Versprechen, mich mit Houwald zusammenzubringen, hat auch viel Lockendes. Es wäre herrlich!

Böttigers Unglück hat mich sehr erschüttert. Ich respectire ihn sehr. So viel Humanität bei so vielem gründlichen Wissen kommt nicht oft vor.

Behalten Sie mich lieb. Immer mit wahrer Liebe und Hochachtung

Ihr treuverbundner ꝛc.

Zobten, am 29. Mai 1822.

25.

Mein theurer Freund!

Leider haben Sie Ihren lieben Brief vom 2. Februar c. richtig nach Zobten adressirt. Ich bin noch immer hier, und weiß noch immer nicht, wann meine Erlösungstunde schlagen wird. Mein Posten ist nämlich so schlecht, daß sich niemand zu ihm gemeldet hat, als ein einziger Referendar, dessen Qualification bemängelt wird. Ein anderer Beamter in Reichenbach will das Amt wohl definitiv oder auch interimistisch übernehmen, aber um keinen Preis nach Zobten ziehen, und so verfließt ein Monat nach dem andern, und auf Ostern werde ich nun schon durch ein halbes Jahr Justizcommissar in Breslau heißen, und effective Stadtrichter in Zobten sein. Das Königl. Oberlandesgericht in Breslau nimmt sich sehr viel Zeit in der Sache, und wenn es mir nicht gelingt, auf diese Behörde zu wirken, so sehe ich kein Ende.

Da sind mir Ihre gütigen Erbietungen eingefallen. Könnten Sie vielleicht in Breslau etwas für mich thun? Es handelt sich blos darum, auf den Fall, daß sich bisher kein qualificirtes Subject für mein hiesiges Amt gefunden, eine interimistische Verwaltung desselben cito anzuordnen. Und dazu wäre, wenn sonst nichts acceptabel befunden würde, das Königliche Sandstifts-Gerichts-Amt zu Breslau tauglich, welches vor meiner Anstellung das Forum von Zobten war, und noch jetzt auf seinen in Zobten selbst anstehenden Gerichtstagen die Justiz der Zobtener Haltdorfschaften verwaltet. Ist es Ihnen möglich, für mich zu wirken, so verdienen Sie sich ein Gotteslohn.

Daß mein Liebhaber-Theater gefällt, freut mich sehr. Es hat wenigstens das Verdienst der innern Wahrheit, denn ich habe es zum Theil aus dem Leben abgeschrieben. Ich war früher ein arger Theatromane, und der Directorkummer des Amtsraths, so wie die mannigfaltigen Aushilfen des Referendarius, sind damals in meiner Person zusammengetroffen.

Vespertine und Penelope warten? Das ist mir höchst schmeichelhaft, denn es sind sehr hübsche gebildete Mädchen, und es muß mir eine Ehre sein, wenn so liebe Kinder auf mich warten. Aber meine Situation ist jetzt leider so gepreßt und gespannt, daß ich für nichts rechten Sinn habe, und muß ich in diesem amphibischen Status hier noch lange verharren, so erliege ich noch der Schwermuth, und werde ganz unfähig zum Produciren. Es liegt wahrlich nicht an meinem guten Willen. Unzählige Mal habe ich mich zu den böhmischen Mägden gesetzt, aber es gelingt mir nicht, in den Fluß zu kommen, und bin ich endlich einmal drinn, so greifen die Arbeiten, mit denen mich die Behörde noch zu guter Letzt bepackt hat, so störend ein, daß ich bald alles hinwerfe.

Wegen meiner nächsten Lieferung in die Penelope bin ich übrigens schüchtern gemacht worden. Meine leichtern Taschenbuch-Erzählungen werden nicht sonderlich aufgenommen. Mein

Guido ist, ich weiß nicht gleich wo, sehr angegeifert, mir sogar Judenstyl Schuld gegeben worden. Meine ganz unbedeutenden Liebespossen (in der Fleischerschen Minerva) sind wo anders auch schlecht weggekommen, und selbst in der Beilage zu Ihrer Vespertine hat man meinen Wunsch des Confu ungünstig beurtheilt. Das kann ich freilich niemandem wehren, aber mir raubt es die Lust zu solchen Productionen, und meine größern Erzählungen auf historischem Grunde gerathen immer länger, so daß sie nicht in ein Taschenbuch passen. Die böhmischen Mägde, wenn ich sie noch dermaleinst vollende, werden, wie es solchen Visagen ziemt, sehr ungeschlachte Frauenzimmer werden.

Bei Arwed Gyllenstierna habe ich Ihren Wink benutzt, und das Silberpaar am Schlusse bedeutend verjüngt, damit seine Zärtlichkeit nicht etwa, ganz gegen meinen Zweck, komisch erscheine. Deßhalb habe ich auch aus dem Enkelpaare ein Kinderpaar gemacht, und die Sünde gegen die Chronologie, die ich dabei auf mich geladen, wird mir der liebe Gott wohl verzeihen. Sagen Sie mir doch nächstens Ihre Meinung über diese Aenderung.

Behalten Sie mich lieb, und schreiben Sie mir bald einmal. Herzlich liebt und achtet Sie

Ihr treuergebner ꝛc.

Zobten, am 23. Februar 1823.

26.

Mein theurer Freund!

Endlich bin ich in den Hafen eingelaufen. Da sich kein acceptabler Candidat für mein Stadtgericht fand, ist dasselbe vorläufig dem Kreis-Justizcommissar Wichure zu Reichenbach übertragen worden, der es interimistisch von dort aus in Gerichtstagen ver-

walten soll. Am 23. März c. habe ich übergeben, am 3. April bin ich mit meinem ganzen Hause hier angelangt, und wohne auf der Heiligen-Geiststraße im Hause des Canzler Delius Nr. 1535., wohin ich Sie fortan Ihre Briefe zu adressiren bitte.

Es fängt mir hier an recht wohl zu werden. Besonders hoffe ich Muße für die Muse, da meine Amtsgeschäfte wahrscheinlich nicht bedeutend sein werden. Eine Hauptbeschäftigung der hiesigen Justizcommissare soll das Geldnegociren sein, und das werde ich mir vom Leibe halten, da ich mir nicht Geschicklichkeit genug zutraue; und da ich nur bei den hiesigen Untergerichten, mit Ausschluß des Stadtgerichts, angestellt bin, so kann mein Wirkungkreis nur klein sein.

Ich habe denn auch, trotz der Abhaltungen der ersten Einrichtung und der Antrittsbesuche, die böhmischen Mägde hier aus dem Groben fertig gehauen, und werde jetzt an das Feilen und Mundiren gehn. Sobald sie ganz fertig sind, schicke ich sie Ihnen.

Am 23. Februar habe ich Arnold den Arwed, die Patrizier und den Guido geschickt. Aus Ihrem lieben Schreiben vom 25. März habe ich ersehen, daß alles glücklich angekommen. Könnten Sie mich vielleicht in Ihrem nächsten Briefe benachrichtigen, wann diese Sachen im neuen Abdruck erscheinen werden? Mit meinem Liebhaber-Theater ist es mir wunderlich gegangen. Man will durchaus, daß ich darin portraitirt haben soll. Ein Graf Mattuschka in Pitschen hat und leitet ein Liebhaber-Theater, von dem das meine eine Copie sein soll. Ich bin aber ganz unschuldig, denn ich habe weder den Grafen, noch sein Theater in meinem Leben gesehn, auch nie daran gedacht, ihn zu persiffliren. So etwas ist aber doch fatal, denn wer macht sich gern ohne Noth Feinde? Fast möchte ich das Moderne und Humoristische verschwören, und mich blos an die Vorzeit halten.

Wenn Sie doch jetzt erst Ihre vorjährige Reise nach Breslau

machten! Da hätte ich doch die Ueberzeugung, daß Sie mich besuchen würden, und Sie würden sich über die Anmuth meiner Wohnung freuen. Ueber Gärten und die Stadtpromenade, über die mit Segelkähnen bedeckte herrliche Oder geht meine Aussicht nach der Sand- und Dominsel mit ihren Kirchen und Klöstern und Residenzen, und gegen Osten kann das Auge den Lauf der Oder zwischen ihren reizenden Ufern bis in eine weite Entfernung verfolgen. Freilich mag Ihr Dresden mit seiner majestätischen Elbe schöner sein, aber ich bin so zufrieden, daß ich mir zeitlebens nichts besser wünsche, als hier auskömmlich, ruhig, in einem engen Freundeskreise zu leben, und die Liebe meiner entfernten Freunde zu behalten.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb. Ich bin mit wandelloser Treue

Ihr ꝛc.

Breslau, am 12. April 1823.

27.

Mein theurer Freund!

Hier haben Sie meinen böhmischen Mägdekrieg, mit dem Wunsche, daß er Ihnen und dem Publicum behagen möge. Er ist ein wenig gräulich, weßhalb ich ihn auch Nachtstück getauft, aber es ließ sich nicht anders thun. Die Geschichte, die hier freilich in der Sage verschwimmt, ist zu arg.

Sie wünschen noch etwas für die Penelope? Ich glaubte, daß die Zeit dazu, durch mein unfreiwilliges Verharren in meinem Pathmos, längst exspirirt sei. Da das aber nicht der Fall ist, und ich, wie Sie wissen, für Sie gern das Mögliche thue, so sagen Sie mir nur bald gütigst, bis wann Sie den Beitrag schlechterdings haben müssen, ohne jedoch in Verlegenheit zu kom-

men, wenn er denn doch nicht eingeht. Ist es mir möglich, so sollen sie etwas haben, wo nicht — so müssen Sie freilich den guten Willen für die That nehmen. Schall und Holtey nehmen mich sehr dringend für die deutschen Blätter in Anspruch. Letzterer war neulich bei mir und drang sehr wegen einer Erzählung in mich. Was meinen Sie dazu? Daß Ihre Penelope den Vorrang hat, versteht sich übrigens von selbst.

Gern, gern käme ich dies Jahr nach Dresden. Nun wer weiß! Kommen Sie nicht aber vielleicht eher nach Schlesien? Ich habe so allerlei gehört, was mich könnte schließen lassen. Wie? Eine Frage: Ich habe vor sechs bis sieben Jahren eine romantische Oper Genelas geschrieben. Der Stoff ist aus dem Zaubermantel-Mährchen an König Arthurs Hofe in den Volksmährchen von Milbiller genommen. Der hiesige Musikdirector und Oberorganist Berner, den Sie wohl kennen gelernt haben werden, hat die Composition übernommen, ist jedoch schon seit fast sechs Jahren drüber her, wird aber nicht fertig damit. Wäre es vielleicht möglich, daß Weber sich damit befaßte? Ich möchte darüber nur so hinhorchen, um meine Maßregeln nehmen zu können.

Arnolds gutes Vorhaben ist mir dermalen besonders ersprießlich, denn wenn es mir gleich noch nicht so arg, als dem König Carl von Frankreich in der Jungfrau von Orleans geht, daß meine Frau, die zugleich meine Geliebte ist, ihr Perlenhalsband zur Unterhaltung des Hausstandes hergeben müßte, so kann ich doch nicht bergen, daß einige Ebbe in meinem Schatze eingetreten ist, und daß ich den Zufluß einiger Fluth wünschen muß.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich recht lieb. Ich bin mit wandelloser Treue und Liebe

Ihr ganz eigner ꝛc.

Breslau, am 29. April 1823.

28.

Mein theurer Freund?

Was ich thun konnte, habe ich gethan. Hier haben Sie meine Erzählung für Ihre Penelope, mit dem Wunsche, daß sie nicht zu spät kommen möge. Sie wäre früher fertig geworden, wenn ich nicht wieder durch vier Wochen an der leidigen Gicht laborirt hätte. Was werden Sie aber mit der Erzählung machen, wenn sie zu spät kommt? Wird es in der Abendzeitung nicht zu früh damit sein, nachdem sich eben erst mein Mägdekrieg darin breit gemacht hat? Sonst könnte ich sie auch anderswo unterbringen. Schrag, Vieweg, die Fleischers, Hardthausen, hier Max, auch die Königl. Kalender-Deputation zu Berlin hat an mich geschrieben. Doch versteht es sich von selbst, daß Sie und Arnold immer ante omnes locirt werden.

Der immerwährende glückliche Erfolg Ihrer dramatischen Arbeiten freut mich sehr. Liebte ich Sie weniger, so würde ich Sie darum beneiden. Denn ich habe nach diesem Kranze mit aller Anstrengung gerungen, und nichts in die Hände bekommen, als einige welke Blätter und einige Dornen, die mir in der Haut sitzen geblieben sind. Das Seltsamste dabei ist, daß ich mir einiges dramatische Talent nicht absprechen, und mir es gleichwohl nicht bergen kann, daß meine Sachen nicht so wie sie sollen, manchmal wohl gar verkehrt wirken. Nun ich habe auch über alles dramatische Schriftstellern ein Kreuz gemacht, und das hiesige Theater ist wahrlich nicht geeignet, mich anderes Sinnes zu machen.

Eine Bitte! Ich wünschte sehr, den ganzen Walter Scott, der mich aus sehr natürlichen Gründen ungemein anspricht, eigen zu besitzen, da man ihn hier nicht einmal vollständig und mit Muße zum Lesen bekommt. Den Eduard (Waverley) und die Braut habe ich schon durch Arnolds Güte. Alles übrige aber wünschte ich durch Sie zu erhalten, da ich weiß, daß Sie mir schon überall die besten

Uebersetzungen zuweisen werden. Das Ganze lassen Sie doch durch Buchhändlergelegenheit hierhergehn. Die Bezahlung haben Sie aber nur die Gewogenheit mir von der nächsten Honorar-Post abzurechnen.

Ihr Schreiben vom 6. Juni mit den — — Tresorscheinen ist glücklich angelangt. Ich danke herzlich. Daß Ihnen mein Mägdekrieg zusagt, freut mich; daß er einigen zarten Seelen unbequem ist, leuchtet mir ein. Wahrscheinlich sind es Damen, die freilich in dem Romane nicht sonderlich gut wegkommen. Aber daß die Leute nicht wissen, was sie daraus machen sollen, ist mir doch unbegreiflich. Ich dächte, das Ganze wäre mit seiner Tendenz wenigstens verständlich. Freilich ist es eine gar alte, verklungene Zeit, die ich vorgeführt habe, und in dieser mußten sich die Gestalten ein wenig wunderlich zeigen, wenn sie zu der Zeit passen sollten. Ich bin übrigens der Geschichte und Sage recht treu gefolgt.

Wann unser Theater in Ordnung kommen wird? fragen Sie? Lieber Gott! Wenn Sie herkämen, wäre es vielleicht möglich, aber da thäte es mir doch wirklich zu Leid um Sie, und Sie würden es auch bald satt bekommen. Hier gedeiht nun einmal nichts dergleichen ordentlich. Ueber die Ursachen ließe sich viel sprechen!

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Ich bin immer und ewig

Ihr treuergebner ꝛc.

Breslau, am 14. Juni 1823.

30.

Theuerster Freund!

Sie hatten mit Ihrer Vermuthung im Schreiben vom 20. September c. Recht. Ich habe so ungebührlich lange geschwiegen, weil ich mir in den Kopf gesetzt hatte, Ihnen mit meinem nächsten

Briefe ein frisches Manuscript zu überschicken. Theils Unpäßlichkeit, theils meine stärker werdende Praxis haben die Beendung verzögert. Endlich ist es aber doch fertig geworden, und folgt mit dem Wunsche, daß ich es Ihnen und dem Publicum recht gemacht haben möge.

Herzlichen Dank für die Besorgung der Scottischen Sachen. Von den drei Theilen des Quintin Durward habe ich aber nur den ersten erhalten, und das Herz von Mid-Lothian muß noch mehr als die übersandten drei Theile haben, da es mit dem dritten nicht schließt. Das Fräulein vom See nehme ich auch sehr gern, desgleichen den letzten Minstrel, wenn es ein Roman ist. Die Lieder und Balladen mag ich vor der Hand nicht. Sind unterdeß neue Scottiana an's Licht getreten, so bitte ich gleichfalls darum. Sie werden wohl gelegentlich die Güte haben, eine Nachsendung zu besorgen, und mir den Betrag in Rechnung zu stellen. Aber nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich Sie plage. Haben Sie doch die Güte, Arnolden vorläufig für sein gütiges Schreiben vom 26. Juli zu danken. Wenn Guido und Arwed fertig sind, wünschte ich wohl sehr, meine Exemplare bald zu erhalten. Ich möchte gern noch die drei Bändchen binden lassen, und unserem Kronprinzen zu seinem Geburttage, der auf den 15. October fällt, zuschicken.

Herzlichen Dank für Ihr liebes Geschenk, das mich recht innig ergötzt hat. Wenn ich solche Erfolge sehe, so kitzelt es mich auch wieder, mich dramatisch zu äußern; die Scottischen Romane bieten köstliche Stoffe. Aber dann zupft mich meine Selbsterkenntniß wieder beim Ohre, und so werde ich wohl vor der Hand bei dem Erzählen bleiben.

In der literarischen Beilage zu den Provinzialblättern sind meine Wiedertäufer recht bitter, und zugleich, was mir noch weit fataler ist, mit vornehm thuendem Lobe recensirt worden. Schall soll der anonyme Recensent sein, was ich freilich nicht um ihn

verdient zu haben glaube, da ich immer große Stücke auf ihn hielt.

Später sind in denselben Blättern, aber augenscheinlich von einer andern Feder, meine Lichtensteiner und der Maltheser, fast zu günstig beurtheilt worden.

Es ist doch ein wunderliches Ding um das Recensiren.

Behalten Sie mich lieb. Ich bin und werde immer sein

Ihr treuergebener ꝛc.

Breslau, den 2. October 1823.

30.

Theuerster Freund!

Es ist mir lieb, daß Ihnen meine Christine lieb gewesen ist. Ich habe bereits eine neue Erzählung begonnen, deren Grundlage eine englische Gesandtschaft nach China. Erlauben es meine Geschäfte und meine Gesundheit nur irgend, so wird der nächste Jahrgang der Abendzeitung damit beginnen. Den zweiten und dritten Theil des Quintin Durward habe ich erhalten. Er ist wieder sehr brav. Die metrischen Sachen Scotts brauchen Sie mir nicht zu schicken.

Arnold hat mir wegen Arwed geschrieben, daß er wohl noch im November fertig werden wird. Können Sie dann etwas dazu beitragen, daß ich meine Exemplare bald erhalte, so thun Sie mir einen großen Gefallen. Ich wünsche unserer neuen Kronprinzessin ein Exemplar zu schicken. Schall hatte erfahren, daß ich ihn für den Verfasser jener feindlichen Recension halte, hat an mich geschrieben, und erklärt, daß er es nicht sei. Ich habe mich nun an den Redacteur der Provinzialblätter, Regierungs-Rath Streit, gewendet, um dort Gewißheit zu erhalten. Dieser hat Schalls Erklärung bestätigt, wobei ich mich denn natürlich zufrie-

den stellen muß. Das kommt alles von der fatalen Anonymität her! Behalten Sie mich lieb. Ich bin unveränderlich

Ihr ganz eigner ꝛc.

Breslau, am 16. November 1823.

31.

Theuerster Freund!

Da haben Sie die verheißene Erzählung. Wenn sie Ihnen so lieb ist, als mir das Mundiren bei meiner Halblähmung sauer geworden ist, so wird mich das sehr glücklich machen. Ich bin noch recht krank. Vorzüglich habe ich über entsetzliche Schwäche zu klagen, die denn doch einigermaßen vom Körper auch auf den Geist wirkt. Doch krank wie gesund — immer werde ich mit herzlicher Liebe an Ihnen hangen

Ihr treuergebener ꝛc.

Breslau, am 27. Januar 1824.

An van der Velde's Grabe;

von

Agnes Franz.

Siehst Du die schwarzen, düstern Trauerflöre,
Durch die der Himmel seine Thränen sendet?*)
Die Frühlingsonne hat den Blick gewendet
Und tiefverstummt sind ihre Sänger-Chöre.

Silesia trau'rt in tiefen Kummers Schwere;
Ihr schöner Stern, der weithin Licht gespendet,
Ihr schöner Stern hat seinen Lauf vollendet
Und sich gewandt zu einer lichtern Sphäre.

Mein Vaterland! gerecht sind deine Klagen,
Wer soll fortan die mächt'ge Harfe rühren,
Die van der Velde's Lorbeerkranz beschattet?

Wer soll beseelen die verklungnen Sagen,
Wer ihre Helden vor den Geist uns führen
Im Bilde, wo sich Kraft und Anmuth gattet?

---

*) Den 6. April, wie auch die folgenden Tage, fielen heftige Gewitterregen.

Verschlossen sind die schönen Wunderlande,
Die fremder Himmelsstriche Reize schmücken;
Die süßen Blüthen, würdig zu entzücken,
Sie welken hin an seines Grabes Rande.

Ein Engel rief ihn zu verhülltem Strande,
Um der Vergeltung Kränze ihm zu pflücken; —
Dort wird er schön're Fluren wohl erblicken,
Als die, die bleich dem Scheidenden entschwanden.

Wie er den starken Fittig uns geliehen,
Herabzusehn auf Länder, Sitten, Auen,
Die er verklärt durch seines Geistes Schöne,

So wird der Engel Schaar jetzt froh erglühen,
Ihn einzuweihn zum wonnigen Beschauen,
Daß froh sein Lied zum Lobe Gottes töne.

Weint nicht um ihn! — So reich der Kranz gewunden,
Den Lieb' und Dank um seine Stirn geschlungen,
Noch schön'rer Sieg ist ihm durch Gott gelungen,
Da würdig er des höchsten Glücks erfunden.

Weint um das Land, dem er zu früh entschwunden,
Und um die Seinen, welche schmerzdurchdrungen
Um Rettung eines Lebens heiß gerungen,
Das ihnen Lieb' und Treue fest verbunden.

Als Mensch und Dichter hoch vor Vielen strahlend,
Vom Herzen reich, und reich an Geistesgaben,
Kann keine Zeit sein edles Bild entfernen.

Es naht der Dank, die theure Schuld bezahlend,
In Blüthen ihn und Lorbeer zu begraben —
Die Freundschaft — blickt stillweinend nach den Sternen.

Ueber

C. F. van der Velde's

letzte Lebenstage;

mitgetheilt von seinem ältesten siebzehnjährigen Sohne,

Arnold van der Velde.

Mein Vater wurde am 21. December v. J. plötzlich, während des Mittagessens, an der linken Seite gelähmt, und, obwohl dies der Arzt für eine Halblähmung hielt, so ergab sich doch aus dem, was später geschah, daß es Schlagfluß gewesen sein mochte. Nur wenige Wochen litt er an dieser Lähmung, und in kurzer Zeit glaubte der Arzt ihn wieder in so weit hergestellt, daß er ihm auszugehen und seine Geschäfte, wie gewöhnlich, zu verwalten erlaubte. In dieser Zwischenzeit schrieb er noch an der „Gesandtschaftreise nach China," und vollendete sie, obwohl er kurz darauf immer kränker und schwächer wurde. Im März nahm seine Krankheit, die bis dahin in Geschwulst der Füße und einer außerordentlichen Schwäche bestanden, immer mehr zu, uns nach wenigen Tagen zeigten sich deutlich die Symptome der Brustwassersucht. Bis Anfang April war er noch bei vollem Verstande, von da aber verlor sich sein Gedächtniß und sein Bewußtsein immer mehr, und den 5. April, Abends um 9 Uhr, wurde er auch der Sprache beraubt. Dies nun und ein heftiger Frost, statt dessen er sonst immer die brennendste Hitze gefühlt hatte, schien uns ein Merkmal zu sein, daß der Schlag repetirte. Wir hörten seitdem kein Wort mehr von ihm, außer daß er den folgenden Tag Morgens mit größter Kraftanstrengung, wiewohl undeutlich, meinen Namen, Arnold!

ausrief. Ich trat an sein Bett, ergriff seine Hand, fragte, ob er mir etwas sagen wolle, aber, ach! er vermochte nicht mehr zu reden; er wurde von Stunde zu Stunde schwächer, und Nachmittags um 3 Uhr endete er seine Leiden in einem Alter von erst 44 Jahren! —

C. F. van der Velde's

Aufnahme im Auslande.

In England wurde van der Velde, wie es scheint, früher als in Frankreich bekannt. Die erste freundliche Bewillkommnung des Fremdlings findet sich im ersten Stücke der, im März 1824 begonnenen Zeitschrift: The universal Review, or Chronicle of the Literature of all Nations, wo das Original des Romans: Die Patrizier (Dresden 1823) angezeigt, und die reichhaltigen, gut übersetzten Auszüge mit folgenden Worten eingeführt werden. „Dieses Werk ist bei weitem die beste Dichtung in irgend einer „Sprache, wozu bis jetzt das Beispiel der schottischen Romane „Anregung gegeben hat. Obgleich eine Nachahmung, hinsichtlich „der Behandlung, so ist sie doch in Gegenstand und Stoff durch„aus originell, und was in einem deutschen Roman überrascht, „die Charaktere denken und handeln, wie Geschöpfe der Wirklich„keit, statt blos Puppen zu sein, welche die sentimentalen und meta„physischen Träumereien des Verfassers aussprechen. Ein Deutscher „ist im Allgemeinen entweder über oder unter der Natur; seine „Darstellungen gehen nicht aus dem Leben, sondern aus gewissen „Stimmungen seines Gemüthes hervor. Hat er Gefühl für Natur, „so sind alle seine Charaktere beschreibende Dichter; hat er einen „Hang zum Sentimentalen, so sind sie gewaltige Sentimentalisten; „liebt er das Uebernatürliche, so leben sie nur in der Geisterwelt,

„aber was auch sein herrschender Hang sein möge, seine Schriften „werden immer reichlich mit Mysticismus und Metaphysik ge„würzt sein. Selten macht auch ein Deutscher ein vollkommenes „Ganzes, selbst nach seinen eigenen Grundsätzen; sind die Theile „seines Werkes, einzeln betrachtet, gut, so sind sie mangelhaft in „der Beziehung, die eine unerlaßliche Bedingung der Einheit ist, „als ob ein Bildner einen Venuskopf auf den Rumpf eines Her„kules setzen wollte."

Diese allgemeine Bemerkung über den schriftstellerischen Charakter der deutschen Romandichter sollte hier nicht deßhalb mitgetheilt werden, weil man sie unbedingt unterschreiben möchte, wiewohl etwas Wahres darin liegen mag, sondern weil sie die Ansicht des Beurtheilers von den Vorzügen der darstellenden Gabe unseres Erzählers erklärt. Ob aber Walter Scott, wie der Engländer annimmt, auf van der Velde einen anregenden Einfluß gehabt, und dieser jenen nachgeahmt habe, möchte sich bezweifeln lassen, da der deutsche Erzähler, wie schon frühere Nachrichten meldeten, und nun auch aus seinen Briefen (Nr. 20., 28. und 29.) hervorgeht, erst nachdem er die größte Anzahl seiner Erzählungen in der Abendzeitung (seit 1817) mitgetheilt hatte, mit dem schottischen Dichter durch Uebersetzungen bekannt wurde. Wollte man in eine genauere Vergleichung eingehen, so würde sich wohl ergeben, daß beide Erzähler den geschichtlichen Stoff auf eine verschiedene Weise behandeln.

Die Patrizier waren auch der erste Roman, der den englischen Lesern in einer Uebersetzung vorgelegt wurde, die Georg Soane im ersten Theil seiner Sammlung deutscher Romane lieferte, welche 1826, unter dem Titel: Specimens of german Romances, selected and translated from various authors — in 3 Duodezbänden zu London erschien. Die günstige Aufnahme, welche diese Probe fand, veranlaßte einen Ungenannten, Arwed Gyllenstierna in einer einzelnen Uebersetzung folgen zu lassen,

die unter dem Titel: Arwed Gyllensterna; a Tale from the early part of the 18th century (London, 1827. 2 Bde. 12.) erschien. „Dieser Roman" sagt die Literary Gazette vom 24. Februar 1827 — „verdient die treffliche Uebersetzung, die er gefunden hat. „Er ist anziehend, wo er die liebevollen Neigungen des menschlichen Herzens schildert, er ruft uns ernste Lehren zu, wo er die „Verirrungen desselben zeigt, und wir können ihn als einen neuen „Beweis gegen jenen scharfen Tadel der deutschen Schule ansehen, „den man jetzt immer mehr herabstimmt."

Vor 1826 war van der Velde in Frankreich nur durch einige gänzlich mißlungene Uebersetzungen bekannt. In diesem Jahre aber begann der gewandte Loeve Veimars eine auf 25 Bände angelegte Sammlung der Werke unsers Erzählers, die in Paris bei Renouard und Gosselin, unter dem Titel: Romans historiques de C. F. van der Velde, erscheint, und wovon bis zum Junius drei Lieferungen, jede zu 4 Bänden, erschienen sind. Die Uebersetzung ist mit vielen erläuternden Anmerkungen ausgestattet, die das Bedürfniß der Franzosen, besonders bei den aus der deutschen Geschichte entlehnten Darstellungen, fordern mochte. Die günstige Aufnahme, die das Unternehmen fand, wurde vielleicht schon durch die Wahl der Erzählungen gesichert, welche die erste Lieferung enthält: Die Patrizier, die Wiedertäufer und Arwed Gyllenstierna. „Mit den Geschichten — sagt ein Beurtheiler der Sammlung in der Revue encyclopédique, September 1826 — wo die Könige und ihre Höfe allein die Aufmerksamkeit der Erzähler in Anspruch nahmen, haben wir Romane erhalten, die nur Fürsten und ihre zärtlichen Abenteuer, große Männer und ihre Schwachheiten, auf die Bühne brachten. In unsern Tagen aber haben einige Geschichtschreiber es gewagt, uns in ihren Erzählungen das Volk und seinen Einfluß auf die Ereignisse zu zeigen; wir sahen in den historischen Romanen nicht mehr Helden, welche die Rolle leidenschaftlicher Liebhaber spielten, son-

dern erdichtete Charaktere, die aus allen Volksklassen genommen waren, die Vorurtheile und Ansichten ihrer Zeit verriethen, und mit den Leidenschaften und nach den Sitten ihres Zeitalters und ihres Standes geschildert waren. Walter Scott und Cooper, beide ausgezeichnet durch die Lebendigkeit ihrer Schilderungen, durch die Wahrheit der von ihnen geschaffenen Charakterbilder, durch die bewundernswürdige Kunst, womit sie die anziehendsten und mannigfaltigsten Situationen uns lebendig vorzuführen wissen, haben dieser neuen Gattung auf eine entschiedene Art Anerkennung verschafft." Der Beurtheiler bemerkt darauf, daß van der Velde in Deutschland in dieser Gattung sich ausgezeichnet habe, und fährt fort: „Seine Werke werden nun die ihnen gebührende Gunst der Lesewelt erlangen, und sie verdanken dies der geschmackvollen Treue des Uebersetzers, der bei seiner genauen Kenntniß der deutschen Sprache und Geschichte im Stande war, viele unsern Sitten und Forschungen fremde Dinge verständlich zu machen. In den Patriziern hat van der Velde den Kampf der städtischen Aristokratie in Schweidnitz, die auf ihren Reichthum und ihren Einfluß stolz war, und den Adel bitter haßte, gegen diesen Lehnadel, welcher die Bürgerlichen immer verachtete, in seinen merkwürdigsten Verhältnissen geschildert... Die meisten Charakter sind nur skizzirt, viele Scenen aber kräftig gezeichnet, wiewohl der Gang der Geschichte nicht immer lebendig ist und das Interesse oft vom Hauptgegenstande abgeleitet wird. — Im Jahre 1534 erlebte Münster ein Ereigniß, das eben so merkwürdig war, als die Begebenheiten, die man in Rom sah in den Tagen, wo Rienzi die Zeit des Forums und der Tribunen zurückführen wollte, und in Neapel, wo der Fischer Masaniello neun Tage lang die höchste Gewalt besaß. Die Wiedertäufer forderten nicht nur kirchliche, sondern auch politische Verbesserungen. Eifrige Apostel der zweiten Taufe, wurden sie wüthende Demagogen, und den Eingebungen des Schwärmerwahns treu, erhoben sie in Münster

den gewandtesten und verdorbensten ihrer Prediger zur höchsten Gewalt. Van der Velde, der ihre Thorheiten, Ausschweifungen und Verbrechen schildert, hat, bis auf einige erdichtete Charaktere, die er einflicht, die Geschichte jenes Aufstandes treu dargestellt. — Arwed Gyllenstierna versetzt uns nach Schweden und Lapplapp, in Karls XII. Lager, vor Frederikshall, nach Stockholm und an die Ufer des Umea. Der Verfasser verläßt jedoch die Geschichte, indem er einen Schottländer einführt, der, an der Spitze einer Räuberbande, Schrecken in Lappland verbreitet. Seine Darstellung ist in diesem Roman ausführlicher, aber man findet hier weniger Eigenthümlichkeit und weniger Localfarben, als in den Patriziern, dem besten dieser drei Romane, wie wir glauben."

Bei der Anzeige der vierten Lieferung der Sammlung, welche die Romane: Prinz Friedrich, die Gesandtschaftreise nach China und die Eroberung von Mexico, enthält, sagte neulich eine französische Zeitschrift: „Der deutsche „Walter Scott zeigt in diesen Erzeugnissen eine neuen Mannig„faltigkeit von Farben, die man mit lebhaftem Antheil betrachtet. „Der Wahl seiner Gegenstände, der Neuheit seiner Darstellungen, „verdankt van der Velde hauptsächlich den Beifall, den seine „Schriften in Deutschland gefunden haben, und den ihnen nun „der Uebersetzer auch in Frankreich verschafft."

L.

Ende.